



universität
wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

Transzendente Kosmologie - Harald Holz' Beiträge zum
Entwurf einer alternativen Idee von Humanexistenz

Verfasser

Mag. phil. Alexander Philipp Grundorath, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, November 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 092 296

Dissertationsgebiet: Philosophie

Betreuer: Privatdoz. tit. Univ.-Prof. Dr. Kurt Walter Zeidler

Meinen Eltern,

ohne deren wohlwollende Unterstützung diese Arbeit nicht entstanden wäre.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	6
I. Das Fundamentaltheorem	11
§ 1. Historische und sachliche Hinführung zum Kontraskeptischen Inversionsschluss.....	11
§ 1.1. Aristoteles.....	12
§ 1.2. Augustinus.....	13
§ 1.3. Descartes.....	14
§ 1.4. Immanuel Kant und der Deutsche Idealismus.....	15
§ 1.5. Dialektik.....	17
§ 1.6. Geltungstheorie.....	21
§ 2. Einleitende Überlegungen zum Kontraskeptischen Inversionsschluss.....	24
§ 3. Die dialogstrategische Darstellung des Kontraskeptischen Inversionsschlusses.....	30
§ 4. Die modalitätstheoretische Wendung des Kontraskeptischen Inversionsschlusses.....	37
§ 5. Das Absolute und sein Anderes.....	40
§ 6. Die Letztbegründungsfunktionalität der transzendentallogischen Ur(sprungs)-Dynamik.....	46
§ 7. Der relationale Ansatz als transzendentalphilosophische Erneuerung systematischen Denkens.....	53
§ 7.1. Wegbereiter des relationalen Denkens: Plotin und Schelling.....	59
II. Eine kurze Geschichte des Alls	64
§ 8. Aktuelle kosmologische Forschungslage.....	64
§ 9. Anfangssingularität – Die Entstehung aus dem „Fast-Nichts“.....	65
§ 10. Elementarteilchen und Naturkräfte – Die Entstehung der Grundbausteine der Materie und die Gesetze ihrer Strukturation.....	66
<i>EXKURS</i> : Systematik der Elementarteilchen.....	70
§ 11. Vom Strahlungs- zum Materiekosmos – Ein Universum voller Galaxien.....	77
§ 12. Die Galaxis erleuchtet – Von Sonnen und Sternenkindern.....	83
§ 13. Planeten – Oasen des Lebens.....	86

III. Transzendentalphilosophie als metatheoretische, holistische Kosmologie	90
§ 14. Von Anbeginn der Zeit.....	90
§ 15. Die Dynamik zwischen Anfangssingularität und Endkollaps.....	94
§ 15.1. Gegenwärtiger kosmologischer Befund.....	95
§ 15.2. Holistisch-dialektische Kosmos-Perspektive I.....	96
§ 15.3. Ein alternatives Konzept der Einsteinschen Gravitationstheorie auf der Basis einer rotations-spiraligen Gravitationstheorie.....	105
§ 15.4. Holistisch-dialektische Kosmos-Perspektive II.....	111
§ 16. Organologisches Paradigma: Intelligible Materie – Die Einheit von Materie und Form.....	120
§ 16.1. <i>MATERIE</i>	120
§ 16.1.1. Der Materiebegriff im historischen Kontext.....	120
§ 16.1.2. Holzens Begriff einer intelligiblen Materie.....	126
§ 16.1.3. Der Begriff einer intelligiblen Materie im Kontext der kosmischen und terrestrischen Evolution.....	126
§ 16.1.4. Abschließende Darstellung und Zusammenfassung des intelligiblen Materiebegriffes.....	130
§ 16.2. <i>FORM</i>	134
§ 16.2.1. Objektive Naturintelligenz.....	134
§ 16.2.2. Intelligenz als Strukturationsprinzip.....	135
§ 16.2.3. Non-selbstreflexive Sachintelligenz.....	136
§ 16.2.4. Spielregelsystematik bzw. teleologisches Feld als strukturaler Ermöglichungsboden naturaler Prozessualität.....	138
§ 16.2.5. Weiterführende Interpretation der Spielregelsystematik bzw. des teleologischen Feldes.....	153
§ 16.2.6. Objektive Naturintelligenz II.....	158
§ 17. Zusammenfassende Bemerkung.....	166
 IV. Welt und Denken als Entäußerung des Absoluten.....	 173
§ 18. Alternativer Sinnhorizont.....	173
§ 19. Holografische Widerspiegelung der Struktur des Absoluten in Form von menschlicher Prinzipienreflexivität.....	176

§ 20. Weitere Bestimmung der Polarität bzw. Dialektik des holografischen Verhältnisses von Denken und Absolutheit.....	179
§ 21. Dialektische Struktur des Absoluten.....	182
§ 22. Säkularisierung des Absoluten.....	202
§ 22.1. Existenziologische Konsequenzen im Horizont der transzendentalen Kosmologie – Die Frage nach einem Leben nach dem Tode.....	208
§ 22.2. Existenziologische Konsequenzen im Horizont der transzendentalen Kosmologie – Gleichberechtigung variabler Daseinsentwürfe.....	213
§ 22.3. Existenziologische Konsequenzen im Horizont der transzendentalen Kosmologie – Liebe als absoluter Sinnvollzug.....	214
§ 23. Abschließende Bemerkung.....	225
 Literaturverzeichnis.....	 231
Internetadressenverzeichnis.....	236
Zusammenfassung/Abstract.....	237
Curriculum Vitae.....	241

Einleitung

Der Motivationshorizont der modernen, westlichen Zivilisation droht in zwei unversöhnbare Sinnalternativen zu zerbrechen: Am Markt der Sinnangebote konkurrieren auf der einen Seite ein naturwissenschaftlich orientierter Positivismus, in seiner erkenntnistheoretischen Form als *Naturalismus* bezeichnbar, auf der anderen Seite ein buntes Spektrum religiöser bis esoterischer Positionen und Strömungen. Hauptgrund für diesen Widerstreit der Vernunft mit sich selbst ist die bereits in der Antike einsetzende *atomistisch-mechanistische* Denktradition und die, bei Galilei, Kepler und Descartes damit zwar noch nicht untrennbar verknüpfte, aber seitdem doch maßgeblich damit verbundene Erfolgsgeschichte der modernen, exakten Naturwissenschaften, wobei vor allem empiristische und pragmatistische Grundüberzeugungen das Gesamtbild eines *materialistischen* Sinnhorizontes komplettieren, der durch wissenschaftliche Erkenntnisse und ihre erfolgreiche Anwendung gerechtfertigt ist. Bis zur postmetaphysischen Auflösung der Philosophie im 20. Jahrhundert in eine Vielzahl von Forschungsprogrammen und dem damit auf breiter Front einhergehenden Verzicht auf philosophische *Letztbegründung* von Denken und Welt, hatte die Philosophie jenes Fragefeld als ihr Kerngebiet reklamiert. Ein Blick auf die gegenwärtige philosophische Landschaft, die weitgehend von Dekonstruktivismus und analytischer Philosophie geprägt ist, gibt Zeugnis, dass solch hoch gesteckte Ziele aufgegeben wurden; in den Vordergrund gerückt sind Metareflexionen über einzelwissenschaftliche Fragestellungen, seien sie naturwissenschaftlicher, kulturhistorischer, soziologischer oder psychologischer Natur.

Der philosophischen Erkenntnis scheint ihr prinzipientheoretischer Anspruch verloren gegangen: Eine relativistische Einsicht, mit der sich allerdings nicht jeder zeitgenössische Philosoph anzufreunden weiß; Harald Holz ist ein solcher. Sein umfängliches Lebenswerk lässt sich als der Versuch begreifen, menschliche Vernunft mithilfe transzendentaler Prinzipientheorie als das Absolute in Welt und Geschichte zu denken. Sein Programm einer säkularisierten Immanentisierung des Transzendenten, gipfelnd in einem *Fundamentalhumanismus*, umfasst, besonders im Spätwerk von Holz, Reflexionsgebiete wie Mathematik, Logik, Quantentheorie, Relativitätstheorie, daran anknüpfend moderne Kosmologie, sowie Evolutionstheorie und Gehirnforschung. Holz ist bestrebt, ein kohärentes und autonomes Konzept menschlichen Wissens zu entwerfen, ohne dabei anachronistische

Metaphysik zu betreiben oder einem atomistisch-positivistischen Denkmuster das Wort zu reden: denn Einheit bedingt Vielheit, der Teil korreliert mit dem Ganzen. Dies sind Grundsätze, die paradigmatisch sind für sein Denken und sein Werk. Dem Anspruch systematischen Philosophierens gemäß, zieht sich Holz' *korrelationale Prinzipientheorie*, fußend auf dem *Kontraskeptischen Inversionsschluss*, wie ein roter Faden durch sein gesamtes philosophisches Schaffen hindurch, bis hinein in die „praktischsten Systemstellen“. Die transzendente Prinzipientheorie ist der archimedische Punkt, von dem jeder Denkakt seinen formalen Ausgang nimmt und in den jede inhaltlich abgeschlossene Reflexion zurückkehrt: Denn (formale) Letztbegründung (des Wissens) ist Selbstbegründung.

Holz beschreitet mit seinem *neo-transzendentaltheoretischen* Reflexionsprogramm, wie er dieses selbst nennt, einen philosophischen Weg, der vom Großteil zeitgenössischer Philosophen als nicht zielführend und unwissenschaftlich, vielleicht sogar als irrational erachtet wird. Mit großer Skepsis begegnet die philosophische Forschergemeinde der Systemphilosophie, die sich mit der Absicht formaler Letztbegründung, ob in rein philosophischer oder metatheoretischer Hinsicht, transzendentaler Argumentationsverfahren bedient. Gründe für diese reservierte Haltung gegenüber transzendentalphilosophischen Denkgebäuden gibt es viele: Der Verdacht, religiöse Metaphysik zu betreiben, die Erkenntnisse der aktuellen wissenschaftlichen Frontforschung zu ignorieren oder künstliche Problemdispositionen herbeizureden sind einige davon. Dabei scheint Besinnung auf die argumentativen Grundaussagen sowohl von Idealismus wie auch Materialismus das Angemessenste zu sein: Nicht dogmatische Parteinahme für jene Seite, die dem jeweiligen privaten Sinnbedürfnis entgegen kommt, steht im Vordergrund, sondern eine von der wissenschaftlichen Frontforschung abhebende philosophisch-schöpferische Synthese des bisher Unvermittelten, mit allen zur Verfügung stehenden Vernunftmitteln.

Holz' Philosophie erweist sich demnach als dritter Weg, mit dem Anspruch, Idealismus und Materialismus auf einer formalen Ebene zusammenzuführen. Dabei macht er durchaus von spekulativen Methoden und Ansatzpunkten Gebrauch; Methodenadaptionen aus Einzelwissenschaften sucht man bei Holz vergeblich – wenngleich ihm Logik und Mathematik als strukturfunktionaler Prototyp für sein *semantologisches* Philosophieren dienen. Anders gewendet, nimmt Holz von einem transzendental-holistischen Standpunkt die Herausforderung an, den Sinn menschlicher Existenz abseits von tradierten religiösen Glaubenskonstrukten einerseits und positivistischer Relativität andererseits auf rationale

Weise zu formulieren. Dabei gelangt er zu der auf *Vernunftautonomie* basierenden Einsicht einer *kosmischen Spiritualität*, welche dem Menschen unbedingte Freiheit wie auch Verantwortung sich und dem gesamten Universum gegenüber zuspricht. Philosophie hat somit für Holz in letzter Konsequenz die Aufgabe der *Sinngebung*.

In der vorliegenden Untersuchung soll Holzens kaum beachtetes Lebenswerk auf das theoretische Potential hin überprüft werden, die Kluft im Weltbild des neuzeitlichen Menschen mittels einer transzendentalen Reflexion auf Denken, Mensch und Kosmos zu überbrücken. Ferner beinhaltet der Gedankengang in groben Zügen die Darlegung der praktischen Handlungsanweisungen, die solch einem Weltbild entspringen. Eine auf Vernunftdenken gründende Neubestimmung und -orientierung menschlicher Existenz, die Kreation einer neuen *Idee* von Humanexistenz scheint unabdingbar in einer Zeit, in der die Menschheit gebeutelt ist von religiösen Fanatismen, kapitalistischem Raubbau an Mensch und Natur sowie den daraus folgenden verheerenden ökologischen Krisen, wo Nachhaltigkeit ein Lippenbekenntnis bleibt im öffentlichen Diskurs und technologische Entwicklungen zunehmend Konsequenzen mit sich bringen, die ethisch höchst bedenklich sind, weil sie menschliches Leben und Freiheit von Grund auf gefährden – man denke beispielhalber an die möglichen negativen Folgen unkontrollierten Gendesigns oder rigoroser Staatsbürgerüberwachung durch Informationstechnologien.

Um der von Holz in Angriff genommenen *Transzendentalen Kosmologie* schärfere Konturen zu verleihen, werden Astronomie sowie teilweise Theologie und Religionsphilosophie als Hintergrundfolien in die Diskussion miteinbezogen: Astronomie und Theologie deshalb, weil sie sich je auf ihre Weise mit dem Ursprung des Weltalls als dem Größten-Ganzen beschäftigen, was uns hier in der Etablierung eines alternativen Weltbildes besonders interessiert; religionsphilosophische Überlegungen dienen als kritischer Ausgangspunkt für den Weg der Substitution der tradierten Weltreligionen durch Vernunftphilosophie, wie sie Holz vorschwebt. Denn Holz' alternatives Weltbild bedarf weder eines allmächtigen monotheistischen Schöpfergottes, der den Lauf der Geschichte lenkt, noch leitet sich darin die Pracht, Komplexität und Strukturation unseres Kosmos' vom blinden Spiel des reinen Zufalls ab; Holz begreift nämlich das gesamte Universum und die dasselbe strukturierende Materie nicht als „totes Material“, sondern als durchgängig intelligent. Diese kosmische Intelligibilität deutet er allerdings nicht in einem anthropomorphen Sinne als selbstreflexives Bewusstsein, sondern als pure *Sachintelligenz*, die alles im Universum

Befindliche in Form eines transzendentalen, Freiheit gewährleistenden Spielregelsystems erwirkt: Das ist der Grundgedanke des alternativen Weltbildes, der ebenso praktische Handlungsanweisungen impliziert. Holz sieht diese Sachintelligenz sowohl in der Evolution der physikalischen und chemischen Reaktionseigenschaften von Materie wie auch in der Genese des Universums am Werk, bis hin zum Auftreten von menschlichem, mehrstufig selbstreflexivem Bewusstsein. Im Entwurf einer alternativen Idee von Humanexistenz ist Holz schwerlich vorzuwerfen, er missachte die wissenschaftliche Frontforschung. Im Gegenteil: Selten zuvor hat ein metaphysisch geschulter Philosoph im Umgang mit naturwissenschaftlichen Fakten derartige Standfestigkeit bewiesen.

Die Untersuchung wird die Form einer sachlogisch-chronologisch aufgebauten (philosophischen) Geschichte der Evolution des Weltalls annehmen, die vom Urknall bis zur Entstehung des Ichs reicht. Das erste Kapitel fällt dabei insofern aus dem Rahmen, als hier die theoretischen Grundlagen thematisiert werden, auf denen Holzens Spekulationen über Kosmos, Mensch und Denken gründen. Daher erfordert es die systematische Konsequenz, die Arbeit mit dem fundamentalphilosophischen Part beginnen zu lassen, da ansonsten das theoretische Vorverständnis fehlen würde, um das Nachfolgende in den passenden Verstehenshorizont einzuordnen. Leitender Gesichtspunkt der gesamten Abhandlung wird der Begriff von (säkularisierter) Absolutheit sein, der innerhalb Holzens Systematik unterschiedliche Ausprägungen annimmt; diese gilt es herauszuarbeiten, sowohl unter systematischem wie auch philosophiehistorischem Blickwinkel. Der Weg der Etablierung einer alternativen Idee von Humanexistenz, einer alternativen transzendentalen Sinndimension bahnt sich somit im Durchgang durch die theoretische Philosophie, philosophische Kosmologie bzw. Naturphilosophie und philosophische Anthropologie.

Der Aufbau der Arbeit gliedert sich wie folgt: Im I. Kapitel erfolgt eine Diskussion der relationstheoretischen Basis von Holzens Systematik, die als formale Grundlage aller weiteren Theoretisationen fungiert. Kapitel II. erzählt in kompakter Form die Evolution des Kosmos' vom Urknall bis zur Entstehung der Erde, ausgeschmückt mit einer Fülle an physikalischen Daten. Dieses Kapitel ist insofern belangvoll, als es dem Leser ein grobes Bild von der Struktur und Wirkungsweise unseres Weltalls vermittelt, das durch Holzens naturphilosophische Reflexionen zugunsten eines sinnerfüllten Weltbildes, im Gegensatz zum materialistisch-nihilistischen Grundtenor moderner Naturwissenschaft, metaphysisch unterbaut wird. Vor diesem Hintergrund ist das gesamte III. Kapitel zu lesen, in dem zunächst

gezeigt wird, wie auf der Basis von Holzens relationstheoretischem Ansatz eine spekulativ-semantologische Kosmologie entwerfbar ist, die vom kosmologischen Standardmodell abweicht. Im zweiten Teil des III. Kapitels, im Rahmen des *organologischen Paradigmas*, fährt die Erzählung mit der Darstellung terrestrischer Evolution fort. Das III. Kapitel endet mit der Einsicht, dass Evolution (kosmisch, terrestrisch), und somit auch Vernunft, Produkt eines strukturierten naturalen Wirkens ist, das seine Sinnspitze im Begriff einer *Objektiven Naturintelligenz* findet. Diese fundamentale Erkenntnis wird im IV. Kapitel aufgegriffen und in den Horizont des Verhältnisses von kontingenter und absoluter Absolutheit gesetzt, was weitreichende Konsequenzen für menschliches Seinsverständnis, menschliche Existenzialität hat.

Letztlich sei noch angemerkt, dass sich der Verfasser vor die Aufgabe gestellt sah, über einen Autor zu schreiben, über den so gut wie keine Sekundärliteratur vorliegt.¹ Diese Sachlage hat sowohl ihre Vorteile als auch Nachteile. Vorteilhaft ist sie insofern, als damit ein breites Spektrum an thematischen Ansatzpunkten zur Verfügung stand, nachteilig insofern, als der Verfasser in Auseinandersetzung mit der Holzschen Denkungsart zur Stützung bzw. Erhellung seiner Thesen auf keine Literatur zurückgreifen konnte; ein Großteil der Darstellung und Interpretationsarbeit fällt somit einzig und allein in den Verantwortungsbereich des Verfassers, was durchaus einer großen Bürde gleichkommt bei einem so schwierigen Denker wie Holz. In Ansehung der fehlenden Sekundärliteratur wurde daher im Interesse größtmöglicher Authentizität versucht, in der Nachzeichnung des Holzschen Denkweges diesen originellen Denker möglichst oft selbst zu Wort kommen zu lassen.

¹ Es liegen zwar einige (gedrungene) Rezensionen zu ein paar Büchern von Holz vor, wissenschaftliche Monographien jedoch nicht.

I. Das Fundamentaltheorem

§ 1. Historische und sachliche Hinführung zum Kontraskeptischen Inversionsschluss

Systematische Denkgebäude zeichnen sich dadurch aus, ihre gnoseologischen Begründungsstrategien in einer letztargumentativen Denkfigur zu fundieren. Die *transzendente Prinzipientheorie* bildet daher das Herzstück einer jeden philosophischen Systematik. Wie auch immer geartet die vielfältigen Einwände gegen solch ein intellektuelles Vorhaben sein mögen, die Geschichte der Philosophie weist eine Reihe glanzvoller Momente vor, in denen die Fundamente der Erkenntnis vom Schutt unsystematischer Reflexionen frei gelegt wurden. Die Namen derer, welche gnoseologischen Archäologen gleich zu den Fundamenten der Erkenntnis vorgedrungen sind, stehen noch heute groß geschrieben in den philosophischen Lehrbüchern: Namen wie Descartes, Kant, Fichte Schelling oder Hegel. Ihnen allen war jenes Vertrauen in die *Vernunft* gemeinsam, dass es möglich sein sollte, Vernunft mittels Vernunftmitteln zu begründen.

Was ist mit dem philosophischen Forschungsprogramm gemeint, Vernunft mittels Vernunftmitteln begründen zu wollen? Folgender Ausgangspunkt soll die Erläuterung in Schwung bringen: Auszugehen ist von dem gnoseologischen Faktum, dass das einzige Vernunftmittel, das menschlicher Intelligenz zur Lösung philosophischer Grundlagenprobleme zur Verfügung steht, logisches Denken ist.¹ Denn eine rationale Selbstanalyse des Denkvermögens und seiner Erkenntnisprinzipien kann durch nichts anderes erfolgen als das logische Denken selbst. Akzeptiert man diesen Standpunkt, geht folgende Einsicht einher, die zugleich das Programm der zuvor erwähnten Erkenntnistheoretiker auf den Punkt bringt: Philosophische Reflexion verfolgt die gnoseologische *Letztbegründung* menschlicher Denkstrukturen mithilfe eben dieser Denkstrukturen, sie endet in „[...] eine[r] Theorie der letzten oder ersten und umfassendsten Prinzipien überhaupt.“² Zwei Aspekte treten an dieser Formulierung des philosophischen Begründungsprogramms besonders hervor: (1) der Absolutheitsanspruch, d.h. die Aufgabe des Denkens, ein unhintergebares Reflexionsniveau zu erreichen, sowie (2) die in der Natur der Problematik selbst liegende *Rückbezüglichkeit* in Form des *sich selbst denkenden Denkens*. Mit Blick auf den

¹ In einer nicht ausschließlich fundamentalphilosophisch interessierten Sichtweise wäre emotionale Intelligenz ebenso als Vernunftmittel zu berücksichtigen.

² Holz, H. 1977 Bd. 1, S. 54.

Kontraskeptischen Inversionsschluss soll nun der zweite Aspekt historisch sowie sachthematisch eingehender behandelt werden, wobei der erste Aspekt im Hintergrund stets wirksam bleibt, so dass man sogar von einer unausweichlichen Verschränkung beider sprechen muss. Bei Harald Holz, so viel kann im Vorgriff schon angemerkt werden, findet eine *strukturlogische* Säkularisierung klassischer metaphysischer Theoreme statt, welche die transzendente Tiefenstruktur des menschlichen *Denkvermögens* und des *Seins* sichtbar machen soll. Um ein zureichendes Verständnis für den Kontraskeptischen Inversionsschluss zu erlangen, der das Herzstück von Holz' theoretischer Philosophie bildet, sollen daher die wichtigsten philosophiehistorischen Stationen rekapituliert werden, die den argumentativen Nährboden für Holz' „neo-transzendente Transformation“ bereiten.

§ 1.1. Aristoteles

Am Anfang des historischen Rückblickes steht *Aristoteles*. Philosophiehistorisch betrachtet, finden sich bei Aristoteles erste Überlegungen, die die Prinzipialität des Denkens in dem hier skizzierten Rahmen thematisieren,³ wenn auch noch in theologischem und substanzmetaphysischem Gewand gekleidet, ohne den transzendentalen Kern der Problematik auf den Begriff zu bringen: Die Rede ist von der aristotelischen Konzeption der „noesis noeseos“ (νοεσις νοεσεως),⁴ welche als Theorie über die Denkbewegung des absoluten Geistes zu verstehen ist. Dieser vollständig aktualisierte, absolute Geist, Aristoteles' unbewegter Beweger, führt nur eine einzige, ihm vollkommen angemessene Tätigkeit aus: die diskursive Betrachtung seiner selbst, das Denken seiner selbst. In der *noesis noeseos* denkt sich das Denken selbst, ohne dabei auf gegenständliche Inhalte zurückzugreifen, die aus der Wahrnehmung gewonnen werden: Denken, Denkender und Gedachtes koinzidieren in dieser Form der Reflexion; das Denken erlangt eine Sphäre absoluter Rückbezogenheit auf sich selbst, Selbstreflexion eben. Der absolute Geist Aristoteles' verwirklicht demnach die „theoria“ (θεωρία) in Reinform, er ist das Urbild des „bios theoretikos“ (βίος θεωρητικός), die auf sich selbst angewandte Schau der ewigen Wahrheiten, womit zugleich die höchste, die in

³ Auch bei Platon und innerhalb der gesamten vorantischen Philosophie stand die Frage nach dem Verhältnis von *Denken* und *Sein* und deren Prinzipienstruktur im Mittelpunkt. Für den hier intendierten Argumentationsgang allerdings, der uns zum Kontraskeptischen Inversionsschluss führen soll, fungiert Aristoteles als Wegweiser.

⁴ Aristoteles, *Metaphysik* XII 7, 1072b. „Als zutreffend[...]en begriffsgeschichtlichen Bezugspunkt wird man [...] wohl an die aristotelische Noesis noeseos denken können.“ (Holz, H. 1997a, S 84. (FN 146)).

der *Glückseligkeit* (εὐδαιμονία) gipfelnde, Form der existenzialen Sinngebung erlangt wäre.⁵ Aristoteles ist zwar weit davon entfernt, mit diesem Theorem ein prinzipientheoretisches Lehrstück zu intendieren, doch die Grundidee eines sich selbst aktualisierenden absoluten Vollzuges, wie sie für den Kontraskeptischen Inversionsschluss maßgeblich ist, findet sich bei ihm sachlich grundgelegt.⁶

§ 1.2. Augustinus

Der nächste Philosoph, der in diesem Zusammenhang an Bedeutsamkeit gewinnt, ist der in platonischer Tradition stehende *Augustinus*. Das Ziel seines philosophisch-theologischen Schaffens bestand vornehmlich darin, den christlichen Glauben auf ein stabiles, durch Vernunftdenken errichtetes Fundament zu stellen. Auf seinem introspektiven Denkweg dorthin entdeckte Augustinus eine rational erschlossene Selbstgewissheit der Vernunft, welche er als unwiderlegbaren Beweis für die Existenz des Ichs interpretierte. Augustinus formuliert diesen seiner Ansicht nach unmittelbar evidenten Beweis in Auseinandersetzung mit dem antiken Skeptizismus in seinem Werk „De civitate Dei“. Der Beweis lautet: „si enim fallor, sum“ („Selbst wenn ich mich täusche, bin ich“).⁷ Bereits hier bei Augustinus ist die Grundfiguration des über tausend Jahre später von Descartes formulierten „Cogito-Argumentes“ herauslesbar. Hervorzuheben an Augustinus’ Gedankengang ist die Tatsache, dass die *transzendente Faktizität* menschlichen Bewusstseins erstmalig thematisiert wird. Das weder durch Zweifel noch andere ontologische Epiphänomene in Frage stellbare „Dass überhaupt“ rückt in den Vordergrund. Dieses, bei Augustinus nicht so benannte, transzendente „Dass überhaupt“ bildet den allerletzten Sinnhorizont, das logische Substrat aller möglichen aussagbaren Sinngehalte, auch der des Skeptizismus.⁸ Freilich, zu einer

⁵ Aristoteles, Nikomachische Ethik 1095b. Aristoteles’ Konzeption zufolge realisiert menschliche Existenz im bios theoretikos maximale Sinnhaftigkeit wie auch Glückseligkeit. Der bios theoretikos ist daher das existenzial anzustrebende Ziel eines jeden Menschen.

⁶ Auch für Plotin spielt die Idee des Geistes, der sich selbst denkt, eine entscheidende Rolle. Da Plotin allerdings nicht über den formalen Kerngehalt der aristotelischen Konzeption hinausgeht (vgl. Möbuß, 2000, S. 33-43.), seien seine Ausführungen für unsere historische Rückschau vernachlässigt. So viel sei nur gesagt, allein die systematische Relevanz dieses Theorems erfährt bei Plotin eine differente Wertigkeit als bei Aristoteles: So ist das Sich-Denken des Geistes nicht die „absolute beste Qualität“, sondern diesem ist das *Eine* vorgeordnet, dem eine „unbedürftige Selbstgenügsamkeit“ eignet, die sich „für das Denken erst im Verlauf der Selbstreflexion“ einstellt. (alle Zitate ebd., S. 41.). Das alles durchwaltende Sein des Einen bildet demnach den Ermöglichungsboden für die auf sich selbst gewendete Reflexion des Geistes.

⁷ De civitate Dei XI 26.

⁸ Inwieweit wiederum der universale Zweifel als Grundlage für das Cogito-Argument dient, soll vorläufig beiseite gelassen werden. In Auseinandersetzung mit dem Kontraskeptischen Inversionsschluss wird sich eine Verflechtung von universalem Zweifel und transzendentelem „Dass“ dartun.

transzendentalphilosophischen Untersuchung der Struktur dieses „Dass“ gelangte Augustinus nicht. Dennoch lässt sich in Anbetracht der Augustinischen Denkleistung behaupten, das (transzendental)ontologische Problemniveau wurde um eine Dimension erweitert.

§ 1.3. Descartes

Descartes nun war es, der in seinen „*Meditationes de Prima Philosophia*“ das Augustinische Motiv einer zu eruierenden „Selbstgewissheit [der Vernunft] aus einer Selbstreflexion des sich vollziehenden Bewusstseins“⁹ wieder aufnahm und dabei zum berühmten „Cogito-Argument“ gelangte. Wie bei Augustinus, erreicht auch bei Descartes die Vernunft mittels logischer Denkanalyse einen unhintergehbaren, selbstreflexiv eruierten Standpunkt, der die Existenz des Bewusstseins unwiderleglich sicherstellen soll. Im Zuge des „Geist-Experimentes“ und der Anwendung des *methodischen Zweifels* formuliert Descartes seine berühmt gewordene Einsicht: „Cogito, ergo sum.“¹⁰ Allerdings sind Descartes' Reflexionen weit entfernt von einer säkularisierten Emanzipation der Vernunft, wie sie bei Holz anzutreffen ist. So ist es nur bezeichnend, dass die letzte Instanz in Descartes' System, welche für die Wahrheit der Bewusstseinsinhalte bürgt, Gott ist: Descartes „[...] benötigt einen guten Gott, um aus der eigenen zweifelsfreien Gewissheit eine Welt (re)konstruieren zu können.“¹¹ Mit Holzens Begrifflichkeit gesprochen, eignet dem Cogito Argument in Descartes' System eine strukturlogisch differente Funktion im Vergleich zu jener, welche der Kontraskeptische Inversionsschluss innerhalb der Holzschen Systematik einnimmt. Dort wird nämlich das Ziel verfolgt, mithilfe einer transzendentallogischen Tiefenanalyse des Kontraskeptischen Inversionsschlusses sowie menschlicher Erkenntnisfähigkeit im Allgemeinen die letzte Instanz in Descartes System, Gott, durch *autonomes Vernunftdenken* zu substituieren; denn „die transzendente Fragerichtung vollzieht und gestaltet sich [...] ohne Einfluß irgendeines Äußeren, sei es Gott oder Zufall, sondern allein vermöge ihrer

⁹ Holz, H. 1977 Bd. 1, S. 526.

¹⁰ Der Schluss findet sich so *nicht* wortwörtlich in der 2. Meditation. Des Weiteren sei angemerkt: In diesem Sinne ist bereits die sokratische Einsicht „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ als strukturlogischer Wegbereiter der den Skeptizismus widerlegenden Formel zu begreifen. Die sokratische Formulierung „[...] zeigt zwar noch nicht die Zuspitzung auf die in Zweifel gezogene Existenz [von Allem] und hat demnach noch nicht die argumentative Qualität einer durchschlagenden Widerlegung des universalen Zweifels als eines methodisch geschärften Instrumentariums der Negation als solcher. Aber die logisch funktionale [...] Form der in der Verfahrensweise zwar mittelbaren, indirekten, in der Sache selbst aber unmittelbaren und unbedingten Vergewisserung eines Wissens von ganz anderer Natur, als alle gegenständlichen Wissensinhalte verneinen können [...]“, ist hier zweifelsohne gegeben. (Holz, H. 1982, S. 34.).

¹¹ Lippitz, P. M. 2005, S. 13.

selbst.“¹² Was bei Holz den allerhöchsten Prinzipienrang einnimmt, menschliches Denkvermögen, tritt bei Descartes noch in den Schatten göttlicher Allmacht. Neben der differentiellen strukturlogischen Funktion unterscheiden sich das „Cogito Argument“ und der Kontraskeptische Inversionsschluss ebenso hinsichtlich der Komplexität ihrer Tiefenstruktur. Holz widmet sich der Analyse dieser Selbstgewissheit der Vernunft mit aller Scharfsinnigkeit und Aufmerksamkeit. Auf nicht wenigen Seiten seines Lebenswerkes erfährt dieses Lehrstück eine gründliche transzendentallogische Zerlegung. Bis zur Rekonstruktion seiner Überlegungen bedarf es allerdings noch eines weiteren, des wohl bedeutendsten, historischen Zwischenschrittes.

§ 1.4. Immanuel Kant und der Deutsche Idealismus

Dem geistigen Vater des Deutschen Idealismus, der zugleich der „Idee der Transzendentalphilosophie“¹³ eine konkrete Gestalt verlieh, *Immanuel Kant*, kommt eine besondere Rolle in der historischen und argumentativen Hinführung zum Kontraskeptischen Inversionsschluss zu. Bei Kant wird das für alle darauf folgenden transzendentalphilosophischen Letztbegründungsprogramme unverzichtbare Konzept von philosophischer Letztbegründung als Selbstbegründung auf eine tragfähige Basis gestellt. Gründlich hat Kant den Eigencharakter der transzendentalen Erkenntnis herausgearbeitet und gezeigt, dass die philosophische Erkenntnisfrage weder durch dogmatischen Rückzug auf reine Sinnlichkeit (*Empirismus*) noch durch abstrakte Gedankenspekulationen (*Rationalismus*) lösbar ist. Eine dritte, vermittelnde Form der Erkenntnis steht zur Debatte, welche das dem Anschein nach Gegensätzliche letztfundierend synthetisiert und doch dessen jeweiligen Eigencharakter in Rechnung stellt: „Diese Versöhnung ist das Anliegen aller Denker ersten Ranges in der Geschichte der abendländischen Philosophie gewesen, schon mit Aristoteles beginnend und nach mancherlei Zwischenstationen einen Höhepunkt bei Kant findend [...]“¹⁴ Aufgrund der logischen Eigenstruktur des soeben geschilderten Problemzusammenhanges kann solch eine Versöhnung jedoch nur mithilfe rekursiver und dialektischer Methoden gelingen. Damit schließen wir uns, entgegen dem allgemeinen philosophischen Konsens, der in jüngster Zeit von Hans Wagner, Werner Flach, Harald Holz

¹² Holz, H. 1997a, S. 97f.

¹³ Flach, W. „Die Idee der Transzendentalphilosophie“, Würzburg (Königshausen & Neumann) 2002.

¹⁴ Holz, H. 1977 Bd. 1, S. 25. Heutzutage ließe sich dieses Anliegen als Etablierung eines sachlich konstruktiven Dialoges zwischen Religion und (Natur-)Wissenschaft neuformulieren.

und Kurt Walter Zeidler sorgfältig ausgearbeiteten Lehrmeinung an, wonach das Ziel philosophischer Letztbegründung menschlicher Erkenntnisstrukturen einzig und allein in der systematisch und dialektisch vollzogenen, Sinnlichkeit und Verstand umgreifenden Selbstbegründung von Vernunft liegen kann.¹⁵

Für unseren Zusammenhang ist resümierend festzuhalten: Ein Verständnis von Kantens philosophischer Intention ist unabdingbar für das Verständnis von Holzens Begriff von Fundamentalphilosophie.

Einschubhalber sei an dieser Stelle sachliches gesagt über das Problem der „Vielzahl an philosophischen Systemen“, die jeweils für sich mit Absolutheitsanspruch auftreten. Eine theoretisch haltbare Sichtweise zu diesem Problem wäre Holz zufolge folgendermaßen zu gewinnen: So unterschiedlich die oben genannten Autoren das hoch gesteckte Ziel einer Erklärung von Welt in ihren systematischen Hauptwerken in Angriff nehmen, um so deutlicher zeigt sich doch darin der ihnen gemeinsame strukturelle Kern, von dem sozusagen einerseits mehrere Seitenansichten geboten, andererseits verschiedene evolutive Stufen aufgezeigt werden, was den „[...] Grad der prinzipialen Einsicht betrifft [...]“. Holz spricht daher von einer „[...] regulativen Idee eines sog. absoluten Systems, das aber stets und grundsätzlich nur *asymptotisch* erreichbar wäre [...]“. Ein „[...] echter Systemfortschritt, nämlich in vernunftgegründeter Weise [...]“, würde sich aber „[...] in einer wachsenden Präzisierung des allgemeinen formalen Moments [...]“¹⁶ niederschlagen. Weder ist also der Plural an transzendentalphilosophischen Systematiken als logischer Widerspruch von Systematizität an sich zu werten noch ein totalitärer Begriff von System vorauszusetzen: „[...] Philosophische Systematik ist nicht, wie so oft fälschlich geschieht, mit einem geschlossenen festen ‚Panzer‘ – z.B. bei Insekten oder Krustentieren – zu vergleichen, der alles einheitlich, aber auch in sich unflexibel zusammenhält, sondern viel eher mit der schmiegsamen, von der Bauidee her nach außen hin ‚offenen‘ Wirbelskelett-Form, die in viel variabler Weise erlaubt, sich positiv-konstruktiv auf jeweilig Anderes einzustellen.“¹⁷ Den Einschub abschließend, sei daher festgestellt, „das System der Systeme [...] wäre nur ein wissenschaftliches *Ideal* der

¹⁵ Diese Sichtweise auf die Problemlage wird vom Großteil der gegenwärtigen Kantforschung, die zumeist historisch motiviert ist, nicht in Erwägung gezogen. Dies mag allerdings ein Grund dafür sein, warum Kantens „transzendente Deduktion“ bis zum heutigen Tage Gegenstand variantenreicher Interpretationen ist, die selten einen gemeinsamen inhaltlichen Konsens finden. – Ein äußerst anspruchsvolles Interpretationsvorhaben, mit dem Ziel, eine stringente, der Transzendentalphilosophie gerecht werdende Fassung der „Transzendentalen Deduktion“ zu etablieren, findet sich in: Zeidler, K.W. „Grundriß der transzendentalen Logik“, Cuxhaven-Dartford (Traude Junghans Verlag) 1997.

¹⁶ alle Zitate Holz, H. 1997a, S. 22. (H.i.O.).

¹⁷ ebd., S. 25. (H.i.O.).

Philosophie in asymptotische Funktion“,¹⁸ womit zugestanden ist, dass „[...] es innergeschichtlich ein sog. *absolutes System* nicht gibt, nie gegeben hat und auch niemals geben wird bzw. nicht geben kann.“¹⁹

Ebenfalls unerlässlich für das Verständnis von Holzens Begriff von Prinzipienwissenschaft sind, wie er selbst oftmals betont, die spekulativen Ansätze Hegels, Fichtes und Schellings. Holz' Ansicht zufolge hat Kant mit der „Kritik der reinen Vernunft“ zwar den Grundstein gelegt für eine Überwindung der alten, ausgedienten Metaphysik durch eine neue, jedoch schöpfte er nicht das volle Potential des transzendentalen Frageansatzes aus. Kantens Reflexionen bleiben noch im Treibsand unspekulativen, empiristisch-geradlinigen Denkens stecken, währendhingegen die Deutschen Idealisten das Tor zu einer spekulativen Prinzipientheorie öffnen. Man denke in diesem Zusammenhang an Hegels im dialektischen Dreischritt vollzogene Wissenschaft der Logik, die als hochspekulative Prinzipientheorie zu begreifen ist und in ihrer logischen Stringenz und schöpferischen Kraft ihresgleichen sucht, oder an den systematischen Anfang in Fichtes Wissenschaftslehre, wo aus der erstprinzipialen Grundkonstellation des „Ich“ und „Nicht-Ich“ ein System menschlicher Vernunft deduziert wird, das den Anspruch erhebt, zu den letzten Gründen des Ichs vorzudringen und auch die Begriffe Raum und Zeit aus reiner Intelligenz abzuleiten, anstatt sie mit Blick auf die „Erfahrung“ zu gewinnen und dabei die „ursprüngliche synthetische Einheit der transzendentalen Apperzeption“ unterbestimmt zu lassen, wie bei Kant geschehen; und endlich denke man an die identitätstheoretische Naturphilosophie Schellings, wo ein und dasselbe absolute Ich einerseits mittels bewusster schöpferischer Produktion die immaterielle Geisteswelt, andererseits mittels unbewusster schöpferischer Produktion die materielle Naturwelt hervorbringt. Im Laufe dieser Untersuchung wird sich noch näher herausstellen, wie Harald Holz Grundgedanken der eben genannten Philosopheme aufgreift, *strukturfunktional* modifiziert und sie damit in seine eigene Systematik integriert.

§ 1.5. Dialektik

Grundsätzliches soll im Folgenden über die Funktion und Rolle der Dialektik im Allgemeinen gesagt sein, soweit dies für den Problemzusammenhang erforderlich ist. Als argumentatives Mittel zur Erweiterung der (philosophischen) Erkenntnis findet dialektisches

¹⁸ Holz, H. 1973, S. 88. (H.i.O.).

¹⁹ Holz, H. 1999, S. 457. (H.i.O.).

Denken seit der Antike seinen Einsatz. Seinen ersten Höhepunkt erlebte es mit den Platonischen Dialogen; besonders im Sophistes und der Politeia, wo Platon das Hypothesis- und Dihairesis-Verfahren entwickelt, sowie im Parmenides, in dem das dialektische Denkverfahren in Anwendung auf die Problemkomplexion des Einen und Vielen auf die Spitze getrieben wird.²⁰ Während des Mittelalters stellte die dialektische Argumentationsmethode des Aristoteles' die wissenschaftliche Methode schlechthin dar. Das methodische Repertoire der Theologen und Philosophen der Scholastik (eine klare Trennung zwischen beiden Disziplinen existierte damals nicht), bestand aus der syllogistischen Schlusslehre des Aristoteles', die als einzig legitimes Vernunftmittel zur Erreichung wissenschaftlich fundierter Erkenntnis angesehen wurde. Die aristotelischen Lehrstücke der Topik und Analytik avancierten folglich zum methodischen Leitfaden des scholastischen Forschungsbetriebes.

Deutlich unterscheidet sich Kantens Begriff von Dialektik von seinen Vorgängerkonzeptionen. Kant begreift die Dialektik nicht als methodisches Universalmittel, sondern als Lehrstück zur Sichtbarmachung der Vernunft immanenten Selbstwidersprüchlichkeiten, welche auftreten, wenn sie sich auf die Suche nach einem (empirisch) Absoluten begibt. Immanuel Kant konzipiert in der „Kritik der reinen Vernunft“ eine transzendente Dialektik, die er als Dialektik des Scheins verstanden wissen will, denn „die menschliche Vernunft hat das besondere Schicksal in einer Gattung ihrer Erkenntnisse: dass sie durch Fragen belästigt wird, die sie nicht abweisen kann, denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben, die sie aber auch nicht beantworten kann, denn sie übersteigen alles Vermögen der menschlichen Vernunft.“²¹ Die transzendente Dialektik befasst sich demnach mit den Widersprüchlichkeiten, die innerhalb der Vernunft zu Tage treten, wenn sie in der Reihe der empirischen Bedingungen zu einem absolut Unbedingten fortschreitet. Kants Konzeption zufolge nimmt dieses Unbedingte in der Reihe der empirischen Bedingungen gemäß der Kategorie der *Relation* drei Formen an: erstlich ein Unbedingtes der kategorischen Synthesis in einem Subjekt (Seele), zweitens ein Unbedingtes der hypothetischen Synthesis der Glieder in einer Reihe (Welt) sowie drittens ein Unbedingtes der disjunktiven Synthesis der Teile in einem System (Gott). Diesen Ideen eignet in der

²⁰ „Der ursprüngliche Sinn der Dialektik bei Platon ist einerseits zu einer befriedigenden und eindeutigen Begriffsunterscheidung auf verschiedenen Stufen der Allgemeinheit zu gelangen, andererseits aber auch über den Rahmen des gegenständlich Vorstellbaren – mit den darin begründeten Ausschlussregeln – hinauszukommen.“ (Holz, H. 1982, S. 403. (FN 7)).

²¹ Kant, KrV A VII.

Kantischen Systematik ausschließlich eine regulative Funktion, sie haben keinen direkten Einfluss auf die Konstitution der empirischen Erkenntnis, da die Vernunft nur auf die Prinzipien des Verstandes zugreift, diese vereinheitlicht. Kant dehnt damit das negative Forschungsmotiv der transzendentalen Analytik, dem zufolge ausschließlich die Grenzen menschlicher Vernunft zu markieren sind, auf die transzendente Dialektik aus. Aus einem wissenschaftssystematischen Blickwinkel betrachtet, sind die regulativen Ideen rein als heuristische Fragefunktionen zu verstehen.

Kant wendet in den Antinomien das *skeptizistische*, *affirmative* wie *negative Gründe* abwägende, Argumentationsverfahren direkt auf die kosmologische Fragestellung an. Dies ist insofern belangvoll für diesen Zusammenhang, als auch Harald Holz jene Form der Argumentationsstrategie in der Darlegung des Kontraskeptischen Inversionsschlusses (zumindest im synthetischen Aufbau des „Systems der Transzendentalphilosophie im Grundriß“) benutzt, der aus einem *dialogischen* Gedankengang zwischen zwei Positionen resultiert, von denen eine die universelle Affirmation, die andere die universelle Negation des absoluten Zweifels repräsentiert. Das Ergebnis der Kantischen Argumentationsstrategie ist bekannt: Die mathematischen Antinomien erweisen sich sowohl hinsichtlich ihrer Thesis als auch Antithesis als falsch, weil sie sich auf Dinge an sich beziehen. Bei den dynamischen Antinomien versucht Kant, Freiheit und Gott zu retten, indem er sich auf die Unterscheidung zwischen Erscheinung und Ding an sich stützt und Thesis und Antithesis jeweils einer dieser beiden Geltungssphären zuordnet. Letzten Endes allerdings verbleiben die Glieder aller vier polaren Paare der kosmologischen Argumentation unvermittelt, was die deutschen Idealisten erkannten und zurecht an Kants Antinomienlehre kritisierten. Im Sinne Hegels, aber auch Holz', bestünde die Wahrheit eines dialektischen Gedankengangs in der Vermittlung der Gegensätze durch ein sie aufhebendes (im positiven Sinne von Bewahren) Drittes, also im Auffinden einer immanenten formalen Struktur, die beide einander anscheinend ausschließenden Positionen in einen allgemeineren Kontext setzt, denn „[...] *Wahrheit* ist die besondere Weise, in der etwas in sich dem Anschein nach Unverträgliches als der Sache nach verträglich, etwas dem Anschein nach Widersprüchliches als in der Sache widerspruchsfrei, etwas dem Anschein nach Unverbundenes und Entgegenstehendes als aus der Sache heraus vereinigt und identisch (selbig) sich erweist.“²² Dieses Grundmotiv einer sachlogischen Vermittlung vordergründiger Gegensätze werden wir in der dialogstrategischen Explikation

²² Holz, H. 1977 Bd. 1, S. 164. (H.i.O.).

des Kontraskeptischen Inversionsschlusses wiederkehren sehen. Wenn man die KrV im Ganzen betrachtet, verfolgt auch Kant das Ziel, zwei polare Positionen, nämlich Rationalismus und Empirismus, durch eine ihnen immanente Struktur zu vermitteln, dem Transzendentalen; bei der spezifischen Problemkomplexion der Antinomienlehre allerdings gelingt es ihm nicht, besser gesagt: beabsichtigt Kant nicht einmal, die Dichotomie der Bestimmungen zu überwinden; schlussendlich bleiben sie daher unvermittelt.²³

Im Zuge dieser kurzen, natürlich in keiner Weise sachliche Vollständigkeit beanspruchenden, sachthematischen Nachzeichnung ist immerhin ersichtlich geworden, wie der Begriff der Dialektik über Jahrtausende hinweg zahlreichen Bedeutungsverschiebungen unterlegen ist. Das wesentlichste Kennzeichen dieser Bedeutungsverschiebung dürfte wohl die Zunahme an Formalität der Problemkomplexion sein, auf die dialektisches Denken angewendet wird.²⁴ Platons Begriff von Dialektik einmal ausgenommen, der die philosophische Argumentationsform und -methode zur Erkenntnis der *Ideen* vermeint,²⁵ diene das dialektische Denkverfahren bis zu Kants revolutionärer Sichtweise der Erschließung, Zergliederung und Strukturierung empirischer Gehaltlichkeiten (δόξας). Kant bezweckt mit seiner Dialektik-Konzeption den kritischen Nachweis der erkenntnistheoretischen Grenzen dieses empirischen Gebrauchs der Vernunft, womit eine Reflexionsstufe erreicht ist, die sich um einen Grad formaler erweist, weil sie die sachimmanenten Bedingungen der Möglichkeit von *gedachter* empirischer Erkenntnis, der Subjekt-Objekt-Relation thematisiert. Doch erst Fichte, Schelling und Hegel konzentrieren sich mit aller Kraft auf die nochmals um einen Grad formalere, *spekulative* Kernfrage der „subjektiven Deduktion“ der KrV, „wie sich das

²³ „Der Dogmatismus der Verstandesmetaphysik besteht darin, einseitige Gedankenbestimmungen in ihrer Isolierung festzuhalten, wohingegen der Idealismus der spekulativen Philosophie das Prinzip der Totalität hat und sich als übergreifend über die Einseitigkeit der abstrakten Verstandesbestimmungen erweist.“ (Hegel, EdPW § 32.). So kritisiert Hegel an Kantens Lehre der kosmologischen Antinomien, dass „[...] hier die Unendlichkeit der Endlichkeit fest gegenübergestellt wird, [...] es [aber] leicht einzusehen [ist], daß, wenn beide einander gegenübergestellt werden, die Unendlichkeit, die doch das Ganze sein soll, nur als *eine* Seite erscheint und durch das Endliche begrenzt ist. – Eine begrenzte Unendlichkeit ist aber selber nur ein Endliches.“ (Hegel, EdPW § 28. (H.i.O.)).

²⁴ Diese These hat sich uns durch das Studium von Holzens Schriften bestätigt; in „Spekulation und Faktizität - Zum Freiheitsbegriff des mittleren und späten Schelling“ gelangt Holz zu dem Schluss, dass Schelling „[...] die aristotelische Dialektik von ihrem ursprünglichen Anwendungsgebiet, der äußeren Erfahrung, löst und auf Verhältnisse des reinen Denkens überträgt.“ (Holz, H. 1973, S. 206.). Diese Feststellung darf wohl für alle transzendentalphilosophischen Dialektik-Konzeptionen geltend gemacht werden, vom Deutschen Idealismus bis hinein in die Gegenwartsphilosophie. Karl Marx ist hiervon natürlich vollständig ausgenommen.

²⁵ „So ist damit doch eine Methode philosophischer Spekulation zum ersten Mal in systematischer Weise auf den Weg gebracht, die bis zu Hegel hin und darüber hinaus Schule machen wird.“ (Holz, H. 1982, S. 26.). Zeidler geht so weit, Platons Denken als Geburtsstätte transzendentaler Systematik zu interpretieren, indem er eine transzendentallogische Deutung des Syllogismus aus Platons Sophistes herausliest. (vgl. Zeidler, K.W. 1997, S. 152-155.).

denken denn selbst denken lässt“, wie eine transempirische das Denken er- und begründende philosophische Prinzipientheorie menschlicher Vernunft in allerletzter Konsequenz zu denken ist. Denn „die spekulative Frage, wie das Denken sich und somit sein Selbst denken kann, ist die prinzipientheoretische Grundfrage der Philosophie. In ihr ist auch die transzendente Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit des Denkens eines Gegenstandes überhaupt enthalten.“²⁶ Es ist eine philosophiehistorische Tatsache, dass Kant der spekulativen Frage nicht mit genügend Konsequenz nachgegangen ist, weil er vor dem Hintergrund seines „disjunktiven Ansatzes“ (Zeidler) die „objektive Deduktion“ für die bei weitem wichtigere Aufgabe hielt, was zur Konsequenz hatte, dass der höchste Punkt der Transzendentalphilosophie, die *ursprüngliche synthetische Einheit der transzendentalen Apperzeption*, keine ausschöpfende Explikation erfuhr. Die Vertreter des deutschen Idealismus begreifen dagegen die systematisch-genetische Rekonstruktion des Apriori als Zentralaufgabe der Transzendentalphilosophie.²⁷ Zur Bewältigung dieser Aufgabe setzen sie dialektisches Denken als spekulativ-logische Methode ein und applizieren es, im Sinne einer Aufhebung der Gegensätze in einer allgemeineren, formalen Struktur, auf das Denken an sich. Im Zuge dieses applikativen Verfahrens soll die *Protogenesis des reinen Denkens* (Holz) begrifflich nachvollziehbar resp. einsehbar werden. Transzendentalität, spekulatives Denken und Dialektik sind bei den zuletzt erwähnten Philosophen aufs innigste miteinander verflochten.²⁸ Bei Harald Holz ist dies ebenso der Fall, wie sich im Fortgang der Untersuchung herausstellen wird.

§ 1.6. Geltungstheorie

Zum Ende der historischen Hinführung zum Kontraskeptischen Inversionsschluss soll auf einen weiteren wesentlichen Punkt eingegangen werden, der für das Verständnis der Holzschen Prinzipienphilosophie, aber auch der gesamten Transzendentalphilosophie unabdingbar ist. Gemeint ist die Thematik einer philosophischen *Geltungstheorie*. Ohne Zweifel ist zu erkennen, dass die Herausarbeitung des geltungstheoretischen Aspektes der Transzendentalphilosophie seit dem *Neukantianismus* zu einer der vordergründigen Aufgaben

²⁶ ebd., S. 17.

²⁷ vgl. ebd., S. 124f.

²⁸ Zu einem ähnlichen Befund betreffs der Hegelschen Denkweise gelangt auch Rainer Schäfer, wenn er konstatiert, dass die Methode der Logik Hegels Dialektik ist und ein Verständnis seiner spekulativen Logik erst mit einer Darstellung der dialektischen Methode erreichbar ist, „[...] denn sie entfaltet systematisch die spekulativen Gehalte.“ (Schäfer, R. 2001, S. IX.).

der systematischen Philosophie avanciert ist.²⁹ Es kann hier allerdings nicht darum gehen, die verschiedenen Spielarten des Neukantianismus sowie die unterschiedlichen geltungstheoretischen Ansätze post-neukantianischer Systematiken zu diskutieren. Festgehalten werden sollte dennoch, dass sich das Zentralproblem des Neukantianismus und seiner Folgetheoreme in die Frage kleidet, wie der überzeitliche Geltungsanspruch der Idee mit der innerzeitlichen Humanexistenz (dialektisch) zu vermitteln ist.³⁰ Im Folgenden soll nun die Grundcharakteristik des philosophischen Geltungsbegriffes nachgezeichnet werden. Denn bei aller Verschiedenheit in der systematischen Herangehensweise, herrscht doch ein weitgehender Konsens innerhalb der zeitgenössischen transzendentalphilosophischen Forschergemeinde bezüglich der fundamentalen Fundierungsfunktion des philosophischen Geltungsbegriffes.³¹ Holz' Definition der Grundfrage aller Transzendentalphilosophie fungiere als Einstieg, wonach diese darin liegt, „[...] wie etwas (ein Sachverhalt) aufgrund seines (eigenen) ‚Wesens-Was‘ zum Übertritt in einen anderen Zustand – meistens von Möglichkeit zu Wirklichkeit – ermöglicht wird“³², wie ein „[...] Begründete[s] apriori in einer sachinternen Ermöglichungsstruktur des jeweiligen Sachverhaltes selbst fundiert sein [...]“³³ kann. In der transzendentalphilosophischen Geltungsanalyse wird Geltung als der Übergang eines Noema von der Möglichkeit zur Wirklichkeit begriffen, der (Übergang) nach den formalen Denkprinzipien erfolgt, die für die Konstitution desselben (Noema) verantwortlich sind. Geltungsanalyse bedeutet demnach Analyse der *Synthesisleistung* menschlichen Bewusstseins. Sie ist Selbstanalyse des Denkens hin auf seinen *apriorischen* Gehalt. Die ontologische Fragestellung nach den Seinsprinzipien der phänomenalen Lebenswelt tritt damit in den Hintergrund. Sie ist innerhalb der transzendentalen Fragestellung von abgeleiteter Natur: Denn die Form der Wirklichkeit der phänomenalen Lebenswelt ist ein Produkt der tätigen Vernunft, der sich ergültigenden transzendental-formalen Denkprinzipien.³⁴ Andererseits verschmelzen Transzendentalphilosophie und Ontologie genau aus diesem

²⁹ Werner Flachs Interpretation der KrV „Die Idee der Transzendentalphilosophie“ z.B. steht ganz im Zeichen einer konsequenten Herausarbeitung des geltungstheoretischen Aspektes der Kantischen theoretischen Philosophie.

³⁰ vgl. Zeidler, K.W. 1995. S. 5.

³¹ In der systematischen Durchführung der Etablierung einer transzendentalen Geltungstheorie divergieren die Auffassungen insofern, als Flach, im Unterschied zu Holz und Zeidler, die Geltungstheorie in Abhebung von allen ontologischen und phänomenologischen Überlegungen zu entfalten sucht.

³² Holz, H. 1997b, S. 764. (H.i.O.).

³³ Holz, H. 2002, S. 196.

³⁴ Es sei nur am Rande erwähnt, dass diese Denkprinzipien sowohl transzendentallogische wie auch transzendentalphänomenologische umfassen. Auch die Vernunft verfügt über eine Anschauung: vgl. Zeidler, K.W. 1997, § 34.

Grunde miteinander, wenn man die spekulative Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit der Prinzipienerkenntnis (subjektive Deduktion) in den Hintergrund stellt und stattdessen den Blick auf die in ihr systematisch enthaltene transzendente Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit des Erkennens überhaupt (objektive Deduktion) fokussiert, denn „da die Bedingungen der Möglichkeit des Erkennens auch diejenigen des Erkannten sein müssen, sofern Form und Inhalt des Erkennens nicht auf ewig auseinanderklaffen und die Möglichkeit jeder Prinzipienerkenntnis dementieren sollen, ist die spekulative und transzendente Logik zudem Ontologie und Phänomenologie: allgemeine Seinslehre und Lehre von den Gegebenheitsweisen dessen was ist.“³⁵ Anhand dieser Skizzierung des Geltungsbegriffes, verstanden als Synthesisleistung des transzendentalen Bewusstseins, ist bereits erkennbar, wie sich auf seiner Basis eine Architektonik transzendentaler Instanzen entwerfen lässt. Bei Holz nimmt sie, grob umrissen, folgende Form an: Angefangen bei der spekulativen Frage nach der Möglichkeit des Denkens selbst, die in der Explikation des transempirischen Prinzipiengeflechts mündet, das empirische Subjektivität ermöglicht, die wie der objekttheoretische Teil des Transzendentalen aus einer universalen Geltungsstruktur entspringt, die Subjektivität und Objektivität umgreift, folgt auf der nächsten abgeleiteten Reflexionsstufe die geltungstheoretische Thematisierung der lebensweltlichen Seinssphäre auf allgemeinste Weise, in der sich das vereinzelte konkrete, auf *Gegenständlichkeit* hin orientierte Bewusstsein aktualisiert sieht. Von dort aus lassen sich wiederum weitere spezielle Seinsbereiche ableiten. Je nach Grad der Ableitung nimmt auch der Grad an *aposteriorischer* Inhaltlichkeit zu. Einer rationalistischen Fiktion gleicht die Annahme, spezielle Seinsbereiche der Ontologie, wie Wirtschaftsleben oder die Integration menschlicher Existenz in ein Umfeld technischer Apparaturen, seien aus einem einzigen apriorischen Prinzip vollständig abzuleiten. Dies führt nun aber zu weit, kehren wir zum eigentlichen Inhalt zurück. Der Geltungsbegriff erweist sich, wie gezeigt, als konstitutiv für das Verständnis einer jeden systematischen Philosophie seit dem Neukantianismus. Dies trifft auf das Denken von Harald Holz ebenso uneingeschränkterweise zu. Der erste Halbband seines prinzipientheoretischen Hauptwerkes „System der Transzendentalphilosophie im Grundriß“, auf den in der Darlegung des Kontraskeptischen Inversionsschlusses sowie seiner theoretischen Philosophie im Allgemeinen besonders oft zurückgegriffen wird, verfolgt kein geringeres Ziel, als „[...] die kritische Ausarbeitung des schlechthin umfassendsten und ebenfalls seiner Intensität nach

³⁵ ebd., S. 14.

radikalsten, also des schlechthin *letzten oder absoluten Horizonts* überhaupt einer philosophischen Prinzipientheorie.“³⁶ Harald Holz begibt sich in seinem theoretischen Hauptwerk auf die Suche nach den letzten Prinzipien des Denkens, deren transzendente Ergültigung die logische Form der Wirklichkeit erwirkt. Auch wir werden diesen Denkweg beschreiten, doch nur so weit, wie es einerseits eine inhaltlich getreue Darstellung des Kontraskeptischen Inversionsschlusses und andererseits der „globale Sachzusammenhang“, in den diese Arbeit eingebettet ist, erfordert: Nämlich die Etablierung einer alternativen Idee von Humanexistenz zu befördern. Dazu ist ein Verständnis des Kontraskeptischen Inversionsschlusses vonnöten, weil er den archimedischen Punkt von Holz' theoretischer wie auch praktischer Philosophie bildet. Des Weiteren ist ein rudimentäres Verständnis der Binnenstruktur seiner theoretischen Philosophie unabdingbar, um seine praktische Philosophie zureichend zu begreifen, in deren Mittelpunkt sodann die Etablierung eines alternativen Seinsverständnisses menschlicher Existenz sowie des Kosmos' im Großen und Ganzen steht.

§ 2. Einleitende Überlegungen zum Kontraskeptischen Inversionsschluss

Wie im Zuge der sachlich-historischen Hinführung zum Kontraskeptischen Inversionsschluss einsichtig wurde, bewegt sich Holz' Denken in den Spuren der traditionellen Metaphysik, des Deutschen Idealismus und des Neukantianismus. Die umfassende Synthese spekulativer, transzendentaler, geltungstheoretischer sowie metaphysischer (und im Spätwerk von Holz auch naturwissenschaftlicher, vor allem kosmologischer) Denkansätze, dargestellt in einem kohärenten Begriffssystem von Gedankenbestimmungen, darf als das hervorstechendste Merkmal der Holzschen Denkungsart begriffen werden. Den archimedischen Punkt seines semantologischen Systems stellt der Kontraskeptische Inversionsschluss dar. Holz ist überzeugt davon, in ihm die gesuchte unhintergehbare Selbstgewissheit der Vernunft gefunden zu haben, die für die *formale* Gültigkeit aller resultierenden noematischen Gehalte bürgt. Denn die dynamische, d.h. vollzughafte Ursprungsprinzipialität des Kontraskeptischen Inversionsschlusses bildet das logische Substrat aller weiteren abgeleiteten *Bestimmungen*, seien sie prinzipienlogischer (Theoretische Philosophie), handlungspraktischer (Praktische Philosophie) oder

³⁶ Holz, H. 1977 Bd. 1, S. 107. (H.i.O.).

forschungslogischer Natur (transzendentaltheoretische Metareflexionen im Kontext empirischer Einzelwissenschaften). Aus der prinzipienlogisch konstituierten reinen Synthesis, als welche der Kontraskeptische Inversionsschluss aufzufassen ist, deduziert Holz seine gesamte Systematik. Wenn nun zur inhaltsgetreuen und detaillierten Darlegung dieser Erstprinzipialität übergangen wird, sei im Vorfeld angemerkt, dass sich die Explikation derselben über weite Strecken an das „System der Transzendentalphilosophie im Grundriß Bd. 1“ halten wird, da sie hier ihre eingehendste Darstellung erfährt. Allerdings hat Holz, „[...] in der Intensität Fichte nicht unähnlich, immer wieder und in immer neuer Darstellungsweise versucht herauszuarbeiten [...]“³⁷ dass der Kontraskeptische Inversionsschluss „[...] aus sich selbst produktiv werde [...]“³⁸ und somit zahlreiche Reformulierungen und Erweiterungen seines systematischen Grundgedankens geliefert, weshalb in der Darstellung letztendlich ein systematisches Kompendium aller (Re-)Formulierungen des Kontraskeptischen Inversionsschlusses angestrebt wird.

In der Entfaltung des Kontraskeptischen Inversionsschlusses fungiert der universale Zweifel als Movens der Denkbewegung. Denn „[...] handelt es sich nun um den Sachverhalt eines sicheren Wissens, [...] über das Ganze des Seins, der Denkgegenstände wie auch des Denkens, und dann wiederum über die Sphäre, von der aus oder aufgrund deren allererst und ursprünglich Sicherheit, Gewissheit mit allem, was in diesen Begriffen impliziert ist [...] zustande zu kommen vermag [...], also über die allem Genannten zugrunde liegende Prinzipiensphäre, so ist damit der universale Zweifel thematisiert, [...] wie er sachlich [...] bei der Grundlegung einer systematischen Philosophie [...] als Thema unumgänglich ist.“³⁹ Neben der Konzentration auf eine allgemeine, ursprüngliche Subjektivität, die sich ihres Wissens vergewissert, ist ein weiteres Moment konstitutiv für den Gedankengang: Holz nennt es die methodische Extremierung, d.h. die radikalste, nur denkbar mögliche Universalitätssetzung des Zweifels: „In Frage gestellt scheint schlechthin alles: Sein und Denken, Eindeutigkeit und Ordnung, das Gegebene und das Mögliche.“⁴⁰ Im Kern erweist sich Holzens Gedankenexperiment als prinzipientheoretische Neuauflage des Descarteschen Geistexperimentes in den „Meditationes de Prima Philosophia“. Sehen wir zu, wie sich der Gedankengang entwickelt: Im Zuge der Setzung besagter universaler Negation jeglichen Etwas’ vollzieht sich eine transzendentallogisch relevante Operation, die zugleich die

³⁷ Engstler, A. 1996, S. 182.

³⁸ ebd.

³⁹ Holz, H. 1977 Bd. 1, S. 123.

⁴⁰ ebd., S. 124.

Überwindung der universalen Negation impliziert: Die erste Formel des Zweifels und seiner Widerlegung lautet dann: „Es sei alles negiert oder negierenswert! Wenn ich nun auch alles negiere, so ist es doch nicht möglich, zu negieren, dass ich negiere.“⁴¹ Die doppelte Negation bewirkt in dieser Sachkonstellation, der Negation ihrer selbst, entweder die destruktive Vernichtung der Bestimmungen, oder sie negiert sich zu einem Affirmativen hin – Holz intendiert die Bestätigung der zweiten Variante. Um den Verdacht auszuräumen, es handle sich um psychologistische Reflexionen,⁴² gelangt infolge eine unpersönlichere Wendung zum Einsatz: „Auch wenn alles negiert ist oder alles negierenswert ist, so ist es unmöglich, die Tatsache dieses Negierens selbst zu negieren.“⁴³ Damit verdeutlicht sich, dass „[...] der solcherart sich denkende Gedanke sich unmittelbar – wiederum: im Geltungsbetracht (natürlich nicht phänomenologisch) – als (insofern) geltungslogisch denkt.“⁴⁴ Somit wird die Argumentation eindeutig in die geltungstheoretische Richtung gelenkt und hervorgehoben, es sei wiederholt, dass es nicht um erkenntnispsychologische Überlegungen geht, denn im Horizont von Holzens neo-transzendentalen Ansatz kann es sich „[...] nicht mehr um eine durch irgendeine Erfahrung verifizierbare Subjektivität handeln, sondern allein um eine solche der Gültigkeit von Konsequenz.“⁴⁵ Damit ist die geltungstheoretische Synthesis der transzendentalen Vernunft angesprochen, von der bereits im vorigen Paragraphen die Rede war. Es geht um die Gültigkeit der Konsequenz der von Möglichkeit zur Wirklichkeit übertretenden noematischen Denkgehalte des sich selbst synthetisierenden transzendentalen Bewusstseins auf der Ebene der ersten Prinzipien, also nicht um eine auf „faktizitäre Konstitution aller Bewusstseinsgehalte oder Noemata abzielende Reflexion“,⁴⁶ nicht um „[...] eine Subjektivität, die sich [...] definieren lässt durch den Bezug auf mögliche Erfahrung, anders gesagt, durch einen möglichen Erlebnishorizont als konstitutives Merkmal [...]“.⁴⁷ Holz' Begriff von Transzendentalität überschreitet hiermit weit die (subjekttheoretische, auf Empirie als wesentlichen Horizont abzielende) Kantische wie auch Neukantianische Konzeption des Transzendentalen. Er geht sogar so weit, zu statuieren, dass „[...] der

⁴¹ ebd., S. 125.

⁴² Als wesentliches Merkmal transzendentalen Denkens zeichnet sich die Analyse von Geltungskonstitution aus, nicht von irgendwelchen psychologischen Prozessen. Dies war bereits bei Kant und dem Deutschen Idealismus der Fall. Der Vorwurf des Mentalismus zeugt demnach nur von einem grundsätzlichen Unverständnis der Transzendentalphilosophie aufseiten ihrer Kritiker.

⁴³ Holz, H. 1977 Bd. 1, S. 125.

⁴⁴ Holz, H. 1999a, S. 411.

⁴⁵ Holz, H. 1977 Bd. 1, S. 126.

⁴⁶ ebd., S. 109. (H.i.O.).

⁴⁷ ebd., S. 128.

widerlegende Gedankengang [...] sein volle Kraft *auch ohne Rückgang auf* ein bestimmtes oder überhaupt irgendein ‚Ich‘ [behält].“⁴⁸ Mit Blick auf den objekttheoretischen Aspekt des Transzendentalen sowie der damit einhergehenden Begründung der *polaren* Einheit von Kosmos und Mensch spielt dieser radikale Begriff von Transzendentalität, welcher „von sich aus keineswegs [...] mit einem Bezug auf gerade diese oder jene, also konkrete Subjektivität versehen [...]“⁴⁹ ist, eine entscheidende Rolle in der Holzschen Systematik – am Ende dieser Arbeit wird volle Klarheit darüber bestehen, wie dies aufzufassen ist.

Das sich selbst synthetisierende transzendente Bewusstsein lässt sich als aus dieser ursprünglichen transzendentalen Geltungslogik entsprungen wie folgt denken: Als wesentliches Kennzeichen des den Zweifel widerlegenden Gedankenganges ist das Faktum der *Setzung* eines, *nicht nur gegenständlich* gedachten, Irgendetwas überhaupt zu betrachten. Das schon im Abschnitt über Augustinus erwähnte „Dass überhaupt“ ist mit diesem Setzungscharakter vermeint. „Als solche Setzung aber ist dieser Vollzug nicht irgendein Etwas, das seine Leistung völlig beziehungslos, gleichsam im bedeutungsleeren Raum vollbringt, sondern dieser Setzung eignet eine wesentliche *Vollzugsidentität* mit sich [...]“. Im Horizont dieser rein formalen transzendentalen Vollzugsidentität lässt sich weiter behaupten, dass „[...] sodann der Begriff ‚Ich‘ durchaus für diese Funktion [der Vollzugsidentität] verwendet werden [kann], obgleich damit noch keinerlei Bezug auf Erfahrung unmittelbar mitgesetzt ist. Es handelt sich [nämlich] um eine abstrakte, aber zugleich im konkreten Fall voll leistungsfähige Ich-heit, anders gesagt, um eine Subjektivität, die als ermöglichender Horizont der ganzen erörterten Argumentation dient. Als solche aber kann sie auch *transzendente* Subjektivität genannt werden.“⁵⁰ Über die Identität der Vollzugshaftigkeit integriert Holz die Möglichkeit der Ableitung der transzendentalen Subjektivität aus der reinen Transzendentalität. Für den vollen Begriff des Transzendentalen ist nämlich einzig und allein „[...] ein sich in sich rückschließender Horizont der Operation [nötig], der in seiner Leistungsweise durch nichts anderes von außen beeinflusst werden kann.“⁵¹ Holz deduziert sowohl Subjektivität als auch Objektivität aus solch einer transzendentalen Geltungsstruktur, dem Kontraskeptischen Inversionsschluss, der somit als reine Intellektivität,⁵² als logischer Ursprung aller Subjektivität und Objektivität zu verstehen ist. Mit der Möglichkeit der

⁴⁸ ebd., (H.i.O.).

⁴⁹ ebd., S. 127.

⁵⁰ alle Zitate ebd., (H.i.O.).

⁵¹ ebd.

⁵² vgl. ebd.

Deduktion des subjekttheoretischen wie auch objekttheoretischen Part des Transzendentalen, d.h. „[...] der reinen Objektivität naturhafter Intelligenz, die von der Verfügungsmacht des jeweiligen Individuums ganz oder fast ganz absieht [...]“⁵³, aus dem Begriff der „reinen Intellektivität“, verstanden als „ein sich in sich rückschließender Horizont der Operation, der in seiner Leistungsweise durch nichts anderes von außen beeinflusst werden kann“, stellt Holz die Weichen für eine philosophische Synthese von Mensch und Kosmos. Klarerweise resultiert aus der Applikation reiner Intellektivität auf den objekttheoretischen Aspekt des Transzendentalen ein modifizierter Materiebegriff. Dieser wird uns in Holz’ Kosmologie noch intensiv beschäftigen.

Mit Blick auf das zuvor erörterte transzendente Geltungsmoment verhält es sich jedoch nicht so, als stünde es gleichsam im abstrakten Gedankenraum der überschwenglichen Spekulation, ohne Bezug auf jegliche empirische Konkretheit: „Von der einen möglichen Ausformung des universalen Zweifels, der sich endlich auf die Gültigkeit des Bewusstseins und damit der darin implizierten Eigenexistenz eines Ichs hinorientiert, [legt sich] ein derartiger Bezug sogar nahe.“⁵⁴ Damit stellt sich sofort die Frage nach dem Verhältnis zwischen transzendentaler und empirisch-konkreter Subjektivität, danach, wie „[...] der Aufweis für die jeweilige, konkret existierende Einzelperson (als Ich) in positiv deduktivem Verfahren als Funktionsteil dieser Argumentation [auszusehen hat], [...] [wie] ein entsprechend positiver Beweisschritt für die Verankerung der Lebens- und Erfahrungswelt in jenem [...] Prinzipienboden [...]“⁵⁵ zu denken ist. Da diese Frage eine der Zentralfragen der Holzschen Transzendentalphilosophie, wie auch einer jeden anderen systematischen Philosophie, betrifft, ist sie nicht kurzerhand zu beantworten. Seine Auflösung findet die Problematik im systematischen Progress des gesamten „Systems der Transzendentalphilosophie im Grundriß“, dessen Ausmaß mit über tausend Seiten sich in den Größendimensionen einer KrV oder WdL bewegt und von dem durchaus behauptbar ist, seine Gedankengänge seien nicht minder dicht an Inhaltlichkeit und stringent in der Abfolge als die von Kant oder Hegel. Weil diese Untersuchung nicht eine pünktliche Analyse der gesamten Holzschen theoretischen Philosophie zum Ziel hat, sondern der transzendentallogischen Grundstruktur des Kontraskeptischen Inversionsschlusses gewidmet ist, aus dem Holz sowohl Subjektivität als auch Objektivität deduziert und folglich die Einheit von Kosmos und Mensch

⁵³ ebd.

⁵⁴ ebd.

⁵⁵ ebd., S. 129.

herstellt, was zugleich die Etablierung einer alternativen Idee von Humanexistenz fördert, wird es nicht um eine lückenlose kritische Darlegung dieses Verhältnisses gehen können.

Am bisher erreichten Stand der Argumentation gibt sich ein dialektisches Verhältnis zwischen transzendentaler und konkreter Subjektivität zu erkennen: Einerseits erweist sich das empirische Subjekt als beliebig, „[...] insofern die zur Argumentation erforderliche Identität eines fundamental fungierenden Gehalts (oder: Verhalts) durch jenes nicht ursprünglich gesetzt wird“,⁵⁶ andererseits aber ist das empirische Subjekt das Moment, durch das „[...] die eigentliche Intention dieses Zweifels, nämlich Universalität und ausnahmslose Radikalität schlechthin, gebrochen wird.“⁵⁷ Allein durch den denkenden Vollzug, der die Intention der radikalen und universalen Absolutsetzung aktualisiert, wird in einem reduplikativen Verfahren die Radikalität und Universalität jeglicher Absolutsetzung der skeptizistischen Negation gebrochen: „Es gibt, so könnte man argumentieren, wenigstens einen Punkt, für den der Zweifel *nicht* trifft [...]“.“⁵⁸ Holz begreift das Aktualisieren überzeitlich gültiger Geltungswerte in einem zeitlich konstituierten Bewusstsein als erstes Anzeichen eines prinzipiellen „[...] *Zusammenfall[s]* von jener allgemeinen Intellektivität und aktueller [...] Subjektivität [...]“⁵⁹: „So ist doch auch allein schon durch die Durchführung eben dieser Argumentation die *Tatsache*, das reine Faktum einer allgemeinen prinzipialen Kompatibilität beider erwiesen.“⁶⁰ Im Bereich prinzipientheoretischer Überlegungen weiß Holz eine gerechtfertigte Anwendung des „ontologischen Gottesbeweises“, d.h. der legitimierten Wirklichkeitssetzung einer der Möglichkeit nach gedachten Begrifflichkeit,⁶¹ denn unter bestimmten Gesichtspunkten „[...] zeigt sich der an-sich-absolute Zusammenfall von Geltungs- und Seinssphäre.“⁶² Die transzendentallogische Kompatibilität von transzendentelem und empirischem Ich ist aus folgendem systematischen Grund gegeben: Auch die überzeitliche Geltungsstruktur der transzendentalen Intellektivität muss als *vollzughaft* gedacht werden, sie ist keine statische Idee. „Diese Vollzughaftigkeit aber muß wiederum im strengsten Sinn als *Unmittelbarkeit* des Bewußtseins [!] eingesehen werden.“⁶³ Das der reinen Intellektivität inhärierende Prinzip der transzendentalen Subjektivität ist die Unmittelbarkeit, die Synthesisleistung des empirischen Bewusstseins. Anhand dieser

⁵⁶ ebd., S. 128.

⁵⁷ ebd.

⁵⁸ ebd., S. 129. (H.i.O.).

⁵⁹ ebd., S. 130. (H.i.O.).

⁶⁰ ebd., S. 129. (H.i.O.).

⁶¹ vgl. dazu § 6. „Die Letztbegründungsfunktionalität der transzendentallogischen Ursprungsdynamik“.

⁶² Holz, H. 1999, S. 536.

⁶³ Holz, H. 1977 Bd. 1, S. 130. (H.i.O.).

Begriffsbestimmung ist die Nähe zum spekulativen Denkmotiv Hegels einer Vermittlung der Unmittelbarkeit, einer spekulativ-genetischen Herleitung des Apriorischen deutlich erkennbar. Im Unterschied aber zu Hegels semantologischer Phänomenologie, „[...] die phänomenologisch geltungslogische Notwendigkeit immer nur als intensionale Tatsache, niemals aber als eigentliche[n] Geltungsanspruch einsichtig [...]“⁶⁴ machen kann, ist Holzens Ansatz als *semantologische Geltungstheorie* zu begreifen, innerhalb derer das Wesen des Geltungsanspruchs durch innere (d.h. intensional-logische) Notwendigkeit ausgezeichnet ist; d.h. dass „[...] über jede Tatsächlichkeit hinweg, und sei sie auch noch so universal als real-möglich gedacht, ein von sich selbst her schlechthin absolutes Erfordernis [...]“⁶⁵ sich selbst setzt. Bevor nun zur eingehenden dialogstrategischen Explikation der Noematik des Kontraskeptischen Inversionsschlusses übergegangen wird, sei abschließend festgehalten: Unter dem Begriffsmantel des sog. „Kontraskeptischen Inversionsschlusses“ verbirgt sich nichts geringeres als die Holzsche Umschreibung für die prinzipientheoretische Basis seines Systems transzendentallogischer Geltungsstrukturen.

§ 3. Die dialogstrategische Darstellung des Kontraskeptischen Inversionsschlusses

Zur Verdeutlichung der transzendentallogischen Struktur der Noematik, die mit den bisherigen Einsichten gewonnen wurde, greift Holz auf eine dialogstrategische Argumentation zurück. Als Ausgangspunkt der Argumentation seien, ähnlich dem Fichteschen Ich und Nicht-Ich in der Wissenschaftslehre, hier allerdings nochmals allgemeiner, formaler gefasst, zwei geltungsausschöpfende Grundsätze gesetzt: die reine Positivität sowie die reine Negativität. „A sei dann ein Satz, unter den alle negativen oder verneinenden (negierende) Sätze ihrem formalen Anspruch nach subsumierbar sind, d.h. also: alle Sätze, sofern sie reine Verneinung in irgendeinem Sinn bedeuten.“⁶⁶ In der Form dieses Satzes soll die Form aller negativ formulierbaren Sätze ausschöpfend repräsentiert sein: Es ist dies der Satz vom radikalen Skeptizismus.⁶⁷ Mit Blick auf die prinzipientheoretischen Absichten des philosophischen Begründungsprogrammes lautet der Satz: „Es gibt keinerlei Gültigkeitsnorm von

⁶⁴ vgl. Holz, H. 2006, S. 16.

⁶⁵ Holz, H. 1999, S. 30f. Und nicht nur in dieser Hinsicht unterscheiden sich der systematische Ansatz Hegels und Holzens wesentlich voneinander: So sieht Holz den subjekttheoretischen Part des Transzendentalen in einer allumfassenden Objektiven Naturintelligenz fundiert, während sich das Verhältnis bei Hegel geradezu umgekehrt darstellt. – In Kapitel III und IV wird das Theorem einer Objektiven Naturintelligenz in den Mittelpunkt rücken.

⁶⁶ Holz, H. 1977 Bd. 1, S. 131.

⁶⁷ vgl. ebd., S. 132.

letztbegründendem Charakter.“⁶⁸ Entsprechend sei dann in kontradiktorischerweise „[...] B ein Satz, unter den alle affirmierenden oder bejahend behaupteten Sätze ihrem formalen Anspruch nach subsumierbar sind, d.h. also Sätze sofern sie in irgendeinem Sinne reine Bejahung bedeuten.“⁶⁹ In der Form dieses Satzes soll die Form aller positiv formulierbaren Sätze ausschöpfend repräsentiert sein: Es ist dies der Satz vom universalen Assertismus.⁷⁰ Abermals mit Blick auf die prinzipientheoretischen Absichten des philosophischen Begründungsprogrammes lautet der Satz: „Es gibt überhaupt normative Gültigkeit von letztbegründendem Charakter.“⁷¹ Aus dieser konstruierten antinomischen Erstkonstellation extrahiert Holz nun die verborgenen, erst der transzendentalen Reflexion zugänglichen transzendentallogischen Strukturen menschlichen Denkvermögens. Einen ersten Ansatzpunkt hierfür bietet das Faktum, dass entgegen dem ersten Anschein der absoluten Entgegensetzung und Unverträglichkeit beider Grundsätze sich zugleich ein drittes, eine transzendente synthetische Operation in Form einer Beziehung manifestiert: „Diese Beziehung ist zwar negativer Art, sie artikuliert ein totales Ausschließungsverhältnis: im ‚entweder ... oder ...‘ vernichtet jeweils eines der beiden Glieder das andere, sofern es selbst als an und für sich gültig gesetzt ist. Trotzdem ist die Negativität dieser Beziehung nicht das reine Nichts, über das sich nichts mehr denken und sagen läßt, sondern ihm eignet noch eine letzte, äußerste Bestimmtheit: der jeweilig wechselseitige Vernichtungsanspruch [...] wird [...] eindeutig gemacht durch die Form des radikal disjunktiven *Urteils* (A V B).“⁷² Holz zufolge zeigt sich dadurch zweierlei an: Erstens erscheint in der logischen Form des disjunktiven Urteils der absolute Widerspruch zu einem Gegensatz gemildert, der noch in geringem Maße operabel wirkt; diese Operabilität oder Traktabilität hat ihren Grund wiederum, zweitens, in einer Eigenschaft, die beiden Grundsätzen gemeinsam ist, nämlich der Tatsache, „[...] dass sie [die Grundsätze] gesetzt sind und etwas setzen, dass sie *Setzungen* mit Geltungsanspruch sind.“⁷³ An dieser Stelle vollzieht sich der Übergang von einer rein deskriptiven Darstellung zur Transzendentallogik. Die Form des Urteils, die beiden Sätzen gemeinsam ist, entbirgt noch etwas Subtileres als die vordergründige Herabsetzung des absoluten Widerspruchs zur bloßen Entgegensetzung der Grundsätze, nämlich den Setzungsscharakter überhaupt eines Geltungsanspruchs. Die Affirmation der Affirmation als auch die Affirmation der Negation, in

⁶⁸ ebd.

⁶⁹ ebd.

⁷⁰ vgl. ebd.

⁷¹ ebd., S. 133.

⁷² ebd., S. 134. (H.i.O.).

⁷³ ebd., S. 135. (H.i.O.).

beiden Fällen ist eine transzendente Positivität wirksam, die als das schon mehrmalig erwähnte transzendente „Dass überhaupt“ zu begreifen ist: „Formalisiert handelt es sich dabei [transzendente Positivität] um einen Regelmechanismus F für alle möglichen Sätze a, b, c, ... m, n, und deren Gegensatz -a, -b, -c, ... usw., wobei jedoch dieser Mechanismus F noch einmal als unter A oder B subsumierbar, und zwar seiner logischen Geltung nach zu betrachten ist.“⁷⁴ Der Regelmechanismus besagt also, alle negativen (-) wie auch positiven (+) Aussagen können nochmals einer universalen Affirmation (A) oder Negation (B) unterzogen werden, wobei die *transzendente Operation* der unwiderleglichen Setzung überhaupt mit Geltungsanspruch (die Vollzugsidentität) jedes Mal ein und dieselbe bleibt.

Die dialogstrategische Darstellung des formalisierten transzendentalen Gehalts soll nun klarere Einsicht in die etwas abstrakte Reflexion bringen:⁷⁵

- | | |
|---|--|
| (1) Es gibt Gültigkeit überhaupt. | (1.1.) Es gibt keine Gültigkeit. |
| (2) Auch wenn es keine faktische Gültigkeit gibt, so doch eine allverbindliche und letztendliche Gültigkeit. | (2.1.) Auch wenn es faktische Gültigkeit (überhaupt) gibt, so doch keine allverbindliche und letztendliche Gültigkeit. |
| (3) Auch wenn es allverbindliche und letzte Gültigkeit nicht geben sollte, gibt es doch ein letztentscheidendes Kriterium darüber (und also: Gültigkeit überhaupt...). | (3.1.) Auch wenn es allverbindliche und letzte Gültigkeit geben sollte, gibt es doch kein letztentscheidendes operables Kriterium darüber (und also keine Gültigkeit überhaupt...). |
| (4) Auch wenn es kein solches Kriterium (wie in (3) angegeben) gibt, so erweist doch dieser Dialog in seinem eindeutig bestimmten und darin (darum) sinnvollen Fortgang, dass es Gültigkeit überhaupt gibt (als Begreifen, auch wo durchaus die Folgerung des Negierens gezogen wird). Anders gesagt: Dieser Dialog ist absolut entscheidbar. | (4.1.) Auch wenn es ein solches Kriterium geben sollte, erweist doch der Dialog in seiner Offenheit zu je neuer Artikulationsmöglichkeit der Negation, dass es zumindest letzte, allverbindliche Gültigkeit nicht gibt. Anders gesagt: Dieser Dialog ist absolut unentscheidbar. |

Wesentlichstes Merkmal der thetischen, in Satzform dargestellten Gedankenbewegung

⁷⁴ ebd.

⁷⁵ Die Darstellung wird in gleicher Form wiedergegeben. (ebd., S. 136f.).

zwischen zwei sich ausschließenden Positionen und somit das gesuchte transzendentallogische Dritte ist zum einen der Setzungscharakter („Dass überhaupt“/Vollzugsidentität) in Form des Urteils, welcher beide Positionen transzendentallogisch operabel miteinander vermittelt; zum anderen ist es die *Synthetik*, die sich über alle Stufen der Reflexion erstreckt, von der ersten abgesehen. Denn im Fortgang der „[...] dialogisch bedingten Präzisierungen zeigt sich nun auch eine jeweilige ‚inhaltliche‘ Abhängigkeit, und zwar in der Weise, daß sich der ganze Dialoggang zwar mitabhängig von der je anderen Position (und der eigenen bisherigen Stellungnahme natürlich), aber doch damit zugleich auch als durch den eigenen Ausgangspunkt bedingt erweist.“ Vor diesem Hintergrund betrachtet „[...] kann jede Dialogstufe, gleichgültig ob nun vom geltungspositiven oder vom geltungsnegativen Standpunkt aus, als eine *Synthesis* der je vorigen Stufe aufgefaßt werden.“⁷⁶ Die reine Synthesis wird demnach als polares Verhältnis von Setzung und formal-inhaltlicher Synthesis gedacht. Setzung überhaupt sowie notwendige In-Relation-Setzung des Gesetzten mit Bezug auf die eigenen Voraussetzungen sind daher die Konstituenten aller Erkenntnis überhaupt, wie auch aller naturalen Evolution, wie sich noch zeigen wird (vgl. „Transzendentalphilosophie als metatheoretische Kosmologie“), denn „[...] obwohl sie [die Konstituenten] in jedem Teilstück oder jeder Teilstufe dieses Dialogs voll gegenwärtig sind, [sind sie] doch ihrer Geltung nach von gerade allen diesen Teilstücken und -stufen gänzlich unabhängig [...].“⁷⁷ Aus der Ausgangsposition zwischen Assertismus und Skeptizismus, die beiden Positionen Chancengleichheit zuspricht, extrahiert Holz somit die *aller* Erkenntnis zugrunde liegenden Formalstrukturen überhaupt, wodurch sich „[...] die Eindeutigkeit eines einzigen und, für beide Ausgangspositionen, gleichen bzw. identischen Resultats entfaltet.“⁷⁸ Dieses identische Resultat ist die Noematik des Kontraskeptischen Inversionsschlusses, der in seiner allgemeinsten Form wie folgt lautet: „Obgleich alles ... nicht, so doch nicht, dass ... eben dies ... nicht“, womit ein „[...] Fall intentionaler Koinzidenz der Unmöglichkeit von komprehensiver Negativität mit der Notwendigkeit rein formaler Mindestpositivität [...].“⁷⁹ vorliegt. Verdeutlicht sei dies noch einmal anhand der dialogischen Gedankenbewegung: Das Endresultat der bejahenden Position ist die Statuierung von allgemeiner Gültigkeit, das der verneinenden die Statuierung eines Relativismus, doch im Vollzug und Durchgang der einzelnen Argumentationsschritte erhält sich auf beiden Seiten die

⁷⁶ alle Zitate ebd., S. 137f. (H.i.O.).

⁷⁷ ebd., S. 138.

⁷⁸ ebd., S. 143f.

⁷⁹ Holz, H. 1997b, S. 765.

beständige Selbstsetzung sowie der daraus resultierende Eigengehalt der Intention aufgrund der beiden immanenten Synthesis. Sowohl das absolute NEIN wie auch das absolute JA resultieren aus der selben, Gültigkeit als Identität setzenden, transzendentalen Leistung. Bei der Affirmation leuchtet dies naturgemäß schneller ein, doch auch das skeptizistische Resultat erhebt den Anspruch auf identitätslogische Gültigkeit, indem es die Nicht-Gültigkeit von Gültigkeit konstatiert, was zugleich die Gültigkeit von Nicht-Gültigkeit impliziert. Somit wird im Rahmen der von Holz verfolgten identitätslogischen transzendentalen Reflexion auch das NEIN zu einem gesetzten JA („Dass überhaupt“), denn „[...] sowohl A [(Ja)] als auch nicht-A [(Nein)] sind - je als sie selbst - notwendig A und nicht-A, und *insofern* ist A als A notwendig nur A, aber *ebenso*: nicht-A als nicht-A notwendig nicht-A.“⁸⁰ In beiden Fällen wird durch die transzendente Leistung der *relationalen Identitätserzeugung* Gültigkeit als notwendige Identität eines Vollzuges gesetzt; diese relationale Identitätserzeugung ist als das Identische in beiden Sätzen zu begreifen. Besagte „[...] Notwendigkeit aber ist [...] keine [!] solche phänomenologischer Natur : [denn] sie ist in ihrem eigentlichsten Geltungs-Wirken gar nicht unmittelbar, als Bewußtseinstatsache, aufzeigbar.“⁸¹

Die relationale Identitätserzeugung ist in dem transzendentalen Dritten fundiert, welches fortan C genannt sei. Die spekulativ-dialektische Struktur der Leistung dieses C charakterisiert Holz wie folgt: $A = A$ und zugleich nicht B, sowie $B = B$ und zugleich nicht A, also gelte: $C = C$.⁸² M.a.W.: „Wenn und insofern A gilt, und wenn und insofern B gilt, gilt zugleich C.“⁸³ Diese/s spekulativ-dialektische Grundstruktur oder -verhältnis erhält ihre/seine absolute Unhintergebarkeit und logische Stringenz einzig und allein auf der Ebene der Prinzipienreflexion, dort, wo es um den *formalen* Ermöglichungsboden sinnhaften Denkens überhaupt geht, wo des gedanklichen Experimentierens wegen „[...] A und B in keiner Beziehung sonst zu irgend etwas anderem, übrigem stehen [...]!“⁸⁴ C ist dann die beiden Gegensätzlichkeitspolen immanente Synthesisleistung des Denkens, deren eigenständige transzendentallogische Relevanz hiermit sichtbar wird. So ist „[...] mit diesem Verhältnis [...] im strengen Sinn das schlechthin Denkmögliche in seiner Grundform, und zwar aufgrund seines eigenen Möglichkeits-An-sich, nicht nur aufgrund der Fähigkeiten eines wie auch immer gearteten Subjekts, umfassend ausgeschöpft. Außerhalb davon kann nur vom

⁸⁰ Holz, H. 1977 Bd. 1, S. 426. (H.i.O.).

⁸¹ Holz, H. 1997a, S. 83.

⁸² vgl. Holz, H. 1977 Bd. 1, S. 142.

⁸³ ebd.

⁸⁴ ebd.

eigentlichen Nichts, vom Unsinn, von Unvernunft, von Un-Denken die Rede sein.“⁸⁵ Holz bewegt sich mit seiner Prinzipienreflexion am Rande des Denkbaren, am Ort der Ur-Realisierung jeglicher Sinnhaftigkeit überhaupt, am archimedischen Punkt der Gnoseologie. So ist denn auch der innerhalb der Zweifelsreflexion auftretende Widerspruch nicht konstituiert „[...] im Bedeutungsfeld eines [irgendwie] artlich oder gattungsmäßig einordbaren [...] noematischen Gehalts; es liegt vielmehr ein sich actu vollziehender Widerspruch einer Intentionalität in sich selbst vor, und zwar unter dem sie anmutungsweise als Identisches formieren sollenden, transkategorialen [!] Einheitsanspruch von Grund und Folge als solchen.“⁸⁶ Blicken wir noch einmal auf C: Es hat sich als das jegliche Setzung ermöglichende Verhältnis zweier Verhältnisse erwiesen. Entscheidend für ein adäquates Verständnis von C ist der zuvor erwähnte *relationale* Ansatz, den Holz verfolgt. Er ist der Schlüssel zum Verständnis seiner theoretischen (und praktischen) Philosophie. Im Zuge der sich selbst setzenden Vernunftintention synthetisiert sich Identität allererster Stufe, wobei ein relationales Denkmuster als Argumentationshorizont fungiert. M.a.W. konstituiert sich eine „[...] selbstvollzügliche Relationalität [...], die gerade in ihrer Selbstvollbringung, und dies [...] nicht auf dem Boden bloß einer letzten Tatsächlichkeit, sondern auf demjenigen absoluter Notwendigkeit apriori genau und einzig deutlich macht, was ‚identisch‘ als Prädikat erster, fundamentaler Ordnung meinen kann.“⁸⁷ Holz operiert nämlich nicht mit vorgefertigten Dingkonstanten, im Sinne einer Substanzmetaphysik oder des Atomismus, sondern er antizipiert die Konstitution *einer Ur-Relation*, deren *synthetisches Sich-Relieren* die Basis für jegliche Gültigkeit sowie, in weiterer, abgeleiteter Folge, *Vielheit* und *Dinghaftigkeit überhaupt* abgibt. „M.a.W. meint dies aber, daß es also um nichts anderes geht als um eine transzendente Theorie konstitutiver Relationalität, die unter inhaltlicher Rücksicht auch als Theorie schlechthin umfassender Geltungsstrukturen aufgefaßt werden kann.“⁸⁸ Aus historischer Perspektive betrachtet lässt sich feststellen, ähnliche Motivationsgründe, wenngleich (vor dem Hintergrund christlicher Philosophie und) weniger die rein geltungstheoretische Thematik betreffend, finden sich bei Schelling. Auch er konzipiert ein Absolutes, das als Ur-Relation zu begreifen ist, die sich selbst (und anderes) konstituiert.⁸⁹ Im Grunde kreisen etliche Passagen der eben zitierten Habilitationsschrift von Holz „Spekulation

⁸⁵ ebd.

⁸⁶ Holz, H. 1997a, S. 82.

⁸⁷ ebd., S. 89. (H.i.O.).

⁸⁸ Holz, H. 1977 Bd. 1, S. 114.

⁸⁹ vgl. Holz, H. 1970, S. 141/152.

und Faktizität - Zum Freiheitsbegriff des mittleren und späten Schelling“ um die Aufgabe, den relationalen Charakter der Schellingschen Philosophie nachzuweisen. Man kann daher davon ausgehen, dass Holz im Zuge seiner Beschäftigung mit Schelling einige Impulse für den Entwurf seiner eigenen Relationsphilosophie erhalten hat, liegt dieses Buch doch allen seinen systematischen Entwürfen zeitlich voraus.

Zurück zur Textauslegung: Die Stringenz der (relationalen) Argumentation und die universale Absolutheit von C ist laut Holz gewährleistet, weil „[...] A und B sich [...] nicht wechselseitig [...]“ bedingen, „[...] wohl aber wechselseitig zugleich C, sofern es sich um dessen bewußtseinsmäßige und rein faktizitäre Gegebenheit handelt [...]“, womit sich C als bedingt erweist auf der Ebene der Faktizität; „aber auch die reine Faktizität von A und B beruht letztlich auf dieser Bedingtheit durch C [...]“, da die Geltungsperspektive den letzten Horizont für die Konstitution von gedachter Faktizität abgibt. Somit ist c „[...] erstens bedingt, zweitens in einem Wechselverhältnis mit dem Bedingten selbst bedingend und schließlich drittens in einem einsinnigen Verhältnis dazu bedingend [...]“; weiters sind „A und B [...] hinsichtlich des anderen nicht bedingt, hinsichtlich von C [...] bedingend, wenn auch in einem sachlichen Wechselverhältnis, allerdings wieder derart, daß prozessmäßig A und B das erste sind, und endlich [sind sie] hinsichtlich desselben C in der Perspektive umfassender, letzter Begründung schlechthin bedingt.“⁹⁰ Im Durchgang der der Reflexion immanenten argumentationslogischen Verhältnisse kristallisiert sich C, die transzendente Einheitsfunktion, somit ein weiteres Mal als absolut unbedingt bedingend heraus.

Letztlich sei vollständigkeitshalber als auch zum besseren Verständnis der radikalen gnoseologischen Intention Holzens angemerkt, dass aus der Form der dialogischen Problemkonstellation sich in synthetischer Weise die Form des disjunktiven Urteils ergültigt, was Holz eingängig unterstreicht, indem er betont, dass das „logische Schema“ des disjunktiven Urteils nicht aus einem „[...] neutralen Bereich heraus genommen und für diesen [...] Fall dann nachträglich angewendet [...]“ wurde, sondern dass genau umgekehrt von seiner „[...] in diesem Kontext sich artikulierenden Funktionsweise [...] seine gesamte sonstige Wirkungsweise ab[hängt].“⁹¹ Holz versteht sein spekulatives Unternehmen als das Aufweisen der *Urzeugung* logischer Relationen und Formen, die aus einem absoluten *Einheitsprinzip* (Fundamentaltheorem) synthetisch entfaltet werden, anstatt sie als vorgefertigte Gedankenentitäten zu begreifen, über deren *logischen Ursprung* man aufgrund des

⁹⁰ alle Zitate Holz, H. 1977 Bd. 1, S. 143.

⁹¹ alle Zitate ebd., S. 135.

methodischen Zugangs keine Rechtfertigung abzugeben in der Lage ist, wie dies dem gnoseologischen Atomismus in Gestalt der analytischen Philosophie widerfährt. Als Folge der Sachlage weiß Holz daher ebenso den Satz vom ausgeschlossenen Dritten grundgelegt, denn „[...] ein eigentliches *Drittes* freilich auf genau der gleichen Ebene wie die beiden Sätze selbst ist unmöglich; [...] Und in diesem Bedeutungsgehalt [...] [hat] der *Satz vom ausgeschlossenen Dritten* [...] einen fundamentalen Bereich seiner Geltung überhaupt, in welchem er durch nichts [...] relativiert werden kann. Dies gilt aufgrund der Problemstruktur selbst und somit von vornherein und grundsätzlich oder schlechthin absolut.“⁹² Mit diesen Einsichten sind wir bereits inmitten der Binnenstruktur der Holzschen Fundamentalphilosophie gelandet. Kehren wir jedoch zum Kontraskeptischen Inversionsschluss zurück, bevor wir uns in die Weiten seines Systems begeben.

§ 4. Die modalitätstheoretische Wendung des Kontraskeptischen Inversionsschlusses

Zum jetzigen Stand der Untersuchung zeichnen sich allmählich schärfere Konturen ab, was die Darstellung des Kontraskeptischen Inversionsschlusses anbelangt. Das Spektrum seiner diversen Formulierungen und der daraus zu ziehenden semantologischen Konsequenzen ist jedoch noch keineswegs vollständig ausgeschöpft. In diesem Paragraphen soll nun auf die modalitätstheoretischen Aspekte näher eingegangen werden, die sich als implizit in der Problemkomplexion erweisen – die Modalkategorie(n) der Notwendigkeit (wie auch der Unmöglichkeit) war(en) ja bereits, wenngleich nicht explizit, in der Widerlegung des absoluten Zweifels wirksam. Um die modaltheoretischen Implikationen deutlicher ans Licht zu rücken, nimmt Holz kleine semantische Veränderungen an der uns bekannten Formulierung vor: So sei die universale Negation durch Beliebigkeit ersetzt und die Rückbezüglichkeit der reduplikativen Denkopoperation durch den *einheitlichen* Gebrauch von „A“ symbolisiert, dann heißt es: „Ein beliebiges A, insofern ein solches – d.h. ‚A‘ –, ist (gilt) notwendigerweise (als) A“,⁹³ bzw. „daß ein beliebiger Sachverhalt [A] (insofern ein solcher), unmöglich ein anderer, d.h. notwendigerweise nur er selber [A] sein kann“,⁹⁴ oder nochmals anders gewendet: „Beliebiges A, insofern dieses (Beliebige, A), ist notwendigerweise ein solches (A).“⁹⁵ Mit Blick auf historische Bezüge sei angemerkt, dass die diversen

⁹² ebd., S. 136. (H.i.O.).

⁹³ Holz, H. 1997a, S. 84. (H.i.O.).

⁹⁴ Holz, H. 2001b, S. 30.

⁹⁵ Holz, H. 2006, S. 188. (H.i.O.).

Abwandlungen des transzendentallogischen Ur-Gesetzes im Kern ein positive Formulierung des aristotelischen Satzes vom ausgeschlossenen Widerspruch verneinen.⁹⁶ Anhand letzter Formulierung scheinen ferner die modaltheoretischen Implikationen weitaus deutlicher hervorzutreten, als dies bei der Zweifelsformulierung der Fall ist, wobei eine „[...] geltungskonstitutive Äquivalenz der beiden Begriffswendungen: des ‚so-doch-nicht,-dass‘ auf der einen und des ‚insofern (als)‘ auf der anderen Seite [...]“⁹⁷ erhalten bleibt: Im Fall der kontraskzeptischen Formulierung zeigt sich die Unmöglichkeit der absoluten Negation einer sich selbst setzenden Intention, da die negative Selbstsetzung sofort ins Positive konvergiert, welches durch die transzendentallogische Ur-Funktion ermöglicht ist. M.a.W. bedeutet dies: „Wenn alle gültige Setzung als unmöglich gesetzt ist, so ist doch damit notwendig als gültig gesetzt, dass das Setzen der Unmöglichkeit aller gültigen Setzung als gültig gesetzt ist.“ Im Falle der modallogischen Formulierung konstituiert sich ebenso eine geltungshaft notwendige, transzendente Positivität, nur dieses Mal vor dem Hintergrund eines als positiv gesetzten Kontextes überhaupt: „Ein beliebig Gesetztes, sofern es nun einmal gesetzt ist, ist ein vom Denken für das Denken notwendig Gesetztes.“⁹⁸ In diesem Beziehungsganzen der zweiten Wendung tritt offenkundig hervor, wie „[...] ein Anfangszustand bestimmter Modalität sich durch einen Vermittlungszustand, veränderter Modalität, umformt zu einem Endzustand, nochmalig veränderter Modalität.“⁹⁹ In der logischen Ursprungsdynamik weiß Holz die Genese der fundamentalen Modalitätskategorien grundgelegt. Diese sich setzenden und argumentativ vermittelnden Modalkategorien sind, in chronologischer Aufzählung, Möglichkeit („beliebiges A“), Wirklichkeit oder Faktizität („insofern A“) und Notwendigkeit („notwendig A“). Auch die negative Formulierung des zweiten Grundsatzes „Beliebiges A, insofern A, unmöglich nicht A“ ändert nichts an der prinzipiellen Sachlage. Eher zeigt sich darin an, dass zwar „[...] die Gültigkeitsidentität einer doppelten Verneinung mit einer Bejahung [...] eine altbekannte Binsenwahrheit für jeden sinnvoll Sprechenden [...]“ ist, doch hieße es, den Kern des transzendentalen Denkens zu verfehlen, bemerkte man nicht, dass „[...] hier offenkundig [...] die Festmachung einer *ursprünglichen* Wechselbezüglichkeit zweier nicht hintergehbaren Setzungen, wie es Bejahung und Verneinung als solche sind [...]“¹⁰⁰ zu Tage tritt.

⁹⁶ vgl. Aristoteles, Metaphysik 1005b; vgl. Holz, H. 1995, S. 93f.

⁹⁷ Holz, H. 1997a, S. 84. (H.i.O.).

⁹⁸ „Das [...] meint in einem strengen und zwingenden Sinne, auf der Ebene einer formalen Mindesterfüllung des mit dem Begriff Gemeinten, die Redeweise einer *Noesis noeseos*.“ (Holz, H. 1999a, S. 411. (H.i.O.)).

⁹⁹ Holz, H. 1997a, S. 83f.

¹⁰⁰ alle Zitate ebd., S. 85. (H.i.O.).

Wie soeben aufgezeigt, differenziert Holz innerhalb der modaltheoretischen Formulierung zwischen einer positiven und negativen Ausdrucksweise. Der positive Denkverhalt wird als K (Kontext), der negative als K* bezeichnet. Entscheidend an der Sachlage ist, dass hier „[...]“ die Identität eines nicht nur sprachlich, sondern auch geltungsstruktural verschiedenen Gehalts – es wurde einmal der Kontext K unter Notwendigkeits-, das andere Mal derselbe Kontext unter Möglichkeits- bzw. Unmöglichkeitsrücksichten in den Blick genommen – fest[zu]stellen [ist] [...].¹⁰¹ Die Identität beider Denkverhalte ist aufgrund der sich selbst setzenden transzendentalen Urzeugung, aufgrund der operativen, Identität erzeugenden Performanz dieses Leistens möglich.¹⁰² Damit ergeben sich drei Hauptformulierungen für ein und denselben transzendentallogischen „Ursachverhalt“: 1. „Wenn alles nicht, so doch nicht, das eben dies (das „Wenn alles nicht“) nicht“, 2. „Beliebiges A insofern A, notwendig A“ und 3. „Beliebiges A, insofern A, unmöglich nicht A“.

Die Genese der Modalkategorien im Kontraskeptischen Inversionsschluss grundgelegt zu wissen, ist eine systematische Meisterleistung. Wie zuvor angedeutet, ist der Bestandteil „beliebiges A“ (oder das als möglich gesetzte „alles nicht“) mit der reinen *Möglichkeit* eines Irgendwas' überhaupt gleichsetzbar. Der Bestandteil „insofern ein solches“ (oder das identifizierte „eben dies nicht“) enthält im „[...]“ ‚insofern‘ das Moment performativen Identierens (oder selbstvollzüglichen Verselbigens, um es auch einmal deutsch zu sagen), aber zugleich liegt darin auch ein, ebenfalls geltungskonstitutives, Moment reinen Gegebenseins: ‚ein solches‘ oder einfach ‚A‘ meint in diesem Zusammenhang ‚gegeben schlechthin‘, zwar unter einer Bedingung, nämlich der des ‚insofern‘; dennoch ist damit die Beliebigkeit des Anfangs verlassen und sozusagen spekulative Tatsächlichkeit gesetzt.¹⁰³ Der Übergang von Möglichkeit zu *Wirklichkeit* vollzieht sich innerhalb dieser transzendentallogischen Ur-Dynamik genau an dem Punkt, an dem vermittels des „insofern“ die reduplikative In-Beziehung-Setzung zu sich selbst des als möglich gesetzten „A“ erfolgt. In der selbstreflexiven Vergewisserung des Überschreitens des Möglichkeitsbereiches, induziert durch das „insofern“, setzt sich jenes „A“ als wirklich. Der Bestandteil „notwendig A“ (oder das resultierende „so doch nicht“) ist gleichsetzbar mit der Modalform der *Notwendigkeit*. Denn das „A“, das sich als wirklich begriffen hat, konvergiert in jenem Moment zum

¹⁰¹ ebd., S. 84.

¹⁰² vgl. ebd.

¹⁰³ ebd., S. 85f. (H.i.O.).

notwendig wirklichen „A“. Somit folgt als logisches Resümee: „A ist sowohl möglich, als auch faktisch, als auch notwendig.“¹⁰⁴ Laut Holz gibt es an „[...] keiner anderen Stelle unseres transzendentalen Bewußtseins eine vergleichbare Bezüglichkeitskonstellation von gleicher Grundlegungsrelevanz.“¹⁰⁵

§ 5. Das Absolute und sein Anderes

Bevor im nächsten Paragraphen zur abschließenden Zusammenfassung und inhaltlichen Bewertung des Vorgetragenen übergegangen wird, sei noch ein letzter Problemkomplex behandelt, der bis zum jetzigen Zeitpunkt im Hintergrund verblieb, jedoch von grundlegender Relevanz ist. Gemeint ist die Frage, wie besagte in sich geschlossene Ur(sprungs)-Dynamik in der Lage sein soll, ein Anderes zu konstituieren. Dies ist nicht nur für die Vollzugswirklichkeit des Denkens wesentlich, da es ansonsten in einem identitätslogischen Leerlauf verbliebe, sondern auch für die später darzustellende transzendente Kosmologie: Auf welche Art und Weise nämlich die transzendente Ur(sprungs)-Dynamik die Fülle des im gesamten Universum Gegebenen auf einer transzendentalontologischen Ebene erwirkt. So gesehen steht nun die Problematik des Einen und Vielen zur Debatte. Einstieg gefunden in die Problematik sei anhand des bereits geläufigen Kontextes K (Beliebiges A, insofern A, notwendig A). Durch eine „[...] Verschiebung der konstitutiven Negation im Grundsatz des Kontextes K [...]“¹⁰⁶ transformiert sich dessen Sinngehalt sodann zu: „Ein Beliebiges A, nicht insofern A, ist nicht notwendig A.“ Wie bekannt, steht jenes unbestimmte A für die allgemeinste Bestimmbarkeit überhaupt, für das nicht zu widerlegende „Dass überhaupt“, für „[...] ein allgemeines unbestimmtes Nicht-Nichts, dessen einzige Bestimmung in seiner Bestimmbarkeit überhaupt liegt.“ Somit ereignet sich keine Annihilation dieses A's, sodass „[...] nurmehr ‚nichts‘ gälte [...]“, sondern dieses nicht notwendige A konvergiert zu B, seinem Anderen. Holzens Metaformel dafür lautet: „Wenn auch Formalität als solche notwendigerweise in sich strenge (Formal)Identität besagt, so ist nicht notwendig, daß beliebige Nicht-Formalität – (z.B. ‚Substratlichkeit‘, ‚Terminativität‘ u.ä.) – eben diese selbe Identität besagt (vermeint).“¹⁰⁷ Ebenso lässt sich B aus A generieren, indem man affirmative wie negative Formulierung von K in eine

¹⁰⁴ ebd., S. 86.

¹⁰⁵ ebd.

¹⁰⁶ ebd., S. 89.

¹⁰⁷ alle Zitate ebd., S. 90. (H.i.O.).

„Konstitutionsformel des Anderen“ zusammenfasst, diese lautet dann:

„A als : [A, insofern A, notwendig A] und [A, nicht insofern A, nicht notwendig A]:

impliziert: [A (als <allvollständige> Erleistung von) A] als * [bezüglich auf die {Gesamtheit aller Nicht-A's}].

(,impliziert', meint: ,geltungsformal einbeschlossen'; das Zeichen ,*' meint ein ,als' auf eingeschränkter Stufe, gegenüber demjenigen auf erster Stufe.)“¹⁰⁸

Hiermit ist noch einmal semantologisch verdeutlicht, wie A sowohl für die Konstitution seiner selbst als auch für die Konstitution der Gesamtheit aller Nicht-A's (B,C,D usf.) verantwortlich ist. Durch die aus *einem* relationalen Fundament (A = relationale Identität) sich ergültigende Dynamik werden vermittels dialektischer Prozessualität multiple Begründungsfunktionen generiert, d.h. aus einem terminus ad quo entspringen zwei (oder unendlich viele) termini ad quem. Das ist die fundamentale Kernidee in der spekulativen Herleitung von Vielheit aus Einheit. Nochmals anders gewendet kann die „Konstitutionsformel des Anderen“ auch wie folgt ausgedrückt werden: „Beliebiges (A): entweder als ein solches (A) oder aber nicht als ein solches ($\neg$ ‚A‘) ist mit sich notwendigerweise oder aber nicht notwendigerweise identisch [einmal mit Blick auf die positive Formulierung, das andere Mal mit Blick auf die verneinende Formulierung] [...]: und eben dies ist sachzugleich auch gültig in der Formulierung als: Beliebiges (A), sei es als solches, sei es nicht als solches, ist (fungiert) [...] sowohl (als) identisch wie auch (als) nicht-identisch, sowie: (als) notwendig wie auch (als) nicht-notwendig, sowie dies alles sowohl als absoluter- wie auch (als) kontingenterweise.“¹⁰⁹ Die letzte Formulierung, die aus dem Jahr 2007 stammt, bringt durch ihre höchst differenzierte Ausdrucksweise die Herleitung des Anderen zum Abschluss. Mit ihr verdeutlicht sich die Art und Weise, wie vermittels einer alle Gegenständlichkeit überschreitenden selbstvollzüglichen Bezugsweise, d.h. rein formalen Bezugsweise sowohl Selbstbezüglichkeit als auch Anderbezüglichkeit im Begriff einer relationalen Dynamik des „insofern“ koinzidieren und sich dadurch konstituieren. Denn wie bereits in der dialogstrategischen Darstellung des Kontraskeptischen Inversionsschlusses gesagt wurde, ist im Rahmen von Holzens Transzendentallogik von einem gnoseologischen Nullpunkt auszugehen (universaler Zweifel), an dem einzig und allein das reine Beziehen an sich gegeben ist und sonst nichts. Gegenständlichkeit existiert an diesem Ort der Reflexion nicht, sie konstituiert sich vielmehr erst durch die Aktualisierung dieser Reflexion im Begriff

¹⁰⁸ Holz, H. 2002, S. 110. (H.i.O.).

¹⁰⁹ Holz, H. 2007b, S. 70.

der Anderbezüglichkeit. Diese Formalität darf daher auch nicht vom Boden einer formalen Logik aus interpretiert werden, diese operiert ja bereits mit einem gegenständlichen Begriff von Identität und Gültigkeit und befindet sich somit auf abgeleiteter Stufe, da man in diesem Fall zu dem Schluss käme, hier würde die „[...] unterschiedslose Gültigkeit eines formalen (kontradiktorischen) Widerspruchs als solchen [ausgesagt]; vielmehr gilt besagter Satz [...] auf einer [...] transkontradiktorischen (überwidersprüchlichen) Leistungsebene.“¹¹⁰ Damit ist also gemeint, dass auf einer rein transzendentalen Betrachtungsebene von Vollzüglichkeit („insofern“) eine Verschränkung bzw. eine fundamentale Aufeinanderbezogenheit von Einheit und Vielheit sich bemerkbar macht, die als Möglichkeitsbedingung jeglicher Sinnhaftigkeit fungiert. Der letzte Teil der letzten Formulierung drückt denn auch die Koinzidenz von anscheinend widersprüchlichen Eigenschaften aus (identisch, nicht-identisch; notwendig, nicht-notwendig; absolut, nicht-absolut = kontingent), die für die Herleitung des Einen und Anderen konstitutiv sind.¹¹¹ Aus der mit sich identischen, notwendigen und absoluten Selbstvollzüglichkeit, die ebenso sehr mit sich nicht-identisch, nicht-notwendig und kontingent ist entspringt und koinzidiert somit mit sich identische, notwendige und absolute Anderbezüglichkeit, die dies alles (genannte Eigenschaften) zugleich auch nicht ist (womit sie wieder Selbstvollzüglichkeit wäre). Wie erkenntlich, ist die Semantik solch einer Herleitung ausschließlich einem qualitativen Problembewusstsein zugänglich. So muss denn auch hier, im Sinne Holzens, davor gewarnt werden, ein phänomenal-deskriptives Denkmuster vorzusetzen, das mit *atomistischen* Gedankeneinheiten operiert und somit im Horizont einer *statisch-rezeptiven Gnoseologie* verbleibt. Das würde nur zu Ungereimtheiten und einer Fehlinterpretation der Holzschen Systematik führen. Worum es hier geht, ist die Konstitution eines *dynamischen Bedingungskomplexes* sowie die Explikation der darin liegenden sachlogischen Konsequenzen, Gültigkeiten. Daher ist Holzens Reflexion als ein völlig unanschauliches Vorhaben zu begreifen: „An die Stelle von konstitutiver Rezeptivität tritt [...] die Notwendigkeit einer synthetischen Setzung. M.a.W. handelt es sich hier um einen Zusammenhalt synthetischer Art, der [...] als umfassender relationaler Kontext bestimmt werden kann.“ Demzufolge geht auch das sog. „Münchhausen-Trilemma“ am Kern von Holzens Argumentation vorbei, da es von einem atomistischen Dinglichkeitsmodell ausgeht,¹¹² das die logischen Vorbedingungen logischen Denkens als statische, fertige

¹¹⁰ ebd., S. 71.

¹¹¹ So gesehen könnte man von einer koinzidentallogischen Auflösung des platonischen Dialogs „Parmenides“ sprechen. (vgl. ebd., S. 72.).

¹¹² vgl. Holz, H. 1999a, S. 21.

Gedankenstrukturen begreift. Gegenüber einer phänomenologischen oder deskriptionstheoretischen Analyse der logischen Fundamentalprinzipien sinnhaften Denkens überhaupt genießt der in dieser Arbeit vermittelte neo-transzendente Zugang dagegen den Vorteil, in der Lage zu sein, „[...] mit der Konstitution seiner jeweiligen Verbundstücke, also der relationalen Glieder, zugleich auch deren für ihn spezifischen Zusammenhalt als eines Ganzen mitzukonstituieren.“¹¹³

In Anbetracht des letzten Zitats sei ein kurzer Abstecher in Holzens Gesamt-Systematik unternommen: Die dialektische Form des Sinn konstituierenden Gesamtverhältnisses philosophischer Grundbegriffe (Einheit, Vielheit, Notwendigkeit, Möglichkeit, Wahrheit, Evidenz, Gewissheit usw.) lautet mit Blick auf die logische Form des „System der Transzendentalphilosophie“ wie folgt:¹¹⁴ Die *vielen* Glieder (Begriffe) als *Teile*, die ebenso als teilhafte Ganze anzusehen sind, weil sie sich gegenseitig durchdringen (Konvertibilität), konstituieren in ihrem Leisten *ein Ganzes*, das als Ganzes wiederum seine es konstituierenden Teile konstituiert, woraus sich ein zweites relationales Ganzes (Verhältnis) ergibt, bestehend aus Teil-Ganzen- und Ganz-Teilen-Relationen, das als Möglichkeitsbedingung aller Teil-Ganze- und Ganz-Teile-Verhältnisse zu begreifen ist: „[...] Ganzes und Teil erweisen sich derart als inseitig-auswärtig zugleich aufeinander bezüglich, aber eben dies wiederum derart, daß sie - als ‚Ganze‘ wie auch als ‚Teil‘ - zugleich beide als **Teile** eines (immanent umfassenderen) **Ganzen** [!] fungieren.“¹¹⁵ Dieses dialektische Teil-Ganzes-Verhältnis, in dem die Teile wiederum Ganze darstellen innerhalb eines übergeordneten Ganzen, in dem wiederum ein *transzendental-relationales Gesamt-Ganzes*, bestehend aus Ganzen- und (ganzen) Teil-Relationen, immanent wirkend ist, somit die Teile keiner vertikalen Hierarchie gehorchen, sondern eine strahlenförmige, um einen Mittelpunkt zentrierte Konfiguration aufweisen, ist die Grundform von Holzens System. Und so wie sich auf globaler Ebene die Grundbegriffe (logische Operatoren) in einer horizontalen Systematik befinden, was sich anhand ihrer *Konvertibilität* äußert, so ist auch am Beginn der Systematik, dort, wo es um die Entfaltung der Kontraskeptischen Inversionsformel geht, ein viel-einheitliches Prinzip am Werk.

Es liegt somit, um wieder auf die prinzipientheoretische Erstkonstellation des

¹¹³ Holz, H. 1977 Bd. 1, S. 111f. (H.i.O.).

¹¹⁴ Die Konvertibilität philosophischer Fundamentalbegriffe, wie Einheit, Vielheit, Differenz, Identität, Möglichkeit, Wirklichkeit, Grund, Folge, Wahrheit, Gewissheit, Evidenz usw., mittels einer koinzidentalen bzw. dialektischen Logik aufzuweisen, ist das Hauptziel des ersten Bandes des „Systems der Transzendentalphilosophie im Grundriß“.

¹¹⁵ Holz, H. 1999b, S. 41. (H.i.O.).

Kontraskeptischen Inversionsschlusses zurückzukommen, innerhalb der strukturellen Verfassung von A beschlossen, sich zu B zu entäußern, wobei B wiederum mit (nicht: erst) -konstitutiv ist für die Potentialität von A, sich zu B zu entäußern. Teil und Ganzes, Eines und Vieles (sein Anderes) erwirken sich gemäß dem dialektischen bzw. koinzidentalens Ansatz gegenseitig: „[...] So betrachtet wäre [...] das ‚Absolute an sich‘ in seiner Ursprungsleistung doch zugleich und ‚immer schon‘ auch auf sein aus ihm Hervorgehendes hingeordnet [...]“; und so wie B als durch A fundiert zu denken ist, ist B „[...] zugleich aber doch als Ermöglichungsgrund und -bedingung für [...]“ A zu begreifen; „denn ohne die Sachmöglichkeit eben dieses (sog.) ‚Zweiten‘ wäre auch jeder Sinn für jenes ‚Erste‘ gänzlich verloren [...]“¹¹⁶ wobei die abgeschlossene Reflexion aufgrund des synthetischen Einheitsanspruches den Primat des relationalen Ganzen von Ganzem (Einheit) und Teil (Vielheit) als letztfundierend anerkennt.

Kritisch betrachtet, stellt sich nun die Frage, mit welcher logischen Begründung bzw. Berechtigung denn das NICHT vor das „insofern“ des Kontextes K gestellt wurde, um die Herleitung des „Anderen“ in Gang zu bringen. Das für die Operation fundamentale NICHT leitet sich aus der *grundlegenden* Unterscheidung zwischen dem *Identierensvollzug an sich* und der *resultierenden Identität* her. Die bereits bekannte Formel „Beliebiges A, insofern A, notwendig A“ „[...] erwies dieses (A als stellvertretend für jeden beliebigen Gegenstand) als ein *Identisches* (Dasselbe, Selbiges)“,¹¹⁷ womit besagte resultierende Identität vermeint ist. Daneben konstruiert Holz eine weitere, sozusagen, Metaformel. Sie lautet: „**Insofern:** ‚Beliebiges, *insofern* dieses, *notwendigerweise* ein solches (dieses) ist‘, **ist dies** <zweite:insofern> **‚insofern‘ notwendigerweise ein solches**“,¹¹⁸ oder: „<Ein> *insofern/als*, insofern <als> ein solches, ist <gilt> notwendig.“¹¹⁹ Beide Formulierungen erweisen „[...] den Erweis der *Identität* (Selbigkeit) des Gegenstandes des ersten Satzes als solchen (Erweis) als identisch (selbig). Identität (Selbigkeit) ist somit in beiden Fällen sinnwirkgegenwärtig [...]“, ein Mal „[...] ‚nur‘ in bezug auf Gegenständliches [...]“, erster Satz, das andere Mal „[...] in bezug auf das Selbigen (Identieren) selbst“¹²⁰, zweiter Satz. Damit ist eine wesentliche Differenz transzendentallogischer Art angesprochen: „Ein Identisches (Dasselbe, Selbiges) und sei es auch noch so allgemein formuliert, sodaß es für jedes wirkliche und mögliche

¹¹⁶ alle Zitate Holz, H. 1999b, S. 68f. (H.i.O.).

¹¹⁷ Holz, H. 2006, S. 188. (H.i.O.).

¹¹⁸ ebd. (H.i.O.).

¹¹⁹ Holz, H. 1999a, S. 35. (H.i.O.).

¹²⁰ alle Zitate Holz, H. 2006, S. 188f. (H.i.O.).

Identische gilt, ist NICHT (die) Identität (Selbigkeit) als solche. Das damit verneinte ist für sich selber als solches formalerweise (formaliter) gültig.¹²¹ Anders gewendet bedeutet das, „*Selbigkeit* (Identität) als solche [ist] nicht identisch [...] mit dem als ‚Etwas‘ Vermeintem, da das Erwirkende nicht mit einem Erwirkten identisch schlechthin sein kann“, was wiederum impliziert, dass „*Selbigkeit* [...] im Vergleich zum mit ‚Etwas‘ Bezeichnetem als ‚formal‘ oder gänzlich ungegenständlich (bzw. vor- oder übergegenständlich) bezeichnet [werden muss]“. ¹²² Selbigkeit oder Identität ist demzufolge pure Beziehung, die sich durch das „insofern“ ausdrückt und vermittels ihres Vollzugs Etwashaftigkeit konstituiert. Identität ist somit eine (metaphysische) Wirkmacht, die erwirkt, dass etwas es selbst ist und sonst nichts.¹²³ Dies muss als Kerngedanke der gesamten theoretischen Philosophie von Holz aufgefasst werden.

Nachdem nun der Argumentationsschritt zum Identierensvollzug an sich erfolgt ist, steht dieses NICHT „[...] nach Art eines freien *Spiels* nunmehr der Geltung setzenden Instanz [der Subjektivität] zur Verfügung.“¹²⁴ Über eine rückbezügliche synthetische Denkopoperation also, in der sich die Identität nochmalig in einen relationalen Vollzug an sich sowie in eine gegenständliche Identität differenziert, konstituiert sich ein transzendental operables NICHT, das nunmehr der Geltung setzenden Instanz, der Subjektivität, nach Art eines freien Spiels zur Verfügung steht. Ihr obliegt es nun, das auf synthetischem Wege gewonnene NICHT als logischen Katalysator einzusetzen, um neue Inhaltlichkeiten zu generieren. Dies erfolgte in unserem Fall durch die Setzung des NICHT vor Kontext K, was die Konstitution eines Anderen zur Konsequenz hatte. Aber auch die Möglichkeit des freien Spiels wird nicht nur einfach statuiert, sondern auch für sie gibt Holz einen in der Sache selbst liegenden, d.h. transzendentalen Grund an. Sehen wir uns den Gedankengang genauer an: Weil sich die gesamte Denkbewegung im Rahmen einer relationalen Systematik vollzieht, kann Holz behaupten, „[...] daß der schlechthin absolute Grund von Identität als solcher (Selbig~keit) sowohl diese selbst unmittelbar als auch die Differenz zu rein Identischen (Selbig~en) in sich (wiederum) als Relation vollzieht, welche (Relation) somit: sowohl (Identitäts-)identisch als auch (Identisch-)identisch als auch (anders-als-das-<nur>-beiderweise-soeben-Gesagte) ‚identisch‘ gesetzt erscheint [...]“. So erscheint der „[...] Identitätsbegriff [...] somit schon in seiner ersten geltungshaften Selbstartikulation als in sich einheitlich wie auch unmittelbar

¹²¹ ebd., S. 189. (H.i.O.).

¹²² Holz, H. 2007b, S. 73. (H.i.O.).

¹²³ vgl. ebd.

¹²⁴ Holz, H. 2006, S. 188f. (H.i.O.).

damit gesetzt mehr- oder vielheitlicherweise Geltung setzend.“¹²⁵ Die Analogie zum Spielbegriff lässt sich dann folgendermaßen herstellen: Die in sich mehrfache Aspekte von Einheit konstituierende Ur-Einheitsrelation ist also schon von ihrem innersten Wesen her auf Vielheit (in einem qualitativen Sinne) von Identitätsstrukturen ausgerichtet. Diese mehrfache Selbstdifferenzierung von Identität ist mit der Variation an Spielzügen gleichzusetzen, die innerhalb eines festgelegten Spielregelsystems möglich sind. Somit liegt der Grund für besagte prinzipienlogische Spielhaftigkeit in der Selbstvollzüglichkeit der Ur-Relation selbst.

§ 6. Die Letztbegründungsfunktionalität der transzendentallogischen Ur(sprungs)-Dynamik

Eingeleitet wurde die historische und sachliche Hinführung zum Identitätstheorem mit der Feststellung, *prima philosophia* beschäftige sich mit der Erkenntnis der ersten Denk- (und somit Seins-)¹²⁶Prinzipien. Als Wesensmerkmal jener Prinzipien wurden der Absolutheitsanspruch sowie die „logische Autonomie“ genannt, d.h. die argumentative Selbstapplikation. Denn zur Vermeidung eines infiniten Begründungsregresses ist der Einsatz zirkulärer, in sich geschlossener Denkverfahren unausweichlich. Philosophische Letztbegründung und ihre rekursive Durchführung sind demnach konstitutiv miteinander verwoben, soll das philosophische Letztbegründungsunternehmen Früchte tragen. Holz ist gewiss, „[...] die [...] in der formallogisch sich artikulierenden Begrifflichkeit eines (ersten) Grundsatzes sich darstellende Ausdrucksform der letztthin allbestimmenden *Notwendigkeit* an sich [...]“¹²⁷ gefunden zu haben. Jene Notwendigkeit ist als „ein Apriori absoluterweise“ zu begreifen, als ein Prinzipienmoment, „[...] das in eins und sachzugleich Gültigkeit überhaupt, und sodann sofort als das, was sie in ihrem innersten Kern überhaupt nur sein kann, nämlich eben Notwendigkeit, als begründet setzt [...]“¹²⁸ Das sich positiv oder negativ setzende A, sofern es sich in einer Weise setzt, tut dies mit absoluter Notwendigkeit. Jenes performative Identieren ist durch die transzendentallogische Ur-Dynamik ermöglicht, welche als *relationales Dynamikgefüge* zu begreifen ist – es sei an „C“ erinnert. Identität wird demnach als transzendentales Netzwerk von sich simultan bedingenden Bedingungsmomenten gedacht,

¹²⁵ alle Zitate ebd., S. 190. (H.i.O.).

¹²⁶ Das Verhältnis von Transzendentalphilosophie und Ontologie wird im Rahmen der (transzendental)kosmologischen Fragestellung unsere Aufmerksamkeit verdienen. Zum jetzigen Stand der Untersuchung sei auf das Zitat von Zeidler im Abschnitt „Geltungstheorie“ verwiesen.

¹²⁷ Holz, H. 1997a, S. 87.

¹²⁸ ebd.

als „[...] mehrfaches Verhältnis des Begründeten zum Grund und des Begründenden zum Begründeten [...]“.¹²⁹ Sprachlich ist dies naturgemäß nur durch ganze Sätze ausdrückbar, die zudem ineinander verschachtelt sind. Von der Sache her jedoch *wirken* sie (die Sätze) zeitgleich, und das Resultat ist, im strengen Sinn genommen, „immer schon passiert“, allgegenwärtig, jenseits jeglicher Zeit und doch die logische Bedingung für zeitliches Schema überhaupt. Hiermit scheint eine transzendentallogische Variante von der Metapher der „Ewigkeit im Augenblick“ neu aufgelegt zu sein. Und tatsächlich versteht sie Holz als solche. Im Rahmen der Temporalitätsproblematik sieht er denn auch sein Fundamentalkonzept vom „geltungsformalen Zusammenfall von an sich Widersprüchlichen“ ein weiteres Mal bestätigt: Denn „es zeigt sich unmittelbare Evidenz vom Typus, daß sich als gegenwärtig ein grundsätzliches ‚Perfekt‘ erweist.“¹³⁰

Die absolute Notwendigkeit der apriorischen Ur-Dynamik fasst Holz in einer modalphilosophischen Formel zusammen. Als Ausgangspunkt sei gesetzt: „Das, worüber hinaus sich negativer nichts denken lässt.“ Unter Anwendung des bekannten Schemas K folgt:

„*Das, was* Mögliches (z.B. Sinn), wie Unmögliches (z.B. formaler Unsinn), welches und sofern dies als solches (z.B. Sinn bzw. Unsinn) nicht ausdrücklicher gedacht werden (bzw. sein kann):

als (und damit auch: *insofern ein*) *solches*, in einer Weise, die zwingender nicht gedacht werden kann, d.h. absoluterweise, als Differenz *ermöglicht*: dies ist bzw. vermeint *Notwendigkeit*.“¹³¹

Äußerst interessant an dieser Formulierung ist, dass mittels jener transzendentalen Funktion, die absolute *Differenz* ermöglicht, ebenso absolute *Identität* generiert wird. Denn *Notwendigkeit* ist nach dem hier referierten Denkmuster nichts anderes als *relationale* Identität. Man sieht ein weiteres Mal die koinzidentale, d.h. dialektische Argumentationsweise Holzens an den entscheidenden Schaltstellen seines Systems am Werk. Die obige Formel bringt denn auch die Summe der bisherigen Einsichten auf den (modallogischen) Punkt. Der absolute Zweifel, in Form des „worüber hinaus negativer nichts sein/gelten kann“, wird dem Schema K subsumiert, unter Applikation modalitätsphilosophischer Terminologie. So resultiert eine in sich ineinander gestufte Argumentationskette, bestehend aus den grundlegenden Modalitätskategorien als Argumentationsgliedern, die dem Identierensvollzug

¹²⁹ Holz, H. 1977 Bd. 1, S. 201.

¹³⁰ alle Zitate Holz, H. 1997a, S. 88. (H.i.O.).

¹³¹ ebd., (H.i.O.).

entspringen und deren semantologische Synthese relationale Identität allererster Stufe mit absoluter Notwendigkeit konstituiert. Mit der Formel für den Identierensvollzug schlechthin aus dem vorigen Paragraphen: „**Insofern**: ‚Beliebiges, *insofern* dieses, *notwendigerweise* ein solches (dieses) ist, **ist dies** <zweite:insofern> ‚**insofern**‘ **notwendigerweise ein solches**“, ist der Schlusspunkt in Holzens (theoretischer) Philosophie erreicht: die letztbegründungsfunktionale Synthetisierung der sich vollziehenden, konstituierenden Ur-Identität, relationalen Ur-Dynamik.

Nachdem nun die Grundzüge von Holzens Fundamentalreflexion zur Erlangung apriorischer Identität sowie Notwendigkeit bekannt sind, was die Erlangung eines unhintergehbaren Horizonts für die Möglichkeit gedachter „Irgendetwasheit“ überhaupt zur Folge hatte, die nicht, einem atomistischen Denkmuster gemäß, auf fertige Gedankenentitäten zu beschränken, sondern auf die dem vermeintlich Statischen innere logische Dynamik auszuweiten ist, ist es an der Zeit, nach dem Wirklichkeitsanspruch der vorgetragenen Reflexion zu fragen. Mit Leichtigkeit ließe sich der sich auf Kant stützende Einwand ins Spiel bringen, hundert gedachte Taler wären eben nicht hundert wirkliche Taler, womit wir uns inmitten des Problemkreises des „ontologischen Gottesbeweises“ befinden; m.a.W. geht es um die Wirklichkeitssetzung einer der Möglichkeit nach gedachten Begrifflichkeit. Dieses leichtfertige Vorgehen wurde bereits von Kant kritisiert.¹³² Soll Holzens Unternehmen gelingen, muss es dem grundsätzlichen Kritikpunkt standhalten, dem zufolge es nur ein spekulatives Experiment ist, das kein begründetes Fundament in der Wirklichkeit besitzt.

Das „ontologische Argument“ Stück für Stück auszuhebeln beginnt Holz mit der auf seinem relationalen Ansatz fußenden Diagnose, der zufolge der Fehler Kantens in der Verwendung einer unzureichenden Begriffstypologie besteht, wonach das „[...] Absolute nach dem Muster fester, zu Ende definierter, noch dazu endlicher Begriffe [...]“ gedacht wird, wohingegen „[...] aus heutiger Sicht eher die mathematische Bestimmung des Transfiniten [...]“ der maßgebliche Vergleichspunkt wäre, die definiert ist als „[...] diejenige Zahl, die größer/kleiner ist als jede mit endlichen Mitteln angebbare Zahl.“¹³³ Dann lässt sich nämlich mit Bezug auf die Problematik des „was größer nicht gedacht werden kann“, in moderner Fassung: der „Fundamentalprinzipien“, unschwer die Kontraskeptische Inversionsformel

¹³² vgl. Kant, KrV B 620 - B 630.

¹³³ Der mathematizitäre Ansatz von Holz, d.h. seine Orientierung an mathematischen Strukturen spiegelt sich in diesem Argumentationsschritt deutlich wider.

konstruieren: „Wenn ein beliebig Sicheres oder Gültiges je durch seine Verneinung unsicher gemacht bzw. ungültig gesetzt werden könnte, dann ist die Sicherheit/Gültigkeit, daß eine eben solche Verneinung gesetzt ist: und als solche nicht sich selbst verneint – und auch noch die Verneinung einer derartigen Verneinung selber wiederum ‚gesetzt‘ ist (,daß‘), usw.–: dann ist diese Sicherheit eine solche, die an ihr selbst, nämlich nämlich als sicher /gültig, nicht übertroffen werden kann.“¹³⁴ Wie man erneut sieht, ist Holz’ Begriff von Absolutheit mit atomistischen Denkschemen nicht einzuholen. Sachadäquat begreifbar ist jene philosophische Fundamentalformel ausschließlich mithilfe eines relationalen Denkmusters. Mit relationalem Denkmuster ist ein Verhältnis von Verhältnissen gemeint, das aus Bedingungsmomenten besteht, die in wechselseitiger begründender und begründet werdender Beziehung zueinander stehen. Folglich konstituiert sich ein „[...] Absolutum strikt formaler Art, allerdings modaliter von einer Notwendigkeit, die ihre eigene Wirklichkeit unmittelbar einschließt.“¹³⁵

Trotz erster Auskünfte über die relationale Eigenart des Absoluten stellt sich nach wie vor die dringliche Frage: Aus welchem Grund kann Holz behaupten, dieses (begriffliche) Absolutum schliesse seine eigene Wirklichkeit unmittelbar ein? Um seinen Lösungsansatz verständlich zu machen, sei die Sachlage folgendermaßen zusammengefasst: Das Gedankenexperiment hebt an mit der Statuierung des universalen Zweifels, welcher „[...] ‚begrifflich‘ im Gegensatz zur Wirklichkeit bzw. Existenz ist [...], sofern gerade eine jede Wirklichkeit verneint, eine jede Existenz als etwas in sich gegründetes [...] verneint wird.“¹³⁶ Jedoch ist besagte „[...] Begrifflichkeit rein negativer Art [...] nicht möglich, wenn und sofern nicht ihre Bestimmtheit durch ihren Vollzugscharakter begründet, davon getragen ist.“¹³⁷ Ist dies einmal akzeptiert, liegt nun „die Ähnlichkeit mit dem historisch bekannten sog. ontologischen Argument [...] darin [...], daß die erwähnte Begrifflichkeit als in sich noch einmal komplexer Natur nachgewiesen wird derart, daß in ihr unentfaltet oder implizit ein gänzlich anders gearteter ‚Rest‘ gelegen ist.“¹³⁸ Denn „die reine Negativität des Anfangs oder besser: der Anfang als reine und absolute Negativität, des Zweifels nämlich, vermag demnach grundsätzlich und niemals [...] vollkommen einfach zu sein, sondern erweist sich von sich her als innerlich *strukturiert*“, wodurch „[...] die auf diese Weise zutage tretende ursprünglichere Positivität [...] dann nicht mehr eine solche [war] von der Art, daß sie möglicher Gegenstand

¹³⁴ alle Zitate Holz, H. 1997a, S. 81f. (FN 142) (H.i.O.).

¹³⁵ ebd.

¹³⁶ Holz, H. 1977 Bd. 1, S. 199. (H.i.O.).

¹³⁷ ebd., S. 199f.

¹³⁸ ebd., S. 200. (H.i.O.).

des Zweifels sein könnte [...]. Vielmehr zeigte sie sich als reiner Vollzug schlechthin.¹³⁹ In Folge erwies sich das „[...] sachgebundene Ineinander zweier Fundierungsebenen“: auf der einen Seite das „[...] Eingehen auf das anscheinend universal gültige Argument der negativen Position[...]“ sowie auf der anderen „[...] das auf diese Weise schon in dieser Argumentation vorweg sachlich Gültige einer in umgekehrter Intention wirksam werdenden Konstellation [...]“, „[...] der Progress nämlich von der [...] verborgenen Erstsache auf ihre sachliche Wirkung hin.“ Besagte sachliche Wirkung erwies sich als die „[...] Koinzidenz oder das Ineins der expliziten Positivität (der Widerlegung) mit der Negativität des Anfangs, sofern letzterer implikativ ermöglicht erscheint, und zugleich [als die Koinzidenz] der Sache an sich selbst [...] mit dem fragend suchenden und zum Wissen gelangenden reflektierenden Bewusstsein.“¹⁴⁰ *Einheitliches* Resultat der ganzen Gedankenbewegung war sodann die Konstitution *formaler* Absolutheit, in Form des relationalen Bedingungs Gesamts von Grund, Begründendem und Begründeten.

Mit Blick auf den „ontologischen Kritikpunkt“ ist „[...] der unwiderlegliche Wert dieser [...] ‚ontologischen‘ Argumentationsform als Übergangsargumentation von Begrifflichkeit zur Wirklichkeit [...] aber letztlich als Ganzes begründet in der Konstellation, daß es sich hier um *Letztbegründung* gerade in einem allerstrengsten und originären Sinne handelt [...]“. Und so gibt denn auch „[...] die dynamisch a priori notwendigerweise alle Möglichkeiten ausschöpfende Unendlichkeit des Problemhorizonts [...] den konstitutiven Boden für die Schlüssigkeit dieser Argumentationsfigur [ab] [...]“.¹⁴¹ Ausschließlich im Rahmen einer transzendentalen universalen Zweifelsreflexion ist das ontologische Argument gerechtfertigt, „[...] in jedem anderen Fall nämlich bleibt ein argumentativ nicht erfaßter Rest, ein ‚Außerhalb‘ in Hinsicht auf den Begriff-Wirklichkeits-Komplex [...], aufgrund dessen niemals einleuchtend gemacht werden kann, daß der besagte Übergang nun gerade innerlich aufgrund der Natur der Sache notwendig wäre. Erst da, wo es sich um das Denken schlechthin handelt in seinem Verhältnis zur Wirklichkeit, eröffnet sich eine nicht mehr umzustoßende Einsicht in die innere Notwendigkeit dieses Übergangs.“¹⁴² Somit lässt sich als Konklusion behaupten: „Was sodann als *wirklich* (tatsächlich) erscheint, ist somit nicht anderes als das *Daß* eben dieses Anspruchs [des universalen Zweifels], insofern (!) [...] er sich als ein solcher

¹³⁹ alle Zitate ebd. (H.i.O.).

¹⁴⁰ alle Zitate ebd., S. 200f.

¹⁴¹ alle Zitate ebd., S. 202. (H.i.O.).

¹⁴² ebd. (H.i.O.).

vollzieht.“¹⁴³

Holz weiß die Anwendung des ontologischen Arguments gerechtfertigt, weil seine Reflexion die Konstitution eines absoluten, jegliche Begriffswirklichkeit umgreifenden Horizontes anstrebt. An diesem Ort der Reflexion stellt sich daher genau genommen gar nicht das Problem des Übergangs von Möglichkeit zu Wirklichkeit, da ansonsten die transzendente Faktizität menschlichen Bewusstseins geleugnet würde: *dass* nämlich überhaupt etwas ist, denkend vollzogen wird. Wer dies denkt, „widerdenkt“ sich allerdings bereits im Denken dieses Gedankens. Daher kann Holz behaupten, dass „der sog. ‚ontologische‘ Beweisgang in seiner transzendentalen Gestalt [...] somit nichts anderes [ist] als eine Form der *Prinzipienforschung*, die ihre Legitimierung allein aus dem prinzipialen Minimum eines Prinzipats herleitet.“¹⁴⁴ Und so wie sich genau genommen das Problem des Übergangs von Möglichkeit zu Wirklichkeit an diesem Ort der Reflexion überhaupt gar nicht stellt, ist er auch der einzige Ort, an dem dieser Übergang seine volle Legitimierung erlangt, denn ausschließlich hier ist die transzendental-gnoseologische Forderung erfüllt, dass es sich „[...] um einen absolut geschlossenen, weil alle Möglichkeiten jeweils schlechthin ausschöpfenden, Bereich handelt; – daß eine absolut zirkuläre Beweis- oder Aufweisstruktur vorliegt [, zur Vermeidung eines infiniten Regresses]; – und daß eine absolut unmittelbare Vereinigung der konstitutiven sachlichen und dynamischen Elemente in einem Totalvollzug gegeben ist.“¹⁴⁵ All diese Bedingungen weiß Holz verwirklicht in der „[...] theoretischen *Postulatorik*, die im wesentlichen in der Vervollständigung einer gesetzten Anfangsgegebenheit in der Richtung auf ihre Gründe und Bedingungen als (ihr) sach- und strukturimmanent besteht.“ In diesem Fall bestand die Anfangsgegebenheit „in einem absoluten Mindestmaß an Vollzugwirklichkeit“ („Dass überhaupt“) wie auch „vollzughafter Einheit“ (Sinnhaftigkeit und Eindeutigkeit: Identität dieses Vollzuges).¹⁴⁶

Ein weiterer Kritikpunkt könnte ins Felde führen, dass Holzens Herleitung der Kontraskeptischen Inversionsformel zu viele Vorbedingungen enthält, sie sozusagen zu viel in die Grundlegungsproblematik investiert. Damit ist gemeint, dass man als Vorbedingungen einer geglückten Herleitung logische Kategorien wie Bewegung, als Prinzip des logischen Fortschritts, und transzendente Räumlichkeit und Zeitlichkeit, in welcher sich der Gedankengang vollzieht, voraussetzen hätte. Aus solch einer Perspektive wären diese

¹⁴³ Holz, H. 1999, S. 21. (H.i.O.).

¹⁴⁴ Holz, H. 1977 Bd. 1, S. 210. (H.i.O.).

¹⁴⁵ ebd., S. 210f.

¹⁴⁶ alle Zitate ebd., S. 209. (H.i.O.).

transzendentalen Bestimmungen nicht mehr einzuholen, Holzens Argumentation wäre demnach inkonsistent. Im Sinne Holz' wäre dem zu entgegen, dass transzendente Räumlichkeit und Zeitlichkeit keine grundlegenden Prinzipien für seinen Gedankengang sind, da es ja um die Konstitution von Gültigkeit als solcher geht, der im Rahmen seiner neo-transzendentalen Reflexionsebene ein überräumliches und überzeitliches Moment eignet. Gültigkeit als solche bedarf zu ihrer Konstitution weder eines räumlichen noch eines zeitlichen Prinzips. Räumlichkeit und Zeitlichkeit werden laut Holz erst auf dem Niveau einer Naturphilosophie sowie philosophischen Anthropologie thematisch, wo sie als zweckdienlich fungieren.¹⁴⁷ Trotzdem bedeutet das Gesagte nicht, dass Raum und Zeit in keiner Weise aus Holzens Erstprinzipialität ableitbar sind. Seiner Auffassung nach sind sie als das wesenhaft Andere der selbstvollzüglichen und selbstbezüglichen Prinzipialität zu begreifen. Das meint, dass sie am anderen Ende der geltungstheoretischen Skala anzusetzen sind, dort, wo sich Stofflichkeit bzw. Materialität als durch Selbstbezüglichkeit gekennzeichnete Anderbezüglichkeit zu erkennen gibt (vgl. Kap. III.).¹⁴⁸ In diesem Sinne sind Raum und Zeit das „[...] äußerste Ende des von jener Prinzipialität gerade noch Ableitbare[n].“¹⁴⁹ Mit Blick auf den Kritikpunkt eines transzendentalen Bewegungsaspekts würde Holz erwidern, dass eben genau diese Ergültigung von sich selbst vollziehender Identität Bewegung ermöglicht. Transzendente Bewegung wäre somit eine Folge der geltungstheoretischen Koinzidenz von Identität und Notwendigkeit. Ferner muss man sich bei dem Gesagten stets vergegenwärtigen, dass sich die hier referierte Denkbewegung nach dem Muster eines regressiv-progressiven Argumentationsgangs vollzieht; d.h. dass die investierten Begrifflichkeiten ex-post aus der Erstprinzipialität ableitbar sein müssen. Unserer Interpretation zu Folge tun sie dies auf weite Strecken.

Mit diesen Einsichten gelangt die Kritik an Holzens Fundamentaltheorem an ihr Ende. Was die Frage nach dem Wirklichkeitsrecht dieser Reflexion betrifft, so haben wir uns mit der detailliert ausgearbeiteten Auskunft zufrieden zu geben, wonach bereits die Radikalität des gewählten Ansatzpunktes die Rechtfertigung für die Wirklichkeitssetzung seiner Fundamentalformel abgibt, wohlgemerkt: allerdings einzig und allein auf einem transzendentalen Problemniveau, und folglich lediglich die dem Explizierten implikativen Bedingungen (Voraussetzungen) in einer progressiv-regressiven Denkbewegung aufzuweisen

¹⁴⁷ vgl. Holz, H. 2010, S. 339.

¹⁴⁸ vgl. ebd., S. 335.

¹⁴⁹ ebd.

sind. Holzens erstes theoretisches Hauptwerk „System der Transzendentalphilosophie im Grundriß“ – die „Allgemeine Strukturologie“ sei als sein zweites aufgefasst – in eine tiefergreifende Diskussion eintreten zu lassen, würde den Rahmen dieser Arbeit maßlos sprengen. So musste schon allein wegen des Fokus’ auf den Kontraskeptischen Inversionsschluss und der damit verbundenen Zuspitzung auf eine „transzendente Kosmologie“, welcher die „Idee einer alternativen Humanexistenz“ inhäriert, äußerst selektiv vorgegangen werden in der Darstellung von Holzens theoretischer Philosophie, wie sie im „System der Transzendentalphilosophie“ konzipiert ist. Wollte man eine erschöpfende Analyse von Holzens theoretischer Philosophie erbringen, inklusive einer eingehenden Aufarbeitung der historischen wie auch sachlichen Bezüge zur antiken und klassischen Metaphysik (wie z.B. Plotin, Proklos, Johannes Duns Scotus, Molina, Nikolaus von Kues oder Leibniz, um nur einige zu nennen), so bedürfte dies wohl einer eigenständigen Arbeit – und vermutlich würde auch diese aufgrund der Dichte und Tiefe von Holzens Gedankengängen sowie der fehlenden Sekundärliteratur im Rahmen einer Propädeutik verbleiben. So gelangt denn auch Hans-Dieter Klein in seiner Rezension zum „System der Transzendentalphilosophie im Grundriß“ zu der Feststellung, dass „[...] es sich mit diesem Werk [System der Transzendentalphilosophie] [...] um ein Buch handelt, welches durch einige Jahre immer wieder in die Hand genommen werden sollte.“¹⁵⁰

§ 7. Der relationale Ansatz als transzendentalphilosophische Erneuerung systematischen Denkens

Nachdem im vorigen Paragraphen das Fundamentaltheorem auf seine Stichhaltigkeit und innere Konsistenz überprüft wurde, soll zum Abschluss des strikt theoretischen Teils dieser Untersuchung noch einmal der relationale Ansatz genauer unter die Lupe genommen werden.

Wie sich bis hier her gezeigt hat, ist Holzens Versuch einer transzendentalen Letztbegründung menschlicher Denkstrukturen als strikt relationales Unternehmen zu begreifen; d.h. das in der Geschichte der Metaphysik so elementar gewordene Substanzschema (Aristoteles, scholastische Metaphysik, Spinoza, teilweise auch noch Kant) wird von ihm durch eine rein relationale Systematik substituiert. Die Gründe für solch eine

¹⁵⁰ Klein, H.-D. 1985, S. 219.

Substitution liegen auf der Hand: Im Rahmen einer dinghaft gedachten Substanzmetaphysik erscheint es unmöglich, einen letztbegründungsfunktionalen Abschluss zu finden, da die innere Struktur eines solchen Konzeptes, zu Recht, den Vorwürfen ausgesetzt ist, die das Münchhausen-Trilemma gegen das Letztbegründungsprogramm erhebt. Denn gegenständlich Gedachtes bzw. bereits als fertige Ding-Konstanten interpretierte Gedanken, als welche z.B. der logische Positivismus sie wertet, können per se zu keinem logischen Abschluss gebracht werden, da stets ein unendliches Weiterfragen nach den vorauszusetzenden Gründen möglich ist, dieses (Weiterfragen-Können) sogar, als regulatives Prinzip,¹⁵¹ in der Natur menschlicher Vernunft liegt,¹⁵² gleichgültig, ob es sich nun um formallogische oder empirische Inhaltlichkeiten handelt. Substanzdenken bildet demnach den Abgrund einer jeden Fundamentalphilosophie.

Auf den ersten Blick scheint dies einleuchtend. Doch ist damit die Unmöglichkeit von Letztbegründung ein für allemal begründet? Anhand dieser Formulierung ist bereits erkennbar, auf welch dünnem Eis sich der skeptizistische Argumentationsgang bewegt: Denn auch er trifft mit der Behauptung, Letztbegründung sei nicht begründbar, eine letztbegründende Aussage. Alles und Jedes ist relativ, dieses „relativ“ allerdings ist absolut, scheint die innere Argumentationslogik des Münchhausen-Trilemmas zu sein; m.a.W. wird die Gültigkeit von Ungültigkeit behauptet, ein scheinbarer Widerspruch, sofern man die transzendentaltheoretische Tiefendimension dieser Aussage berücksichtigt. Damit sind wir inmitten der Problematik gelandet, die uns zur Etablierung des Kontraskeptischen Inversionsschlusses geführt hat: die Idee des sich selbst denkenden Gedankens. In der Darlegung der Fundamentalformel zeigte sich, wie Holz mithilfe dieser unhintergehbaren Selbstevidenz des sich selbst denkenden Gedankens die Basis für seine theoretische Philosophie legt. Das Eigentümliche dabei war, dass Holzens Reflexion sich nicht auf gegenstandstheoretischer Ebene vollzog, sondern die Ermöglichungsbedingungen eruierte, die zur Konstitution eines Gedankens unabdingbar sind. Dabei stieß er auf das Prinzip von dynamisch-relationaler, nicht-tautologischer Identität, das jedwedem gedachten Gedanken zu Grunde liegt, um überhaupt gedacht werden zu können.

Die Entdeckung dieser prinzipientheoretischen Erstbezüglichkeit, die ausschließlich

¹⁵¹ vgl. Kantens transzendente Idee von Welt in der transzendentalen Dialektik.

¹⁵² So ist es nur konsequent, dass Aristoteles zur Idee eines unbewegten Bewegers gelangt. Doch wäre auch in diesem Fall noch die Frage möglich, was denn der Grund für die Unbewegtheit des unbewegten Bewegers ist usf.. Auf die Antwort, er selbst, wäre wiederum zu entgegnen, wie denn ein bewegendes Prinzip für die Unbewegtheit seiner selbst verantwortlich sein kann usf..

einem relationstheoretischen Problembewusstsein zugänglich ist, stellt einen fundamentalen Beitrag zur Fortführung des transzendentalen Letztbegründungsprogramms dar. Die Letztbegründungsproblematik in einer rein *relationistischen* Sichtweise aufzulösen, entspricht voll und ganz dem Grundgedanken der Transzendentalphilosophie. Mit Holzens Systematik jedoch hat, gemäß unserer Interpretation und dem zuvor über die Pluralität an Systematiken Erwähnten, der Grad an prinzipialer Einsicht gegenüber älteren Systematiken zugenommen. Mit dem Ansatz, die fundamentalen Prinzipien des reinen Denkens in einer sich selbst konstituierenden Relation zu fundieren, übergeht Holz ferner auf elegante Weise die Probleme, die mit einer Substanzmetaphysik verbunden sind. Das Fundament der Wirklichkeit wird demnach nicht in letzten, festen Entitäten (Substanzen) gesucht, sondern in einer Ur-Relation, die die Bezogenheit und Identität von Substanzen allererst ermöglicht. Nicht Dinghaftigkeit also ist das entscheidende Prinzip der Wirklichkeit, sondern purer Bezug; denn Holz zufolge ist nichts denkbar, real, existent, sofern es nicht gesetzt ist (Identität) und in Bezug mit Anderem steht (vgl. „Die dialogstrategische Darstellung des Kontraskeptischen Inversionsschlusses“). In Holzens erster Philosophie ist das Prinzip von *Relieren* die einzig wahre Wirklichkeit, das Einzige, was Wirklichkeit wahrhaftig konstituiert. Das Prinzip von Relieren gab sich nach einer genauen Analyse der Kontraskeptischen Inversionsformel als dynamische Identität, als pure Identierungskraft zu erkennen. Das methodische Kennzeichen in der Etablierung besagter Identitäts-Dynamik lag dabei nicht in einer transzendentalen Phänomenologie, sondern in einer rein geltungstheoretischen Zugangsweise. Das ist von erheblicher Bedeutung. Im Rahmen der geltungstheoretischen Methodik zeigte sich, wie sich Geltung aus sich selbst heraus konstituiert, aus der relationalen Dynamik von nicht-tautologischer Identität nämlich. Geltung wurde als vollzughafte Selbigs-Setzung begriffen, als Identifikation schlechthin eines noematischen Gehalts, welcher Art auch immer.

Abermals sei die Dynamik von relationaler Identität anhand der Fundamentalformel ausgelotet: „Beliebiges A, insofern A, notwendig A“ lautet die ursprüngliche Wendung. Der springende Punkt innerhalb dieser dynamischen Konfiguration ist nicht so sehr das „A“, das gesetzt wird, sondern der Bezugsterm „insofern“. An seiner selbstvollzüglichen Leistung hängt alles. Durch ihn wird die dynamische Konstitution von Identität in Schwung gebracht. Das insofern bildet nach diesem Verständnis einen rein relationalen Term, über dessen Aktualisierung sich Identität ergültigt – wobei Term hier nicht als fester, schon von irgendwo

her konstituierter Begriff gedeutet werden darf, sondern als sich selbst ergültigende Bezugsgröße innerhalb eines ineinander verschachtelten Gefüges aus Grund und Begründeten, das seine Gültigkeit instantan erwirkt; der universale skeptizistische Zweifel diene ja als Hintergrundfolie zur Etablierung einer solchen termfreien „logischen Umgebung“. Wie bereits erfolgt, lässt sich die Formel ebenso ohne irgendeinen gegenständlichen Bezug formulieren, indem das insofern rein auf sich selbst rückbezogen wird; die Formel heißt dann: „Ein ‚insofern‘, insofern ‚insofern‘, notwendig insofern.“ Mit dieser Ausdrucksweise verdeutlicht sich die relationale Konstitution von Identität als geltungslogische Notwendigkeit auf radikale Weise. Gegenständlichkeit als richtungsweisender Prinzipienbegriff erscheint demnach obsolet, vielmehr rückt ein absolutes Beziehen des Beziehens in den Vordergrund, „[...] eine Beziehung von Selbig-Setzung (d.h. des Identifizierens), die und sofern sie – noch einmal – als sie selbst ‚bezogen‘ wird“, womit die „[...] Form der Identifikation als solche [...] an sich selbst noch einmal wiederholt [wird], und zwar derartig, daß ihr Bezugspunkt die eben genannte Form selber ist.“¹⁵³ Demzufolge ist eine Reflexionsebene erlangt, die vor aller Gegenständlichkeit liegt bzw. aus der Gegenständlichkeit als vermitteltes Resultat ableitbar ist.¹⁵⁴ Dieser sich selbst setzende Identierungsvollzug, der mit apodiktischer Notwendigkeit vonstatten geht, bildet die relationstheoretische Basis von Holzens Systematik. Und da er ein in sich rückschließender Horizont der Operation ist, der von nichts anderem abhängt, findet zudem Letztbegründung als Selbstbegründung statt, wodurch das Münchhausen-Trilemma ein weiteres Mal seines Rechtes enthoben zu sein scheint.

Man kann sich nun fragen, inwiefern die innere Struktur einer solchen Relation zu qualifizieren ist? Ganz allgemein sind die Komponenten, aus denen eine Relation besteht, folgendermaßen zu unterscheiden: Terminus a quo (Ausgangspunkt), Terminus ad quem (Zielpunkt), Relation ipsa (Beziehung in ihrer Reinform) sowie Fundamentum relationis (Basis der Beziehung). Diese Unterscheidungen treffen auch für die absolute Relation zu, die in Form des reduplikativen Identitätsschlusses vorgestellt wurde. Unter transzendentaltheoretischer Rücksicht jedoch besteht ein immenser Unterschied zwischen einer Relation zwischen bereits etablierten Ding-Konstanten auf der einen und einer sich selbst erzeugenden Relation auf der anderen Seite. Erster grundlegender Differenzaspekt ist

¹⁵³ alle Zitate Holz, H. 1995, S. 94. (H.i.O.).

¹⁵⁴ „Geltungstheoretisch könnte man ferner sagen, daß erst durch eine derartige Selbig-Setzung überhaupt erstmalig eine Art von Selbst erzeugt wird. Zugleich wäre damit auch erst die Bedeutungssphäre des ‚Etwas‘ als (!) solchen erreicht.“ (ebd., (H.i.O.)).

natürlich die bereits oftmalig genannte Selbstvollzüglichkeit der Relation aller Relationen, die ihre Bezugsglieder, Termini vermittelt ihrer Vollzughaftigkeit allererst konstituiert. Damit besitzt das *absolute Relieren* der *absoluten Relation* einen geltungsmäßigen Vorrang vor den jeweils resultierenden Termini; jene sind, sozusagen, ihre transzendentallogischen Folgen.¹⁵⁵ Ebenso nicht zu unterschlagen ist das Verhältnis von Relatio ipsa, als Vollzüglichkeit, und dem Fundamentum relationis innerhalb der absoluten Relation. Im Gegensatz zu einer herkömmlichen Relation, die zwischen fertigen Ding-Konstanten ein Beziehungsgefüge herstellt und somit auf einem gegenständlichen Fundamentum fußt, muss im Falle der absoluten Relation von einem Zusammenfall des Relierens mit dem Fundamentum gesprochen werden. Das Relieren ist seine eigene Basis, da es ja als ein sich selbst erzeugendes Relieren exponiert wurde. In diesem Sinne gewinnt denn auch die Rede von einer *subsistenten Relation* ihren spezifischen Gehalt: Als sich selbst erzeugende und vermittelt ihrer unendlichen Dynamik sich selbst stabilisierende Relation ist sie eine Relation substanzieller Natur. Dies vermeint keinesfalls eine gegenständliche Hypostasierung von Relationalität, vielmehr drückt es den transzendentallogischen Kerngehalt der Ur-Relation aus.

Eine in der klassischen Relationslehre so noch nicht vorzufindende Unterscheidung ist in diesem Zusammenhang belangvoll: nämlich hinsichtlich des *Modus*’ des Relationierens.¹⁵⁶ Laut Holz sind hier drei unterschiedliche Modi in Betracht zu ziehen, die sodann Punkt für Punkt interpretiert werden: a) derjenige der absoluten Relation an und für sich selbst, b) derselben Relation, an sich selbst für anderes sowie c) noch einmal eben dieser Relation, jedoch unter einem veränderten Blickwinkel, an und für Anderes als solches.¹⁵⁷ Mit Blick auf Punkt a) ist davon auszugehen, dass die ursprüngliche Absolutheit der Relation in Bezug auf den ihr immanenten dynamischen Aspekt vermeint ist, nämlich das Beziehen des Beziehens auf sich selbst. In diesem Modus ist die Formalität der Relation an ihrem höchsten Punkt angelangt, er betrifft einzig und allein den Vollzug selbst, der Gültigkeit als solche gebiert. Punkt b) dürfte unserer Interpretation zu Folge bedeuten, dass nun abermals das absolute Relieren an sich ins Auge gefasst ist, nur eben nicht im Sinne eines absoluten Rückbezugs auf sich selbst, sondern als Konstitutionsgröße für sein Anderes. Die Formalität der Relation ist

¹⁵⁵ Nicht zu unrecht fühlt man sich an dieser Stelle an Schellings Rede von einer „transzendentalen Vergangenheit“ erinnert. Wobei man sich den geltungstheoretischen Aspekt stets vor Augen halten sollte, um nicht doch wieder unbeabsichtigt einem anthropomorphen, temporalisierten Verständnis von Vergangenheit anheim zu fallen.

¹⁵⁶ Diesen Hinweis verdankt der Autor einem elektronischen Schriftverkehr (31.08.2009) mit Harald Holz.

¹⁵⁷ vgl. ebd.

natürlich auch hier als absolut zu werten, doch liegt das Schwergewicht des Modus' in der dynamischen Erleistung von Termini, die in weiterer Folge als Gegenständlichkeit zu bezeichnen wären. Der letzte Punkt dürfte den geltungslogischen „Abstieg“ vervollständigen, insofern hier weder der absolute Rückbezug auf sich selbst noch die transzendentallogische Konstitution von Termini entscheidend ist, sondern eine ins Empirische sich ausweitende Vollzüglichkeit. Das soll heißen, dass nunmehr von einer bereits erfolgten Konstitution von Gegenständlichkeit auszugehen ist und die Glieder dieser Konstitution durch das absolute Relieren miteinander in Beziehung gebracht werden. Auch hier ist die Formalität als absolut zu werten, allerdings hat sie sich in diesem Modus im Felde von Etwashaftigkeit inkarniert, wo sie dafür sorgt, dass ein begründetes Miteinander-in-Beziehung-Stehen von unterschiedlichen Bezugsgrößen denkmöglich erscheint. So gesehen, betrifft dieser Modus der absoluten Relation eine transzendente Theoretisation von Kausalität, sei sie unmittelbar oder durch Fernwirkung bzw. morphologische Aspekte sich vollziehend. Dieser Modus des Relationierens gilt als die Basis für Holzens Theorie eines *teleologischen Feldes*. Diese Theorie ist als eine alternative Kausalitätstheorie zu begreifen, die das gegenwärtige Konzept von Wirkursächlichkeit, das die moderne Naturwissenschaft als einzig legitimen Erklärungsmodus von natürlicher Prozessualität akzeptiert, mit Blick auf holistische Erklärungsstrategien ergänzt. Die Theorie eines teleologischen Feldes wird im dritten und teilweise im vierten Kapitel dieser Arbeit gründlich dargelegt, sie fungiert als zentraler Pfeiler des Holzschens Denkgebäudes. Bezüglich der drei unterschiedlichen Modi des Relationierens sei abschließend erwähnt, dass keiner von ihnen weder einen der beiden Termini noch auch das Verhältnis von Relatio ipsa und fundamentum betrifft, sondern allein den Vollzugsaspekt eben ein und derselben Relation.¹⁵⁸ Dies sollte im Zuge unserer Interpretation augenscheinlich geworden sein.

Transzendental-relationales Denken bildet also den systematischen Boden für Holzens Fundamentalphilosophie. Jedes Interpretationsvorhaben seiner Philosophie muss diesen Standpunkt in Rechnung stellen, da es ansonsten Gefahr läuft, den Kerngehalt seiner theoretischen wie auch praktischen Philosophie zu verkennen. Denn nicht nur im Bereich fundamentalphilosophischer Reflexionen erweist sich das Prinzip von Relationalität als äußerst fruchtbar, sondern auch in der Naturphilosophie und philosophischen Anthropologie gelangt dieses Prinzip zur Anwendung, fungiert es als letztgültige Begründungsstruktur.¹⁵⁹

¹⁵⁸ vgl. ebd.

¹⁵⁹ Dies sind die in unserer Arbeit thematisierten philosophischen Disziplinen. Grundsätzlich ist zu sagen, dass

Kapitel III. (Naturphilosophie)¹⁶⁰ und IV. (philosophische Anthropologie) haben zur Aufgabe, dies zu demonstrieren. Bevor jedoch der Übergang zu kosmologischen bzw. naturphilosophischen Gesichtspunkten erfolgt, sollen für einen Moment die, unserem Erachten nach für diesen Zusammenhang, wichtigsten historischen Wurzeln relationalen Denkens beleuchtet werden, die auf das Holzsche System einflussreich gewirkt haben. Zur Sprache gelangen dabei Plotin und Schelling.

§ 7.1. Wegbereiter des relationalen Denkens: Plotin und Schelling

Im Folgenden kann es selbstverständlich nicht um eine vollständige historische Aufarbeitung des Relationsgedankens gehen. Dennoch soll der bescheidene Versuch unternommen werden, zwei Denker näher zu beleuchten, die in (naher) Verwandtschaft zu Holzens Entwurf einer relationalen Systematik stehen. Dabei wird mit Blick auf die nachfolgenden Abschnitte ein gewisses Schwergewicht auf naturphilosophischen Aspekten der genannten Denker liegen.

An erster Stelle der historischen Rückschau steht der große Denker *Plotin*, Begründer des wirkmächtigen Neuplatonismus. Plotins Denken steht ganz im Zeichen einer Versöhnung der philosophischen Prinzipien von Einheit und Vielheit, welchen Anspruch ebenso Holz verfolgt, wie sich bereits im Paragraphen „Das Absolute und sein Anderes“ gezeigt hat und im Zuge der weiteren Abhandlung noch des Öfteren zeigen wird. In den *Enneaden* entwirft Plotin ein System, das die Vervielfältigung allen Seins aus dem Ur-Grund, dem *Einen*, zu erklären sucht. Dieser Prozess, die Emanation des Seins aus dem Einen, gründet im Einen und vollzieht sich über die Stufen des Geistes, der Seele (Weltseele, Einzelseele) und der Materie. Wesentlich an Plotins Konzeption ist, dass das Eine nicht als absolute Substanz aufgefasst wird, sondern als in sich absolutes Verhältnis. Genauer ist darunter zu verstehen, dass durch ein in sich gestuftes Verhältnis von Bezüglichkeiten innerhalb des Absoluten seine Entfaltung

transzendente Relationalität, als universale Begründungsstruktur, in allen Reflexionen, die Holz durchführt, zum Einsatz gelangt.

¹⁶⁰ Einschränkungswise ist festzuhalten, dass Naturphilosophie in unserem Kontext Kosmologie meint, im Sinne einer Evolution des Alls und des Planeten Erde. Diese begriffliche Differenzierung ist nicht unwesentlich: Der Begriff „Evolution“ ist nicht auf die von Darwin entworfene Theorie zu restringieren, sondern gilt grundsätzlich für den gesamten Kosmos: vom Urknall bis zur Entstehung des Ichs. Darüber hinaus hat Holz sich eingehend mit naturphilosophischen Fragen zur Evolutionstheorie (im engeren Sinne) wie auch zur Gehirn-Bewusstsein-Problematik auseinander gesetzt. Siehe dazu: „Evolution und Geist“, „Bewusstsein und Gehirn, eine philosophische Metareflexion“ sowie „Gehirnleben und Reflexionsbewußtsein“.

oder Emanation bzw. sein Ausfluss in Gang kommt. Offenkundig ist diese Konzeption weit entfernt von der transzendentaltheoretischen Fundierung der Ur-Relation Holzens, die als Begründungsstruktur jeglichen Denkakts fungiert, sofern er sinnvoll sein soll, doch wird sich später zeigen, dass unter *transzendentalontologischen* Gesichtspunkten durchaus Parallelen bestehen zu Plotins Konzeption der Struktur des Seins, des Weltalls im Großen und Ganzen.¹⁶¹ Das plotinische Eine ist das unpersönliche, unaussagbare absolute Prinzip des Welterwirklichungsprozesses, das sich im Horizont relationaler Vollzughaftigkeit ausdifferenziert. Das Vermögen zu dieser Entfaltung, Emanation ist in der unendlichen Potentialität des Einen begründet. Vermöge der unendlichen Wirkkraft des Einen konstituiert dieses Vielheit, welche (Vielheit) wiederum vermittelt des einigenden Bandes der alles und jedes durchwesenden Wirkkraft des Einen im Größten und Ganzen ein Ganzes, ein Eines konstituiert.¹⁶² Wenn der federführende Prinzipienbegriff in Plotins Ontologie der einer alles verbindenden unendlichen Wirkkraft ist, womit, modern formuliert, ein gewisser holistischer Aspekt impliziert ist, so kann dies als Vorwegnahme der Grundthese von Holzens Naturphilosophie angesehen werden, der zufolge die Konzeption eines unendlichen, absoluten Wirkens absolute Priorität vor jeglicher Substanzontologie hat; besser ausgedrückt: Wird Substanzontologie im Begriff eines absoluten Wirkvermögens aufgelöst. Im Begriff des Wirkens realisiert sich ferner der Begriff von Relationalität als dessen transzendente Möglichkeitsbedingung; dieser Relationalität wird bei Holz eine transzendentalontologisch transformierte Begründungsfunktion zuerteilt, sowohl im Rahmen von kosmologischen wie auch, allgemeiner, naturphilosophischen Reflexionen. Relationalität als transzendentaltheoretische Struktur von Denken überhaupt und Wirken überhaupt steht somit am Anfang und Ende von Holzens philosophischem Welterklärungsversuch, dessen Wurzeln in antikem Gedankengut liegen.¹⁶³ Als Vorgriff kann bereits an dieser Stelle gesagt werden, dass innerhalb von Holzens Philosophie Denken als Wirken und Wirken als (eine Form von) Denken zu begreifen ist, selbstverständlich im Rahmen einer transzendentaltheoretischen Sinndimension, die nach den letzten (oder ersten) Gründen von Welt fragt. Wie dies genauer zu verstehen ist, wird Kapitel III. offenlegen.

Als in einer Traditionslinie mit Plotin stehend darf unser nächstes Fallbeispiel,

¹⁶¹ Es ist nicht unberechtigt, hier von einer naturphilosophischen Entwicklungslinie zu sprechen, die bei Platon ansetzt und sich über Plotin, Schelling und Whitehead bis zu Holz fortsetzt.

¹⁶² vgl. Möbius, S. 2000, S. 74.

¹⁶³ Platons Timaios wurde bewusst nicht thematisiert, da Relationalität hier nicht primordial ist. Doch ist unverkennbar, dass, abgesehen von Plotins Idee des allumgreifenden Einen, dieser Dialog der maßgebliche Ideenhintergrund ist für Plotins Ontologie, vor allem was die Stufung der Seinsschichten anbelangt.

Schelling, begriffen werden.¹⁶⁴ Entgegen der bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts vorherrschenden irrationalistischen Schelling Deutung hat Holz in seiner Habilitationsschrift („Spekulation und Faktizität - Zum Freiheitsbegriff des mittleren und späten Schelling“) nachgewiesen, dass Schellings Philosophie in höchstem Maße systematisch ist und in einer weit bis in die Antike zurückreichenden Traditionslinie steht. Weniger theosophische sowie esoterische Denker wie Böhme oder Swedenborg sind essentiell für Schellings Denken, sondern vielmehr Platon, Plotin, Proklos und Duns Scotus, um nur ein paar zu nennen; zweifelsohne ist auch die christliche Lehre ein wichtiger ideengeschichtlicher Hintergrund zum Verständnis der Schellingschen Reflexionen. Mit Blick auf Plotin ist Schellings Konzeption des Absoluten ebenso als Selbstentfaltung eines in sich relationalen Absoluten zu interpretieren, da er die Frage nach der Struktur des Absoluten insofern auflöst, als er die Grundbestimmungen innerhalb des Absoluten „[...] als ein Verhältnis des Absoluten zu sich selbst aufzufassen sucht, woraus sich dann im Gegenzug die Strukturen des nicht absoluten Bereiches ableiten lassen, [welche] Methode [...] im ganzen Ähnlichkeit aufzuweisen [scheint] mit jener Systematik, die wir bei neuplatonischen Philosophen finden, bei Plotin, Proklos, Pseudo-Dionysius.“¹⁶⁵ Damit entbirgt sich der selbe (transzendental)ontologische Ansatzpunkt, wie er im Folgenden bei Holz anzutreffen sein wird. Neben dieser ontologischen oder naturphilosophischen Dimension des Absoluten gelangt bei Schelling allerdings auch die transzendente Struktur eines solcherart gedachten relationalen Absoluten zur Sprache, womit er in wesentlichen Punkten über Plotin hinausschreitet und in unverkennbare Nähe zu Holz rückt bzw. Holz in unverkennbare Nähe zu Schelling. Dieses relationale Absolute wird von Schelling als die Einheit von Gegensätzlichem gedacht, ähnlich der Synthese des absoluten JA und des absoluten NEIN, welche (Einheit) zuvor im Rahmen der Darlegung des Holzschen Fundamentaltheorems breit auseinandergelegt wurde. Schelling denkt das Absolute als ein Verhältnis gegliederter Mehrheit, womit es Einheit und Gegensätzlichkeit in einem ist.¹⁶⁶ Aufgrund dieser Dynamik des Gegensätzlichen und

¹⁶⁴ „Schelling kann nur verstanden werden, und zwar in *allen* Phasen seines Philosophierens, wenn man als geschichtlichen, mehr noch aber als systematischen Hintergrund den *ursprünglichen* Platonismus, wie er von Platon bis zu Plotin sich ausgebildet hat, ansieht.“ (Holz, H. 1994, S. 202. Halbband 2. (H.i.O.)); ferner noch: „Dazu gehört der erstaunliche Befund einer intensiven Hinwendung [Schellings] zum Platonismus, sei es nun Platons Philosophie selbst, oder seien es die spätantiken Systematiker seiner ursprünglichen Philosophie, und hier vor allem Plotin.“ (ebd., S. 201.); und ebenso: „Ohne uns auch weiter auf Einzelheiten allzusehr einzulassen, ist der Bezugspunkt ‚Plotin‘ insofern klar, als Schelling die Stoa als Bezugspunkt ausdrücklich abweist, dafür aber sich [...] in einem gedanklichen Umfeld von Themen bewegt, in welchem plotinische Ideen keineswegs fern lagen.“ (ebd., S. 233. (H.i.O.)).

¹⁶⁵ Holz, H. 1970, S. 91.

¹⁶⁶ vgl. ebd., S. 71.

Einheitlichen konstituiert sich ein Absolutes, das vermöge seiner relationalen Einheit Grund seiner selbst sowie Grund für Anderes ist.¹⁶⁷ Zur Erschließung der Struktur dieses Absoluten spielt dialektisches Denken eine unentbehrliche Rolle. Vom methodischen Ansatzpunkt aus betrachtet, herrscht somit auch unter diesem Gesichtspunkt Übereinstimmung mit der Holzschen Denkungsart, wenngleich die innere Struktur des dialektischen Fortgangs zur Bestimmung der transzendentalen Wesenheit des Absoluten unterschiedlich ist, worauf hier allerdings nicht näher eingegangen werden soll. Schlussendlich gelangen Schellings Reflexionen zu dem Ergebnis, dass das Absolute als *subsistente Relation* zu denken ist, die sich selbst sowie anderes aufgrund ihres Relierens erschafft.¹⁶⁸ Der Begriff einer subsistenten Relation, welcher aus der scholastischen Philosophie stammt, wird ebenso von Holz gerne zur Charakterisierung seines Fundamentaltheorems gebraucht. Demnach geht man nicht fehl, Schelling als systematische sowie begriffsdefinitorische Inspirationsquelle für Holz einzustufen.

Dieser kurze Ausflug in die Geschichte relationalen Denkens hat anhand zweier Beispiele zu zeigen versucht, in welcher langer Traditionslinie Holz mit seinem systematischen Ansatz steht, wenngleich er diesen in eine Metaphysik des dritten Jahrtausends transformiert, wie sich im Fortgang der Untersuchung herausstellen wird. Wie bereits angemerkt, steht eine gründliche Analyse von Holzens ideengeschichtlichem Hintergrund sowie seiner Systematik bis heute aus. Wissenschaftliche Monographien über sein philosophisches System liegen zum heutigen Tage nicht vor, einzig und allein einige gedrungene Rezensionen.¹⁶⁹ Ein Grund für

¹⁶⁷ „Schellings Konzeption der Begründung der prinzipiellen Möglichkeit eines Anderen von vielheitlicher Struktur verlangt einen Begriff des Absoluten, in dem Einheit von sich selbst her als notwendiger Grund von Vielheit zu Denken ist. Dies ist anscheinend aber nur möglich durch einen dynamischen Begriff des Absoluten: der von sich her Beziehung und Produktion besagt.“ (ebd., S. 45.). Unter dieser Rücksicht dürfen Schellings und Holzens Verständnis der Problematik (des Absoluten, Einen und Vielen) als identisch bezeichnet werden.

¹⁶⁸ vgl. ebd., S. 141.

¹⁶⁹ *zum philosophischen Denken Holzens*: Engstler, Achim; Klein, Hans-Dieter (Hrsg.), *Perspektiven und Probleme systematischer Philosophie: Harald Holz zum 65. Geburtstag*, Bern/Wien u.a. 1996 (Lang); *Porträt: Harald Holz wird 70*, in: *Wiener Jahrbuch für Philosophie XXXII* (1999), S. 285-292; *zu kosmologischen Schriften*: Gloy, Karen, *Die Kosmologie von Harald Holz*, in: *Wiener Jahrbuch für Philosophie XXVIII* (2006), S. 93-305; Schommers, Wolfgang, *Rezension: Kosmische Polarität und Transformation. Traktat über eine kosmologische Logik und Erkenntnistheorie nebst kritisch-alternativen Reflexionen zur sog. 'Supergravitation'*, Münster 2001 (Lit), in: *Mens agitat molem, Mitteilungen der Humboldt-Gesellschaft* 36, Mannheim 2003, S. 190-191; *zu fundamentaltheoretischen Schriften*: Klein, Hans-Dieter, *Rezension: Metaphysische Untersuchungen, Meditationen zu einer Realphilosophie*, Bern/Wien 1987 (Lang), in: *Wiener Jahrbuch für Philosophie XXI* (1988), S. 204-206; Klein, Hans-Dieter, *Rezension: System der Transzendentalphilosophie im Grundriß*, 2 Bde. Freiburg/München 1977 (Alber), in: *Wiener Jahrbuch für Philosophie XIII* (1985) S. 218-211; Wallner, Friedrich, *Rezension: System der Transzendentalphilosophie im Grundriß*, 2 Bde. Freiburg/München 1977 (Alber), in: *Philosophischer Literaturanzeiger* 34(1/1983), S. 72-80; *zu praktischen Schriften*: Weiß, Thomas, *Rezension: Geist in Geschichte, Idealismus-Studien 2 Halb-Bde.*, Würzburg 1994 (Königshausen-Neumann), in: *philosophia*

die bedauerliche Situation, dass im gesamten deutschen Sprachraum nur einige wenige, und dann auch nur an der Oberfläche kratzende, wissenschaftliche Texte den Weg zum Druck gefunden haben, die sich mit Holzens Denken auseinandersetzen – obgleich sein Lebenswerk über dreißig systematische Bücher und hundert Aufsätze umfasst (theoretische sowie praktische Philosophie als auch metatheoretische naturwissenschaftliche Reflexionen von transzendentelem Charakter) –, dürfte mit Sicherheit darin liegen, dass die Transzendentalphilosophie gegenwärtig ein (durchaus zu beklagendes) Schattendasein im nationalen wie auch internationalen philosophischen Diskurs fristet, bedingt durch eine kritische Grundhaltung gegenüber jeder nicht-empiristischen Philosophie, die sich seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts an breiten Fronten eingestellt hat. Ohne nennenswerte Leserschaft jedoch ist kein kritisch-konstruktiver Diskurs zu erwarten, in den Holzens Überlegungen eintreten könnten.¹⁷⁰ Pathetisch formuliert, droht seinem Lebenswerk die Versenkung im (positivistischen und dekonstruktivistischen) Orkus zeitgenössischer Wissenschaftspublikationen. Folglich scheint eine inhaltliche Progression bzw. Modifikation seiner Philosopheme undenkbar. Die vorliegende Arbeit hat sich unter anderem zum Ziel gesetzt, dieser negativen Entwicklung entgegenzuwirken.

prima 8 (1995), S. 448-450; Paul, Gregor, Rezension: Ost und West als Frage strukturlogischer Hermeneutik: Zur Frage einer 'Brücke' zwischen abendländisch-europäischer und chinesischer Philosophie; East and West as Theme of a Structural Hermeneutics: The Question of a Bridge between Occidental-European and Chinese Philosophy, Essen 1998 (Die blaue Eule), in: Deutsche China-Gesellschaft - Mitteilungsblatt 42 (2/1999), S. 58-60; Euler, Heinrich, Rezension: Der zerrissene Adler, Eine deutsche Geschichtsphilosophie, Münster 1995 (Lit), in: Mitteilungen der Humboldt-Gesellschaft 42, Mannheim 1999, S. 168-171; zu *philosophiehistorischen Schriften*: Tilliette, Xavier, Rezension: Spekulation und Faktizität, Zum Freiheitsbegriff des mittleren und späten Schelling, Bonn 1970 (Bouvier), in: Archives de Philosophie 34 (1971), S. 314-316; Inciarte, Fernando, Rezension: Thomas von Aquin und die Philosophie, Ihr Verhältnis zur thomastischen Theologie in kritischer Sicht, Paderborn/München 1975 (Schöningh), in: Theologische Revue 74 (2/1978), S. 3.

¹⁷⁰ Wie verschwindend gering Holzens Leserschaft ist, verdeutlicht folgendes Beispiel: Am 17.09.2009 war aus der Holz-Sammlung der Universitätsbibliothek Wien, welche über vierzig verschiedene (z.T. mehrfach aufliegende) Werke umfasst, kein einziges entlehnt.

II. Eine kurze Geschichte des Alls

§ 8. Aktuelle kosmologische Forschungslage

Durch die Entwicklung hochkomplexer technischer Apparaturen, wie das Hubble-Teleskop oder den erst kürzlich in Betrieb gesetzten Teilchenbeschleuniger LHC (Large Hadron Collider) in CERN, ist es dem Menschen möglich geworden, in ungeahnte physikalische Messbereiche vorzudringen, sowohl in mikro- als auch makrophysikalischen Dimensionen. In den letzten dreißig Jahren erzielte die Naturwissenschaft revolutionäre (astro)physikalische Erkenntnisse: Aufgrund der höchst sensiblen Spiegelreflektoren des Hubble-Teleskops, die Lichtpartikel aus den entferntesten Regionen des Alls einfangen, ist man zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte in der Lage, einigermaßen empirisch fundierte Hypothesen über das Alter des Universums (*Relativitätstheorie*) anzugeben. Im mikrophysikalischen Bereich bescherte das Vorgängerprojekt des LHC, der LEP, eine Fülle an bahnbrechenden Erkenntnissen über das Verhalten und die Eigenschaften von Elementarteilchen (*Quantenphysik*). Man begann, die Geheimnisse der Materie (sowie damit zusammenhängend: des Universums) auf einer grundlegenden Wirklichkeitsebene zu enträtseln.

Im Folgenden soll das kosmologische Standardmodell über Ursprung, Struktur und Evolution des Weltalls in die Form einer schematischen Darstellung gebracht werden.¹ Um den evolutiven Charakter des Alls hervorzuheben, der einer Explikation des Impliziten gleicht, ähnlich wie im fundamentalphilosophischen Bereich, wird hier nicht die Darstellung der grundlegenden physikalischen Theorien vorangestellt, sondern die Erzählung richtet sich nach dem chronologischen Verlauf der faktischen kosmischen Evolution, soweit sie uns heute bekannt ist; eine Beschäftigung mit den jeweils richtungsweisenden physikalischen Theorien erfolgt, wenn es die Sachlogik des Erzählpunkts erfordert. Dies alles geschieht im Dienste und als Vorbereitung auf das dritte Kapitel, in dem die maßgeblichen Konzepte der transzendentalen organologischen Kosmologie ihre Darstellung finden. So soll sich der Leser denn auch nicht wundern, wenn im Folgenden der abrupte Übergang zu einschlägigen, auf der aktuellen Frontforschung fußenden makro- und mikrophysikalischen Erkenntnissen sowie

¹ Mit dem kosmologischen Standardmodell ist die gegenwärtige Weltall-Konzeption der Scientific Community gemeint.

Fundamentaltheoremen² erfolgt. Nach und Nach wird sich dem Leser ein kosmologisches Bild formen, in das sich die prinzipientheoretischen Erkenntnisse Holzens, nach vollständigem Durchlauf des dritten Kapitels, nahtlos einfügen.

§ 9. Anfangssingularität – Die Entstehung aus dem „Fast-Nichts“

Begonnen hat *alles* mit einem großen Knall. Der Terminus „*Big Bang*“³ ist zum weltweit bekannten Synonym avanciert für den Vorgang der Entstehung des Universums und jeglicher Materie, die sich darin befindet.⁴ Doch was genau meint die Physik, wenn sie von einem Knall spricht, der genau genommen gar keiner ist, und der zudem, nach heutigem physikalischen Wissensstand, gegen alle bekannten Gesetze der Physik verstößt?

Gleich zu Beginn ist festzuhalten, selbst die moderne Physik ist nicht in der Lage, über den Beginn *an sich* des Universums verlässliche Aussagen zu treffen. Dies hat seinen Grund darin, dass unterhalb einer Zeitlänge der sogenannten Planck-Zeit⁵ die Aussagen des kosmologischen Standardmodells unzulässig sind. Die Planck-Zeit ist demnach die zeitliche Obergrenze, ab der sich kosmologische Phänomene beschreiben lassen. Weshalb lassen sich unterhalb dieser Zeitgröße wie auch unterhalb der dazu errechenbaren Längen- und Massegrößen keine sicheren physikalischen Aussagen treffen? Das hängt mit der extremen Materie- und Dimensionenverdichtung zusammen, welche den energetischen Urzustand auszeichnet. Als Wegbereiter der Idee einer extremen Materie- und Dimensionenverdichtung im Anfang des Alls, womit zugleich der *evolutive* Gedanke verknüpft ist, ist Edwin Hubble zu nennen, der 1929 die Proportionalität der Rotverschiebung der Galaxien zu ihrem Abstand entdeckte. Sie besagt, dass das All selbst (!), und somit auch die gesamte Materie, die sich darin befindet, auseinanderdriftet, sich in einer Fluchtbewegung befindet. Aus dieser

² Selbstverständlich liegt hier ein andersartiger Bedeutungsgehalt vor, als dieser Begriff im Zusammenhang mit theoretischer Philosophie vermeint. Dennoch soll er hier als Analogon seine Funktion erhalten, denn die Aussagen von Quantenphysik und Relativitätstheorie sind ohne Zweifel als (astro)physikalische Fundamentaltheoreme zu begreifen, vom heutigen Stand der Forschung aus gesehen zumindest, denn eine vereinheitlichte Theorie aller vier Grundkräfte steht ja bekanntlich noch aus.

³ Nur am Rande sei bemerkt, dass diese Metaphorik in keiner Weise der physikalischen Realität entspricht: Denn das Medium, in dem sich Schallwellen ausbreiten, um vernommen werden zu können, Sauerstoff nämlich, trat als ein Produkt der kosmischen Evolution erst ein gutes Stück nach der Anfangssingularität auf.

⁴ Dass die gesamte im Kosmos befindliche Materialität und ihre Eigenschaften nicht mit einem Schlag produziert wurden, steht fest. Dennoch muss der *Potentialität* nach das gesamte Spektrum materieller Eigenschaften darin mitgesetzt gewesen sein. Zu diesem äußerst interessanten Argument wird nachfolgend noch einiges zu sagen sein.

⁵ Die Planck-Zeit bewegt sich in einer Größenordnung von $\sim 10^{-43}$ Sekunden.

Erkenntnis lässt sich der Rückschluss ziehen, dass ein Zeitpunkt existiert haben könnte, in dem Raum, Zeit sowie die Gesamtenergie⁶ des Alls in einem unendlichen kleinen Punkt unendlich dicht komprimiert waren. Die Entdeckung der 3k⁷ Hintergrundstrahlung, die im gesamten Universum weitgehend isotrop verteilt ist, stützt die Idee einer hochenergetischen Anfangsexplosion, dessen Echo sie ist. Diesen hochenergetischen Zustand nun, in dem die gesamte Realität, d.h. Wirkensenergie auf einen unendlich kleinen Punkt unendlich dicht komprimiert ist, bevor sie sich in einer explosionsartigen Bewegung ausdehnt und damit Raum, Zeit und Materie erschafft, nennt die moderne Astrophysik Singularität⁸ bzw. Anfangssingularität. Die strukturellen Eigenschaften dieses Urzustandes widersprechen jedoch allen bekannten Gesetzen der Physik, „[...] da bei sehr hohen Massenkonzentrationen und kleinen Dimensionen [, wie sie eine „Physik des Beginns der Welt“ auszeichnen,] die allgemeine Relativitätstheorie, in welcher die Raum-Zeit als Kontinuum behandelt wird, durch eine Quantentheorie der Gravitation ersetzt werden müsste“,⁹ welche jedoch derzeit nur in Ansätzen formuliert ist. Die momentane Unfähigkeit, die physikalischen Prozesse im (allerersten) Anfang zu begreifen, rührt somit zum einen her aus den Grenzen, auf die die *Geometrie* der ART in der Beschreibung außergewöhnlicher energetischer Zustände stößt, sowie zum anderen aus einer fehlenden Alternativtheorie, für die eine Quantentheorie der Gravitation gehalten wird.

§ 10. Elementarteilchen und Naturkräfte – Die Entstehung der Grundbausteine der Materie und die Gesetze ihrer Strukturation

Im Gegensatz zur schieren Unwissenheit bezüglich der physikalischen Eigenschaften im allerersten Anfang der Wirklichkeit sind die nachfolgenden kosmologischen Geschehnisse *relativ* genau erschlossen. Im Zeitraum zwischen 10⁻⁴³ und 10⁻³⁵ Sekunden nach der Singularität, also unverzüglich an die Planck-Zeit anschließend, rechnet die Astrophysik, gemäß der *Theorie der großen Vereinigung*,¹⁰ mit einer völligen Symmetrie aller Naturkräfte, außer der Gravitation; d.h. starker wie schwacher Wechselwirkung und dem

⁶ Die berühmte Formel Einsteins $E = mc^2$ besagt ja, dass Masse und Energie äquivalent sind.

⁷ k = Kelvin.

⁸ Als Singularität bezeichnet man ebenso ein Schwarzes Loch. Es zeichnet sich ebenfalls durch enorme Dichte aus, mit der Tendenz zur Vernichtung jeglicher Raum-Zeit. In einem schwarzen Loche herrschen damit ähnliche Rahmenbedingungen, wie sie im Anfang des Universums gegeben waren.

⁹ Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 501.

¹⁰ Auf Englisch: GUT (Grand Unified Theory).

Elektromagnetismus eignen ein und dieselbe Stärke, sie bilden ein und dasselbe Phänomen.¹¹ Besagte Vereinigung findet auf einem Energieniveau von unglaublichen 10^{16} GeV statt.¹² Astrophysiker rechnen damit, dass auf einem noch angeregteren Energieniveau, d.h. noch unmittelbarer an die Planck-Zeit anschließend, bei etwa 10^{19} GeV, die letzte Kraft, die Gravitation, ebenso mit den übrigen drei fusioniert.¹³ Vorläufig verbleibt diese Annahme jedoch im Bereich des Hochspekulativen. Daher zählt zu den großen Aufgaben der modernen Astrophysik der Entwurf einer Theorie, die alle vier Grundkräfte vereinheitlicht. Das Problem dabei liegt darin, dass Quantentheorie und ART, welche man beide zum Entwurf einer solchen Theorie benötigt, der Quantengravitation, momentan theoretisch nicht zu synthetisieren sind.¹⁴ Im Wesentlichen liegt diese Unvereinbarkeit in der Differenz der postulierten Raumqualität: Die Metrik der Raum-Zeit der ART fußt auf einem glatten Kontinuum, währendhingegen die Quantenphysik eine diskontinuierliche, körnige Raum-Zeit beschreibt. In dieser theoretischen Sackgasse soll die gegenwärtig viel diskutierte „*Stringtheorie*“ einen Ausweg bieten.¹⁵ In der Astrophysik diskutiert man die gesamte Problematik unter dem Stichwort „Symmetrie“ bzw. „Symmetriebrechung“ – bzw. „Supersymmetrie“, wenn die Gravitation miteinbezogen ist. Da sich im Fahrwasser der Symmetriethematik problemlos ein Zugang zur Welt der Elementarteilchen schaffen lässt, wo sich unsere genetische Kosmos-Erzählung alsdann zeitlich chronologisch fortsetzt, wird diese im Folgenden thematisiert.

Drei der vier fundamentalen Kräfte des Universums werden durch die Quantentheorie beschrieben, da sie ein Produkt der Wechselwirkung zwischen bestimmten Elementarteilchen sind.¹⁶ Elektromagnetismus und schwache Wechselwirkung, zusammengefasst in die elektroschwache Kraft¹⁷, werden von der *Quantenelektrodynamik* beschrieben; die starke Wechselwirkung wird von der *Quantenchromodynamik* beschrieben. Wie zuvor dargelegt, ist die Differenzierung in unterschiedliche energetische Wirkensqualitäten, d.h. Naturkräfte mit einer Symmetriebrechung des energetischen Ur-Zustandes verbunden. Das meint, einen verschwindend kleinen Bruchteil nach der absoluten *Alles-ist-Eins-Phase* der Anfangssingularität konstituiert sich ein extrem heißes sowie hochenergetisches Plasma, das

¹¹ vgl. Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 504.

¹² Zum Vergleich: Der LHC bringt Hadronen auf ein Energieniveau von 10^4 GeV. GeV = Gigaelektronenvolt.

¹³ vgl. Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 503.

¹⁴ Siehe dazu auch das Ende des vorigen Paragraphen.

¹⁵ Auch die Schleifen-Quanten-Gravitationstheorie ist ein mögliche Kandidat zur Lösung des Problems. Sie ist jedoch bei weitem nicht so etabliert wie die Stringtheorie.

¹⁶ Die Gravitation wirkt als einzige Fundamentalkraft auf alle Elementarteilchen.

¹⁷ Die Vereinigung findet auf einem Energieniveau von ~ 100 GeV statt. vgl. Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 503.

einen *einheitlichen* physikalischen Vollzugscharakter aufweist und aus dem im weiteren Verlauf der kosmischen Evolution die *Vielfalt* materieller Reaktionseigenschaften evolviert. Zu Symmetriebrechungen führt das Abkühlen des Plasmas infolge seiner post-explosiven Ausdehnung. D.h. dass erst mit Abfall des Energieniveaus des Protoplasmas die Fundamentalkräfte aktualisiert werden, weil erst jetzt, infolge der Abkühlung, des „Einfrierens“, Elementarteilchen generiert werden, die als Vermittler der Wirkensqualität der vier Fundamentalkräfte fungieren. Denn nur bestimmte Elementarteilchen, *Eichbosonen*, aktualisieren das Wirkvermögen der vier Grundkräfte in einem Anderen, indem sie als Vermittler- bzw. Austauscheteilchen mit Materie wechselwirken: Photonen übertragen die elektromagnetische Wechselwirkung, die auf alle elektrisch geladenen Teilchen wirkt; W^+ - und W^- sowie Z -Bosonen übertragen die schwache Wechselwirkung, welche auf *Leptonen* und Quarks wirkt; endlich übertragen acht verschiedene Gluonen (Farbquanten) die starke Wechselwirkung; sie wirkt auf alle Quarks, nicht aber auf Leptonen¹⁸ – das hypothetische *Gravition*, Vermittlerteilchen der Gravitation, welches auf alle Teilchen wirkt, wurde bislang experimentell noch nicht nachgewiesen. Wie aus dem Dargelegten ersichtlich wurde, ist das Aktualisierungspotential der Naturkräfte an die Entstehung der Elementarteilchen gekoppelt.

Im Zeitraum zwischen 10^{-43} und 10^{-35} s¹⁹ nach der Singularität, als die Gravitation bereits abgespalten ist, die übrigen drei Grundkräfte aber noch eine Einheit bilden, besteht das Plasma aus Quarks, Gluonen, X -Teilchen, Leptonen, Photonen und ihren Antiteilchen, die sich ständig ineinander umwandeln. Auf solch einem hohen Energieniveau besitzen Elementarteilchen die erstaunliche Eigenschaft, sich ineinander zu transformieren. „[...] Bei einer Energie von 10^{15} GeV schmelzen alle Unterschiede zwischen den Leptonen und Quarks dahin. Dann gibt es zum Beispiel keinen Unterschied mehr zwischen dem Elektron [dieses zählt zu den Leptonen] und dem u -Quark.“²⁰ Anders gewendet, sind „Elektron und Quark [...] lediglich die verschiedenen Manifestationen eines einzigen elementaren Objektes: des *Lepton-Quark-Urteilchens*.“²¹ In Gang bleibt besagter Transformationsprozess nur solange, als die Dichte und Temperatur des Plasmas genügend hoch sind, „[...] solange die mittlere thermische Energie $kT \gg mc^2$ ist [...]“ und die Teilchen sich somit im *thermodynamischen Gleichgewicht* befinden. Denn nur dann ist „[...] davon auszugehen, daß jedes

¹⁸ vgl. Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 502.

¹⁹ s = Sekunden.

²⁰ Fritzsche, H. 2005, S. 197.

²¹ Drewermann, E. 2002, S. 874. (H.i.O.).

Elementarteilchen der Ruhemasse m [...] in andere umgewandelt werden kann.“²² Sinkt die Energie unter jenes kritische Niveau, „[...] so können einmal zerfallene oder annihilierte Teilchen der Masse m nicht mehr nachgebildet werden. Die Evolution des Kosmos’ ist also dadurch charakterisiert, daß – beginnend mit den massereichsten Teilchen – nacheinander die verschiedenen Teilchenarten ‚aussterben’ [...].“²³ Das erste Teilchen, das in der sogenannten *Ära der großen Vereinigung* ausstirbt,²⁴ ist das ominöse X-Boson. Wie so oft in der Geschichte der physikalischen Forschung sieht die Sachlage nämlich derart aus, dass dieses Teilchen noch unentdeckt ist, vorerst eine theoretische Annahme darstellt, die aus mathematischen Berechnungen der *Dirac-Gleichung* hervorgeht, welche zu jedem Teilchen ein Antiteilchen postuliert. Im Horizont der kosmischen Evolutionsthematik stellt sich daher die Frage, weshalb im Universum nur Materie anzutreffen ist? – ebenso denkmöglich erscheint ein Universum aus Antimaterie. Im Rahmen der Theorie der großen Vereinigung beantwortet das ominöse X-Boson diese Frage: Sein positiver asymmetrischer Zerfall soll verantwortlich sein für den Überschuss an Quarks gegenüber Antiquarks. Damit ist eine Überzahl an Protonen gegenüber Antiprotonen impliziert, da Quarks resp. Antiquarks als deren Bausteine fungieren. Protonen wiederum konstituieren die materielle Qualität von Elementen;²⁵ somit lässt sich behaupten, dass „die Entstehung der Galaxien und damit unsere eigene Existenz [...] ihren Ursprung [hat] in einer Asymmetrie des Zerfalls der X-Bosonen [...] bei einem Alter des Universums von 10^{-35} s.“²⁶ Ferner spielt das X- Boson, dies sei noch angemerkt, eine tragende Rolle innerhalb der Theorie der großen Vereinigung, weil es verantwortlich ist für die Umwandlung von Leptonen in Quarks und umgekehrt. Oberhalb von 10^{14} GeV stellt das X-Boson somit den Symmetriezustand her zwischen starker und elektroschwacher Wechselwirkung.²⁷

10^{-10} s nach der Anfangssingularität, in der sogenannten *Quarkära*,²⁸ als das Universum hauptsächlich aus Quarks und Antiquarks besteht, ereignet sich eine weitere fundamentale Differenzierung der Naturkräfte. Als das Energieniveau auf 100 GeV abgesunken ist, trennen sich elektromagnetische und schwache Wechselwirkung voneinander. „Das Universum [...] [ist] jetzt so weit abgekühlt, daß die W- und Z-Teilchen, welche die

²² alle Zitate Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 503.

²³ ebd. (H.i.O.).

²⁴ vgl. ebd., S. 504. (H.i.O.).

²⁵ Man denke an das Periodensystem: Die Eigenschaften eines Elementes hängen von der Anzahl der Protonen ab, aus denen ein Atomkern besteht.

²⁶ Unsöld, A., Baschek, B. 2002, S. 505.

²⁷ vgl. ebd., S. 503.

²⁸ vgl. ebd., S. 505.

Symmetrie zwischen der schwachen und elektromagnetischen Wechselwirkung ermöglichen, nicht mehr in der nötigen Menge erzeugt [werden] [...] – Radioaktivität (Betazerfall) und Elektrizität spal[...]ten sich als getrennte Erscheinungen voneinander ab.“²⁹ Erst nach der Trennung der letzten beiden fundamentalen Naturkräfte voneinander „[...] haben [...] die Elementarteilchen ihre heute beobachteten Eigenschaften.“³⁰ 10^{-10} s nach dem Urknall benötigt es also, bis die Strukturationsgesetze der Grundbausteine der Materie ihre endgültige Form annehmen.

10^{-6} s nach der Anfangssingularität beginnt die *Hadronenära*.³¹ Das Energieniveau ist mittlerweile so weit abgefallen, auf ca. 1 GeV,³² dass Quarks, Antiquarks und Gluonen nicht mehr als freie Teilchen existieren können. Sie werden von der starken Wechselwirkung zu Protonen und Neutronen zusammengeschweißt, den Bausteinen des Atomkerns. Der zuvor erwähnte Überschuss an Quarks in der Ära der großen Vereinigung, welcher Resultat des asymmetrischen Zerfalls des X-Bosons ist, zeitigt nun ebenso seine Effekte: Nachdem die Protonen und Antiprotonen, die Neutronen und Antineutrinos sich wechselseitig vernichtet haben, bleiben am Ende ca. ein Proton und ein Neutron anstatt eines Antiprotons und Antineutrons pro einer Milliarde Photonen übrig. So formiert sich ein kosmisches Bild, gleichend einem „[...] See aus Neutrinos, Elektronen, Positronen und Photonen (Licht), durchsetzt von Protonen und Neutronen.“³³ Lange währte dieser idyllische Eindruck allerdings nicht, denn „bei weiterem Absinken der Energie im Kosmos vernichten sich zunächst die Hyperonen und schweren Mesonen mit ihren Antiteilchen, dann die Neutronen und Protonen und die leichteren Mesonen.“³⁴

EXKURS: Systematik der Elementarteilchen

Nachdem der Leser bereits mit einer Unzahl von verschiedenen Teilchenarten aus dem sogenannten „Teilchenzoo“, wie die physikalische Forschergemeinschaft den Umstand der breiten Variation an Teilchen scherzhaft nennt, konfrontiert wurde, liegt nichts näher auf der Hand, als einen verständnisfördernden Einblick in die Systematik der Elementarteilchen zu gewähren.

²⁹ Drewermann, E. 2002, S. 961.

³⁰ Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 505.

³¹ ebd.

³² vgl. ebd.

³³ Drewermann, E. 2002, S. 961.

³⁴ Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 505.

Die einfachsten und somit fundamentalsten Bausteine der Materie sind *Leptonen* und *Quarks* sowie *Eichbosonen*. Eichbosonen sind uns bereits bekannt als Vermittlerteilchen der Naturkräfte.³⁵ Sie besitzen einen *ganzzahligen* Spin (1) und zählen daher zur Obergruppe der *Bosonen*. Als Spin bezeichnet man den Eigendrehimpuls eines Teilchens. Sein Betrag ist unveränderlich, lediglich die Ausrichtung des Spins stellt eine veränderliche Größe dar. Herausragende Eigenschaft der Bosonen ist, dass sie *nicht* dem Pauli-Prinzip gehorchen, weil ihre Vielteilchenwellenfunktion symmetrisch ist.³⁶ Daraus folgt, dass mehrere Quarks den selben Quantenzustand einnehmen können. Dieser Umstand erklärt, warum z.B. Photonen – sie gelten als Paradebeispiel aus der Gruppe der Bosonen – in der Lage sind, sich wechselseitig zu durchdringen. Denn Bosonen stellen aufgrund der Symmetrie ihrer Vielteilchenwellenfunktion für sich gegenseitig kein Hindernis dar. Bosonen, so könnte man sagen, beschreiben die Eigenschaften des Lichtes.

Die zweite Fundamentaltteilchengruppe (Leptonen und Quarks) besitzt im Gegensatz zu den Eichbosonen einen *halbzahligen* Spin (1/2), daher werden sie auch *Fermionen* genannt.³⁷ Fermionen gehorchen dem Pauli-Prinzip und können aufgrund ihrer asymmetrischen Vielteilchenwellenfunktion nicht den selben Quantenzustand einnehmen.³⁸ Diese Eigenschaft verleiht Materie ihre Festigkeit. Fermionen, so könnte man sagen, beschreiben die Eigenschaften der Materie.

Innerhalb der Gruppe der Fermionen sei nun begonnen mit der Darlegung der Leptonen: Sechs verschiedene Leptonen sind der Physik bekannt: 1. Elektron sowie Elektronenneutrino, 2. Myon sowie Myonneutrino und endlich 3. Tau-Lepton sowie Tauneutrino. Leptonen unterliegen der Gravitation und schwachen Wechselwirkung, nicht aber der starken Wechselwirkung. Sofern sie sich als geladene Teilchen durch die Raum-Zeit bewegen, unterliegen sie ebenso der elektromagnetischen Wechselwirkung. Die Elementarladung von Elektron, Myon sowie Tauon ist negativ, die ihrer zugehörigen Neutrinos neutral, und die ihrer Antiteilchen ist positiv. Die Antiteilchen der Neutrinos weisen wie ihre Gegenspieler keine Ladung auf.

Die zweite Gruppe innerhalb der Fermionen wird von den Quarks gebildet. Wie bei den Leptonen, besteht auch diese Gruppe aus sechs Teilchen, welche den Leptonen

³⁵ siehe Beginn des Paragraphen.

³⁶ vgl. Pietschmann, H. 2003, S. 103.

³⁷ Falls sich der Leser wundern mag, dass Quarks zuvor bei den Bosonen erwähnt wurden: Aus Fermionen zusammengesetzte Teilchen verhalten sich wie Bosonen, wenn sich ihr Spin zu einem ganzzahligen Ergebnis addiert.

³⁸ vgl. Pietschmann, H. 2003, S. 103.

zugeordnet sind: 1. Down- und Up-Quark, 2. Strange- und Charme-Quark sowie 3. Bottom- und Top-Quark.³⁹ Das erste Glied jedes Quarkpaares weist die selbe Ladung auf wie sein Komplementärstück bei den Leptonen, nur sind diese drittel-, nicht ganzzahlig. Alle zweiten Glieder der Quarkpaare weisen im Gegensatz zu den Neutrinos eine positive Ladung auf, diese ist ebenfalls drittelzahlig. Des Weiteren wird jedes Quark, wie auch jedes Lepton, durch eine Reihe an Quantenzahlen beschrieben. Sie formulieren Eigenschaften wie Spin, Energieniveau, Drehimpuls oder Gesamtdrehimpuls. Ferner tragen Quarks eine der drei spezifischen Farbquantenzahlen oder „Farbladungen“ Rot, Grün und Blau. Die Farbladung der Quanten sowie Gluonen ist verantwortlich für das Wirken der starken Wechselwirkung.⁴⁰ Quarks kommen in der der physikalischen Forschung zugänglichen Natur „[...] normalerweise nicht als freie Teilchen vor, sondern nur zu zweit oder zu dritt innerhalb der miteinander stark wechselwirkenden Hadronen.“⁴¹ Hinzu kommt, dass die uns umgebende Materie ausschließlich aus Up- und Down-Quarks besteht. Die restlichen Arten von Quarks lassen sich nur in Teilchenbeschleunigern erzeugen.

Abschließend sei noch festgehalten, zu jedem Teilchen existiert ein Antiteilchen. Einige Eigenschaften der Antiteilchen korrespondieren mit denen der positiven Gegenstücke, wie z.B. Masse oder Spin. Andere Quantenzahlen hingegen, wie Ladung, nehmen das entgegengesetzte Vorzeichen ein. Neutrale Teilchen, sofern sie sich hinsichtlich keiner ihrer Quantenzahlen unterscheiden, können ihr eigenes Antiteilchen sein (z.B. Photon).

Mit den Eichbosonen und Fermionen haben wir nun die elementarsten Elementarteilchen in Erfahrung gebracht; sie sind unteilbar. Alle weiteren Elementarteilchen entstehen durch die unterschiedliche Kombination von Quarks. Aus diesem Grund wurden Eichbosonen und Fermionen zuvor als *Fundamentarteilchen* bezeichnet.

Elementarteilchen, die aus Quarks zusammengesetzt sind und der starken Wechselwirkung unterliegen, nennt man *Hadronen*. Hadron vermeint allerdings nur eine Überbezeichnung, dementsprechend finden sich innerhalb der Hadronen folgende Klassifizierungen: Die beiden Hauptgruppen der Hadronen bilden *Mesonen* und *Baryonen*. Die grundlegende Eigenschaft eines Mesons ist sein Aufbau aus einem Quark und einem Antiquark. Alle Mesonen besitzen einen ganzzahligen Spin. Darum fasst man sie gemeinsam

³⁹ vgl. Unsöld A./Baschek, B. 2002, S. 502, Tabelle 13.3.

⁴⁰ Auf das Konzept von Farben (Ladungen) zur Beschreibung des Wechselwirkungsverhaltens von Quarks und Gluonen stieß man im Zuge der Unvereinbarkeit des Symmetrieverhaltens von gebundenen Quarks mit dem Pauli-Prinzip. Für eine genaue historische sowie sachliche Darstellung zum komplexen Thema siehe Drewermann, E. 2002, S. 845-860.

⁴¹ Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 502.

mit den Eichbosonen in die Gruppe der Bosonen zusammen, d.h. Teilchen, denen ein ganzzahliger Spin eignet. Ein besonderes Merkmal jener Mesonen, die aus einem Quark und dem gleichen Antiquark bestehen, ist ihre Instabilität bzw. kurze „Lebensdauer“. Bruchteile von Sekunden nach ihrem Entstehen zerfallen sie zu leichteren Hadronen, Leptonen oder Photonen, falls ihre Ladung sowie Flavourquantenzahl⁴² neutral ist (Quarkonium). Mesonen kommen in der uns umgebenden Materie nicht vor, sondern Entstehen bei hochenergetischen kosmischen Ereignissen wie z.B. Supernovae. Ebenso lassen sie sich in Teilchenbeschleunigern erzeugen. Derzeit sind etliche Mesonen bekannt. Das breite Spektrum an Mesonen rührt zum einen her aus der Anzahl an möglichen Quarkkombinationen ($6 \cdot 6 = 36$), die es gibt, wie zum anderen aus der Tatsache, dass die Einteilung nach Spin 1 und 0 die Kombinationsmöglichkeiten verdoppelt.⁴³ Das leichteste bekannte Meson z.B. ist das Pion (ein Up- und ein Anti-Down-Quark).

Im Unterschied zu Mesonen sind Baryonen aus drei Quarks bzw. Antibaryonen aus drei Antiquarks aufgebaut. Sie besitzen einen halbzahligen Spin und gehören somit zu den Fermionen. Wie Mesonen unterliegen sie nicht nur der starken Wechselwirkung, sondern allen vier Fundamentalkräften. Das einzige Baryon, das als freies Teilchen stabil ist, ist das Proton.⁴⁴ Alle restlichen Baryonen zerfallen. Mit dem Zerfall der Baryonen ist das *Gesetz von der Erhaltung der Baryonenzahl* verknüpft. Es besagt, dass die Anzahl der Baryonen minus der Anzahl der Antibaryonen in einem physikalischen Prozess stets erhalten bleiben muss: „Schießt man zum Beispiel zwei Protonen aufeinander, so müssen am Ende dieses Prozesses, der mit zwei Baryonen beginnt, wieder zwei Baryonen vorliegen, etwa ein Proton und ein Neutron [...]“.⁴⁵ Bemerkenswert an diesem Gesetz ist, dass es zum gegenwärtigen Zeitpunkt der Forschung theoretisch, d.h. mathematisch nicht begründbar ist. Das eben erwähnte Proton (zwei Up-Quarks und ein Down-Quark) und Neutron (ein Up- und zwei Down-Quarks) sind wohl auch die bekanntesten Vertreter aus der Gruppe der Baryonen. Da sie den Atomkern bilden, werden sie auch als *Nukleonen* bezeichnet. In der Kosmologie wird der Begriff baryonische Materie, d.h. aus Atomkernen (Proton und Neutron) bestehende Materie zur Abgrenzung von elektromagnetischer Strahlung sowie Dunkler Materie und Dunkler Energie

⁴² Die Flavourquantenzahl gibt an, um welches der sechs Quarks es sich handelt.

⁴³ Auf der Homepage der *Particle Data Group* ist eine Liste aller Mesonen <http://pdg.lbl.gov/2008/tables/rpp2008-qtab-mesons.pdf> und auch aller übrigen Elementarteilchen http://pdg.lbl.gov/2008/listings/contents_listings.html einzusehen.

⁴⁴ Aus Berechnungen im Kontext der GUT geht hervor, dass der Zerfall eines Protons bei $\sim 10^{32}$ Jahren liegt (vgl. Unsöld A./Baschek, B. 2002, S. 503). Empirisch konnte der Zerfall bislang nicht beobachtet werden.

⁴⁵ Drewermann, E. 2002, S. 829.

gebraucht. Laut Berechnungen soll der Anteil der nicht-baryonischen Materie im Universum zu einem beträchtlichen Teil überwiegen.⁴⁶ Ein weiterer Oberbegriff innerhalb der Baryonen ist *Hyperon*. Damit sind alle Baryonen gemeint, die ein Strange-Quark besitzen. Strange-Quarks verleihen Baryonen eine ungewöhnlich lange Lebensdauer. Insgesamt sind gegenwärtig sechszehn Baryonen experimentell bestätigt. In der Warteschlange steht allerdings noch ein beträchtlicher Teil an zukünftigen Kandidaten, da man zu jeder möglichen Quarkkombination (Triplett) ein Baryon vermutet.

Fassen wir zusammen: Nach dem heutigen *Standardmodell der Teilchenphysik* existieren drei grundlegende Arten von Teilchen, welche sich nicht weiter aufspalten lassen: Leptonen, Quarks und Eichbosonen. Eichbosonen fungieren als Vermittler der Naturkräfte, als Austauschteilchen, Leptonen und Quarks hingegen als subatomare Letzteinheiten, deren variantenreiche Verbindung Materie konstituiert. Neben der Teilbarkeit sind weitere Kategorien, nach denen Teilchen schematisiert werden, die des Spins und der Symmetrie der Vielteilchenwellenfunktion. Ganzzahlige Teilchen, deren Vielteilchenwellenfunktion symmetrisch ist, fallen unter die Kategorie der Bosonen (oder Eichbosonen); halbzahlige Teilchen mit einer asymmetrischen Vielteilchenwellenfunktion werden Fermionen (Quarks, Leptonen) genannt. Jedes existierende Teilchen zählt zu einer dieser beiden Kategorien (Licht bzw. Kraft oder Materie). Zusammengesetzte Teilchen, Hadronen, die entweder Bosonen oder Fermionen sind, gliedern sich in Mesonen und Baryonen auf. Dabei legt die Anzahl der im Bindungszustand beteiligten Quarks fest, ob es sich um ein Meson (Quark/Antiquark) oder Baryon (drei Quarks bzw. drei Antiquarks) handelt. Besonders faszinierend an der Elementarteilchenthematik im Rahmen der GUT ist der Umstand, dass letztendlich alle Teilchen aus einem Lepton-Quark-Urteilchen entstanden sein müssen. Wie dies philosophisch zu denken ist, dafür bietet sich Holzens transzendentallogische Konzeption des Einen und Vielen vorzüglich an, welche aus dem Kontraskeptischen Inversionsschluss deduziert ist. Die Systematik der Elementarteilchen ist damit in ihren Grundzügen erläutert. Kehren wir wieder zum eigentlichen Inhalt des Paragraphen zurück.⁴⁷

10^{-4} s nach der Anfangssingularität, als mit dem leichten Pi-Meson das letzte Hadron zerstrahlt ist, ist die Geburtsstunde der *Leptonenära* zu verzeichnen.⁴⁸ In dieser Phase der

⁴⁶ vgl. Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 496.

⁴⁷ Eine ausgezeichnete Grafik, die die Systematik der Elementarteilchen veranschaulicht, findet sich auf http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Overview_of_subatomic_particles_german.svg

⁴⁸ vgl. Unsöld A./Baschek, B. 2002, S. 505.

Evolution des Kosmos' überwiegen Elektronen, Positronen⁴⁹, Neutrinos und Photonen. Kennzeichnend für die Leptonenära ist das Auskoppeln der Neutrinos aus der Wechselwirkung mit den übrigen Teilchen infolge der Ausdehnung der Raum-Zeit (geringere Dichte), was einen Verlust des thermischen Gleichgewichts zur Folge hat. Dadurch legt sich das Protonen-Neutronen-Verhältnis fest, das für die spätere Elementsynthese entscheidend ist: Denn bei Temperaturen oberhalb von 10^{10} Grad Kelvin bewirken Neutrinos eine Umwandlung von Neutronen in Protonen und umgekehrt. Da aber das Neutron um einen Bruchteil schwerer ist als das Proton, bedarf es zu seiner Herstellung eines größeren Energiebedarfs. So bleibt unterhalb einer Temperatur von 10^{10} Grad Kelvin ein kleiner Überschuss an Protonen (Wasserstoffkernen) gegenüber Neutronen übrig.⁵⁰ Nach einer relativ langen Zeitspanne, in bisherigen Maßstäben betrachtet, etwa 3 s nach dem Urknall, „[...] endet das Leptonenzeitalter mit der Annihilation der Elektronen und Positronen bis auf einen winzigen Bruchteil an Elektronen, der die elektrische Ladungsneutralität gegenüber den Protonen gewährleistet.“⁵¹

In der darauf folgenden *Photonenära*, die bei etwa 200 s anzusetzen ist,⁵² gerät im Zuge der *Elementsynthese* die Kernsynthese in Gang, „[...] bei der die freien Neutronen fast vollständig zur Bildung von Helium[kernen] verbraucht werden“⁵³, indem sie durch die starke Kernkraft mit den Protonen zusammengeschweißt werden.⁵⁴ Bildlich gesprochen, muss „[...] das Universum sich verhalten haben wie ein gigantischer Kernfusionsreaktor, der Wasserstoff zu Helium ‚verbrennt‘.“⁵⁵ Nach Abschluss dieses Prozesses bleiben in etwa 75 Prozent der Masse des noch jungen Alls als Wasserstoff übrig, 25 Prozent als Helium-Nuklide sowie ein minimaler Anteil als Lithium-Nuklide und als Nuklide des Wasserstoffisotops Deuterium.⁵⁶ Empirische Beobachtungen bestätigen dies: Da Helium im heutigen Universum weitgehend gleichmäßig verteilt ist, ist davon auszugehen, dass es nicht in Sternen entstanden, sondern ein Produkt der physikalischen Vorgänge in den ersten Minuten des Alls ist.⁵⁷ Im Gegensatz zu Helium hängt die Häufigkeit von Deuterium empfindlich von der Baryonendichte ab,⁵⁸ weshalb sein Vorkommen äußerst rar ist, da Baryonen nur wenige Prozent der Masse des

⁴⁹ Das Positron ist das Antiteilchen des Elektrons.

⁵⁰ vgl. Drewermann, E. 2002, S. 961f.

⁵¹ Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 505.

⁵² vgl. ebd.

⁵³ ebd.

⁵⁴ Die starke Kernkraft ist eine spezifizierte Manifestation der starken Wechselwirkung.

⁵⁵ Drewermann, E. 2002, S. 962. (H.i.O.). Helium entsteht durch die Synthese von zwei Protonen und zwei Neutronen.

⁵⁶ ebd.

⁵⁷ vgl. Drewermann, E. 2002, S. 962.

⁵⁸ vgl. Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 496.

Universums ausmachen.⁵⁹ Ferner wird Deuterium von Sternen niemals gebildet, sondern nur vernichtet. Somit ist das gesamte messbare Deuterium kosmologischen Ursprungs.⁶⁰ Aufgrund seiner niedrigen Bindungsenergie ist der Aufbau von Deuterium-Nukliden, die als Ausgangskerne für den Aufbau weiterer Nuklide fungieren, erst ab dem Zeitpunkt nach der Anfangssingularität möglich, als das Energieniveau der Photonen so weit abgefallen ist, sodass diese das Deuterium durch Reaktionen mit demselben nicht mehr zerstören.⁶¹ Lithium ist in geringen Mengen in Sternen der ersten Generation nachweisbar, weshalb sich sein Ursprung aus dem Urknall nahe legt. Allerdings entsteht es auch bei Zusammenstößen der kosmischen Strahlung mit interstellaren Kohlenstoff-, Stickstoff- und Sauerstoffatomen,⁶² sodass sich seine Menge bis heute vermehrt hat, wodurch eine „[...] Häufigkeitsbestimmung dieser leichten Nuklide als auch deren Interpretation [...] derzeit zu unsicher [ist]“⁶³, um genaue Aussagen über die Parameter im Anfang des Kosmos’ aufzustellen.

Die Bezeichnung Photonenära leitet sich aus der Tatsache her, dass in dieser Phase der Weltallevolution Protonen, Heliumkerne und Elektronen 10^{-9} mal seltener anzutreffen sind als Photonen; daher spricht die Physik von einem *Strahlungskosmos*. Mit dem weiteren Verlauf der kosmologischen Ereignisse emanzipiert sich das Licht als eigenständiges physikalisches Phänomen: Nachdem die Energie aller Photonen unter den kritischen Wert der Ionisierungsenergie eines Elektrons des Wasserstoffatoms gefallen ist, bilden sich die ersten Wasserstoffatome.⁶⁴ Dies geschah 300 000 Jahre nach dem Urknall – wir befinden uns, wohlgermerkt, nach wie vor in der Photonenära!⁶⁵ In weiterer Folge kondensiert das hochenergetische Plasma, bestehend aus Elektronen, Helium-, Deuterium- sowie Lithium-Atomkernen, zu einem Gas, das aufgrund der Rekombination der freien Elektronen mit den Protonen hauptsächlich aus neutralem Wasserstoff besteht.⁶⁶ Zu diesem Zeitpunkt erlangt das

⁵⁹ Aber auch umgekehrt gilt: „Schließlich legt noch die Beobachtung der Häufigkeiten einiger leichter Elemente, insbesondere des *Deuteriums*, über die Theorie der Nukleosynthese [Kernbildung] im Kosmos [...] den Dichteparameter – genauer, dessen *baryonischen* Anteil (Protonen, Neutronen, Hyperonen) – indirekt fest zu $\Omega_{B,0} \sim 0,05$.“ Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 499. (H.i.O.).

⁶⁰ vgl. ebd.

⁶¹ ebd., S. 491.

⁶² Drewermann, E. 2002, S. 963.

⁶³ Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 496.

⁶⁴ vgl. Drewermann, E. 2002, S. 963. Protium, der atomare Wasserstoff, besteht aus einem Proton und einem Elektron. Als einziges Element besitzt der Kern des Isotops ^1H (Protium) des Wasserstoffs kein Neutron. Isotope unterscheiden sich hinsichtlich der Anzahl ihrer Neutronen, besitzen also unterschiedliche Massen; die chemischen Eigenschaften hingegen bleiben unverändert. Wasserstoffisotope sind Protium, Deuterium (ein Neutron im Kern) und Tritium (zwei Neutronen im Kern).

⁶⁵ An dieser Stelle wird zum ersten Mal eindrucksvoll deutlich, dass sich die kosmische Evolution durch ein exponentiell langsamer werdendes Tempo auszeichnet.

⁶⁶ Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 468/505.

Licht seine eigene physikalische Geltungssphäre, lösen sich doch nun die Photonen von der Wechselwirkung mit Materie los, weil sie an den nunmehr gebundenen Elektronen nicht mehr gestreut werden: „Die Strahlung wurde von der Materie abgekoppelt, das Universum wurde durchsichtig [...].“⁶⁷ Hierin liegt der Ursprung der am Beginn des Kapitels erwähnten 3k Hintergrundstrahlung, welche zum jetzigen Wissenstand als direktes Ergebnis der Loslösung des Lichts von Materie begriffen werden kann. Die 3k Hintergrundstrahlung ist demnach nichts geringeres als das erste *sichtbare* Licht der Überreste der hochenergetischen Erst-Ausdehnung des Alls. Die Analyse der Fluktuationen der 3k Hintergrundstrahlung erlaubt es allerdings, noch weiter in die Vergangenheit des Universums zurückzublicken⁶⁸ als zu dem Zeitpunkt der Abkopplung des Lichts von Materie, welcher ca. 800 000 Jahre nach der Anfangssingularität zu datieren ist.⁶⁹ Da Protonen und Neutronen im Spektrum der Hintergrundstrahlung Abdrücke hinterlassen, was Rückschlüsse über deren Häufigkeit im Anfangszustand des Alls zulässt, und die kosmische Elementsynthese sich nur unter bestimmten Rahmenbedingungen vollzieht, kann errechnet werden, welche Elemente im Anfang entstanden sind und zu welchem Prozentsatz.⁷⁰ Insofern wurde mit der Darlegung der Elemente zu Beginn des Abschnitts ein wenig vorgegriffen, ist doch erst jetzt, im Kontext der kosmischen Hintergrundstrahlung, ersichtlich und mathematisch begründet, weshalb man sich des frühen Ursprungs von Helium-, Deuterium sowie Lithium-Nukliden sicher sein kann. Die zuvor erwähnten empirischen Beobachtungen dieser Elemente im Kosmos bestätigen somit die theoretischen Vorhersagen der Kernphysik. Kernphysik und Astrophysik kreuzen sich an dieser Stelle auf fundamentale Weise.

§ 11. Vom Strahlungs- zum Materiekosmos – Ein Universum voller Galaxien

Etwa zwei Millionen Jahre verstreichen nach dem Urknall, bis die Energie- bzw. Massedichte der Photonen unter die der Baryonen gesunken ist. Ab diesem Zeitpunkt spricht

⁶⁷ Drewermann, E. 2002, S. 963.

⁶⁸ Die Diskussion der speziellen Relativitätstheorie wird klären, weshalb Kosmologen in die Vergangenheit blicken, wenn sie das Weltall beobachten.

⁶⁹ vgl. Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 495.

⁷⁰ vgl. <http://www.einstein-online.info/de/vertiefung/BBN/index.html>. Diese ausgezeichnete Seite des Max-Planck-Instituts für Gravitationsphysik in München, auf der die physikalischen Grundlagen moderner Kosmologie, unter Einbeziehung neuester Forschungsergebnisse, äußerst verständlich dargestellt sind, ohne dabei sachliche Reduktionen vorzunehmen, wurde im Zuge des Einstein-Jahres 2005 ins Leben gerufen.

die Physik von der *Materieära*,⁷¹ denn von nun an sind gravitativ bedingte Materiedichteschwankungen möglich, die als Keimzellen künftiger Galaxien fungieren. Wohlgermerkt sind diese Dichteschwankungen bereits aus der Analyse der Fluktuationen der 3k Hintergrundstrahlung zu extrapolieren, da sie eine geringe Abweichung einer vollständig homogenen Isotropie im Universum aufweist.⁷² Allerdings sind die Messverfahren der Fluktuationen der 3k Hintergrundstrahlung noch zu ungenau, um das Baryonenverhältnis und dessen Dichteschwankungen eindeutig zu bestimmen, damit ein vollständiges Bild von der Entwicklung der Galaxien gezeichnet werden kann. Dessen ungeachtet ist es allemal erstaunlich, wie die Genese der uns bekannten sichtbaren Strukturen des Alls, sprich Galaxien, Galaxienhaufen und Super-Clusters, anhand einer Schätzung der momentanen Materiedichte des Alls sowie anhand einer Analyse des Reststrahlens bzw. Echos des Big Bang bis in die Ursprungszeit des Universums, welche laut Berechnungen vor mindestens 13 Milliarden Jahren zu datieren ist, sich mathematisch rekonstruieren lässt. Aufschluss über das Alter des Universums gibt die Analyse der kosmologischen Rotverschiebung der Photonen der 3k Hintergrundstrahlung. Elektromagnetische Strahlung, die sich ausbreitet, nimmt nämlich an Wellenlänge zu, sie verschiebt sich in den roten Bereich des Spektrums; umgekehrt tritt bei einer Verkürzung der Wellenlänge, also Annäherung, eine Verschiebung ins Blaue ein. Bekannt ist diese Tatsache als Dopplereffekt. Im Kontext des „kosmologischen Dopplereffekts“ bzw. der kosmologischen Rotverschiebung hinterlässt die durch die Anfangsexplosion induzierte Ausdehnung der Raum-Zeit selbst direkte Spuren in der Wellenlänge der 3k Hintergrundstrahlung. Rückberechnungen der kosmologischen Rotverschiebung ergeben ein Alter des Universums von 13,7 Mrd. Jahren. Ebenso lässt sich mittels der Hubble-Konstante und des Dichteparameters des Alls das Alter des Universums bestimmen. Dabei spielt vor allem der Dichteparameter des Alls eine wesentliche Rolle, welcher allerdings nur ungenau bestimmbar ist. Er setzt sich aus Baryonen, Neutrinos, Strahlung, Dunkler Materie sowie Dunkler Energie (kosmologische Konstante) zusammen. Die kosmologische Konstante ist nach der Quantenfeldtheorie als energetischer Grundzustand des leeren Raums zu begreifen, als Energiedichte des Vakuums, das mit virtuellen Teilchen bzw. fluktuierenden Materiefeldern angefüllt ist und womöglich der Gravitation entgegenwirkt.⁷³ Der Wert der kosmologischen Konstante ist mit den momentanen Mitteln der

⁷¹ vgl. Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 505.

⁷² ebd., S. 492ff.

⁷³ vgl. Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 486.

Quantenfeldtheorie nicht zu berechnen. Bei einem von Null abweichenden Wert käme ihr allerdings eine herausragende Stellung zu,⁷⁴ sowohl für die Berechnung des Alters unseres Universums als auch für eine Theorie der zukünftigen Entwicklung desselben. Im Rahmen der später stattfindenden Diskussion des *Schicksals* unseres Universums wird neben der kosmologischen Konstante der Dichteparamter des Universums eine tragende Rolle spielen.

Mit dem Aufweis, dass sich aus einer Analyse der Rotverschiebung der kosmischen 3k Hintergrundstrahlung das Alter des Universums berechnen lässt, aber vor allem mit der Erläuterung des Dichteparameters und seiner Konstituenten wurde die Struktur des Kosmos' im Großen und Ganzen thematisiert. Wenden wir uns zunächst, im Rahmen der Chronologie kosmischer Ereignisse, wieder der Materieära zu und verfolgen die Entstehung der ersten Protogalaxie/n im Kosmos.

Als Galaxie bezeichnet die Astronomie eine durch gravitative Wechselwirkungen zusammengehaltene Materiekonzentration im interstellaren Raum. Galaxien bestehen im Wesentlichen aus Gas, kosmischem Staub und 100 bis 200 Milliarden Sternen, die unserer Sonne ähneln und wiederum als Zentrum ebenso vieler Sonnensysteme in Betracht zu ziehen sind wie dem unsrigen.⁷⁵ Das heißt, um jede der ein- bis zweihundert Milliarden Sonnen, die sich in jeder der geschätzten ein- bis zweihundert Milliarden Galaxien des Universums befinden, kreisen wiederum, schätzungsweise, sechs bis zehn Planeten – was für ein schwindelerregender Gedanke! Die Frage in diesem genetischen Zusammenhang lautet, wie die Konstitution der ersten Protogalaxie/n aus dem abkühlenden Protoplasma möglich war, aus der/denen alle weiteren Galaxien entstanden? Gegenwärtig ist sich die Astronomie zwar einigermaßen im Klaren darüber, wie die Genese unserer eigenen Galaxie, der Milchstraße, sich vollzogen hat, „[...] doch sind wir noch weit von einem vollständigen quantitativen Bild der dynamischen und chemischen Entwicklung der Galaxien der verschiedenen Hubbletypen entfernt.“⁷⁶ Trotzdem soll hier die mit dem kosmologischen Standardmodell am ehesten in Einklang zu bringende Hypothese über Ursprung der Protogalaxie(n) referiert werden.

Wir hörten bereits, dass sich ca. 300 000 Jahre nach dem Urknall, im Zuge der Rekombinationsphase, welche insgesamt über 400 000 Jahre dauerte, Strahlung und Materie voneinander loslösten, das Universum durchsichtig wurde. Als weitere Folge dieser Ablösung

⁷⁴ vgl. ebd., S. 487.

⁷⁵ Planeten sind der astronomischen Forschung nur schwer zugänglich, weil sie, im Gegensatz zu Sternen, nicht leuchten. Ihr Vorhandensein ist nur anhand gravitativer Auswirkungen an Nachbarobjekten erkennbar.

⁷⁶ Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 479. Auf die verschiedenen Galaxientypen, die nach Hubble kategorisiert sind, kommen wir gleich zu sprechen.

unterliegt von diesem Zeitpunkt an Materie der Gravitation, denn der Strahlungsdruck ist jetzt so weit zurückgegangen und die Zahl der nicht an Strahlung gebundenen Wasserstoffatome so weit angestiegen, dass das Wirken der Gravitationskraft stark genug ist, um Wasserstoffatome in Ballungsräumen zu konzentrieren. Das bedeutet, das Protoplasma, das inzwischen zu einer Gaswolke aus Helium und Wasserstoffatomen sich transformiert hat, kollabiert unter dem gravitativen Druck der eigenen Masse, d.h. die sog. *Jeans-Masse* ist überschritten. Damit formieren sich erste Materieverdichtungen, die als Zentrum der entstehenden Galaxie(n) zu begreifen sind. Durch weitere gravitativ bedingte Materieverdichtungen innerhalb der Galaxien setzt die Bildung von ersten Sternen ein (siehe folgender Paragraph). Im Durchschnitt weisen Galaxien eine Masse von bis zu 10^{12} Sonnenmassen auf.⁷⁷ Dem aktuellen kosmologischen Forschungsstand nach sieht es so aus, als hätten sich aus der Ur-Gaswolke alle Galaxien simultan bzw. in kurzen zeitlichen Abständen nacheinander gebildet, denn „anders als die Sterne sind die Galaxien offenbar alle etwa zu derselben Zeit vor ungefähr [1 bis] $2 \cdot 10^{10}$ a – wenn auch nicht mit ihrer heutigen Masse – entstanden.“⁷⁸ Aufgrund konkreter empirischer Befunde geht man davon aus, dass die großen Galaxien aber erst durch das Verschmelzen mehrerer kleinerer Systeme sich gebildet haben.⁷⁹ Dabei leistet das *Hubble Deep Field* Teleskop enorme Hilfe, welches Beobachtungen der frühesten Galaxien bei einer Rotverschiebung von $z < 5$ erlaubt, womit man bis zu 95%! des Alters des Universums in die Vergangenheit zurückblicken kann. Diese Galaxien kennzeichnen sich besonders durch äußerst irreguläre Strukturen, d.h. ihnen eignet keine nennenswerte Form, was ihre Rolle als Bausteine der großen Galaxien nahe legt.⁸⁰

Wenn von irregulären Strukturen einiger Galaxien die Rede ist, sollte das von Edwin Hubble erstellte *System der Galaxien-Klassifikation* nicht unerwähnt bleiben, welches die unterschiedlichen beobachtbaren *Formen* von Galaxien systematisiert. Bereits 1925 legte Hubble einen morphologischen Galaxien-Katalog vor, dem zufolge neben den (1.) irregulären oder amorphen Galaxien, die man sich am ehesten als Sternenhaufen oder -wolken vorstellen kann, ebenso (2.) elliptische Galaxien sowie (3.) Spiralgalaxien den Nachthimmel schmücken.⁸¹ Elliptische Galaxien weisen eine „[...] rotationssymmetrische Gestalt ohne ausgeprägte Strukturen“ auf, wobei eine Unterteilung „[...] nach der *scheinbaren* Elliptizität

⁷⁷ vgl. ebd., S. 468. Eine Sonnenmasse, welche der Masse unserer Sonne entspricht, = $1.989 \cdot 10^{30}$ kg.

⁷⁸ ebd., S. 479. Die Abkürzung a steht für Jahr.

⁷⁹ vgl. ebd., S. 478.

⁸⁰ vgl. ebd., S. 480.

⁸¹ vgl. ebd., S. 417ff.

von E0 (kreisförmig) bis E7 mit der stärksten Abplattung [...]“⁸² erfolgt. Ein weiteres Merkmal von elliptischen Galaxien ist das Fehlen von strukturierten Dichtekonzentrationen zum Zentrum hin.⁸³ Spiralgalaxien dagegen, wie unsere Milchstraße, die in etwa 20% der Galaxien des Alls ausmachen⁸⁴ und zu denen von den elliptischen Galaxien über die *linsenförmigen* ein stetiger Übergang führt,⁸⁵ besitzen höhergradige Strukturationen. Aufgrund ihrer leicht divergierenden morphologischen Ausprägungen sind Spiralgalaxien wiederum unterteilt: Da gibt es zum einen Spiralgalaxien mit einem runden Kernbereich (S), aus dem die Spiralarme symmetrisch herauswachsen.⁸⁶ Innerhalb der Gruppe der „normalen“ Spiralgalaxien gibt es weitere Unterteilungen, abhängig davon, „[...] wie das Zentralgebiet relativ kleiner wird, während die Windungen der Spiralarme offener werden“,⁸⁷ woraus sich eine Typen-Unterteilung von a nach c ergibt. Die Milchstraße z.B. ist eine Galaxie des Typus Sb, das bedeutet, sie besitzt einen mittelgroßen Kern und mittelgroß ausgeprägte Spiralarme, wobei sie sich in Richtung Sc (kleiner Kern, weitläufige Arme) transformiert.⁸⁸ Zum anderen differenzieren sich Spiralgalaxien in die zweite große Gruppe der *Balkenspiralen* (SB), bei denen „[...] aus dem Zentralgebiet zunächst ein gerader ‚Balken‘ heraus[wächst], an dem dann – fast senkrecht – die Spiralarme angesetzt sind [...]“⁸⁹ und der nach den Enden hin dünner und lichtschwächer wird.⁹⁰ Im Anschluss an die Spiralgalaxien formieren sich gemäß Hubbles Klassifikation die zu Beginn erwähnten irregulären Galaxien. Um neueren Forschungsergebnissen gerecht zu werden, wurde das Hubble-System um *Zwerggalaxien* erweitert (D), welche irreguläre Strukturen aufweisen und, wie der Name schon verrät, extrem klein sind, sowie *N-Galaxien*, die sich durch einen sternförmigen, sehr hellen Kern auszeichnen. Als Hubble das System der Galaxien-Klassifikation entwarf, unterstellte er eine faktische kosmische Evolution von den elliptischen zu den irregulären Galaxien, wie sie seine Einteilung suggeriert. Tatsächlich aber scheint sich die Sachlage diametral entgegengesetzt zu verhalten, denn einerseits sieht es ganz so aus, als fungierten die irregulären Galaxien als Aufbaustücke der größeren und daher jüngeren Galaxien, und andererseits ist überhaupt

⁸² alle Zitate ebd., S. 417. (H.i.O.).

⁸³ vgl. Drewermann, E. 2002, S. 259.

⁸⁴ ebd.

⁸⁵ vgl. Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 417. Linsenförmige Galaxien (So) stellen einen Mittelzustand dar zwischen elliptischen Galaxien und Spiralgalaxien.

⁸⁶ vgl. ebd., S. 418.

⁸⁷ ebd.

⁸⁸ vgl. ebd.

⁸⁹ ebd., S. 417f. (H.i.O.).

⁹⁰ vgl. Drewermann, E. 2002, S. 260.

unklar, wie die einzelnen Hubble-Typen in concreto entstanden sind.

Bevor der schematische Ausblick in die unendlichen Weiten der Galaxien endgültig zu Ende ist, soll noch ein Problem erwähnt werden, das für die Frage nach der Entstehung von Galaxien ganz wesentlich ist: Es wurde zwar zuvor davon gesprochen, dass die Protogalaxien durch den gravitativen Eigendruck des Wasserstoffgases entstanden sind, doch musste dabei stillschweigend vorausgesetzt werden, dass überhaupt schon bestimmte Dichteschwankungen vorherrschten, die sich kurz nach der Trennung von Strahlung und Materie bildeten; rätselhaft bleibt, warum diese Schwankungen überhaupt vorhanden waren, da bis zu besagter Trennung die Gravitation praktisch keinen Einfluss auf Materie ausübte. Des Weiteren belegen Modellrechnungen, dass der gemessene Anteil an baryonischer Materie nicht ausreicht, um die Entstehung von Galaxien und Galaxienhaufen zu erklären.⁹¹ Hierfür bietet die Theorie der *Dunklen Materie* einen Lösungsansatz. Ihr Hauptpostulat besteht in der Existenz einer Dunklen Materie, deren Teilchen weder mit gewöhnlicher Materie noch mit Strahlung wechselwirken, sodass sich gravitativ bedingte (Dunkle) Materie-Dichtestörungen bereits vor der Rekombinationsphase zu bilden vermochten. Als sich nun die gewöhnliche Materie von der Strahlung abkoppelte, blieb ihr nichts anderes übrig, als sich entlang der bereits von der Dunklen Materie konstituierten Dichteschwankungen zu strukturieren, aus denen infolge die heute beobachtbaren Galaxien evolvierten.⁹² Somit wäre zum einen geklärt, weshalb überhaupt Dichtestörungen stattfanden, und zum anderen, woher die fehlende Masse herzunehmen ist, welche von Modellberechnungen über die Masse der Galaxien gefordert wird. Ebenfalls ist mithilfe der Theorie der Dunklen Materie die Entstehung der inhomogenen großräumigen Strukturen wie Galaxien oder Galaxienhaufen erklärbar, ohne dabei in Zwietracht mit der markanten Isotropie der kosmischen Hintergrundstrahlung zu geraten.⁹³

Als Galaxienhaufen bezeichnet die Astronomie größere Ansammlungen von Galaxien. Die Milchstraße z.B. bildet mit einigen weiteren, in etwa dreißig, Galaxien die *Lokale Gruppe*.⁹⁴ Diese Gruppe ist Teil des *Virgo-Superhaufens*, welcher zahlreiche *Gruppen* und *Galaxienhaufen* beheimatet. Im Umfang variieren Galaxienhaufen beträchtlich. So beinhaltet allein der *Virgo-Galaxienhaufen*, das Zentrum des Virgo-Superhaufens, geschätzte zweitausend Galaxien. Wie viele Haufen und Gruppen der Virgo-Superhaufen tatsächlich

⁹¹ vgl. Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 470.

⁹² vgl. Drewermann, E. 2002, S. 622./ vgl. Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 470.

⁹³ Die Theorie der Dunklen Materie stellt jedoch eine reine Hypothese dar. Bis heute ist kein einziger empirischer Nachweis gelungen.

⁹⁴ vgl. Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 459.

enthält, der einen Durchmesser von 200 Mio. Lichtjahren (!) hat, ist zum gegenwärtigen Forschungsstand nicht genau zu sagen. Doch das ist noch lange nicht das Ende der kosmischen Großraum-Strukturation, sind doch die Superhaufen an ihren Enden bzw. Rändern wiederum verknüpft mit ihren Nachbar-Superhaufen, die wiederum mit den ihrigen Nachbar-Superhaufen vernetzt sind usf.; so bilden sie „[...] als großräumige Struktur des Kosmos’ ein netzartiges Gerüst aus flachen Scheiben und Filamenten.“⁹⁵ Von diesen netzartigen (Superhaufen-)Strukturen, den *Filamenten*, ist das gesamte Universum, dessen Durchmesser auf knapp einhundert Milliarden Lichtjahre (!) geschätzt wird, durchzogen. Einmal mehr verdeutlicht sich anhand dieses astronomischen Größenrahmens, der für menschliche Denkdimensionen kaum nachvollziehbar ist, die expansive Mächtigkeit des Universums.⁹⁶

§ 12. Die Galaxis erleuchtet – Von Sonnen und Sternenkindern

Nachdem bereits die selbstähnliche Strukturation des Alls vom Kleinsten (Quantensysteme) bis zum Größten (Super-Galaxienhaufen) erkennbar geworden sein dürfte, folgt als nächster logischer (Fraktal-)Schritt im Rahmen unserer chronologischen Erzählung die Nachzeichnung der Entstehung der galaktischen Kernfusionsreaktoren, der Sterne. Mehrere hundert Millionen Jahre lang fristete der Kosmos ein Dasein in tiefster Finsternis,⁹⁷ ehe die Sterne erleuchteten und dem All das Licht (und das Leben) schenkten.

Wie die Entstehung der Galaxien, ist auch die Sternengenese initiiert durch gravitativ bedingte Verdichtungen von Wasserstoffatomen, die sich innerhalb einer Wasserstoffwolke befinden – dieses mal aber in kleineren Maßstäben. Durch das stetige Anwachsen der Gravitation über den Strahlungsdruck und der damit verbundenen Überschreitung der *Jeans-Masse* kollabiert die Wasserstoffwolke, ähnlich wie eine Riesenwolke zu einer Protogalaxie kollabiert. Allerdings geht die Vorstellung fehl, aus solch einer Riesenwolke entstünde ein

⁹⁵ ebd., S. 466.

⁹⁶ Erstaunlich, wie bereits Kant, lange vor aller hochtechnischen Beobachtung des Sternenhimmels, die ungeheuren Ausmaße des Universums erahnte, wenn er schreibt: „Ein Baum, den wir nach Mannshöhe schätzen, gibt allenfalls einen Maßstab für einen Berg; und wenn dieser etwa eine Meile hoch wäre, kann er zur Einheit für dir Zahl, welche den Erddurchmesser ausdrückt, dienen, um den letzteren anschaulich zu machen; der Erddurchmesser für das uns bekannte Planetensystem; dieses für das der Milchstraße; und die unermeßliche Menge solcher Milchstraßen unter dem Namen der Nebelsterne, welche vermutlich wiederum ein dergleichen System unter sich ausmachen, lassen uns hier keine Grenzen erwarten.“ (Kant, KdU B 95f.).

⁹⁷ vgl. <http://www.astronews.com/news/artikel/2004/08/0408-013.shtml>

einzelner Stern, vielmehr zerbricht, fragmentiert besagte Gaswolke in viele kleinere Teile.⁹⁸ Erst diese abgesplitterten Fragmente bilden das Baumaterial für zukünftige Sterne.⁹⁹ Wie man sieht, bilden Wasserstoff- bzw. Molekülwolken (GMC = giant molecular clouds) eine notwendige Voraussetzung für die Entstehung von Sternen. Diese Wasserstoffwolken-Regionen sind zumeist in den Armen von Spiralgalaxien zu beobachten, wo es bei einer Temperatur von 10-20k extrem kalt ist.¹⁰⁰

Nun geschieht etwas Entscheidendes in der Entwicklungsphase der noch nicht vollständig ausgereiften Sterne: Ist der Gravitationsdruck und somit das verfügbare Energiepotential genügend hoch, können die Sterne „angezündet“ werden, stimmen doch nun die physikalischen Rahmenbedingungen, um das *Wasserstoffbrennen* entzünden zu lassen. Bei diesem thermo-nuklearen Prozess wird Wasserstoff in Helium umgewandelt, was enorme Energien freisetzt und den Sternen ihre Leuchtkraft verleiht. Das Theorem zur Beschreibung dieses kernphysikalischen Phänomens ist der sogenannte *Proton-Proton-Zyklus*. Erst wenn der Gravitationsdruck die umgebende Materie auf eine Temperatur von über 13 Mio. Grad erhitzt hat, nimmt besagter Zyklus im Inneren der gasförmigen Materieansammlung (Stern) seine Produktivität auf. „Er beginnt mit der Verschmelzung von zwei Wasserstoffkernen (Protonen [...]) zu ‚schwerem Wasserstoff‘ (Deuterium [...]). Das Deuteron (der Atomkern des schweren Wasserstoffs) kann stabil bleiben, indem eines der beiden Protonen sich in ein Neutron umwandelt; innerhalb von 10^{-21} Sekunden muß es zu diesem Zweck ein Positron (e^+) abgeben sowie ein *Neutrino* [...]. Das Deuteron kollidiert mit einem Proton und bildet dabei einen leichten Heliumkern.“¹⁰¹ Der Proton-Proton-Zyklus findet sein Ende, wenn „[...] zwei Kerne leichten Heliums zu einem normalen Heliumkern fusionieren, indem sie zwei Protonen und ein Gammaquant abgeben [...]“¹⁰² womit die Ausgangskonstellation von zwei Protonen wieder hergestellt ist.

Neben dem Proton-Proton-Zyklus ist der *Bethe-Weizsäcker-Zyklus*, welcher oberhalb von 15 Mio. Grad abläuft, der am häufigsten auftretende Fusionszyklus. Ausgangspunkt dieses Zyklus’ sind ein Kohlenstoffatom und ein Proton, die miteinander kollidieren und zu einem instabilen Stickstoff-Isotop fusionieren. Anschließend zerfällt „[...] das Stickstoff-13-Atom unter Abgabe eines Positrons und eines Neutrinos in ein C-13-Atom. Nimmt dieses

⁹⁸ vgl. http://www.wissenschaft-online.de/astrowissen/lexdt_s08.html#star Stichwort: „Sternentstehung“

⁹⁹ vgl. Unsöld, A/Baschek, B. 2002, S. 466.

¹⁰⁰ vgl. ebd.

¹⁰¹ alle Zitate Drewermann, E. 2002, S. 99f. (H.i.O.).

¹⁰² ebd., S. 100.

Kohlenstoff-Isotop ein Proton auf, so wird es zu einem Stickstoff-Isotop mit der Massenzahl 14 [...]; durch Aufnahme eines Protons wandelt sich das Stickstoff-14-Isotop [...] in ein Sauerstoff-Isotop mit der Massenzahl 15, das sich [...] unter Abgabe eines Positrons und eines Neutrinos in ein Stickstoff-Isotop mit der Massenzahl 15 umwandelt; dieses nimmt erneut ein Proton auf und zerfällt daraufhin [...].¹⁰³ Die Produkte dieses Zerfalls sind einerseits ein Heliumkern und andererseits das Ausgangselement des Bethe-Weizsäcker-Zyklus, nämlich ein Kohlenstoffatom mit der Massenzahl 12.¹⁰⁴

Entscheidend an den Kernfusionsprozessen, die innerhalb von Sternen ablaufen, ist die Erzeugung von Energie, von elektromagnetischen Wellen. Denn gemäß der speziellen Relativitätstheorie, wonach Masse und Energie äquivalente physikalische Erscheinungsformen sind, ereignet sich im Inneren von Sternen nichts geringeres als die Umwandlung von Masse zu Strahlungsenergie. Blickt man auf den Proton-Proton-Zyklus, so muss man sich verdeutlichen, dass die Massen zweier Protonen (inklusive Neutronen) geringer sind als die Masse des Endproduktes des Proton-Proton-Zyklus: Helium; die Massendifferenz zwischen zwei Protonen und einem Heliumkern wird in Form von Energie, elektromagnetischer Strahlung abgestrahlt; diesen Vorgang bezeichnet man als *Massendefekt*. In unserer Sonne z.B. läuft der Proton-Proton-Zyklus mehrere Milliarden Male pro Sekunde ab. Und aufgrund dieses physikalischen Faktums fungieren Sterne, wie z.B. unsere Sonne, als kosmische Energielieferanten, deren ungeheure Energieabstrahlung in Form von elektromagnetischen Wellen (Licht) eine Voraussetzung für die Entstehung von Leben auf Planeten ist.¹⁰⁵

Noch in einer anderen Beziehung haben Sterne elementaren Einfluss auf die Entstehung von Leben: Nicht nur fungieren sie als kosmische Energiespender, sondern ebenso sehr sind Sterne als Urheber der chemischen Elemente zu betrachten, ab einer Massenzahl von fünf im Periodensystem.¹⁰⁶ Denn wie in der Darstellung des Proton-Proton-Zyklus augenscheinlich wurde, resultiert am Ende eines jeden Fusionsprozesses ein Element, das eine höhere Stelle im Periodensystem einnimmt als das Ausgangselement des Zyklus'. Mit Blick auf das junge Universum, etwa drei Minuten nach dem Urknall, haben wir bereits die

¹⁰³ ebd., S. 102.

¹⁰⁴ Der Vollständigkeit wegen sei angeführt, dass neben dem Proton-Proton-Zyklus und Bethe-Weizsäcker-Zyklus noch eine Reihe weiterer Fusionszyklen existieren, abhängig von der Masse und Temperatur des Sterns. In Kürze werden diese zur Sprache gelangen.

¹⁰⁵ Zwar existieren auch skurrile Lebensformen, die gänzlich ohne Sonnenlicht überleben, wie z.B. Tiefsee- oder Höhlenbewohner, doch scheint das Sonnenlicht eine primordiale Rolle zu spielen in der Entwicklung komplexerer Lebensformen.

¹⁰⁶ vgl. Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 300.

primordiale Nukleosynthese kennengelernt, bei der ausschließlich Wasserstoff, Helium, Lithium und Deuterium entstehen, weil „[...] der ‚Flaschenhals‘ bei den Massenzahlen $A=5$ und 8 , für die kein stabiles Nuklid existiert, [...] nicht unter den im Kosmos herrschenden Bedingungen überwunden werden [kann]; schwere Kerne werden ausschließlich im Inneren von Sternen gebildet.“¹⁰⁷ Für die „Erbrütung“¹⁰⁸ von schweren Elementen, wie z.B. Kohlenstoff, dem Grundbaustein organischen Lebens, sind demzufolge Sterne verantwortlich; dieser Umstand wird als *stellare Nukleosynthese* bezeichnet. So gibt es einen α -Prozess, bei dem die Elemente bis zu Calcium, einen e -Prozess, bei dem die Elemente der Eisengruppe, einen s -Prozess, bei dem „[...] die stabilen Nuklide jenseits der Eisengruppe [...]“, einen r -Prozess, bei dem die radioaktiven Elemente, sowie einen p -Prozess, bei dem „[...] die neutronenarmen bzw. protonenreichen Isotope der schweren Elemente in einem wasserstoffreichen Medium [...]“ erbrütet werden.¹⁰⁹ In diesem Zusammenhang darf nicht die Tatsache unterschlagen werden, dass ab dem s -Prozess keine Energien mehr freigesetzt werden, sondern nur noch verbraucht. So ereignet sich der s -Prozess in schweren Sternen, die kurz vor ihrer Explosion stehen (Roten Riesen); die r - und p -Prozesse vollziehen sich ausschließlich bei hochenergetischen Ereignissen wie Sternexplosionen, den Super- und Hypernovae.¹¹⁰ Alle höheren Elemente im Kosmos sind somit ein Produkt der Elementerzeugungskraft der Sterne. Daher ist es kaum übertrieben, wenn behauptet wird, den Sternen eignet eine erstrangige Stellung in der Ermöglichung von organischem Leben wie auch in der Ermöglichung der Vielfalt materieller Qualitäten, von Kohlenstoff bis hin zu Gold und Platin. In diesem Sinne sind wir Menschen als Sternenkinder zu begreifen.

§ 13. Planeten – Oasen des Lebens

Wenn im letzten Paragraphen dieser kosmologischen Erzählung auf die Bildung von Planeten eingegangen wird, dann sollte dabei nicht außer Acht geraten, dass ihre Entstehung wesentlich von der Entstehung der zuvor thematisierten Sterne abhängt, welche wiederum von der Entstehung großräumiger Galaxiensysteme abhängig ist. In diesem Sinne ist, wie schon einmal angedeutet, die evolutive Struktur des Alls erkennbar, welche einer

¹⁰⁷ ebd., S. 496. (H.i.O.).

¹⁰⁸ Diese, unseres Erachtens sachlich zutreffende, Wortbildung stammt von Eugen Drewermann.

¹⁰⁹ alle Zitate Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 300f. So spricht man auch von Helium-, Kohlenstoff-, Sauerstoff-, Siliciumbrennen usw.

¹¹⁰ vgl. http://www.wissenschaft-online.de/astrowissen/lexdt_n02.html#nuk Stichwort: Nukleosynthese.

rückbezüglichen, fraktalähnlichen Selbstdifferenzierung gleicht, vom Größten bis zum Kleinsten.¹¹¹

Erinnern wir uns an die Entstehung eines Sterns aus der gravitativen Instabilität einer Gaswolke im interstellaren Raum. Beim Vorgang der Fragmentierung der Gaswolke geschieht Folgendes: Um die Sterne herum, welche sich abspalten, bilden sich Akkretionsscheiben, die aus einer Gas-Staub Mischung bestehen.¹¹² Die Materie, die in diesen Akkretionsscheiben enthalten ist, dient als Aufbaumaterial für Planeten bzw. Planetensysteme. Die Entwicklung von Planeten gehorcht den selben Aufbaugesetzen, welche für Sterne gelten, nämlich sich infolge des Überschreitens der Jeans-Masse zu einem einheitlichen Materiehaufen zusammenzuballen, der sich von der umgebenden Materie abgrenzt. Aufgrund der strukturellen Gleichheit der physikalischen Abläufe stellt sich natürlich sofort die Frage, weshalb Planeten aus einem festen, Sterne aber aus einem flüssigen Plasma-Kern bestehen. Zur Beantwortung dieser Frage sei auf die Entstehung unseres eigenen Sonnensystems sowie auf die unseres Heimatplaneten, der Erde, geblickt. Die Theorie der Entstehung der Planeten „[...] geht aus von der *Staubkomponente* in der Akkretionsscheibe, die – wie wir im interstellaren Medium beobachten – größenordnungsmäßig 1% der Gesamtmasse ausmacht.“¹¹³ Innerhalb der Akkretionsscheibe ballen sich diese kosmischen Staubkörner „[...] durch inelastische Stöße untereinander [...] zu immer größeren Brocken zusammen und bilden Planetesimale, unregelmäßig geformte Festkörper von der Größenordnung 1 bis 10 km [...].“ Im Verlauf der weiteren kosmo-evolutiven Geschehnisse „[...] entstehen durch schrittweises Zusammenstürzen verschieden großer Planetesimale in Zeiten der Größenordnung 10^8 a [1 Mrd. Jahre] *feste Protoplaneten* bzw. Planeten, die kein Gas enthalten, [wie Merkur, Venus, Erde und Mars].“ Und „[...] im äußeren kühlen Bereich des Planetensystems [...] können die festen Protoplaneten dann das hauptsächlich aus Wasserstoff und Helium bestehende Gas der Umgebung binden, so daß es zum typischen Aufbau der großen [Gas-]Planeten kommt [, welche unser Sonnensystem bevölkern: Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun].“¹¹⁴ Damit wäre die durch gravitative Vorgänge induzierte Entstehung der Erde und aller übrigen Planeten unseres Sonnensystems aus dem kosmischen Staub der solaren Akkretionsscheibe im Schnelldurchlauf nachgezeichnet. Was an dieser Stelle noch fehlt, ist eine Erörterung der kosmo-physikalischen Sonderstellung der Erde, welche die Entwicklung von komplexen

¹¹¹ Natürlich nicht unter zeitlichen Aspekten.

¹¹² vgl. Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 512.

¹¹³ ebd., S. 513. (H.i.O.).

¹¹⁴ alle Zitate ebd. (H.i.O.).

Lebensformen begünstigt.

Maßgeblich für das Entstehen einer vitalen Atmosphäre, eines vielfältig verzweigten Ökosystems sowie schlussendlich höherstufig organisierter Lebewesen ist der sich im Rahmen des Optimums befindende *Abstand* zur Sonne. Schon allein diese Tatsache, dass sich nämlich das Temperaturspektrum der Erde zwischen -50 bis +50 C° (einmal mehr, einmal weniger) bewegt, ist wesentliche Bedingung für die Entstehung einer terrestrischen Fauna und Flora: So ist, um nur ein Beispiel zu nennen, die „[...] Erde der einzige Planet, dessen Oberflächentemperatur die Bildung einer Hydrosphäre, d.h. von großen Mengen von flüssigem H₂O ermöglicht.“¹¹⁵ Zwar scheinen auch auf der Venus und dem Mars die prinzipiellen Rahmenmöglichkeiten zur Entwicklung von organischem Leben gegeben, und vermutlich wird man auf dem Mars (und der Venus?) in nicht allzu ferner Zukunft Mikroorganismen entdecken, doch ist fraglich, wie weit die *Evolution des Lebendigen* unter solchen Rahmenbedingungen ihr *Spiel* hin zum höher Strukturierten fortsetzen kann. Völlig unmöglich hingegen scheint die Entwicklung von Leben auf den riesigen Gasplaneten in den kalten Regionen des Sonnensystems.

Ein zweite, zwar trivial anmutende, aber doch als fundamental zu wertende Kerngröße, in evolutionsbiologischer Hinsicht, ist die *Masse der Erde*. Aufgrund ihrer spezifischen Masse sind die Gravitationskräfte auf unserem Planeten weder zu schwach, um nicht die Kraft zu haben, eine Atmosphäre an die Erdoberfläche zu binden, noch zu stark, um sie in ein zähflüssiges Gemisch zu verwandeln – und dies wäre erst eine sehr ursprüngliche evolutive Betrachtungsebene: Man denke ebenso an den Einfluss der Gravitation auf die Gezeiten oder auf das Blutkreislaufsystem von Säugetieren oder auf den Kalorienverbrauch von Lebewesen.¹¹⁶ Vor diesem Hintergrund erweist sich die Annahme ein weiteres Mal bestätigt, dass die Entstehung von Leben auf den riesigen Gasplaneten äußerst unwahrscheinlich ist.

Als dritte und letzte Kerngröße ist der *Erdkern* aufzufassen. Der aus festem Eisen bestehende Erdkern wird von einem flüssigen Strom geschmolzenen Eisens umflossen; die Bewegungen des Eisenstroms wirken wie ein riesiger Generator, der ein Magnetfeld erzeugt, das die gesamte Erde umgibt; dieses Magnetfeld hat seine wesentliche Funktion darin, abermals evolutionsbiologisch in den Blick genommen, die hochenergetischen Teilchen des Sonnenwindes, die für organisches Leben zwar notwendig sind, aber unter direktem Einfluss

¹¹⁵ ebd., S. 521.

¹¹⁶ Die Liste der Beispiele ließe sich lange weiterführen.

äußerst gefährlich wirken, in den Magnetfeldschweif der Erde abzulenken.¹¹⁷ Ohne diesen Ablenkungseffekt wäre die Entwicklung von Leben auf der Erde wohl kaum vorstellbar.¹¹⁸

Die drei angeführten astrophysikalischen Kerngrößen stellen also die notwendigen (nicht ausschöpfenden) Bedingungen dar in dem „terrestrischen Ursachenkontinuum“, das zu organischem Leben geführt hat.¹¹⁹ Miteinbeschlossen in diesen Entwicklungsprozess ist die Entstehung von Ozeanen und einer Atmosphäre infolge vulkanischer Aktivitäten, die Bildung ersten primitiven Lebens in eben diesen Ozeanen und die Auswanderung desselben in die trockenen Regionen oberhalb des Meeresspiegels; am Festland nahm die biologische Evolution ihren weiteren Lauf bis zum Auftreten von reflexiv-selbstbewussten Säugetieren, die nun, nach vier Milliarden Jahren terrestrischer und ca. vierzehn Milliarden Jahren kosmischer Evolution, erstmalig in der Lage sind, sich als evolutiven Teil dieses Kosmos' zu begreifen und nach dem existenzialen Sinn zu fragen, der aus solch einem Welt- resp. Seinsverständnis resultiert.¹²⁰

¹¹⁷ vgl. Drewermann E. 2002, S. 41. Interessant ist, dass der Sonnenwind, welcher durch das gesamte Sonnensystem streift und eine „Blase“ um dasselbe bildet, uns vor der noch viel gefährlicheren kosmischen Strahlung abschirmt. (ebd., S. 42ff.).

¹¹⁸ Die an den Polen zu beobachtende aurora borealis ist eine Folge dieser Ablenkung.

¹¹⁹ Dass davor und danach eine ebenso gewaltige und in ihrer Struktur bemerkenswerte Menge an intelligenten Wirkenszusammenhängen sich vollziehen musste, ehe menschliches Reflexionsbewusstsein die kosmische Bühne betrat, ist evident.

¹²⁰ vgl. Unsöld, A./Baschek, B. 2002, S. 520f.

III. Transzendentalphilosophie als metatheoretische, holistische Kosmologie

§ 14. Von Anbeginn der Zeit

Kosmologische Spekulationen über die Entstehung des Universums reichen bis in die mythologische Phase menschlichen Vernunftdenkens zurück, in der die abendländische Philosophie ihren Ursprung hat. Erste *philosophische Kosmologien* finden sich bei den Ionischen Naturphilosophen, Platon, Aristoteles, Epikur sowie in der Stoischen Philosophie. Das Verlangen nach Wissen um die *ersten Gründe* des Universums ist, um mit Kant zu sprechen, ein Wesensmerkmal menschlicher Vernunft. Fragen, die wir womöglich niemals ausschöpfend beantworten werden können, dennoch aber unser ureigenstes Selbst berühren, wie: „Wer sind wir überhaupt?“ und „Welchen Sinn hat das Ganze?“, hängen aufgrund der seinsdynamischen Verflechtung von allem mit allem (kosmische-terrestrische-anorganische-organische Evolution) eng mit der Frage nach der Genese und Eigenstruktur des Alls zusammen.¹ Insofern dient die Kosmologie, das Forschungsfeld, „[...] wo derzeit, ob auch meist verdeckt, die intensivsten weltanschaulichen Schlachten geschlagen werden [...]“,² als hervorragender Ausgangspunkt, um das Thema einer alternative Idee von Humanexistenz, mit all ihren weltanschaulichen wie auch religionsphilosophischen Implikationen, anhand einer philosophischen Neu-Konzeption der Wirkungsweise dieses unseres Universums aufzurollen. Die Mehrzahl der gegenwärtigen kosmologischen Erklärungsansätze, davon zeugt ein Blick auf die Publikationslandschaft, ist atomistisch-positivistischer Provenienz, mit ausgeprägten Ressentiments gegenüber jeglicher Metaphysik bzw. Transzendentalphilosophie,³ die das Erbe der alten Metaphysik angetreten hat. Als denkgeschichtliche Väter des atomistisch-mechanistischen Denkmusters, mit dem der Empirismus erkenntnistheoretisch operiert, seien besonders Demokrit (Atomismus) und Descartes (Trennung von *res extensa* und *res cogitans*)⁴ genannt. In der modernen (kosmologischen) Forschung sind die beiden Grundaxiome einer (a) „toten Materie“, die durch das blinde Spiel des Zufalls strukturiert wird, sowie (b) einer

¹ „[...] Die hier vertretene Konzeption [schließt] die methodische, d.h problemkonstitutive These ein, daß die Frage nach dem Wesens-Was des Menschen keineswegs isoliert vom Gesamt des Kosmos gestellt werden kann, sondern sachnotwendig wenigstens in einem Mindestmaß eine zureichende Erörterung von Wesensstrukturen eben dieses Kosmos im Ganzen zur Voraussetzung hat.“ (Holz, H. 1981, S. 15.).

² Holz, H. 2006, S.185.

³ An dieser Tatsache vermag auch die gründlichste transzendentalphilosophische Systematik nichts zu ändern.

⁴ Wie der Holzsche Materiebegriff vermittels einer koinzidental Logik eine Überwindung des schroffen Gegensatzes von Geistigkeit und Materialität anzielt, werden nachfolgende Überlegungen kundtun.

beziehungslosen Vielheit der Urbestandteile dieses Kosmos' eine forschungslogische Symbiose eingegangen. Das neuzeitliche Forschungsparadigma, so könnte man sagen, zelebriert ein kollektives atomistisch-positivistisches Glaubensbekenntnis.⁵ Im erklärten Gegensatz dazu befinden sich die holistischen Überlegungen von Holz, die, wie auch schon im fundamentaltheoretischen Bereich, ein vieleinheitliches, intelligibles Konstitutionsprinzip als Letztgrund anvisieren. Innerhalb der kosmologischen Fragestellung vermeint dies Form und Letztgrund jeglicher *wirkenden Energetik*. Vorab sei der Leser darauf hingewiesen, es wird ihm bei aufmerksamer Lektüre bereits im Zuge der Explikation des Fundamentaltheorems augenscheinlich geworden sein, dass Holzens Methode die der noematischen Geltungsreflexion⁶ ist. Dieser Reflexionsmodus, erweitert zur einer Logik der Semantik = Semantologie, zeichnet seine Kosmologie ebenso aus. Ein Großteil der kosmologischen Gedankengänge findet somit auf einem metatheoretischen Niveau statt. In diesem Sinne sind denn auch keine revolutionären empirischen Forschungsergebnisse zu erwarten, die uns Holz präsentiert oder als deren Verfechter er sich versteht. Vielmehr geht es um das theoretische Konzept einer spekulativen Gesamtskizze unseres Universums, welches „[...] zwar im Detail nicht beweisbar [ist], wenngleich [es] möglichst viele Fakten abdecken soll, [welches] aber in sich logisch-philosophisch konsistent und kohärent [ist] und vor allem die Reflexion auf [seine] eigenen metatheoretischen Prämissen mit einbezieht und letztere nicht unkritisch und unreflektiert einfach voraussetzt.“⁷

Holzens Kosmologie entfaltet sich in den drei kosmologischen Hauptwerken „Kosmische Polarität und Transformation - Traktat über eine kosmologische Logik und Erkenntnistheorie nebst kritisch-alternativen Reflexionen zur sog. ‚Supergravitation‘“ (2001), „Raum-Zeit-Kohärenz, Dualismus und Polarität - Die Welle-Teilchen-Dualität im kosmologisch-holistischen Kontext“ (2003), „Alternative Kosmologie - Eine metaphysikalische und philosophische Erzählung der ‚Geschichte‘ unseres Universums“ (2006) sowie in einer Reihe von Artikeln, welche in einschlägigen Fachzeitschriften publiziert worden sind. Auffallend an Holzens Kosmologie ist die nur in wenigen Jahren vollzogene systematische und konsequente Ausarbeitung eines Standpunkts, der sich abseits des wissenschaftlichen Standard-Konsens' positioniert. In allen drei Büchern ist die sog.

⁵ Für einige wenige Naturwissenschaftler, wie Rupert Sheldrake, Ilya Prigogine, David Bohm, Hermann Haken, Fritjof Capra, James Lovelock, Michael Talbot oder Hans-Peter Dürr, mag dies nicht zutreffen.

⁶ Der Gebrauch des Terminus' „noematische Geltungsreflexion“ steht hier in keinem Zusammenhang mit der Konzeption von Hans Wagner.

⁷ Gloy, K. 2006, S. 294.

Semantologie (und Analektik) die wegweisende Reflexionsmethode. Semantologie bedeutet die Analyse der logischen Verbindung bzw. Aufgliederung von Bedeutungsgehalten (Noema), die ihre logische Eigenwertigkeit unabhängig von sprachlichen Formulierungen besitzen. Vereinfacht gesagt, handelt es sich dabei um eine Art (formale) Logik der Semantik von Bewusstseinsvorstellungen (Bedeutungen), „[...] die den Begriff gemäß den Bedeutungsmöglichkeiten seines Gehalts [...]“⁸ aufschließt, aus welchem Wirklichkeitsfeld auch immer dieser stammen möge. Wie semantologische Schlussfolgerungen im Einzelnen aussehen, wird sich speziell im Rahmen der Erörterung des neuartigen Gravitationskonzepts (Allgemeine Relativitätstheorie) von Holz verdeutlichen, welches in KPuT entworfen ist. In diesem Werk geht es um eine semantologische Korrektur der Wirkungsweise der Gravitationskraft. Auf dem semantologischen Befund basierend, dass diese nicht als strahlende, sondern als *sogartige* Kraft gedacht werden muss, will man nicht in schwerwiegende logische Widersprüche geraten, wird ein Werdens-Konzept des Alls entworfen, das in dem polaren Zusammenspiel der fundamentalen Naturkräfte gründet. Abkürzend gesagt, sind die großen Themen in KPuT die Gravitation, damit zusammenhängend die ART⁹ sowie damit wiederum zusammenhängend eine Reflexion auf die Strukturen des Universums als Größtes-Ganzes.

Im Folgewerk RZKDuP steht der zweite große Pfeiler der modernen Physik und Kosmologie im Mittelpunkt der Reflexion: die Quantenphysik. Durch transzendentaltheoretische Methodik geleitet, gelingt Holz in diesem Buch eine konsistente, aber auch spekulative Deutung des Welle-Teilchen-Dualismus, die sich in das in KPuT entworfene Gesamtkonzept des Weltalls nahtlos einfügt. Der Raum-Zeit eignet dabei aufgrund ihrer kohärenten Funktionsweise eine fundamentale Rolle. Da die Raum-Zeit nicht nur als Verwirklichungsmedium für quantenphysikalische, sondern auch relativitätstheoretische Kausalabläufe fungiert, stellt sie überdies das sachlich vermittelnde Bindeglied dar zwischen der Allgemeinen Relativitätstheorie und Quantentheorie, somit auch zwischen KPuT und RZKDuP. Denkbar ist besagte Vermittlerfunktion der Raum-Zeit aufgrund ihrer Aktualisierungsweise, die je nach vorhandenem Energiepotential unterschiedlich ausfällt, was in der sachintelligenten Wirkungsweise natürlicher Prozessualität begründet liegt.

Ihre Vollendung findet die Holzsche Kosmologie mit dem äußerst gelungenen Werk

⁸ Holz, H. 2006, S. 16.

⁹ ART = Allgemeine Relativitätstheorie.

„Alternative Kosmologie“ (AK). Hier ziehen sich die in KPuT sowie RZKDuP gesponnen Fäden systematisch zusammen: Das Buch liefert eine stringente Vereinheitlichung der beiden vorangegangenen Werke sowie eine teilweise Ergänzung und Vertiefung einzelner Lehrstücke. Somit leistet die AK eine unter transzendentaltheoretischen Vorzeichen ausgeführte Synthese von Quantentheorie und Relativitätstheorie, die in einer holistischen Kosmologie von dezidiert philosophischer Provenienz mündet.

Hand in Hand mit Holzens transzendentaler Kosmologie geht die Schaffung eines neuen kosmologischen Seinsverständnisses, das sich wesentlich von einem positivistischen, atomistischen Verständnishorizont abhebt. Darin inkludiert ist eine semantologische Korrektur bestimmter Grundlagenfragen zur Anfangs- und Endsingularitätsdynamik, zur Wirkungsweise der Gravitationskraft sowie zu den physikalischen Eigenschaften von Raum und Zeit; transzendentalphilosophisch abgerundet bzw. vollendet wird Holzens Kosmologie mit der Eruierung einer kosmischen, *universalen Sachintelligenz*.¹⁰ Dem kritischen Leser, der sich bereits jetzt in wilden kosmologischen Spekulationen verfangen sieht, sei an dieser Stelle versichert, dass Holz sich nicht den Kardinalfehler zu Schulde kommen lässt, mit einer logisch konsistenten Erschließung eines Noema „[...] damit auch schon seine Realgeltung zu setzen [...], [denn] [...] zur Sicherung seiner Realgeltung [ist] der vergleichende Blick auf unzweifelhaft gesichertes Wissen [wissenschaftliche Fakten] unbedingt erforderlich [...]“.¹¹ D.h. Holzens Reflexionen heben nicht nur ab von gesicherten Fakten, sondern sie dienen ebenso als permanente Kontrollinstanz.

In der Darlegung der Holzschen Kosmologie wird stets, an den argumentativ entscheidenden Stellen, der Bogen zurück gespannt zu den Erkenntnissen aus dem Kapitel „Das Fundamentaltheorem“. Dadurch soll die innere Systematik und Stringenz, die Holzens Denken quer durch alle sachthematischen Reflexionsbereiche auszeichnet, klarer zu Tage treten. Vorweg muss allerdings in methodischer Rücksicht darauf hingewiesen werden, dass es im Folgenden nicht unsere Absicht ist, Holzens facettenreiche Kosmologie (c.a. 800 Seiten in Buchform) bis ins kleinste Detail zu rekonstruieren und kritisch zu hinterfragen; das würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit maßlos sprengen. Mit Blick auf unser Arbeitsziel wird daher auf jene Punkte Gewicht gelegt, die einen entscheidenden Einfluss auf den Entwurf einer alternativen Idee von Humanexistenz haben. Darum werden hauptsächlich der

¹⁰ Insofern legt Harald Holz durchaus neue Forschungsergebnisse vor, von ziemlich revolutionärem Charakter sogar, aber eben auf einem metatheoretischen, semantologischen Niveau.

¹¹ Holz, H. 2006, S. 16.

polaritätstheoretische Aspekt sowie der intelligible Materiebegriff unsere Aufmerksamkeit verdienen; Holzens Reflexionen zur Quantentheorie sowie zu Raum und Zeit werden eine stiefmütterliche Behandlung erfahren. Der „astronomische Fahrplan“ für dieses Kapitel sieht demnach folgendermaßen aus: In den ersten Paragraphen erfolgt eine Diskussion des polaritätstheoretischen Ansatzes, somit steht das Universum als Größtes-Ganzes zur Debatte, es rücken die Fragen nach dem *Anfang* und *Schicksal* des Universums in den Vordergrund. Anschließend folgt eine kurze Beschäftigung mit Einsteins Relativitätstheorie und Holzens Verbesserungsvorschlag einer dynamisierten Spiralik-Geometrie zur Erklärung des Gravitationsphänomens anstatt einer hyperbolischen, wie sie die ART anwendet. Sein sachthematisches Ende findet der kosmologische Fahrplan mit der Erörterung des Holzschen Materiebegriffes, der sich durch seine *Intelligibilität* qualifiziert. Im Horizont des *intelligiblen Materiebegriffes* werden des Weiteren die Ergebnisse der vorigen Paragraphen unter einer holistischen Perspektive zusammengefasst. Im Zuge des ganzheitlichen Resümees soll sich eine kosmologische Verstehensweise etablieren, die durch die „organologische Brille“ sieht. Vermittels der Aneignung einer *organologischen* bzw. *organizistischen* Sichtweise erfolgt die Weichenstellung für die Konzeption einer alternativen Idee von Humanexistenz.

§ 15. Die Dynamik zwischen Anfangssingularität und Endkollaps

Obwohl das II. Kapitel, verglichen mit der inhaltlichen Dimension des Themas, aufgrund des hier intendierten Arbeitsziels auf das Wesentliche reduziert wurde, dürfte sich dem Leser dennoch, so hofft der Verfasser, ein einigermaßen detailgetreues und zugleich faszinierendes Bild von der Beschaffenheit des Kosmos' geformt haben. Allerdings, ein wesentlicher Aspekt blieb unberücksichtigt bei unseren Überlegungen zur Geschichte des Alls, nämlich Zukunft und Schicksal des Universums. Im Horizont von Holzens Überlegungen zu Anfang und Ende des Alls, die vom kosmologischen Standardmodell abheben, soll nun ein Zugang zu seiner Kosmologie eröffnet werden, die mit den Attributen *holistisch*, *dialektisch* und *organologisch* pünktlich bestimmt ist. In ihrem Zentrum steht der Begriff einer *intelligiblen Materie* sowie daran anknüpfend einer *Objektiven Naturintelligenz*, die jegliche strukturierte ontologische Wirkensenergetik allererst transzendental ermöglicht. – Man sieht bereits an dieser Stelle, wie Metaphysik und Naturphilosophie (sowie praktische Philosophie) im Rahmen solch einer transzendentalen Kosmos-Konzeption notwendig

miteinander konvergieren, sich bedingen.

§ 15.1. Gegenwärtiger kosmologischer Befund

Das kosmologische Standardmodell geht aufgrund der gegenwärtigen empirischen Befunde und dem dahinter stehenden physikalischen Theoriengerüst (Standardmodell) davon aus, dass das Universum in spätestens 10^{32} Jahren vollständig entropisch zerstrahlt sein und den sog. „Kältetod“ erleiden wird, d.h. alles und jedes endet in einem mindestenergetischen Zustand ewiger Ruhe und Nicht-Produktivität: „Wir enden mit einem kalten, dunklen ewig expandierenden Kosmos, der an ‚normaler‘ Materie nur Photonen und Neutrinos enthält und aus dem die Sterne und Galaxien verschwunden sind.“¹² Die Berechnungen für dieses Endszenario hängen maßgeblich ab von der Größe des Dichteparameters, den man in die entsprechenden Formeln einsetzt. Je nach Stärke des Dichteparameters krümmt sich das Universum in eine (a) Sattel- oder (b) Kugelform oder es bildet nahezu eine (c) Scheibe.¹³ Aufgrund der Unkenntnis der Masse der Dunklen Materie sowie der schwer messbaren Masse der Neutrinos sowie überhaupt der fraglichen Existenz einer Dunklen Energie ist der momentane Wert für den Dichteparameter des Alls äußerst hypothetisch, da man den genauen Wert jeder Variable benötigt, um ihn eindeutig zu bestimmen. Der momentan errechnete Wert besagt, wir leben „[...] in einem offenen, sich fortwährend ausdehnenden Universum mit abnehmender Dichte [und nahezu euklidischer Raumstruktur].“¹⁴ Dies scheint ein ziemlich trostloser „kosmos-existenzialer“ Befund zu sein: Ungeachtet der Tatsache nämlich, dass die Spezies Mensch nicht mehr Zeuge sein wird jener kosmischen Nemesis, zu diesem Zeitpunkt wird die Menschheit das kosmische Schauspiel bereits vor langer Zeit verlassen haben, besagt dies doch nichts geringeres als das destruktive Ende jeglicher Wirkensenergetik, ohne Aussicht auf konstruktive Weiterführung oder Neubeginn: Das (zufällig entstandene) Universum hätte zu sich zu Ende gewirkt und würde für alle Ewigkeit in einem entropischen Winterschlaf erstarren. Schlussendlich hätte sich damit ein *kosmischer Nihilismus* realisiert.¹⁵

¹² Unsöld, A./Baschek, B. 2002. S. 506.

¹³ ebd., S. 486.

¹⁴ ebd., S. 506.

¹⁵ „Die Gesamtdeutung dieses unseres Weltalls als eines rein zufällig entstandenen und in eine niedrigstmögliche Ordnungsstufe, als seines End-‚Zieles‘, sich transformierenden Etwas – mit all den darin enthaltenen Konsequenzen – [erscheint] nicht nur vom Standpunkt menschlicher Würde und den darin implizierten Begründungen ihrer eigenwesentlichen Ermöglichung keinesfalls annehmbar [...], sondern [ist] dem vorweg auch unter Rücksichten rein theoretischer, vernunftbestimmter Analyse, ein philosophischer, genauer: philosophisch-kosmologischer Unsinn.“ (Holz, H. 2003, S. 12.).

§ 15.2. Holistisch-dialektische Kosmos-Perspektive I

Im Gegensatz zur einsinnig linearen Entwicklungskonzeption der modernen Kosmologie vertritt Holz die These einer zyklischen Aufeinanderfolge unendlich vieler Universen. Diese, wie sich später zeigen wird: wohl durchdachte, Hypothese, als mehr ist sie letztlich nicht zu bezeichnen, ist das Ergebnis seiner *nicht-quantitativen, polaritätstheoretischen* Kosmologie, welche im Unterschied zur gängigen Forschungspraxis Anfang und Ende des Alls als gleichwertige Variablen berücksichtigt in der Wesensbeschreibung desselben. Damit ist dem *holistischen* und *teleologischen* Faktor Rechnung getragen,¹⁶ dem Form-Begriff zu seinem Recht verholfen. Das ist von besonderer, hervorzuhebender methodischer Bedeutung: Im Unterschied zur naturwissenschaftlichen Forschung, die Einzelphänomene stets deskriptiv (quantitativ) untersucht, indem sie die „Wie-Frage“ zu beantworten bestrebt ist, und diese (Einzelphänomene) selten in einen (qualitativen) Gesamt-Verstehens-Kontext setzt, intendiert Holz auf *qualitativer* Ebene („Warum-Frage“) eine konsistente Interpretation von kosmologischen und astrophysikalischen Prozessen.¹⁷ *Qualitativer Erklärungsanspruch* bedeutet, Holzens Theoretisationen begreifen das Universum im *Größten-Ganzen* als durch schöpferische *Selbstbezüglichkeit* gekennzeichnet und bedienen sich einer Begrifflichkeit, die weitgehend der Alltagssprache entlehnt ist;¹⁸ ein weiteres Merkmal seiner qualitativen Reflexionen ist, dass sie das *Wesen* physikalischer Sachverhalte möglichst *anschauungstauglich* zu erfassen suchen. Diametral entgegengesetzt davon sind die Erklärungsversuche der modernen Physik: Hier wird mit *quantitativen*, d.h. auf *Anderbezüglichkeit* beruhenden Erklärungsstrategien operiert, indem sich ein kleiner Ausschnitt der Wirklichkeit an der Unumstößlichkeit mathematischer Formalismen zu bewähren hat. Das hat jedoch zur Folge, dass „[...] der Begriff der Ursächlichkeit auf rein quantitativer Grundlage unvermeidlich u.a. mit dem Begriff der Zufälligkeit arbeiten muß, eine problemthematisch natürlich zweifelhafte Aushilfe.“¹⁹ Bei Holz wird der Begriff von Zufälligkeit durch den holistischen Zugang aufgehoben (Anfang *und* Ende eines Alls), der alle Einzelphänomene als Teile eines Einzelphänomens im Größten und Ganzen begreift, sowie

¹⁶ „Demgegenüber werden in polaritätstheoretischer Sichtweise prinzipienstrategisch ‚Anfang‘ und ‚Ende‘ einander gleichrangig gedacht, d.h. *auch das ‚Ende‘ erhält einen eigenen, ihm gemäßen Prinzipienhof.*“ (Holz, H. 2006, S. 40. (H.i.O.)).

¹⁷ vgl. Holz, H. 2003, S. 17.

¹⁸ „Ein Formalismus und betreffende rein syntaktische Ableitungen und dgl. besagen rein für sich betrachtet buchstäblich nichts. Es bedarf grundsätzlich und immer einer sog. Metasprache- oder Begrifflichkeit.“ (ebd., S. 18.).

¹⁹ Holz, H. 2006, S. 27.

durch dessen semantologische Untermauerung, die sich im metaphysischen Gewand einer Theorie der Intelligibilität des Seins kleidet.

Mit der polaritätstheoretischen Herangehensweise, die aus dem holistischen Zugang resultiert, geht, wie bereits erwähnt, eine semantologische Korrektur der, bei genauerer Betrachtung, widersprüchlichen Wirkungsweise der Gravitationskraft einher, die bis dato keinen Physiker zu irritieren scheint. Damit ist die Gravitation, neben den drei anderen Grundkräften, unter polaritätstheoretischen Gesichtspunkten systematisch integriert in den holistischen Kosmos-Entwurf und zugleich ihre unersetzliche Funktion unterstrichen für die Evolution des Alls, wie sich noch zeigen wird. Im Grunde genommen sind diese Korrektur sowie der holistische Denkstil von Holz der eigentliche Grund für den Entwurf einer ausgereiften und auf weite Strecken vollständig durchartikulierten Kosmologie, wie sie der Nachwelt heute vorliegt.

Gehen wir nun in medias res: Gemäß der relationstheoretischen Philosophie von Holz, wie sie im I. Kapitel dargelegt wurde, markieren Anfang (Anfangssingularität/Urknall) und Ende (Endsingularität/Endkollaps) eines Universums nur extreme Übergangspunkte in einem Kräfteprozess, der maßgeblich bestimmt ist vom Wirken (Relation) der Naturkräfte – so wie Anfang und Endresultat des Kontraskeptischen Gedankenganges erwirkt sind durch die ihm innewohnende transzendentallogische Dynamik von Setzung, Vollzug und Einheit/Einsicht. Demzufolge theoretisiert Holzens holistische Sichtweise nicht nur das Größte/Kleinste, sondern ebenso sehr das Erste/Letzte (zeitlich) innerhalb dieses Größten/Kleinsten (räumlich).

Wie im II. Kapitel erörtert, übernehmen die vier Fundamentalkräfte der Natur die empirische Konfiguration von materiellen Entitäten. Dabei ist laut Holz zwischen zwei grundlegenden Eigenschaften innerhalb der vier Fundamentalkräfte zu differenzieren (und dies nicht nur in bildlicher Sprechweise, sondern in fundamentaler physikalischer Bedeutung): Den drei *emittierenden* (radiativ-expansiv) Grundkräften (Elektromagnetismus, schwache und starke Wechselwirkung) steht als *eigenständige* Energieform die *attrahierende* (Kontraktion) Gravitation gegenüber. Damit ist eine erste grundlegende metatheoretische Einteilung getroffen, welche empirisch insofern bestätigt ist, als eine Vereinheitlichung aller vier Grundkräfte zum momentanen Wissensstand der theoretischen Physik relativ unwahrscheinlich scheint (vgl. Kap. II.).²⁰ Holz ist, *basierend* auf seiner semantologischen

²⁰ Dass die theoretische Physik, vor allem in Form der Stringtheorie und der jüngeren Schleifen-Quantengravitationstheorie, wie besessen nach einer „Weltformel“ (Brian Greene) sucht, man die Möglichkeit einer wesenhaften Differenz von emittierenden und attrahierenden Kräften nicht einmal im Ansatz thematisiert, zeugt vom großen Bedürfnis einer monokausalistischen Erklärung von Welt. Zur

Gravitations-Konzeption, die als metatheoretische Verifikation der Unmöglichkeit einer monistischen Vereinheitlichung aller vier Grundkräfte zu werten ist, überzeugt davon, dass besagte Vereinheitlichung auch in Zukunft nicht gelingen wird.²¹ Vielmehr geht er davon aus, dass für die Gravitation, im Unterschied zu den restlichen drei Grundkräften, eine grundlegend anders geartete Axiomatik wesens-konstitutiv ist – zur Eigentümlichkeit der Gravitationskraft wird in Kürze genaueres gesagt. Der springende Punkt nun in dynamik-theoretischer Hinsicht ist, dass Holz die gesamte Evolution des Alls, von Anfang bis Ende, durch die beiden vorgenannten Meta-Eigenschaften der Expansion (Ausstrahlung/Emission/Ausdehnung) und Kontraktion (Anziehung/Attraktion/Zusammenziehung) bestimmt weiß. Ihr permanentes Wechselspiel bestimmt die Dynamik der kosmischen Evolution, von der Anfangssingularität bis hin zum Endkollaps, wobei „das Besondere des polaritätstheoretischen Kosmologieentwurfes [ist], [...] daß beide Grundkraft-Familien – nennen wir sie E-Kraft (emittierende Kraft) und G-Kraft (gravitierende Kraft) – mit Ausnahme der wirklich allerersten bzw. allerletzten Anfangs- bzw. Endphase der Universumsgeschichte stets nebeneinander bestehen und miteinander wirken.“²² Polarität bedeutet in diesem Zusammenhang eine „[...] Beziehung, die und sofern sie zwischen (im allgemeinen) zwei Bezugsgliedern ein Verhältnis nicht der Unterordnung je eines unter das andere, sondern insgesamt ein solches der wechselseitigen Ergänzung bildet, welche (Ergänzung) genau die primordiale Operationsweise des je anderen betrifft.“ Damit fungiert jedes der beiden Beziehungsglieder „[...] in bezug auf das andere sowohl als ein Potential des aktuellen Ergänzens (des anderen) als auch des (eigenen) ‚Sich-Ergänzen-Lassens‘ (vom anderen). Zugleich verfügt jedes der beiden über eine strukturfunktionale Mindestaktuosität, vermöge deren es überhaupt einer solchen Polaritätsbeziehung perativ fähig ist.“²³ Polarität vermeint somit ihrem Kerngehalt nach *eine* Beziehung, deren Bestandteile sich in einem dialektischen Verhältnis von Ganzheit befinden, sowohl zueinander wie auch als Ganzes genommen. Überträgt man dieses formale Gerüst von sich wechselseitig bedingenden

Klärung dieser (und anderer) fundamentalen (astro)physikalischen und kosmologischen Fragen wird in die Planck-Sonde der ESA (Erforschung der kosmischen Hintergrundstrahlung) sowie in den Large-Hadron-Collider (Erforschung des Entstehens und Vergehens von Elementarteilchen) viel Hoffnung gesetzt. Man wird sehen, wie weit diese Forschungsprojekte den Erkenntnisprozess vorantreiben. Für Spannung ist auf jeden Fall garantiert!

²¹ „[...] Nach dem hier vertretenen Konzept einer grundlegenden Polarität und der Unmöglichkeit einer methodisch eindimensionalen Rückführbarkeit von Gravitation auf die bekannten drei Grundkräfte der sog. ‚Großen Vereinigten Theorie(n)‘ [...]“ ist ein alternatives Verständnis des Weltalls vonnöten. (Holz, H. 2003, S. 184. (H.i.O.)).

²² Holz, H. 2006, S. 41.

²³ alle Zitate ebd., S. 39. (H.i.O.).

Bedingungsmomenten, das in der Struktur der Fundamentalformel ihren Ursprung hat, auf die physikalische Wirklichkeit, so bedeutet das, dass die E-Kraft, mit „[...] der entropischen Tendenz hin zur restlosen Zerstrahlung von allem und jedem [...]“, sowie die G-Kraft, „[...] mit der entropischen Tendenz zur restlosen Verschlingung in einer Endsingularität [...]“, strukturell affin zueinander sind; d.h. „[...] daß beide Kräfte auch im Sinn ihrer ureigenen energetisch ‚reinen‘ Prinzipientendenz *gesamtevolutiv gegensinnig nebeneinander und miteinander wirken: Das Endziel der gesamten kosmischen Evolution ist dann die UMWANDLUNG von E-Kraft in G-Kraft.*“²⁴ Anders formuliert, vollzieht sich die Evolution derart, dass „[...] die gravitative Kontraktion sich der radiativ-expansiven überlagert [...]“, welches für „[...] das Ganze eine polaritätstheoretische Entwicklung in Form eines für das Größte-Ganze maßgeblichen zeitlich-energetischen Kategorienwechsels unter kausalitätstheoretischen Aspekten [bedeutet]“; demnach findet die Evolution „[...] in einer zeitweiligen Parallelität, jedoch kausalitätstheoretischen Gegenläufigkeit von Expansion und Kontraktion statt, wobei sich das Schwergewicht insgesamt von expansiver zu kontraktiver Ursächlichkeit verschöbe [...].“²⁵

Darin liegt der polaritätstheoretische (dialektische) Kern und das genuin Neue an Holzens holistischer Kosmologie: Emittierende und attrahierende Kräfteformen, Thesis und Antithesis sozusagen, konstituieren in ihrem *polaren* Wechselspiel die physikalische *Einheit* und *Geschichte* des Universums (Synthese). Aus dem dynamischen Ineinandergreifen und Ineinanderübergehen (Anfang [Urknall: strahlende Kräfte: Elektromagnetismus, starke und schwache Kraft] und Ende [Endsturz: attrahierende Kraft: Gravitation]) der beiden fundamentalen Wirkmodalitäten erwirkt sich die gesamte physikalische Realität. Dieses Ineinandergreifen und Ineinanderübergehen ist jedoch nicht als kausale Rückläufigkeit zu interpretieren, wie im herkömmlichen Hin-und-Herschwingungs-Modell, das von einigen wenigen zeitgenössischen Kosmologen vertreten wird, sondern als fundamentaler Kategorienwechsel innerhalb der (geradlinigen) kosmischen Evolution, womit sich besagte Entwicklung als zeitlich irreversibler Kräfte-Prozess manifestiert.²⁶ Polaritätstheoretisch meint ferner, dass weder ein Monismus noch ein Dualismus vorliegt, ist doch bereits im Fundamentaltheorem eine viel-einheitliche Beziehung konstitutiv, die nunmehr die Formalität des Polaritätsgedankens begründet. Der Verzicht auf eine dogmatische Festlegung auf einen

²⁴ alle Zitate ebd., S. 42. (H.i.O.).

²⁵ alle Zitate ebd., S. 112.

²⁶ vgl. Holz, H. 2003, S. 114/120/125/147.

Monismus oder Dualismus entspricht der synthetischen Denkweise von Holz, die stets bestrebt ist, theoretische und methodische Einseitigkeiten bzw. Verabsolutierungen zu vermeiden und sich in nahezu allen Sachkontexten als übergreifender Horizont präsentiert.²⁷ – Die Versöhnung von Idealismus und Materialismus vor dem Hintergrund einer schöpferischen, zeitgemäßen Metaphysik mit Sinnstiftungspotential muss als kardinale Zielsetzung der Holzschen Philosophie verstanden werden. So wundert denn auch nicht, dass polaritätstheoretisches Denken definiert ist als „[...] methodologische und systemtheoretische Mitte zwischen Monismus und Dualismus [...]“.“²⁸

Im Gegensatz zur Theorienkonstruktion der modernen Kosmologie, die im Horizont eines materialistisch-monistischen Vorverständnisses²⁹ ausschließlich auf reiner (wirkursächlichen) Anderbezüglichkeit fußt und daher notwendig zu einem „Entropismus“ führt, beschreitet Holz einen entschieden anderen Weg, nämlich den der qualitativen Erklärung des Alls als Werden-All mittels transzendentaler Denkverfahren, die auch finale Kausalstrukturen in Betracht ziehen. Ein Mittel, die dazu notwendige Rückbezüglichkeit im Bereich des Größten-Ganzen resultieren zu lassen, die ja wesentliche Voraussetzung ist für eine qualitative Theoretisation des Alls, ist die zuvor erwähnte Korrektur der Semantik der Wirkungsweise der Gravitationskraft. Unter Voraussetzung einer sich *sogartig* verhaltenden Gravitationskraft (vgl. § 15.3.), deren Endform in Gestalt eines Überriesen-Schwarzen Loches einen Endkollaps (und somit einen erneuten Anfang) provoziert, sowie unter Voraussetzung einer sich von Universum zu Universum in ihrem Wirkpotential beständig erhaltenden *Urenergie*, die transzendentaltheoretisch begründet ist, wie noch gezeigt wird, ist nämlich davon auszugehen, dass „[...] dies Weltall gesehen als Größtes-Ganzes, und allerdings auch nur und strikt insofern als ein solches betrachtet, eingeschränkterweise ursächlich selbstbezüglich fungiert. Allerdings muß sogleich wiederholt werden, daß dies eine in dieser Art und Weise in seiner Weltallrelevanz nur ein einziges Mal vorkommende Selbstbezüglichkeit von Fundamentalprozessen wäre, nämlich eben als ein solcher, dergestalt sich artikulierender Anfang.“³⁰ Wenngleich sich besagte „physikalische Selbstbezüglichkeit“ des Größten-Ganzen nur ein einziges Mal tatsächlich realisiert, so verändert ihr Vorhandensein dennoch maßgeblich die Interpretationslage, in physikalischer wie auch

²⁷ So in Fragen zur theoretischen Philosophie, Evolutionsthematik, Gehirn-Bewusstseins-Problematik, Subjekt-Objekt Differenz und, wie hier referiert, Kosmologie.

²⁸ Holz, H. 2003, S. 22.

²⁹ Die Große Vereinigte Theorie ist als monistischer Physikalismus zu bezeichnen.

³⁰ Holz, H. 2004, S. 74; vgl. Holz, H. 2003, S. 124.

(existenzial)philosophischer Hinsicht.³¹ Weiters ist in diesem Zusammenhang deutlich zu erkennen, dass Hegels philosophische, d.h. *selbstbezügliche* Fortschrittskonzeption, die ursprünglich unzeitlich gedacht wurde,³² hier in temporalisierter Form Pate gestanden hat für den Entwurf einer *dialektischen* bzw. *polaritätstheoretischen* Kosmologie. Anders gewendet, unternimmt Holz eine strukturfunktionale Applikation des Hegelschen Dreischrittes auf die kosmische Evolution, unter systematischer Miteinbeziehung der konstitutiven Naturkräfte, die den Kosmos auf elementare Weise formen.³³ Zeitlich temporalisiert und kausal irreversibel ist dieses Konzept insofern, als davon ausgegangen wird, dass in der Frühphase eines jeden (neuen) Universums aufgrund der Expansion die strahlenden Kräfte überwiegen, in der Mittelphase ein Gleichgewicht sich einstellt zwischen beiden Kräftepolen³⁴ und in der Endphase die attrahierende Gravitation Oberhand gewinnt und zu einem erneuten Endkollaps führt.³⁵ Einem biologischen Organismus ähnlich, stellt dieser Ablauf hin zum „Tode“ einen kausal irreversiblen Vorgang dar.³⁶ Dies ist einer der wesentlichen Unterschiede der organizistischen Kosmologie im Vergleich zur wissenschaftlich etablierten Kosmologie, die das All als totes Gebilde begreift. Ein, analogietheoretisch interpretiert, organisches Wachsen und in sich wieder Zusammenstürzen, um erneut wachsen zu können, des Universums zeitigt jedoch für die Wesen, die darin leben, einen neuartigen existenzialen Sinngehalt, wofern man nur die philosophische Tiefendimension einer solchen Konzeption erblickt.

Der erwähnte Endkollaps ist aufgrund des dialektischen Zugangs zugleich als Umschlagpunkt in Richtung eines neuen Universums zu begreifen.³⁷ Holz ist sich im Klaren darüber, dass über diesen Übergang an sich „[...] von einem Universum zu einem anderen quantifizierend [...] gar nicht[s] mehr ausgesagt werden kann. [...] Für eine sog. qualitative Betrachtungsweise jedoch ergibt sich die Einsicht, daß zwar für diese Phase keinerlei exakte Berechenbarkeit zutrifft, dennoch aber beispielsweise eine fuzzylogische Kalkulierbarkeit möglich bleibt.“³⁸ Wesentlich dabei und begründet in der dialektischen

³¹ siehe im Folgenden.

³² Gloy, K. 2006, S. 300.

³³ Eine dialektische Herangehensweise an die reale kosmische Evolution fordert ein zyklisches Aufeinanderfolgen von Universen, da die formgebende Unergie nicht aus dem Nichts entstanden sein kann. (vgl. ebd., S. 298.). Doch verschiebt sich damit nur das Grundproblem der Entstehung bzw. Herkunft einer allumfassenden, unendlich viele Universen konstituierenden Proto-Energie. – Zum Begriff einer Proto-Energie gelangen wir in Kürze.

³⁴ Allein in dieser ausgeglichenen Überlappungsphase ist Leben möglich (Planeten, Sonnensysteme etc.). vgl. Holz, H. 2001a, S. 206; vgl. Holz, H. 2006, S.160ff.

³⁵ vgl. Holz, H. 2001a, S. 68/92/206.

³⁶ vgl. ebd. S. 173.

³⁷ vgl. Holz, H. 2003, S. 148.

³⁸ Holz, H. 2001a, S. 69. Wieder zeigt sich die Orientierung an neuesten mathematischen Strukturen.

Argumentationsposition ist, dass sich ein gewisses Minimum an Proto-Energie, in Größenordnung der Planck-Einheit etwa,³⁹ in jedes mögliche Universum fortpflanzt,⁴⁰ ganz nach dem Muster der reduplikativen Identitätsformel, der beständigen Selbstsetzung. So gesehen, sind „[...] die beiden Grundtendenzen energetischer Artikulation [Emission, Attraktion], welch in ihrem Zusammenspiel die Geschichte dieses unseres Weltalls bestimmen, in ihrem reinen Kern nichts [...] als nur zwei Manifestationen von *ein und derselben Urkraft*. Diese selbst ist freilich als solche unmittelbar nicht fassbar, auch nicht mathematisch symbolisierbar.“⁴¹ Mit dieser Feststellung schließt sich der Kreis der dialektischen Betrachtungsweise, sind doch emittierende und attrahierende Kräfte nicht nur als polare kosmische Gegenspieler zu begreifen, deren Wirken Evolution ermöglicht, sondern ihrem Wesenskern nach als zwei strukturell unterschiedliche Manifestation ein und derselben Urkraft, Ur-Energie zu deuten, was den polaritätstheoretischen Ansatz als synthetischen Mittelweg zwischen Monismus und Dualismus deutlich zum Ausdruck bringt. Diese Ur- oder Proto-Energie ist somit die weltimmanente onto-logische Form jeglicher Wirkensmanifestation überhaupt (Emission, Attraktion) sowie aller spezifischeren Wirkensmanifestationen, die von diesen Metaeigenschaften abgeleitet werden können. Damit übernimmt sie, als Resultat philosophischer Denkbewegung, die strukturfunktionale Rolle der Hegelschen „Synthese“, weil Emission und Attraktion als *aufgehoben* zu denken sind in der sich selbst ausdifferenzierenden Proto-Energie,⁴² welche in ihrem *übergegensätzlichen Wirken* ermöglicht, dass *Wirklichkeit* sich vollzieht.⁴³ Der einzige Moment, in dem besagte Ur-Energie in ihrer Reinform jemals zu Tage tritt, ist der Umschlag bzw. Übergang selbst. Dabei ist jedoch zu erwägen, dass Holzens Proto-Energie-Konzeption in letzter Konsequenz keine physikalische Größe sein kann, da sie als Vorbedingung aller physikalischen Ordnungsstrukturen fungiert: Raum, Zeit, Strahlung, Anziehung usf. Damit sind wir an einer der zahlreichen Stellen angelangt, an der die subtile Verschränkung von physikalischen und metaphysischen, d.h. philosophischen Gedankengängen ans Licht rückt, welche bezeichnend ist für Holzens Naturphilosophie. In diesem Fall transformieren sich die vier messbaren physikalischen Fundamentalkräfte in ihre metatheoretischen Eigenschaften

Überhaupt setzt Holz an vielen Stellen seines Lebenswerks einige Hoffnung in die Fuzzy-Logic.

³⁹ vgl. ebd. als auch ebd., S. 75.

⁴⁰ vgl. Holz, H. 2004, S. 74.

⁴¹ Holz H. 2001a, S. 70. (H.i.O.). sowie vgl. S. 187.

⁴² Die Funktion dieser Proto-Energie als weltimmanentes Absolutum, die aus der Applikation der Holzschen Fundamentalformel resultiert, gelangt in Bälde zur Sprache.

⁴³ Das deutsche Wort „*Wirklichkeit*“ hat diesen fundamentalen Aspekt in herausragender Weise sprachlich konserviert.

(Emission (+), Attraktion (-)), welche wiederum abgeleitete Bestimmungen sind von *purere* (*metaphysischer*) *Kraft*, d.h. *Bewegung* als solcher, d.h. *Relation* als solcher.

Die Idee einer schöpferischen Urkraft, die verantwortlich ist für die materielle Fülle des Seins, stellte schon *Platon* im *Timaios* zur Rede – im Grunde genommen ist sie die Frage schlechthin einer jeden Naturphilosophie. Im *pan-hen-deistischen*⁴⁴ Entwurf von Holz ist der platonische Weltenerschaffer, der *Demiurg*, strukturlogisch durch eine dialektische Proto-Energie-Konzeption ersetzt (, die sich in Form einer später zur Debatte stehenden Spielregelsystematik ausdifferenziert). Diese Proto-Energie-Konzeption ist von Hegels Dialektik inspiriert und durch eine transzendente Theoretisation über Anfang und Ende des Alls induziert. Weiters angereichert mit philosophiegeschichtlichen Ingredienzien ist die hier referierte Kosmologie insofern, als man sich den relationstheoretischen Ansatz ins Gedächtnis ruft: So hat bereits in der vorattischen Philosophie *Heraklit* das Entstehen der Dinge aus dem Gegensätzlichen zu begreifen versucht und ist dabei auf die Idee eines „πνευμα“ gestoßen, d.h. eines schöpferischen Feldes, um diesen Ausdruck einmal zu gebrauchen; d.h. dass „[...] gerade das Moment oder der Blickwinkel des Entstehens, Sich-Hervorbringens, Hervortretens aus einer Art von urzeugendem Grundhorizont her als primärkonstitutiv gegenüber allen übrigen möglichen Artikulationen erscheint.“⁴⁵ Impliziert in den Gedanken einer schöpferischen Urzeugung, oder wie in der stoischen Philosophie: einer *Spannung* („τόνος“),⁴⁶ ist der einer Relation, ist doch Spannung, Schwingung bzw. *schwingende Urzeugung* nur denkbar unter der Voraussetzung einer sich zwischen zwei Sinnpunkten vollziehenden *Wirkenseinheit*, *Relation*, *Beziehung*, wobei in diesem Fall die Sinnpunkte wiederum ein Produkt der sich urzeugenden Relation, der Wirkenseinheit, sind, diese sich sozusagen ihre Terme selbst erschafft (vgl. „Das Absolute und sein Anderes“). Aus erwähnter sich immanent erwirkenden Mitte ist das Entstehen und Sich-Vollziehen des Universums zu begreifen. Eine weiteres Mal verdeutlicht sich die Funktionsweise von Holzens transzendentaler Relationstheorie, hier nun appliziert auf das kosmische Geschehen. Mit Blick auf die transzendente Ur-Kraft, die alles Existierende erwirkt, ist auch die Nähe zur Schellingschen Metaphysik unverkennbar, hat doch schon Schelling, lange vor aller mathematischen und empirischen Erforschung des Weltalls, die fundamentale Einsichten in den evolutiven, dynamischen Charakter des Kosmos’ lieferte, ein Universum entworfen, „[...]

⁴⁴ vgl. Holz, H. 2008, S. 74.

⁴⁵ Holz, H. 1999, S. 364.

⁴⁶ vgl. Holz, H. 2006. S.36; vgl. Holz, H. 2001a, S. 174. „‘τόνος’ ließe sich demnach in unserem Zusammenhang definitorisch übertragen als *Beziehung als solche*, insofern *Kraftäußerung*.“ (ebd. (H.i.O.)).

das in seinen letzten Prinzipien als durch Dynamik, metaphysische Energetik oder Kraft bestimmt vorgestellt werden muss.⁴⁷ Holz untermauert Schellings geniale Intuition mit einer transzendentalphilosophischen Metatheoretisierung moderner Kosmologie, die aus den Erkenntnissen seiner Fundamentalformel abgeleitet ist. Anleihe bei Schellings Reflexionen über das Wesen von Natur und Kraft hat Holz ebenso genommen, insofern man sich das polare Wechselspiel von Emission und Attraktion vergegenwärtigt. Zwar wurde zuvor erwähnt, dass Heraklit erstmalig den Gedanken des Entstehens aus Gegensätzlichem fasste, doch findet sich diese Idee bei Schelling um eine Stufe konkretisiert, indem er in seinen naturphilosophischen Schriften davon spricht, dass die Natur kontinuierlich vorwärts strebt, wozu ein positives Prinzip anzunehmen sei (erste Kraft); ebenso sei aber auch ein negatives Prinzip anzunehmen, das die allgemeine Bewegung in ihre Quelle zurückleitet (zweite Kraft).⁴⁸ Unschwer ist diese Idee mit Holzens Konzeption der drei expandierenden Strahlungskräfte auf der einen und der kontrahierenden Gravitationskraft auf der anderen Seite, die das Universum in seinen Anfangszustand zurücktransformiert, in Beziehung zu setzen. Und so geht auch Holz wie Schelling davon aus, dass „diese beyden streitenden Kräfte zusammengefasst, oder im Conflict vorgestellt, [...] auf die Idee eines organisirenden, die Welt zum System bildenden, Principis [führen].“⁴⁹ Laut Holz ist dieses Prinzip die transzendentallogische Struktur, die sich im Fundamentaltheorem verbirgt.

Bevor in den nachfolgenden Paragraphen im Kontext des intelligiblen Materiebegriffes sowie daran anknüpfend einer Objektiven Naturintelligenz die Darstellung eines allumfassenden Absoluten forciert wird, das sich nach dem Prinzip der Fundamentalformel erwirkt, sei zunächst Holzens alternative Gravitationstheorie für einen Moment ins Zentrum der Überlegungen gestellt. Nach ihrer Darstellung erfolgt eine Analyse des Übergangs von einem Universum zum anderen. Ist dies geschehen, steht einer umfassenden Diskussion des intelligiblen Materiebegriffes und der damit verknüpften Etablierung eines organologischen Weltbildes nichts mehr im Weg.

⁴⁷ Holz, H. 1973, S. 214.

⁴⁸ vgl. Schelling, F. W. J. 2000, S. 77.

⁴⁹ ebd.

§ 15.3. Ein alternatives Konzept der Einsteinschen Gravitationstheorie auf der Basis einer rotations-spiraligen Gravitationstheorie

Bekanntermaßen ist die Errungenschaft der Allgemeinen Relativitätstheorie (ART), die eine Theorie über die Gravitationskraft ist,⁵⁰ die Verallgemeinerung der Einsichten der Speziellen Relativitätstheorie (SRT). Die Erkenntnisse der SRT lassen sich wie folgt zusammenfassen: Sie befasst sich mit der Transformation von Eigenschaften wie Masse, Impuls, Länge, Zeit, Trägheit, Geschwindigkeit u.ä. von einem Messsystem (Inertialsystem) in ein anderes. Das Besondere dabei ist, dass besagte Inertialsysteme ausschließlich im Zustand der *gleichförmigen* Bewegung theoretisiert werden, sie sich sozusagen in einem physikalisch homogenen Idealzustand befinden, unter Ausschluss jeglicher Kräfteeinwirkung. Der Kerngehalt der SRT liegt in der Widerlegung eines absoluten Raums und einer absoluten Zeit als fixe Parameter eines absoluten Messsystems, wie Newton es im Sinn hatte. Daraus folgt die Relativität von Raum und Zeit. D.h. „die sich bewegenden Körper *verhalten sich vielmehr im Verhältnis ihrer physikalischen Eigenschaften zueinander ausschließlich gemäß dem Verhältnis ihrer eigenen raum-zeitlich kinetischen Eigenschaften zueinander*, also *gänzlich relativerweise*.“⁵¹ Dies äußert sich bei Betrachtung zweier physikalischer Objekte von unterschiedlicher Geschwindigkeit und Masse dergestalt, dass sie, stets in Beziehung aufeinander gesehen, differente Eigenzeiten und Eigen-Räumlichkeiten besitzen: „Kleinere Masse impliziert [...] größere Geschwindigkeit, geringere Masse impliziert langsamere (Eigen-) Zeit (diese ‚dehnt‘ sich), größere Geschwindigkeit impliziert größere ‚Schrumpfung‘ der Körperlänge (in Bewegungsrichtung: *Lorentzkontraktion*); beide Größen sind somit reziprok zueinander.“⁵² Das meint, je schneller sich ein Körper gleichförmig in Bezug auf einen anderen bewegt, umso geringer ist dabei seine Eigenzeit (Zeitdilatation), seine Eigenlänge (Lorentzkontraktion) und folglich auch seine (schwere) Masse in Bezug auf eben diesen anderen Körper. Man sieht, wie die SRT eine rein relationistische Theorie ist, einzig und allein das Verhältnis zwischen Bestimmen und Bestimmtwerden ist hier maßgeblich,⁵³ aus demselben heraus konstituiert sich die physikalische Wirklichkeit. Eine weitere

⁵⁰ In weiterer Folge lassen sich aus der ART, aufgrund der Universalität der Gravitationskraft, Konsequenzen ableiten über die großräumigen Strukturen bzw. die Entwicklung des Weltalls. Das Friedmansche-Weltmodell, das die Grundlage des kosmologischen Standardmodells ist, ist als solch eine (dynamische) Verallgemeinerung der ART aufzufassen.

⁵¹ Holz, H. 2006, S. 76.

⁵² ebd., S. 77. (H.i.O.).

⁵³ vgl. ebd., S. 78.

Höchstleistung der SRT liegt in der Integration der empirischen Beobachtungslage, dass sich nichts im Universum schneller als mit Lichtgeschwindigkeit bewegen kann (ca. 300 000 km/s) sowie dem Ziehen der systematischen Konsequenzen aus dieser Sachlage für die Eigenschaften von Raum und Zeit.⁵⁴ Erreichbar ist besagte Geschwindigkeit nur für Teilchen mit einer Ruhemasse von 0, d.h. nur für Photonen.⁵⁵ Nebenbei bemerkt, ist dieser Umstand einer kosmischen Höchstgeschwindigkeit auch Ursache dafür, dass Astronomen in die Vergangenheit blicken, wenn sie ihre Messinstrumente auf weit entfernte interstellare Objekte richten: Denn Information, die in Form von Licht übertragen wird, trifft nach ihrer Aussendung am Ursprungsort nicht unverzüglich auf die Messinstrumente der Astronomen am „Auffangort“ auf, sondern muss sich erst mit der kosmischen Höchstgeschwindigkeit von c ihren Weg durch den Kosmos bahnen; d.h. je entfernter ein Beobachtungsobjekt liegt, um so älter sind die Daten/Informationen, welche Astronomen darüber erhalten. Mit Blick auf die Erforschung des Universums durch den Menschen ist dieser Umstand äußerst vorteilhaft, andernfalls nämlich wäre eine Rekonstruktion der Geschichte unseres Universums mittels der Analyse von elektromagnetischer Strahlung unmöglich, die für die moderne Astronomie so fundamental ist.⁵⁶

In der ART erweitert Einstein den Gedanken von gleichförmig sich bewegenden Inertialsystemen auf gleichmäßig beschleunigte, und zwar derart, dass diese von einem *Gravitationsfeld* nicht zu unterscheiden sind. Einstein parallelisiert demnach *Beschleunigung* und *Gravitation*. So gedeutet, vermeint Gravitation nichts anderes als bewegungshafte Beschleunigung. Beschleunigung wiederum, verstanden als Wirken der Gravitationskraft in einem Gravitationsfeld bzw. Schwerkraftsystem, ist gemäß der ART, und das ist das vollkommen revolutionäre an Einsteins Ansatz, eine Folge der Geometrie der Raum-Zeit. Die Schwerkraft wird somit von Einstein „geometrisiert“, d.h. je stärker von einem massereichen Objekt ein Gravitationsfeld erzeugt wird, um so mehr krümmt sich die Raum-Zeit um dieses Objekt herum. Die Metrik zur Beschreibung der Raum-Zeit ist, wie auch in der SRT, der sog. 4-dimensionale Minkowski Raum (drei Koordinaten sind dem euklidischen Raum zugeordnet, eine der Zeit), der auf der Riemannschen Raumkonzeption gründet. Objekte, die sich im All durch die Raum-Zeit bewegen, werden von der Gravitation auf die kürzest möglich Bahn der

⁵⁴ c (Lichtgeschwindigkeit) als Obergrenze alles Bewegungshafte ist nicht aus der SRT deduzierbar, sie ist ein sog. „freier Parameter“.

⁵⁵ Interessant ist der Gedanke, wie denn ein mit Lichtgeschwindigkeit reisendes Photon seinen Zustand wahrnehmen würde: Der SRT zufolge bleibt nämlich seine Eigenzeit stehen.

⁵⁶ Ob diese Tatsache in den Diskussionshorizont eines „erkenntnistheoretischen“ anthropischen Prinzips fällt?

sog. Raum-Zeit-Geodäten gelenkt, d.h. Teilchen bahnen sich den „geradesten“ Weg durch die gekrümmte Raum-Zeit. Das Entscheidende nun ist, dass in der ART die selben Gesetzmäßigkeiten gelten wie in der SRT. Das meint, aufgrund des Wegfallens eines absoluten Messsystems und der relativitätstheoretischen Einsicht, dass „[...] alle relevanten Bestimmungsstücke sich einzig und allein unmittelbar durch ihre jeweiligen Beziehungsgrößen aufeinander artikulieren, [...] muß *notwendig mit einer Ersetzung der Gleichförmigkeit der bewegten Körper durch sich, wenn auch stetig, verändernde Geschwindigkeiten (eben dieser Körper) das betreffende Meßsystem selber; als solches also, sich proportional mit-verändern.*“⁵⁷ In der ART ist besagte Beschleunigung durch die Gravitationskraft bedingt, die die Raum-Zeit verformt. Zusammenfassend lässt sich daher feststellen: „Eine rein physikalische Kraft, die Schwerkraft, bewirkt durch ihre Wirkungen eine wohlbestimmte Formierung des RZKs [Raum-Zeit-Kontinuums] derart, daß sachlich zugleich eben diese raumzeitliche Formierung als Ausdruck, und zwar als alleiniger solcher, der je wirkenden Kräfte (der Gravitation also) gelten muss.“⁵⁸ Damit wäre die Grundeinsicht der ART auf den Punkt gebracht.

Holzens neuartige *rotations-spiralige Gravitations-Theorie (RSGT)*, die von den Erkenntnissen der ART abhebt und sein sachlogischer Ausgangspunkt für den Entwurf einer alternativen Kosmologie ist, entfaltet sich im Zuge einer semantologischen Analyse der Wirkungsweise der Gravitationskraft. Angesetzt sei bei der *sententia communis*, wonach die Gravitation als eine emittierende Kräfteform zu begreifen ist,⁵⁹ auf die gleiche Weise wie die übrigen drei Fundamentalkräfte. Unterzieht man diese Strukturlogik einer strahlenden Kraft einer semantologischen Analyse, erzeugt sich eine folgeschwere innere Widersprüchlichkeit der gravitativen Semantik: Einesteils wird behauptet, „[...] Gravitation breite sich mit Lichtgeschwindigkeit aus, andernteils aber die Auswirkung des ‚Gravitierens‘ als solchen, [...] wenn sie wie die übrigen drei Fundamentalkräfte durch Emission (Strahlung) von wirkenden Elementareinheiten [...] geschehen soll, im Unterschied zu allen übrigen Kräften einen, eben emittierenden Vorlauf zu ihrer eigentlichen Wirkungsweise benötige, während dessen sie in keiner Weise wirkend sei, *nur* eben daß sie sich *ausbreite*, nämlich zum Ort ihres

⁵⁷ Holz, H. 2006, S. 79. (H.i.O.).

⁵⁸ ebd., S. 80.

⁵⁹ Eifrig ist die physikalische Frontforschung auf der Suche nach einem *Graviton*. Bisher ist weit und breit kein Anzeichen für solch ein Teilchen zu vernehmen (ebensowenig wie für Gravitationswellen), obgleich es von der Elementarteilchenphysik (Quantentheorie der Gravitation) theoretisch vorhergesagt wird. Sollte dieses Teilchen tatsächlich einmal entdeckt werden, würde dies den nicht-emittierenden Charakter von Gravitation nicht relativieren, denn laut Holz stellt besagtes Graviton lediglich ein Epiphänomen der „eigentlichen“ Gravitation dar (vgl. ebd., S. 81. (FN 72)).

„eigentlichen“ Wirksamwerdens hin.“⁶⁰ Weitere Widersprüchlichkeiten gesellen sich hinzu, insofern ein Gravitationsenergie abstrahlender Körper leichter würde, Masse verlöre; diese Sichtweise impliziert ja das vorherrschende Standardmodell.⁶¹ Wie aber kann es sein, und hiermit wäre der fundamentalste, mit den vorigen Einwänden systematisch zusammenhängende Widerspruch angesprochen, dass, wenn man das optimale physikalische Szenario von zwei sich anziehenden Massen voraussetzt, ohne Einfluss irgendwelcher anderer Kräfte, Körper, die durch Emission stetig an Schwere verlieren, sich immer stärker anziehen, obwohl ihre Energiebilanz aufgrund vorgenannter „Schwere-Abstrahlung“ permanent sinkt?⁶²

Anders formuliert, stellt sich die Frage, ob es sinnvoll ist, eine Kraft, die sich empirisch ausschließlich als *Anziehung* manifestiert, als mit Lichtgeschwindigkeit emittierend zu begreifen; denn dann steht man vor dem *sachlogischen* Problem, dass eine solche anziehende Kraft (die Gravitation) erst mit Lichtgeschwindigkeit ausgesendet (emittiert) werden müsste (von Punkt A), um sodann beim Auftreffen (in Punkt B) ihre anziehende Kraft entfalten zu können. Was aber tut besagte Kraft während dieser Zeit des Vorausschickens, als was fungiert sie in dieser Phase? „Ist sie währenddessen etwa nicht anziehend? Warum setzt ihr Kraftsein erst nach dieser Voraussendung an den betreffenden Punkten ein?“⁶³ In Ansehung des Fragemodus wird deutlich, welche Intention Holz verfolgt: Gefragt ist eine *qualitative* und *kohärente* Beschreibung der Wirkungsweise der G-Kraft auf der Basis einer *logischen* Verknüpfung und *Systematisierung* von *Gedankenbestimmungen*, nicht ein mathematischer, quantifizierender Formalismus: das meint *Semantologie*. Die Kritik an der vorherrschenden Interpretation der Wirkungsweise der G-Kraft ist mit den semantischen Schwachstellen, die bis hier her aufgezeigt wurden, noch nicht abgeschlossen, im Gegenteil: Holz treibt sie voran bis in die tiefsten Regionen semantologischen Theoretisierens. Dazu muss man sich nur den weiteren Umstand vor Augen halten, dass hier „[...] ein und dieselbe Kraft in Gestalt ihres Emittierungsvorganges raum-zeitliche Distanz [benutzt], diese [...] notwendig als reines Expansionsmedium – und wohlgemerkt: OHNE irgendwelche Anwendung der Prinzipien der Einsteinschen ART (!) – voraussetzt, nur um sodann als eben dieselbe Kraft eben dieselbe räumlich (-zeitliche) Distanz physisch – aber diesmal GEMÄß (!) den Prinzipien der ART – ‚aufheben‘, negieren zu können.“ Damit ist der wunde Punkt getroffen in der Tiefenanalyse der G-Kraft und ihrer Handhabung durch die moderne Physik.

⁶⁰ ebd., S. 31. (H.i.O.).

⁶¹ vgl. ebd.

⁶² vgl. ebd., S. 32.

⁶³ ebd., S. 33.

Denn wenn die Rede ist von einer Vorausschickung des Wirken-Könnens, so sollte dies doch wohl auch unter den allgemeinen Bedingungen der ART geschehen. Aber selbst wenn ein solcher Vorlauf den Bedingungen der ART gemäß geschähe, „[...] so wäre ein weiterer Prinzipienhorizont gemäß der ART dem Vorlauf vorweg – nur um *diesen* zu ermöglichen – erforderlich, für diesen aber *wiederum ein anderer* und so fort in infinitum.“⁶⁴ Für praktizierende Physiker stellt diese paradoxe Sachlage kein ernsthaftes Problem dar, für theoretische Physiker und Kosmologen hingegen sollte sie zumindest ein denkwürdiger Anstoß sein zur Hinterfragung ihrer forschungslogischen Prämissen, für Holz freilich war sie die Initialzündung zum Entwurf seiner RSGT.

Holz macht im Horizont seiner RSGT ernst mit dem Gedanken, dass die Gravitation eine ausschließlich anziehende Kraft ist und entwickelt eine Konzeption derselben, in der ihr ihr Anziehungscharakter nicht nur rein äußerlich übergestülpt ist, weil sie insgeheim dennoch als irgendwie strahlend (emittierend) gedacht wird, sondern vom Wesen her als immanent gesetzt. Möglich erscheint dies, wenn als Grundfiguration für die Gravitation das Phänomen eines reinen *Sogs* als Denkalternative angesetzt wird.⁶⁵ Da sich der ART zufolge das Wirken der Gravitationskraft über die Geometrie der Raum-Zeit ausdrückt, bedarf die Raum-Zeit ebenso einer strukturellen Umformung, welche dem Sog gemäß ist: nämlich in Form einer *spiraligen Rotation*. Damit ändert sich die Metrik der Raum-Zeit grundlegend. Wie ein Axiomenset für solch eine spiralige Metrik auszusehen hat, in der sich die Geometrie der ART als spezifischer Grenzfall erweist, genauso wie dies für die euklidische Geometrie von Newtons Raum-Zeit in Bezug auf die Geometrie der Einsteinschen ART gilt, formuliert Holz in KPuT (S. 141ff.) sowie in AK (S. 58ff.) – hier ist nicht der Ort, um besagte Metrik näher zu thematisieren. Das Entscheidende an Holzens Gravitations-Entwurf ist die Etablierung einer aus *prozessualitätslogischen* Gründen anzusetzenden sogartigen Vorstellungsweise der G-Kraft. Der semantologische Widerspruch eines Vorausschickens der G-Kraft wäre damit insofern behoben, als „[...] ein Sog *nicht (voraus)strahlt* [, sondern instantan wirkt]. Er fungiert als nichts anderes denn als ‚Anziehung‘. Deren optimale Form ist ein Wirbel (Strudel).“⁶⁶ Holzens alternativer Gravitations-Entwurf beruht demnach auf einer rein

⁶⁴ alle Zitate ebd. (H.i.O.).

⁶⁵ vgl. ebd., S. 34ff/48-50; vgl. Holz, H. 2001a, S. 29-48; vgl. Holz, H. 2003, S. 155-160. Zur Versinnbildlichung der gravitativen Vorgänge in Form eines Sogs gebraucht Holz das hydrologische Modell, d.h. Wasser dient als strukturfunktionale Analogie, die die Kraft und das Medium, in dem sich diese Kraft artikuliert, veranschaulicht. vgl. Holz, H. 2003, S. 150-153; vgl. Holz, H. 2006, S. 47f.

⁶⁶ Holz, H. 2006, S. 34. (H.i.O.).

morphologischen Sichtweise.⁶⁷ Allein die Dynamik der flexiblen, d.h. sich *an sich selbst* (!) komprimierenden Raum-Zeit in Form von spiralthetheoretischer *Gestalt-Dynamik*,⁶⁸ die (Raum-Zeit) somit auch nicht auf die Obergrenze von Lichtgeschwindigkeit festgelegt ist,⁶⁹ ist der entscheidende Faktor zur Erklärung des Gravitationsphänomens. Das Konzept einer sich an sich selbst komprimierenden (oder auch ausdehnenden) Raum-Zeit sticht hervor. Es ist eine grundlegende Voraussetzung für die Konsistenz des neuen Gravitationsentwurfs. Die Raum-Zeit wird demnach nicht als Behälter gedacht, wie in der ART oder Quantenphysik, wie schon „[...] von Schommers zu Recht kritisiert [...]“, sondern es wird die viele Unverständlichkeiten beseitigende alternative Idee entworfen, dass die „[...] Raum-Zeit selber konstitutionell ein mit ENERGETIKEN WECHSELWIRKENDES MEDIUM ist.“⁷⁰ Die weiteren Fragen, die mit solch einer Denkmöglichkeit auftauchen, wie die nach der Morphologie der Raum-Zeit⁷¹ oder nach einer alternativen Interpretation des 2. Hauptsatzes der Thermodynamik (Entropiegesetz)⁷² oder nach der Möglichkeit von form-bedingter Fernursächlichkeit⁷³ oder nach etwaigen (sekundären) rotativen Elementareinheiten als Eigenschaften der Raum-Zeit zur Übermittlung der Gravitation⁷⁴ oder der systematischen Einordnung des Welle-Teilchen-Dualismus⁷⁵, sollen hier nicht weiter behandelt werden. Einsichtig wurde, dass sich Holzens *polaritätstheoretische* Kosmologie nicht nur „theoretisch“ begründen bzw. ableiten lässt aus dem logischen Moment von „*Einheit in Bezüglichkeit*“, das dem Kontraskeptischen Inversionsschluss bzw. der reduplikativen Identitätsformel innewohnt, sondern auch aus einer „praktischen“⁷⁶ Analyse der G-Kraft resultiert: Interpretiert man die Gravitation als anziehende Kraft, die sich als rotativer Sog (Wirbel) manifestiert und mit der Tendenz zur Rückführung ihre gesamt kosmische Endform in Gestalt eine Überriesen-SL hat, so liegt es nahe, daraus eine kosmische Dynamik des Entstehens (emittierend) und Vergehens

⁶⁷ „Natürlich vermeint ‚Morphologisch[...]‘ hier keine einfache Entlehnung etwa aus der Biologie, sondern eine Weise, wie sich Gestalten, Formen einander unter komplexer Hinsicht zuordnen, die ganz und gar einer physikalischen Weltansicht, allerdings ohne krypto-ideologische Verengung – z.B. im Sinne eines spätpositivistischen Naturalismus –, verpflichtet ist.“ (Holz, H. 2003, S. 78. (H.i.O.)).

⁶⁸ vgl. ebd., S. 156; vgl. Holz, H. 2006, S. 49f.

⁶⁹ vgl. Holz, H. 2003, S. 158. Die Obergrenze von c gilt ja nur für Teilchen *innerhalb* der Raum-Zeit, für die Raum-Zeit *selbst* muss sie nicht zwingend gelten.

⁷⁰ alle Zitate ebd., S. 110. (H.i.O.); vgl. ebd., S. 120; vgl. ebd., S. 120. Im Paragraph „Holistisch-dialektische Kosmos-Perspektive II“ wird die Nützlichkeit und Sinnhaftigkeit einer solchen Konzeption augenscheinlich werden.

⁷¹ vgl. ebd., S. 77-95/116-126/139/191; vgl. Holz, H. 2006, S. 66f./81-86/92-102.

⁷² vgl. Holz, H. 2001a, S. 131-134; vgl. Holz, H. 2003, S. 149f./190; vgl. Holz, H. 2006, S. 38f.

⁷³ vgl. Holz, H. 2006, S. 36f.

⁷⁴ vgl. ebd., S. 106f./111f.

⁷⁵ vgl. Holz, H. 2003, S. 42-62; vgl. Holz, H. 2006, S. 62-69.

⁷⁶ Praktisch soll heißen: mit direktem Bezug auf physikalische Fakten, der natürlich (transzendental)theoretisch untermauert ist.

(attrahierend) zu konstruieren. Abschließend sei festgehalten, Holzens Gravitationstheorie stellt nichts anderes dar als eine reine, obzwar äußerst stringente, Hypothese. Eine empirische Verifikation allerdings scheint a priori nicht ausgeschlossen, denn womöglich existieren Versuchs- bzw. Beobachtungsanordnungen, die dem Sog-Phänomen auf die Schliche kommen könnten.⁷⁷

Zur hypothetischen Sachlage des gravitativen Neuentwurfs noch: In überaus fruchtbaren Gesprächen mit dem jungen Quantenphysiker Dr. Markus Huber, für die ich ihm sehr dankbar bin, bestätigte sich, dass vom momentanen Stand der Forschung aus gesehen sich Holzens Theorie durchaus als richtig erweisen könnte. Zu bemängeln vonseiten des physikalischen Standpunkts war einzig, dass die mathematischen Formalismen fehlen würden, die unabdingbar sind für empirische Naturforschung. Hierzu wäre zu sagen, dass Holz nicht beabsichtigt, derartige Formalismen zu entwerfen; dazu fehlt ihm klarerweise das mathematische Rüstzeug. Vielmehr intendiert er eine heuristische Forschungsfunktion, die dem praktizierenden Physiker neue Ideen anbietet. In diesem Sinne ist es wünschenswert, dass sich Physiker im konstruktiven Gespräch zwischen Physik und ihrer philosophischen Metatheorie dieser Problemdisposition annehmen und am Entwurf entsprechender Formalismen arbeiten. Dass Holzens Theorie gegenwärtig so gut wie keine Resonanz in der Physikergemeinde gefunden hat, mag durchaus ein wissenssoziologisches Problem sein. Einstein scheint in diesem Zusammenhang eine äußerst wirkmächtige Autorität zu sein. So hat schon Max Planck behauptet, eine neue wissenschaftliche Erkenntnis lässt sich gewöhnlich nicht so darstellen, dass ihre Gegner überzeugt sind. Diese sterben vielmehr aus, und eine nachwachsende Generation ist von Anfang an mit der Wahrheit vertraut. Ferner hat Toulmin in seiner umsichtigen Studie die wissenssoziologische Problematik pünktlich auf den Begriff gebracht.⁷⁸ Man darf eben nie vergessen, dass auch Wissenschaftler, die eigentlich der Objektivität verpflichtet sind, eine individuelle Lebensgeschichte mit individuellen Überzeugungen besitzen, die unweigerlich in den Forschungsbetrieb hineinwirkt.

§ 15.4. Holistisch-dialektische Kosmos-Perspektive II

Nachdem die evolutive Dynamik des Kosmos' dargelegt wurde, soll nun der Moment des Umschlags zwischen zwei Universen näher beleuchtet werden. Mathematisch lässt sich

⁷⁷ vgl. Holz, H. 2001a, S. 52ff; vgl. Holz, H. 2003, S. 165f.

⁷⁸ Für diesen Zusammenhang von Belang: Toulmin, St. 1983, S. 236-372.

dieser zwar nicht erfassen, wie zuvor angemerkt, in einer qualitativen Begrifflichkeit jedoch lassen sich einige Überlegungen anstellen. Vergewärtigt man sich den Moment des Übergangs zwischen zwei Universen genauer, so gibt sich eine paradoxe Konstellation zu erkennen: Einerseits ist ein vergehendes Universum nicht als ein neues zu bezeichnen, weil es sich eben im Prozess des Vergehens befindet; andererseits aber ist dieses Vergehen bereits Keim für Neues, wobei das einstmals konstituierte neue Universum nichts mehr an struktureller Affinität zum alten besitzt, außer der Form der (sich selbst ausdifferenzierenden) Proto-Energie. Ein Denken, das an extensionaler Logik geschult ist, scheint an dieser Stelle vor unüberbrückbare logische Kluften gestellt. Ferner gestaltet sich die Sachlage ein weiteres Mal paradoxal, wenn man sich verdeutlicht, dass das entscheidende Moment dieses Übergangs eben der Übergang (von... zu...) selbst ist.⁷⁹ Laut Holz ist diese paradoxe Konstellation mittels Zugrundelegung einer *koinzidentalen Logik* bzw. durch eine affirmative Applikation der „*coincidentia oppositorum*“ zu beheben, „[...] in welcher grenzwertdynamisch [!] betreffs der angezielten Geltung Aussagen der Form eines ‚Weder - noch‘ sowie eines ‚Sowohl - als auch‘ innerlich intentional verschränkt überhaupt erst zu ihrer Geltung gelangen.“ Um die Dynamik natürlicher Veränderung, welche den Widerspruch wesensmäßig in sich trägt, philosophisch adäquat zu fassen, ist daher „[...] auch allein eine derartige, über jede gewissermaßen lineare Logikstruktur hinausgehende, Form von Logik - die ja übrigens hier nichts anderes darzustellen beabsichtigt, als formale Abbildung der in diesem Sachkontext involvierten Sachstrukturen zu sein - in diesem grundlegendsten Zusammenhang als sachangemessen.“⁸⁰

Vermittels Zugrundelegung einer koinzidentalen Logik, eines an der „*coincidentia oppositorum*“ orientierten Denkschemas versucht Holz die Widersprüchlichkeiten aus dem Weg zu räumen, die mit einer grenzwertlichen Übergangsproblematik verbunden sind. In strukturlogischer Wiederbelebung der klassischen Metaphysik feiert das Theorem einer „*coincidentia oppositorum*“ von Nikolaus von Kues seine Auferstehung. Die so entwickelte Logik des Gegensätzlichen, in der „[...] an sich Unverträgliches, obgleich keineswegs logisch Chimärisches oder Absurdes [...]“, ⁸¹ einander beigeordnet wird, dient Holz demnach nicht nur als Mittel zur Erschließung eines transzendentalen Absoluten, sondern auch zur Herstellung einer semantologischen Traktabilität paradoxaler Grenzwertdynamiken, welcher Art auch

⁷⁹ vgl. Holz, H. 2001a, S. 63.

⁸⁰ alle Zitate ebd. (H.i.O.).

⁸¹ Holz, H. 1999, S. 516.

immer.⁸²

Thematisiert man den Übergang mit Blick auf die Ur-Energie metatheoretisch, „[...] ergäbe sich als mögliche Folgerung, daß in dem Moment, da der gravitationsenergetische Endkollaps wegen Ausfalls seines Mediums [der Raum-Zeit] an sein Vollzugsende gelangt, sein (gravitatives) Energiepotential, *absolut* betrachtet, genau eben damit – *eo ipso* – gemäß dem Grundsatz von der Erhaltung der Energie einen [...] Weitervollzug seines ‚angestauten‘ energetischen Impulses verlangt.“ Aufgrund der Vernichtung der Raum-Zeit (siehe im Folgenden), wodurch das energetische Vermittlungsmedium verloren geht, „[...] bleibt [dann] als sachlich, nämlich energetisch infolge des Energie-Erhaltungssatzes *prolongierter* Zustand nur der einer konträren Zustandsweise übrig [...]“:⁸³ die in Alternative zur Kontraktion stehende Expansion, welche in diesem Kontext „[...] als ‚objektiv-intentionaler‘ Fortgang des Energievollzuges als solchen überhaupt [...]“⁸³ zu deuten ist. Man sieht, wie Holz das alte aristotelische Akt-Potenz-Lehrstück mit einer dialektischen „Energietheoretik“ kombiniert und auf die kosmischen Fundamentalkräfte anwendet: Trotz der hypothetischen Zugrundelegung einer tatsächlichen physikalischen Vernichtung des energetischen Vermittlungsmediums ist doch nach wie vor ausgeschlossen, dass die Kraft selbst vernichtet würde, denn das Vermögen oder Potential ihrer Wirkmodalität ist unmöglich außer Kraft zu setzen. Mathematisch freilich ist besagte Potentialität nicht formalisierbar, als Ergebnis streng philosophischer Reflexion ist sie allerdings nicht minder gewiss.

In qualitativer Terminologie sind die Eigenschaften des Übergangs zwischen zwei Universen wie folgt zusammenzufassen: In der **A. Graviations-Endphase** neigt sich ein Universum dem Ende zu über die Prozessstufen der (a) Atomaren Ära (Lim = Weißer Zwerg), (b) der Nuklearen Ära (Lim = Neutronenstern), (c) der Photonen-, Neutrinos- (Lim = SL⁸⁴) & (d) Quarks-Ära (Lim = SL), (e) der Nach-Quark-Ära (entspricht Endkollaps) und endlich (f) des Übergangs zu einem neuen Universum;⁸⁵ In der **B. Expansions-Anfangsphase**⁸⁶, welche der ersten gegenläufig ist, ereignet sich die schöpferische Evolution des Alls, angefangen bei der Großen Symmetrie B (a) bis hin zum jetzigen Zustand des Alls B (mom.).⁸⁷

⁸² Da die Proto-Energie als weltimmanentes Absolutes zu begreifen ist, genauso wie menschliches Denkvermögen in geltungstheoretischer Hinsicht (Fundamentaltheorem), benutzt Holz diese Form der Logik ebenso, um das Verhältnis zwischen Denken und Kosmos zu beschreiben (siehe Kap. III. und IV.).

⁸³ alle Zitate Holz, H. 2006, S. 120f. (H.i.O.).

⁸⁴ SL = Schwarzes Loch.

⁸⁵ vgl. Holz, H. 2001a, S. 68.

⁸⁶ ebd.

⁸⁷ Aufgrund der genauen Darstellung im II. Kapitel und Holzens Bezugnahme auf das selbe Referenzwerk ersparen wir uns eine erneute Auflistung der einschlägigen Ereignisse.

Aufgrund der Richtungssinnigkeit der Ereignisse überwiegen nach Geburt eines Universums die radiativen Kräfte, die Gravitation verhält sich zu Beginn der Evolution rein virtuell, denn Atomkerne (Massen) existieren noch nicht. In der „letzten Stunde“ eines Universums hingegen erreicht die Gravitation ihren absoluten Gültigkeitsbereich in Form eines Überriesen-SL, in dessen Zentrum eine Versklavung (bzw. plädiert Holz für den Begriff „Gleichschaltung“) der übrigen drei Grundkräfte im Sinne *Hakens Synergetik* stattfindet.⁸⁸ In dem Zeitraum, der zwischen beiden Extrempunkten liegt, findet ein schöpferisches In- Mit- und Nebeneinander beider Energieformen statt. Die Geometrie der Raum-Zeit wandelt sich dabei gesamtkosmisch gesehen von einer Newtonschen Geometrie im Anfang über Einsteinsche Raumkonfigurationen in der Überlappungsphase von expansiver und attrahierender Kräfteform bis hin zu spiralig-theoretischen Raumanordnungen in der alles vernichtenden Endsingularität, dem Überriesen-SL. Im Übrigen wertet Holz das Entstehen von Super-Galaxienhaufen sowie die revolutionäre Entdeckung von supermassiven schwarzen Löcher im Zentrum fast aller Galaxien als erstes Anzeichen für das langsame, aber stetige Überhand nehmen der gravitativen Kraft im Universum, das sich schlussendlich in einem gewaltigen Maelstrom rücktransformiert und daraufhin neu explodiert.

In einem zu Ende gehenden Universum verbliebe dem Gesagten zufolge aufgrund der gravitativen Verdichtung und Vernichtung der Raum-Zeit kein energetischer Platz mehr für die Proto-Energie, die in ihre Unterschiedslosigkeit zurückgesunken ist, sodass, aufgrund des Erhaltes der Intention der Bewegungshaftigkeit, denn die reine Potentialität von Bewegung überhaupt ist nicht vernichtbar, der „[...] einzige Ausweg wäre [...], ein neues Weltall gleichsam ‚zu gebären‘“⁸⁹ – man sieht, wie hier begriffliche Differenzierungen aus der klassischen Metaphysik ihre Anwendung finden. Besagte Urenergie würde dann im Anfangszustand eines neuen Universums nichts geringeres darstellen als „[...] den physisch unterstmöglichen Grad einer Identität überhaupt; selbstverständlich darf man sich darunter nichts irgendwie Gegenständliches, etwa im Sinne unserer Erfahrung vorstellen; dies ginge am Gemeinten völlig vorbei.“⁹⁰ Über den entscheidenden Moment, den Prozess von A (f) nach B (a), der Zeit der Großen Vereinigung (vgl. Kap. II.), kann, wie bereits angemerkt, quantifizierend gar nichts mehr ausgesagt werde, allein fuzzylogische Kalküle, die mit den Werten „beinahe Null“ und „beinahe Unendlich“ operieren, dürften hier laut Holz sachlogisch

⁸⁸ Holz, H. 2001a, S. 113. Hier kommt auch der ergänzende Entropie-Aspekt einer „Engstpackung“ zum Tragen, der den 2. Hauptsatz der Thermodynamik semantologisch erweitert. (vgl. ebd., S. 131ff.).

⁸⁹ Holz, H. 2001a, S. 69. (H.i.O.).

⁹⁰ ebd., S.64.

angemessen sein.

Den Endkollaps eines Universums, in Form eines Überriesen-SL⁹¹, weiß Holz durch die kontrahierende Schwerkraft verursacht, ist doch die einfachste der kosmos-konstitutiven Energieformen bestrebt, das All in einen ebenso primitiven Zustand zurückzusetzen.⁹² Im Zuge des Endkollapsszenarios ereignet sich laut Holz eine völlige Vernichtung der Raum-Zeit als solcher.⁹³ Denn es ist davon auszugehen, dass der finale Kollaps sich von gewöhnlichen Schwarzen Löchern insofern unterscheidet, als „[...] ein raumzeitliches Umfeld, in das sich besagter Schwerekollaps als in ein umgebendes Koordinatensystem einordnen ließe, fortschreitend immer weniger gegeben wäre, aber dies zugleich mit einer Grenzwertprozessualität von Raum-Zeit $\rightarrow 0$ fungieren würde.“⁹⁴ Möglich ist dies nur in einer dynamischen Konzeption von Dimensionalität (Raum-Zeit), welche Holz für sich beansprucht (vgl. § 15.3.) im Gegensatz zu den letztendlich statisch verbleibenden Entwürfen innerhalb der ART und Quantentheorie.⁹⁵ Nimmt man nun „[...] die Raum-Zeit-Vernichtungs-Tendenz ernst [...]“,⁹⁶ ist allerdings die Frage zu beantworten, wohin die Raum-Zeit-Energetik⁹⁷ denn verschwindet? Als letztes Aufnahmereservoir für die Raum-Zeit-Energetik könnte das Quantenvakuum dienen.⁹⁸ Das Quantenvakuum ist ein Postulat der Quantenmechanik, das auf dem Befund einer sog. *Nullpunktenergie* aufbaut: Selbst wenn man einem physikalischen System seine gesamte Energie entzieht, vollziehen sich aufgrund der Heisenbergschen Unschärferelation nach wie vor energetische Wechselbezüge in Form des Entstehens und Vergehens von virtuellen Teilchen und Antiteilchen. Das Quantenvakuum ist als brodelnder See von Teilchen zu versinnbildlichen. Ein absolutes physikalisches Nichts existiert demnach unmöglicherweise!⁹⁹ In diesem Sinn stellt das Quantenvakuum eine ontologische Hyle dar, daher scheint, „[...] obwohl dies mit dem in der aristotelischen Definition Vermeinten wegen der um einen Wesensgrad höheren Abstraktion zunächst nichts gemein hat, [...] eine gewisse

⁹¹ vgl. Holz, H. 2006, S. 117.

⁹² vgl. Holz, H. 2001a, S. 67.

⁹³ vgl. ebd., S. 73.

⁹⁴ Holz, H. 2006, S. 117.

⁹⁵ vgl., Holz, H. 2001a, S. 26; vgl. Holz, H. 2003, S. 74. Mit Bezug auf Schommers Werk „Zeit und Realität“ stellt Holz fest, dass „[...] der Zeitbegriff zumindest in der herkömmlichen Quantentheorie nicht anders gehandhabt wird als in der ART, ja sogar als unter newtonschen Gesichtspunkten“; somit fehlt innerhalb dieser Theorien „[...] eine eigentlich systemspezifische Raum-Zeit-Konzeption [...]“ (Holz, H. 2003, S. 30.).

⁹⁶ Holz, H. 2001a, S. 73.

⁹⁷ Holz begreift Raum und Zeit als *energetische* Entäußerungen der Urenergie. (vgl. Holz, H. 2003. Kapitel 6 sowie S. 99.).

⁹⁸ vgl. Holz, H. 2001a, S. 73.

⁹⁹ vgl. http://www.wissenschaft-online.de/astrowissen/lexdt_q03.html Stichwort: Quantenvakuum

Analogie doch erlaubt: Das genannte Vakuum ist ein quantenphysikalisches Postulat, das als solches grundsätzlich nicht beobachtbar ist, dennoch aufgrund seiner physikalischen Primordialeigenschaften zum Aufbau, zur Gründung einer neuen Welt unerlässlich scheint.¹⁰⁰ Der Prozess des Urknalls selbst, der Moment des Umschlags ließe sich mit Bezug auf das Quantenvakuum derart denken, dass er „[...] dadurch zustande käme, daß ein kollapsarischer Endzustand, ein Ultra-SL, eines (soeben) vergangenen Universums in der betreffenden Größenordnung auf das quantenfluktuierende allkosmische ‚Vakuum‘ trafe“; dadurch wäre die Rede von einer „lokalen Energiemobilisierung“ legitim, „[...] die zu einem entsprechenden Energieausbruch führen würde, eben in Gestalt des besagten ‚Urknalls‘.“¹⁰¹ Dabei ist die Proto-Energie, die auf das Vakuum überspringt, einerseits als der auslösende (wirkursächlich) und andererseits als der die materielle Konfiguration bestimmende Faktor (formursächlich) aufzufassen.¹⁰²

Zurück zur Vernichtung der Raum-Zeit: Vorstellbar ist besagte Vernichtung aus folgendem Grund: Kurz vor dem endgültigen Kollaps löst sich das Raum-Zeit-Kontinuum gänzlich in gravitative Energie auf,¹⁰³ wird vernichtet auf eine Größe, die dem Plankschen Wirkungsquantum entspricht.¹⁰⁴ Dieses letzte energetische Residuum muss als dem Quantenvakuum zugehörig gedacht werden. Dies ist deshalb vorstellbar, weil „[...] Schwerkraft [...] zu diesem ihrem evolutiven Endpunkt gar keine Raum-Zeit-Ausdehnung mehr als ihr Kennzeichen hätte, [...] [allein übrig bliebe] die vorgenannte reine Energie mit dem Wirkungssinn $\rightarrow 0$. Unter *dieser* Rücksicht stünde ihrem Aufgehen in besagtem Vakuum also nichts im Wege.“¹⁰⁵ Denkt man diesen Ansatz weiter, ist damit eine interne energetische Indifferenz gegeben innerhalb des Quantenvakuums: Da die Schwerkraft ihre wesenseigentümliche Wirkungsweise mit der Vernichtung der Raum-Zeit verliert, sinkt sie zurück in den dialektischen proto-energetischen Urzustand, wo „[...] zwischen der aus dem Schwerefeld ‚herkommenden‘ Energie und einer für ein ‚kommendes‘, entstehen könnendes Weltall relevanten Energie [...]“¹⁰⁶ kein Unterschied mehr besteht. Und nur an diesem einen

¹⁰⁰ Holz, H. 2005a, S. 158. Als hyletisches Prinzip schlechthin wäre das Quantenvakuum allerdings ungeeignet, weil es „[...] sich als ein Grenzbegriff bestimmter quantenphysikalischer Voraussetzungen betrachten lässt, welche von sich her die Möglichkeiten des Begriffsentwurfes einer in sich sinnvollen vieleinheitlichen Welt nicht ausschöpfen würden.“ (ebd.).

¹⁰¹ alle Zitate Holz, H. 2006, S. 156f. (H.i.O.).

¹⁰² vgl. ebd., S. 157f.

¹⁰³ vgl. Holz, H. 2006, S. 88.

¹⁰⁴ vgl. Holz, H. 2001a, S. 73.

¹⁰⁵ Holz, H. 2001a, S. 73f. (H.i.O.).

¹⁰⁶ ebd., S. 74. (H.i.O.).

Punkt, an dem die G-Kraft im Zuge des Verlusts ihres Aktualisierungsmediums, der Raum-Zeit, in ihre Unterschiedslosigkeit und ins Quantenvakuum zurücksinkt, *nur* innerhalb dieses Umschlagsmoments „[...] läge dann die unmittelbarste Erscheinungsweise der heute gesuchten alleinheitlichen ‚einzigen‘ Urkraft des Universums in reiner Form vor. Sie hätte damit allerdings auch eine raumzeitliche Dimensionalität von $\langle 0 \rangle$ (beinahe Null) und einer Energie von $x \rightarrow \langle \infty \rangle$. Ihre innere Struktur hätte dann freilich Charakteristika, die man in traditioneller Begrifflichkeit als *dialektisch* bezeichnen würde.“¹⁰⁷ Zur logischen Traktabilität des Vermeinten müsste eine koinzidentale Logik zur Anwendung gebracht werden, denn „[...] besagte Urkraft wäre ja wirksam nur in Form eines teilaspektlich rück- bzw. selbstbezüglichen sowie zugleich auch strukturfunktional sich differenzierenden Gesamts.“¹⁰⁸ In diesem Moment der Vereinigung der Urkraft mit dem Quantenvakuum liegt nun auch Holzens Annahme begründet, das Quantenvakuum sei als Super-Potentialität zu begreifen, deren Wirkungsgrad in keiner Weise abnimmt und die aufgrund ihrer quantenphysikalischen Eigenschaften für die beständige Produktion von Universen verantwortlich ist.¹⁰⁹

Die mit Beginn eines neuen Universums gegebene Ausdifferenzierung der Urenergie in die unterschiedlichen Wirkmodalitäten vollzieht sich laut Holz nach dem Ökonomieprinzip; d.h. „[...] die Energie, die sich hier zu entfalten bestrebt ist, wird dies in einer auf ihre Verhältnisse zugeschnittenen optimalen Weise zu tun bestrebt sein. Genauer hieße das, das Optimum des Verhältnisses zwischen (ursächlichen) Mitteln und erzielter Wirkung, unter Einbeziehung allfälliger Randbedingungen, zu kalkulieren.“¹¹⁰ Die Konstatierung eines Ökonomieprinzips, dessen sich die (physikalische) Evolution bedient, ist ein erster Fingerzeig auf die intelligiblen Prozesse, die in Materie walten. Kombiniert man das Ökonomieprinzip der Selbstoptimierung mit einer transzendentalen Spielregelsystematik, zu der wir in Kürze gelangen, so resultiert daraus Holzens „transzendente Theorie der Evolution des Seins“, als welche man sie bezeichnen könnte.

Fassen wir zusammen: Die kosmologische Dynamik zwischen Anfangssingularität und Endkollaps ist durch das polaritätstheoretische, d.h. dialektische Wechselspiel der vier weltallkonstitutiven Naturkräfte bestimmt, welche auf Basis einer semantologischen Analyse der Wirkungsweise der Gravitationskraft nochmalig differenziert sind in die Metaeigenschaften der

¹⁰⁷ Holz, H. 2001a, S. 168. (H.i.O.).

¹⁰⁸ ebd., S. 186.

¹⁰⁹ „Kosmologisch stünde einer mehrmals oder beliebig oft, obgleich ganz unregelmäßig, eben zufälligerweise sich wiederholenden derartigen Weltentstehung nichts im Wege. Jenes Quantenvakuum als unerschöpfliches Energiepotential würde dies, nach Voraussetzung, leisten können.“ (Holz, H. 2008, S. 24f.).

¹¹⁰ Holz, H. 2001a, S. 75.

Emission und Kontraktion. Die Hegelschen Kategorien des *Entstehens* und *Vergehens* sind demnach *metaphysikalisch* transformiert in abstoßende und anziehende Naturkräfte; als *Werden*, um den Vergleich mit Hegel weiterzuführen, als das Produkt dieses dynamischen Wechselspiels, ist ein sich erwirkendes Weltall zu verstehen. Ferner kennzeichnet sich die vorgetragene Konzeption durch die Statuierung einer Aufeinanderfolge unendlich vieler Universen; dies ist durch den dialektischen Ansatz bedingt, dem zufolge nichts aus Nichts entstehen und nichts zu Nichts vergehen kann,¹¹¹ sowie durch die transzendente Einsicht in das Vorhandensein einer nicht mehr physikalisch messbaren und mathematisch zu symbolisierenden, d.h. „metaphysischen“ Proto-Energie, die als Ermöglichungsgrund jeglicher Wirklichkeit, d.h. als Absolutes zu begreifen ist.

Mit Bezug auf die gegenwärtige kosmologische Forschungslage ist zu bemerken, dass Holz mit seiner philosophischen Kosmologie, die hier (nur) unter gewissen Aspekten thematisiert wurde, keineswegs ins Blaue hinein phantasiert. Vielmehr trifft seine Kritik Grundpfeiler der gegenwärtigen Forschung, die bei Richtigkeit das kosmologische Standardmodell grundlegend erschüttern würde. So ist es kein Zufall, dass Holz vermittels einer Theoretisation von Schwarzen Löchern und der Gravitationsenergie zu alternativen Einsichten gelangt. Denn Schwarze Löcher bilden den Knotenpunkt, an dem sich Relativitäts- und Quantentheorie überschneiden, weil sie einerseits als Reinform von Gravitation fungieren, andererseits aber ebenso quantenphysikalische Prozesse in ihnen ablaufen, die in engem Zusammenhang mit dem Raum-Zeit-Kontinuum stehen.¹¹² Einschubhalber sei erwähnt, dass Holzens Überlegungen zu Schwarzen Löchern, zur Quantentheorie und zum Raum-Zeit-Kontinuum für unsere Zwecke vernachlässigt wurden, bis auf die Tatsache, dass Schwarze Löcher als manifestierte Reinform von Gravitationsenergie gelten und den Endzustand eines vergehenden Universum markieren. Eigentlich wurde einzig der polaritätstheoretische Aspekt seiner Kosmologie näher thematisiert, weil er in enger Beziehung zum Fundamentaltheorem steht und für die Konzeption einer evolutiven Geschichte von Universen verantwortlich ist. Solch eine Konzeption erlaubt es, Universen als organismusartige Gebilde zu denken, die wachsen und mit entsprechendem Alter in sich zusammenstürzen, einstrudeln, womit sich sachzugleich ein alternativer Sinnhorizont für die Stellung des Menschen im Kosmos

¹¹¹ Holz, H. 2003, S. 107.

¹¹² Bekanntlich hat ja auch Stephen Hawking den Versuch unternommen, im Zuge einer Theoretisation von Schwarzen Löchern ART und Quantenmechanik zu vereinen. (vgl. Hawking, St., Eine kurze Geschichte der Zeit, München (dtv) 2001.).

eröffnet.¹¹³ Nun aber zurück zum Verhältnis zwischen Holz' Kosmologie und dem Standardmodell: Im Horizont seines polaritätstheoretischen Entwurfes, der stets eine holistische Perspektive einzunehmen bestrebt ist, im Gegensatz zum naturwissenschaftlichen Paradigma einer rein wirkursächlich ausgerichteten Methodik, wird auf metatheoretischer Ebene versucht, jenes Kunststück zu vollbringen, an dem die theoretische Physik seit gut achtzig Jahren verbissen arbeitet: nämlich ART („Kosmische Polarität und Transformation“) und Quantentheorie („Raum-Zeit-Kohärenz, Dualismus und Polarität“) in eine Theorie überzuführen, die beide Theorienstränge umgreift („Alternative Kosmologie“). Dass er es dabei vollbringt, die offenen Fragen zur Eigenstruktur der Gravitationskraft, zur Beschaffenheit des Raum-Zeit-Kontinuums (siehe Holz, H. 2003.) sowie zur Dunklen Materie¹¹⁴ und Dunklen Energie theoretisch zuzuspitzen bzw. semantologisch aufzulösen,¹¹⁵ verdient besondere Beachtung und Diskussion, denn der Frontforschung könnten dadurch interessante Impulse verliehen werden, die sie in eine fruchtbare Richtung lenken. Die erwähnten Problemkomplexe sind nämlich die großen ungelösten Rätsel, mit denen sich die Kosmologie gegenwärtig intensiv beschäftigt; und sie alle hängen systematisch miteinander in Beziehung.¹¹⁶ Somit lässt sich behaupten, Holz ist in voller Bewusstheit über den gegenwärtigen Forschungsstand und seine „wunden Punkte“. Genau an diesen nämlich knüpfen seine Überlegungen an und führen zu einer transzendentaltheoretisch fundierten alternativen Idee der physikalischen Struktur des Weltalls.

¹¹³ Ab dem nächsten Paragraphen rückt der organologische Aspekt in den Vordergrund.

¹¹⁴ Das Rätsel der Dunklen Materie, die einen Großteil der Masse des Alls ausmachen soll (75%), wäre gelöst, da durch die rotative Gravitation viel mehr Energie entstünde, als bisher angenommen. „Die Gravitation hätte, gemäß dem Sogmodell verstanden, in Gestalt SLer einen ungefähr 10-fach stärkeren Wirkungsgrad insgesamt als nach der herrschenden Standardtheorie. Damit hätte sich [aufgrund der Äquivalenz von Energie und Masse] [...] das Problem der sog. ‚Dunklen Materie‘ [...] erledigt. Eine fundamentaliter Sog-rotierende Kraft würde somit zum bloßen ‚trägen‘ Massenmoment dasjenige einer sich optimierenden Rotation (derselben Masse) als zusätzliches Kraftmoment hinzufügen.“ (Holz, H. 2003, S. 106. (H.i.O.)).

¹¹⁵ Bezüglich der Dunklen Energie, die für eine neuerliche Ausdehnung des Weltalls verantwortlich sein soll, wie jüngste Forschungsergebnisse nahelegen, siehe den Artikel „Zur Frage einer neuerlich schnelleren Ausdehnung des Weltalls: eine Alternativdeutung – mit einigen Implikationen zur Kosmologie“ in: ebd., S. 167-192.

¹¹⁶ Als letztes großes Rätsel, dessen sich Holz allerdings nicht annimmt, sei noch die Suche nach dem hypothetischen Higgs-Boson und Higgs-Feld genannt, das den Elementarteilchen ihre spezifische Masse verleiht. Denn die Massen der Elementarteilchen sind derzeit aus dem Standardmodell der Teilchenphysik nicht ableitbar. Der LHC wurde primär dazu gebaut, um dieses Boson zu entdecken.

§ 16. Organologisches Paradigma: Intelligible Materie – Die Einheit von Materie und Form

Nachdem die Dynamik zwischen Anfang und Ende eines Universums sowie die Naturkräfte, die sie (Dynamik) verursachen, bekannt sind, soll in den folgenden Paragraphen auf die evolutive Phase zwischen diesen beiden Extrempunkten eingegangen werden. Dabei wird sich ein intelligibler Materiebegriff als konstitutiv erweisen in der Beschreibung grenzwertdynamischer Strukturationsprozesse vom Einfachen bis zum Komplexen, wie sie in der kosmischen und terrestrischen Evolution beobachtbar sind.¹¹⁷ Vorweg sei der methodische Zugang klargestellt: Die Analyse des intelligiblen Materiebegriffes wird sich zunächst auf den materiellen Aspekt desselben konzentrieren und danach den Begriff von Intelligenz bzw. Form als solcher in den Vordergrund stellen.

§ 16.1. MATERIE

§ 16.1.1. Der Materiebegriff im historischen Kontext

Bevor nun Holzens Konzeption einer *intelligiblen Materie* genauer thematisiert wird, soll mit Blick auf den Materiebegriff ein philosophiehistorischer Abriss geleistet werden, der auf unsere Thematik zugeschnitten ist.

Die Zentralfrage einer jeden sich als „letzterfragend“ verstehenden Philosophie, welche uns Forschenden von der antiken Philosophie mitgegeben wurde, die Frage nämlich nach den *letzten Prinzipien des Seins*, ist in der über zweieinhalb Jahrtausende währenden abendländischen Geistesgeschichte zwischen zwei Lösungsansätzen oszilliert: die Verabsolutierung entweder des Materiellen oder des Geistigen (Intelligiblen). Bereits im Ursprung der antiken Philosophie versteht sich *Demokrits vielheitliche Atom*-Lehre, in der alles Materielle wie auch alles Geistige auf letztkonstituierende Atom-Einheiten rückführbar ist, als logischer Gegenpol zu Anaxagoras' *einheitlicher* Nous-Konzeption: Anaxagoras weiß das Entstehen und Vergehen der Dinge (des „unvermischten Stoffes“) durch einen unpersönlichen Welt-Geist in Gang gesetzt, welcher nicht nur „[...] Ursache der kosmischen

¹¹⁷ Selbstverständlich erweist sich der Begriff einer intelligiblen Materie bereits mit der Setzung eines Alls als konstitutiv, also schon vom allerersten Wirklichkeitsmoment an als relevant. Warum sich dies so verhält, wird mit Ende dieses Paragraphen einsichtig sein.

Kreisbewegung [ist], [sondern] auch alle[s] geplant und arrangiert [hat].“¹¹⁸ Mit Demokrit, so lässt sich wohl behaupten, erlangt das metaphysische Denken seinen materialistischen Höhepunkt, währendhingegen Platon, im Anschluss an die „geist-orientierte“ Traditionslinie, mit all ihrer Verachtung für Materie und infolge Leibliches, als Vollender der idealistischen Denktradition im alten Griechenland begriffen werden darf. Wenn daher vom Materiebegriff die Rede ist, kann seine begriffsgeschichtliche Explikation nur im Rahmen einer Thematisierung der Diskussion um die letzten Gründe der Welt erfolgen, wie sie bereits im antiken Griechenland einsetzte. Denn auf die „Frage aller Fragen“, welches denn das weltermöglichende und -formende Prinzip sei (ἀρχή), bestehen seit alters her nur zwei mögliche Antworten, die in mannigfachen Variationen systematisiert wurden: entweder Stoffliches oder Geistiges, Intelligibles. Es handelt sich somit um den tobenden Gigantenkampf um den wahren Ort des Erstprinzips, wie schon Platon in *Sophistes* feststellt. Doch ist dieser disjunktive Zugang nicht allzusehr abstrahierend, wäre in diesem Zusammenhang nicht auch eine dritte Variante denkbar, wie sie von einigen wenigen Denkern antizipiert wurde (vgl. den Paragraphen zu Kant)? Bevor eine allfällige dritte Variante als weiterer Gesprächspartner hinzutritt, Holzens intelligibler Materiebegriff nämlich, wenden wir uns dem Atomismus zu, als dessen oberstes Prinzip der Materiebegriff fungiert.

Geht man wie Demokrit davon aus, dass sich alle Wirklichkeitsphänomene (Denken, Sinneswahrnehmung, Naturprozesse) durch ein letztfundierendes Materieprinzip ausschöpfenderweise erklären lassen, dann stellt sich die Frage nach dem operativen Zusammenhalt und der inneren Notwendigkeit, mit welcher dies geschieht. Demokrit weiß hierauf nicht sonderlich viel zu antworten: Die Atome führen eine von Ewigkeit gegebene Bewegung innerhalb der *Leere* aus und unterscheiden sich ausschließlich hinsichtlich ihrer Gestalt; damit scheint ein quantitatives Erklärungsmuster in Anschlag gebracht. Fragt man allerdings weiter nach den Ursachen der Bewegungen, Gestalten (Formen) und Eigenschaften besagter Atome, geht man also über eine deskriptive Beschreibung hinaus, so trifft man eine Schwachstelle in Demokrits Lehre, denn eine kompetentere Auskunft, als dass sie ewig seien, weiß er nicht zu geben.¹¹⁹ Es scheint, als stünde an dieser Stelle ein dogmatisches Frageverbot, als stieße der materialistische Weltentwurf an seine argumentationslogischen Grenzen, wenn er das So-Sein der Dinge zu erklären trachtet.

¹¹⁸ Rapp, C. 1997, S. 185.

¹¹⁹ An dieser Stelle, an der im Rahmen einer materialistischen Konzeption kein sinnvolles argumentatives Fortschreiten mehr möglich ist, übernimmt in der neuzeitlichen Wissenschaftsphilosophie der Zufall eine omnipotente Rolle.

Aristoteles, dem großartigen Denker, der den Schlusspunkt der attischen Philosophie markiert, waren die argumentationslogischen Aporien bewusst, in die ein strikter Materialismus führt. Seine Lehre von Form und Materie als gleichwertige Konstitutionsprinzipien im Weltprozess sowie überhaupt sein gesamtes philosophisches Denken sind als eine direkte Antwort auf Platons überschwenglichen Idealismus auf der einen und Demokrits Atomismus auf der anderen Seite zu deuten. Demzufolge reiht sich Aristoteles in die Liste derjenigen großen Denker ein, deren größtes Anliegen die Versöhnung von Materialismus und Idealismus ist. Aristoteles darf demnach nicht zu Unrecht als einer der progressivsten griechischen Denker bezeichnet werden. Seine polaritätstheoretische Form-Materie-Philosophie, sein *Hylemorphismus*, spiegelt dies eindrucksvoll wider: Im Wesentlichen geht Aristoteles davon aus, dass allem Materiellen eine transempirische *proté hyle*¹²⁰ bzw. *materia prima*¹²¹ zugrunde liegt, die als unbestimmtes, aber bestimmbares Nicht-Nichts zu begreifen ist, der das Attribut einer gestaltlosen, starren Substanz eignet. Besagte *proté hyle* ist eine Mindestvoraussetzung dafür, dass überhaupt etwas materiell gegeben ist. Allerdings ist Materie in der aristotelischen Systematik bloß ein Etwas der Möglichkeit nach und bedarf zu ihrer empirischen Konkret-Werdung eines weiteren Gestaltungsprinzips: der Form. Gedacht ist das aristotelische Formprinzip als teleologisches Verwirklichungsprinzip von wesenhaften Eigenschaften: Aufgrund der der Materie immanenten Form, die Form *ist in* der Materie, bildet sich diese (Materie) nach gewissen Gesetzen aus und erlangt Struktur. Ob das aristotelische Form-Prinzip schlussendlich als Analogon zur platonischen Idee zu denken ist, diesbezüglich herrscht Uneinigkeit in der jüngsten Aristoteles-Forschung. Fest steht, dass auch Aristoteles ein immaterielles Prinzip als Grundprinzip alles Wirklichen annimmt, womit er sich nur unwesentlich in einem grundlegenden Punkt seiner Metaphysik von den metaphysischen Thesen Platons unterscheidet. Andererseits aber unterscheidet sich das besagte immaterielle Grundprinzip in einer Eigenschaft elementar von der platonischen Idee: Die aristotelische Form-Bestimmung ist strikt als *weltimmanentes, dynamisches* Prinzip zu deuten, nicht als *extramundane, statische* Idee, die aus einer abgetrennten idealen Wirklichkeit auf welthaftes Geschehen einwirkt. Hierin erblickt denn auch Holz die Stärke des aristotelischen Weltentwurfs, gelingt es ihm doch, die dynamische Vollzugswirklichkeit des Seins ohne Postulierung weltfremder Instanzen zu beschreiben, womit „[...] sowohl der platonische Zweiweltenentwurf – Ideen, Formen gegenüber Materie – als auch der Materie-

¹²⁰ Aristoteles, Physik I 7, 190a.

¹²¹ Aristoteles, Metaphysik V 4, 1015a 7.

monistische Entwurf Demokrits und aller seiner Nachfolger [...]“ abgewiesen sind.¹²² Dass Holzens Begriff einer intelligiblen Materie und einer Objektiven Naturintelligenz als transzendentaltheoretische Neuauflage des aristotelischen Hylemorphismus, versehen mit neuplatonischen Grundintentionen, zu verstehen ist, selbstverständlich unter der Voraussetzung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse des 21. Jahrhunderts, werden die folgenden Überlegungen offenlegen.

Im Rahmen dieser, auf unseren Problemkontext zugeschnittenen begriffsgeschichtlichen Nachzeichnung des Materiebegriffes soll nun ein großer historischer Sprung gemacht werden, indem wir die gesamte Spätantike sowie das Mittelalter für unsere Zwecke vernachlässigen und sogleich beim neuzeitlichen, durch das Aufkommen der modernen Naturwissenschaften bestimmten Materiebegriff die Diskussion fortsetzen.

Die Erfolgsgeschichte der modernen Naturwissenschaften geht Hand in Hand mit der Absage an das scholastische Forschungsprogramm einer *Wesensschau* der Dinge durch Gedankenspekulationen. Daraus resultiert ein völlig neuer Modus der Wirklichkeitserfassung: nämlich die *methodisch* erschlossene und *experimentell* vollzogene *Erfahrung*.¹²³ In diesem Sinne sind Kepler und Galilei als die ersten empirischen Forscher der beginnenden Neuzeit zu begreifen, gelangt doch bei ihnen erstmalig das für moderne Wissenschaft konstitutive Wechselspiel von Theorienkonstruktion und methodischer Durchdringung der Erfahrung zu voller Geltung.¹²⁴ Ein weiteres Kennzeichen der neuzeitlichen Naturwissenschaft ist ihre durchgängige Mathematisierung: Galileis Einsicht, das Buch des Universums sei nicht zu verstehen, solange man nicht „[...] zuvor die Sprache erlernt und sich mit den Buchstaben vertraut gemacht hat, in denen es geschrieben ist [...], nämlich die Sprache der Mathematik, „[...] deren Buchstaben Kreise, Dreiecke und andere geometrische Figuren [sind]“,¹²⁵ wird von Newton vorbildlich in die Tat umgesetzt. Auf dem Boden eines quantifizierenden Denkmusters findet sich bei Newton eine ausschließlich mathematische Beschreibung von physikalischen Prozessen, sei es in der Astronomie oder Optik oder Mechanik.

Demnach wandelt sich ab dem 17. Jahrhundert die philosophische Tiefenbedeutung des Materiebegriffes: Hat Materie bei Aristoteles, sowie in der Scholastik, noch eine

¹²² Holz, H. 2004, S. 76. Anhand der Systematik von Aristoteles offenbart sich seine naturwissenschaftliche Ader und sein leitendes Forschungsprinzip, stets vom empirisch Einzelnen auszugehen, um sodann mittels philosophischer Analyse zu allgemeineren Abstraktionen zu gelangen.

¹²³ Auch Denken, vor allem in Form von philosophischer Reflexion, ist eine Form der Handlung und Erfahrung. Dem Positivismus freilich scheint dies eine zu extreme Identifikation zu sein.

¹²⁴ Galileis Fallgesetze sind hierfür ein blendendes Beispiel.

¹²⁵ Galilei, G. 1864, S. 60. (Übersetzung vom Verf.).

gestaltdynamische Funktion, indem das Telos ihrer Bewegung in ihr selbst liegt, der der Materie immanenten Form nämlich, so wird im neuzeitlichen Materiebegriff der polaritätstheoretische intensionale Zugang zugunsten einer extensionalen Beschreibung aufgebrochen, die sich mechanischer Prinzipien und mathematischer Formalismen bedient und folglich das Prädikat *exakt* verdient. Untrennbar verbunden mit einer extensional-quantifizierenden Betrachtungsweise von Naturprozessen ist die Primatsetzung der Wirkursächlichkeit und die vollständige Ausklammerung von Zielursächlichkeit.¹²⁶ Die Ausklammerung des teleologischen Aspekts ist das Ergebnis eines mechanistisch-empiristischen Denkschemas, das auf der methodischen Voraussetzung fußt, dass ausschließlich instrumentell messbare Prozesse die naturale Wirklichkeit erfassen und Zukünftiges, wie von teleologischen Konzepten statuiert, nicht als in die Gegenwart planmäßig hineinwirkend gedacht werden darf; dies wäre eine unwissenschaftliche Sichtweise.¹²⁷ In Kauf für die Ausklammerung von teleologischen Wirkfaktoren nimmt man dagegen die gnoseologische Verabsolutierung des *Zufalls*. Was bleibt denn auch anderes übrig? Hat man sich einmal dazu entschlossen, Zielursächlichkeiten aus dem Beschreibungsverfahren natürlicher Prozesse zu verbannen, womit zugleich jegliche Chance vergeben ist, die Objektive Naturintelligenz zu erschließen, so muss der Zufall die strukturfunktionale Rolle eines intelligiblen Gestaltungsprinzips übernehmen.¹²⁸ Damit allerdings scheinen seine prinzipienlogischen Kompetenzen weit überschritten. Denn man überfordert den Zufall maßlos, wenn man ihm die Kraft der Welt-Erwirklichung in all ihrer vielfältigen Strukturation und Komplexion zuschreiben will; lässt sich doch „aus der bloßen [zufälligen] Akkumulation von physikalischen Gesetzen und Strukturen nach Art der Mengentheorie [...] organisches und geistiges Leben nicht erklären: denn eine bloß quantitative Addition könnte niemals die qualitativen Sprünge der heterogenen Stufen erklären, die aber zweifelsohne zu unterstellen sind [...]“¹²⁹ Betrachtet man die Sachlage auf

¹²⁶ „Meine *erste* These war die, daß [...] für die *causa finalis*, die in der antiken und mittelalterlichen Philosophie eine große Rolle spielte, in der neuzeitlichen Naturforschung immer weniger und schließlich gar kein Platz mehr ist.“ (Klein, H.-D. 2006, S. 117. (H.i.O.)).

¹²⁷ „Die gegenwärtigen sog. ‚exakten‘ Wissenschaften huldigen neben einer gewissen mehr oder weniger weit reichenden Mathematisierung außerdem einem bestimmten Kausalitätskonzept, das der Wirkursächlichkeit, ob induktiv oder abduktiv, ein Monopol zuweist.“ (Holz, H. 2005a, S. 156. (H.i.O.)).

¹²⁸ „Will man jedoch nicht die Ausflucht zu einem all-überall bestimmenden Zufalls-‚System‘ nehmen – was letztlich nicht nur einer anthropomorphisierenden, sondern jeder Vernunftbestimmtheit des Kosmos‘ schlechthin widerspricht –, so wird man bei Gegebensein struktural wohlbestimmter Ergebnisse auch deren ebenso wohlbestimmte Resultierung, bei aller Vorsicht in methodologischer Hinsicht, als grundsätzlich proportional ansehen dürfen, ja sogar gemäß dem Grundsatz des zureichenden Grundes sogar annehmen müssen.“ (Holz, H. 2008a, S. 44. (H.i.O.)).

¹²⁹ Gloy, K. 2004, S. 297.

diese Weise, so ist das positivistische Denken ein Opfer seines eigenen anti-metaphysischen Anspruchs, muss es doch im Lichte seiner eigenen Voraussetzungen den Zufall als allmächtiges, metaphysisches Prinzip annehmen. Das neuzeitliche naturwissenschaftliche Paradigma zehrt von dem forschungslogischen Grundsatz, dass Materie im Modus der Passivität von zufällig *sich* (!) organisierenden Wirkprozessen zu höher komplexen Einheiten strukturiert wird, durch Druck, Stoß, Anziehung, Verschmelzung, Übertragung usw.. Dabei entsteht regelrecht das Bild einer „*toten Materie*“, die dem blinden Spiel des physikalischen Zufalls ausgesetzt ist, die ohnmächtig und willenlos ihrer eigenen Strukturation zusieht. Der metaphysische Gott, der das Schicksal der Welt lenkt, hat sich für die positivistischen Naturwissenschaften unter der Hand in den omnipotenten Zufall verwandelt.¹³⁰ In jüngster Zeit hat auch das Entstehen von so fortschrittlichen Theorien wie der Quantentheorie, Relativitätstheorie oder der modernen Gehirntheorie nichts am empiristischen Vorverständnis geändert. Im Gegenteil: Geradezu erschreckend präsentiert sich der naive Empirio-Realismus so mancher Gehirnforscher, die im Anschluss an primitivste Versuchsanordnungen allzu vorschnell die inhaltliche Eigenkompetenz des Bewusstseins mit elektro-chemischen Reizen parallelisiert wissen wollen.¹³¹ Ferner haben zwar quantentheoretische Erkenntnisse, man denke an die Heisenbergsche Unschärferelation, den mechanistischen Kausalitätsbegriff zu einem wahrscheinlichkeitstheoretischen umgeformt, so wie Theorien über autopoietische und chaotische Systeme den einsinnig linearen Kausalitätsbegriff zu einen polykausalen transformiert haben, das prinzipielle Konzept eines Naturgeschehens, das allein durch Wirkursächlichkeiten bestimmt ist, ist jedoch nach wie vor maßgeblich. Einzig und allein die spezielle Relativitätstheorie lieferte, wenngleich auf einer rein physikalischen Ebene, interessante Impulse für eine holistische Philosophie, indem sie die Äquivalenz von Energie und Materie bewiesen hat – dies übt allerdings keinen Einfluss auf das Kausalitätsverständnis der modernen Naturwissenschaft aus. Die physikalische Bestätigung der Äquivalenz von Energie und Materie bedeutet nämlich, dass die scharfe Trennlinie zwischen Materiellem und Immateriellem reine Abstraktion ist, das Universum sich tatsächlich in einer ständigen Umformung bzw. Umpolung zwischen diesen beiden physikalischen Daseinszuständen befindet.

¹³⁰ Selbstverständlich wird hier in keiner Weise daran gezweifelt, dass der neuzeitliche Forschungsprozess, der auf dem Wirkursächlichkeits-Paradigma basiert, ein ausgezeichnetes Erkenntnisinstrument darstellt. Allein, metaphysische Verabsolutierungen in Form von einseitigen Welterklärungsansprüchen, mit denen sich der Neo-Empirismus brüskiert, verdienen eine vernunftkritische Hinterfragung ihrer Prämissen.

¹³¹ Eine differenzierte Betrachtungsweise, die zwischen notwendigen, zureichenden und ausschöpfenden Gründen und Bedingungen unterscheidet, würde so manche Diskussion vereinfachen.

§ 16.1.2. Holzens Begriff einer intelligiblen Materie

Nachdem der Begriffsgeschichte des Materiebegriffes in unserem Kontext nachgegangen wurde, wodurch wir über genügend philosophisches Rüstzeug verfügen, um den Holzschen Begriff einer intelligiblen Materie in seiner historischen und sachlogischen Tiefendimension erfassen zu können, sei zur detaillierten Explikation desselben übergegangen.

Holzens Transzendentalphilosophie versteht sich als eine schöpferische Synthese der beiden Prinzipiensphären einer Philosophie des Vielheitlichen und Konkreten sowie einer Philosophie des Einheitlichen und Allgemeinen. Anders gewendet, verfolgt Holz das Ziel einer transzendentaltheoretischen Synthese von *materialistischem Atomismus* und *idealistischem Holismus*, selbstverständlich auf dem Problemniveau einer Transzendentalphilosophie, die sich mit den Erkenntnissen der naturwissenschaftlichen Frontforschung verständigt. Dieses Grundmotiv spiegelt sich wider in der Konzeption des intelligiblen Materie-Begriffes. Um dem intelligiblen Materiebegriff schärfere Konturen zu verleihen, wird im Folgenden die kosmische sowie terrestrische Evolution nochmalig, d.h. unter Zugrundelegung der bisher gewonnen Einsichten, somit aus einem modifizierten Blickwinkel heraus, als Hintergrundfolie für die Diskussion herangezogen. Im Zuge ihrer Thematisierung soll sich der Begriff einer intelligiblen Materie in seinem vollen Bedeutungsumfang herauskristallisieren.

§ 16.1.3. Der Begriff einer intelligiblen Materie im Kontext der kosmischen und terrestrischen Evolution

In Erinnerung gebracht sei der vorläufige Endpunkt unserer „Kurzen Geschichte des Alls“: Die Entstehung von Planeten wie unserer Erde, welche als Oasen des Lebens bezeichnet wurden. Besagte Entstehung von Planeten markiert insofern einen Wendepunkt in der kosmischen Evolution, als damit das Fundament gelegt ist für den Übergang von unbelebter zu belebter Materie.¹³² Diesen Übergang interpretiert Holz als *qualitative Steigerung* eines *universalen Selbstbezüglichkeitsmoments*. Denn im Horizont seines

¹³² Die Bedingung der Möglichkeit der Entstehung von sich selbst organisierenden sowie reproduzierenden Lebensformen scheint nur unter planetoiden Voraussetzungen erfüllt. (vgl. § 13. „Planeten – Oasen des Lebens“).

dialektischen Welterklärungsversuchs, der auf einem holistischen, ganzheitlichen Prinzip basiert, ist der strukturelle Kern des Evolutionsprozesses ganz nach dem Muster von „[...] reiner Selbstbeziehung, Fremd- oder Andersbeziehung und Selbstbeziehung auf der Basis von Fremdbeziehung [gedacht], wobei zu beachten ist, daß sich diese Struktur iteriert, dergestalt, daß sich das Ende, die gefüllte Selbstbeziehung, zur reinen zusammenzieht und so den Neubeginn eines weiteren Umlaufs bildet.“¹³³ Unter dieser Voraussetzung stellt daher, und dies ist von fundamentaler Bedeutung, „[...] im rein physischen Bereich allein das Größte-Ganze – sei es in einem einzigen Weltall, sei es im Miteinander der vielen Universen – so etwas wie eine durch ein Miteinander mit Anderbezüglichkeit charakterisierte Selbstbezüglichkeit in vollkommener Ausdrucksweise dar“¹³⁴ (vgl. „Die Dynamik zwischen Anfangssingularität und Endkollaps“). Nach Entstehung der Energieformen, die mit einer „wechselweise[n] Energiedifferenzierung nach Feldern sowie der kleinstmöglichen uns bekannten Energieeinhheit, dem Plankschen Wirkungsquantum [...]“, einsetzt, womit „[...] im Grunde schon der gesamte nachfolgende weitere Ausdifferenzierungsprozess [der Proto-Energie] vorweg bestimmt [ist]: Energetische Dichte, Strahlungsdruck, dadurch bedingte Raum-Zeit-Expansion und deren Geschwindigkeit, schließlich phasenweise die genauere Folgeartikulation, die sich u.a. in Photonen, Quarks, Gluonen usw. formiert sowie in einem weiteren bzw. dazu (beinahe) parallelen Schritt die Komplexierungen: Leptonen, Baryonen, Mesonen und deren weitere Organisationen, den höher organisierten Bestandteilen der Atomkerne und den Atomen selbst“,¹³⁵ sowie nach Entstehung der verschiedenen Arten von kosmischen Himmelskörpern spezifiziert sich besagte Selbstbezüglichkeit des Größten-Ganzen, da nun die kosmischen und terrestrischen Rahmenbedingungen geeignet sind, um den Übergang von unbelebter zu belebter Materie Wirklichkeit werden zu lassen.

Die qualitative Steigerung der Selbstbeziehung ist eine logische Fortsetzung des Ausdifferenzierungsprozesses der Urkraft oder Urenergie, der durch das intelligible Formprinzip, der Idee bzw. der Sachintelligenz, materieimmanent erwirkt ist. Dabei muss die Möglichkeit der Entstehung von Leben vor dem Hintergrund der polaritätstheoretischen Naturkräftekonzeption betrachtet werden. Wie bereits angemerkt, ist laut Holz die Entstehung von Leben und infolge von selbstreflexiven Bewusstseinsformen allein in dem Bereich der kosmischen Evolution möglich, in dem eine Ausgewogenheit zwischen den drei strahlenden

¹³³ Gloy, K. 2004, S. 297.

¹³⁴ Holz, H. 2006, S. 198f.

¹³⁵ alle Zitate Holz, H. 2004, S. 72.

Grundkräften auf der einen und der attrahierenden Gravitation auf der anderen Seite herrscht, dort, wo „[...] die beiden grundlegenden Gesamttendenzen sich kreuzen [...]“¹³⁶ sich im Zustand der „Überlappung“ befinden. Denn nur in diesem Bereich sind die physikalischen Rahmenbedingungen von geeigneter Größe, um Leben entstehen zu lassen (vgl. „Planeten – Oasen des Lebens“). Die für Lebendiges konstitutiven Eigenschaften, im Unterschied zu unbelebter Materie, sind „[...] 1. eine weitab von einem thermodynamischen Ausgleich sich stabilisierende Systematik eines sog. Fließgleichgewichts [...]“ wie der Stoffwechsel (Metabolismus); 2. die Fähigkeit zu Lernen, d.h. Strukturen sowohl kognitiv als auch physisch sich anzueignen; sowie 3. die Fähigkeit zur „[...] Vererbung von Strukturen welche die beiden vorgenannten Punkte betreffen.“¹³⁷

Zur Erklärung der Entstehung dieser zweiten Evolutionsstufe bietet sich abermals eine non-lineare, dialektische Erklärungsstrategie (der Selbstanwendung) an: Wie bereits das formenreiche Entstehen der unbelebten Materie nicht durch eine rein quantifikative Akkumulation von physikalischen Eigenschaften zu begreifen war, so ist auch im Bereich des Lebendigen ein intelligibles Gestaltungsprinzip als Grund der schöpferischen Bewegung anzunehmen. Der Fortgang zur zweiten Stufe zeichnet sich demnach durch eine Selbstanwendung des bereits erreichten Strukturationspotentials aus, „[...] so wird man somit auch hier als sachlogischen Kern dieser strukturalen Höherstufung eine Komplexion jener Komplexion, und zwar genau unter den schon beim ersten Mal relevanten Konstitutionsrücksichten, annehmen können. Es handelt sich also um eine, sachlogische, Potenzierung jener ersten Potenzierung.“¹³⁸ M.a.W. appliziert sich die Form durch die Vollzugsidentität (Fundamentaltheorem), die ihr eigentümlich ist, mittels des Mediums der Materialität auf sich selbst und potenziert damit ihre eigene Strukturationsmächtigkeit. Das meint, „[...] daß die Strukturalität als solche in ihrer, schöpferischen (!), also wirkensdynamischen (!) Identität, die sie schon auf der vorigen Artikulationsstufe erlangt hatte, nun selber noch einmal genau einen eben solchen selben (!) aktuellen Bezug dieser dynamischen Natur auf sich selbst anwendet.“¹³⁹ Im Lichte dieses Standpunkts ist denn auch das Auftreten individueller Selbstbezüglichkeit, wie sie Lebendiges auszeichnet, als spezifischere Form einer umfassenden Selbstbezüglichkeit zu begreifen, die das Wesen *naturalen Intelligierens* ausmacht. Spezifiziert ist der Modus der Selbstbezüglichkeit insofern,

¹³⁶ Holz, H. 2001a, S. 207.

¹³⁷ alle Zitate Holz, H. 2004, S. 80.

¹³⁸ ebd., S. 82.

¹³⁹ ebd., S. 83. (H.i.O.).

als „[...] im Bereich des *Lebendigen* die Prinzipienwirkungsweise dieser beiden Bezüglichkeiten anders ‚verteilt‘ ist: Hier eignet schon vielen untergeordneten Prozeßganzheiten, wie Arten und Gattungen im Miteinander mit vielen näher oder entfernter Ähnlichen ihresgleichen eine gehobene Weise von Selbstbezüglichkeit, für welche das einzelne Individuum dann in verschiedenen Graden als repräsentativ zu stehen vermag.“¹⁴⁰ Man sieht, wie Holz den Kern der Evolution in der qualitativen Steigerung bzw. Ausdifferenzierung eines intelligiblen, d.h. nicht tautologischen Selbstbezüglichkeitsmoments sieht, das sich als naturales Sich-Erwirken im Medium von Materialität realisiert; dieses intelligible Selbstbezüglichkeitsmoment ist strukturfunktional an die Stelle einer anthropomorphen Welt-Entstehungs-Deutung getreten, die den Weltprozess durch *externen Zugriff* einer Gottheit (oder mehrerer Gottheiten) zu erklären sucht.

Der dritte und (vorläufig) letzte Übergang, der Übergang zu selbstreflexiven Daseinsformen, wie humaner Vernunftexistenz, ist gemäß dem dargelegten Entwicklungsschema folgendermaßen in Anschlag zu bringen: Damit die qualitative Steigerung eines evolutiven Selbstbezüglichkeitsmoments sinnvoll zu denken ist, muss ebenso auf der zweiten Entwicklungsstufe die Form als sich auf sich selbst applizierend, ihre strukturelle Identität nochmals auf sich selbst anwendend gedacht werden, womit ein weiteres Mal die Strukturationsmächtigkeit potenziert wird, die der Form inhäriert. Besagte qualitative Steigerung kann nun in nichts anderem liegen als in der Prinzipienreflexivität, die in Form von menschlichem Denkvermögen zu Tage tritt. Diese Prinzipienreflexivität hat ihre theoretische Gestalt in der modalitätstheoretischen Wendung des Kontraskeptischen Inversionsschlusses (obgleich alles nicht, so doch nicht, dass eben dies „alles nicht“ nicht) bzw. im reduplikativen Identitätsschluss (A, insofern A, notwendig A bzw. A, nicht insofern A, nicht notwendig A). Auf solch einem transzendentalen Reflexionsniveau gibt sich ein nicht-tautologisches selbstbezügliches Absolutes zu erkennen, das als Intensivierung jener Selbstbezüglichkeit aufzufassen ist, die auf der ersten Stufe ausschließlich im Bereich des Größten-Ganzen (Kosmos) vorherrscht. In Form von menschlicher Prinzipienreflexivität findet sozusagen eine strukturelle Widerspiegelung der kosmischen Selbstbezüglichkeit statt, allerdings mit einer ungeheuren qualitativen Steigerung, die das Produkt der „Komplexion der ‚Komplexion der Komplexion‘“¹⁴¹ ist, nämlich der Fähigkeit, eine selbstreflexive Denkopoperation über Selbstbezüglichkeit im Modus des Selbstbewusstseins auszuführen. In

¹⁴⁰ Holz, H. 2006, S. 200. (H.i.O.).

¹⁴¹ Holz, H. 2004, S. 89. (H.i.O.).

dieser Phase der Evolution „[...] eignet dem Individuum selbst, jedenfalls realpotenziell, eine Form von Selbstbezüglichkeit, welche in ihrer Eigenpotenzierung erlaubt, Anderbezüglichkeit in Betracht gerade der höchstmöglichen Grenzwertaktuierung ihrer selbst (nur noch) als unerläßliche Bedingung – (aber nicht mehr als struktural voll zureichende und <gar> ausschöpfende Ursache) – einzustufen.“¹⁴²

Entscheidend an der hier referierten Interpretation der evolutiven Prozesse ist also das Wirken eines materieimmanenten intelligiblen m.a.W. selbstbezüglichen Gestaltungsprinzips. D.h. der Welterwirkungsprozess ist nicht ein Produkt des Zufalls, sondern eines zielgesteuerten, intelligiblen Wirkens von Materie. Somit erweist sich Materie vom innersten Wesen her als intelligibel. Anders formuliert, ist die *Idee* innerhalb dieses Weltentwurfs *weltdiesseitig* reinkarniert als Form der Materie, die der Materie immanent ist. Materie und Form (Geistiges) stellen gemäß dem polaritätstheoretischen Weltdeutungsversuch von Holz, der auf einer relationalen Systematik fußt, die extremsten Pole dar in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis, das an sich kontinuierlich ist. Damit ist die Nähe zur aristotelischen Form-Materie-Philosophie deutlich erkennbar. Bei Holz erlangt diese allerdings insofern eine neue Sachdimension, als das Formprinzip als pure, universale *Sachintelligenz* begriffen wird.

§ 16.1.4. Abschließende Darstellung und Zusammenfassung des intelligiblen Materiebegriffes

Wie im vorigen Paragraphen aufgezeigt, ist die materielle Evolution dadurch gekennzeichnet, die anfangs gesetzte Selbstbezüglichkeit des Alls als Größtes-Ganzes fortlaufend zu „regionalisieren“, bis sie in Form von menschlichem Vernunftdenken punktuell konzentriert ist, d.h. quantitativ gegen Null geht, dafür aber qualitativ, aufgrund des selbstreflexiven Aktualisierungspotentials von absoluten geltungslogischen Begründungsinstanzen, ins Unendliche reicht. Anderbezüglichkeit erweist sich auf dieser Reflexionsstufe integriert in ein Moment von absoluter schöpferischer Selbstbezüglichkeit, die von weltkonstituierend ist, welches sich im Folgenden noch genauer herausstellen wird. Das faktische Mit- und Ineinander, je nach Abstufungen, beider Bezüglichkeits-Modi ist das Hauptmerkmal der Holzschen Theorie der Evolution des Seins (vgl. dazu das Axiomenset in „Spielregelsystematik/Teleologisches Feld als strukturaler Ermöglichungsboden natürlicher

¹⁴² Holz, H. 2006, S. 200.

Prozessualität“), in transzendentaler und in empirischer Hinsicht. Transzendentaltheoretisch definiert, ist Materialität in ihrer reinsten Form durch reine Anderbezüglichkeit und Geistigkeit in ihrer reinsten Form durch pure Selbstbezüglichkeit gekennzeichnet.¹⁴³ Im Horizont des intelligiblen Materiebegriffes wäre in einem weiteren Reflexionsgang ebenso das Verhältnis von Materie und Geist neu zu überdenken. Auf den bisherigen Einsichten stützend, lässt sich resümieren,¹⁴⁴ dass aufgrund des Immanenzkonzepts eine dualistische Philosophie unterbunden, somit auch der schroffe Gegensatz zwischen Materie und Geist in Form einer „infinitesimalen Dynamik“¹⁴⁵ überwunden scheint. Materie und Geist sind demzufolge extremste Grenzwertpunkte in einem Kontinuum.

Aufgrund der schöpferischen Selbstapplikation der Form, welcher der Materie immanent ist (strukturelle Vollzugs-Informationsübermittlung vermittelt Objektiver Naturintelligenz nach dem Muster des Fundamentaltheorems) „[...] ergibt sich für die Fortbestimmung des Materieprinzips seine von sich her resultierende Wirkensdynamik. Mit einem anderen Ausdruck ließe sich dies als erste, ursprüngliche Gestalt *materieller* Energie überhaupt bestimmen.“¹⁴⁶ Mit materieller Energie ist also das ursprüngliche, primär-konstitutive Ineinanderwirken von Materie und Form in seiner reinsten Form vermeint, durch das alle weiteren Differenzierungen in Emission-Attraktion, Räumlichkeit-Zeitlichkeit, Masse-Strahlung usf. resultieren.¹⁴⁷

Gehen wir evolutionsgeschichtlich noch einen Schritt weiter zurück: Wie anderen Ortes ausgeführt, deutet Holz das quantenfluktuative Vakuum, in das die unterschiedslose Proto-Energie im Zuge des Endkollapses für *einen Moment* zurücksinkt bzw. mit dem es fusioniert (vgl. „Dialektisch-holistische Kosmos-Perspektive II“), als *materia prima*. Im Zuge eines Urknalls und der Ausdifferenzierung der im allerersten Anfang unterschiedslosen Ur-Energie, welche *reine Bewegungshaftigkeit als solche* ist, finden sodann die polaren Kräfteformen (Emission und Attraktion) im Quantenvakuum eine unerschöpfliche Menge an formbarer Materie, an welcher sie sich realisieren, welche sie bestimmen. *Quanten-Hyle* vermeint daher in diesem Kontext ein *hyletisches Letztprinzip*, denkbar einzig und allein als „[...] eine unübersehbar vielfältige Möglichkeit des Bestimmtwerden-Könnens [überhaupt] –

¹⁴³ vgl. Holz, H. 2006, S. 212 (FN 178).

¹⁴⁴ Die Subjekt-Objekt Thematik, welche die abendländische Philosophie von Beginn an als metaphysische Kardinalfrage begriff, wird in Kürze unter zugespitztem Blinkwinkel noch einmal ins Auge gefasst.

¹⁴⁵ vgl. Holz, H. 2001b sowie 2008b.

¹⁴⁶ Holz, H. 2006, S. 212.

¹⁴⁷ vgl. ebd., S. 213.

durch eine bestimmende, formende Prinzipialität [...].¹⁴⁸ So betrachtet, scheint es strukturlogisch durchaus angemessen, das „[...] quantenfluktuative Vakuum mit dem philosophiegeschichtlich längst bekannten Begriff einer Hyle (materia prima) [...]“, welche „[...] als Prinzip eines universalen, in seinem Wesens-Was nicht mehr hintergehbaren Geformt-Werden-Könnens von etwas Anderem [zu verstehen ist]“, „[...] in vergleichenden Bezug zu setzen.“¹⁴⁹

Als Gegenstück zum „physikalischen Begriff“ einer materia prima¹⁵⁰ muss der systematischen Vollständigkeit wegen ebenso der erkenntnistheoretische, universelle angeführt werden, der als Ermöglichungshorizont von Gültigkeit als solcher fungiert. Damit ist nichts geringeres vermeint als die Leistung des Kontraskeptischen Inversionsschlusses, wo vermittels des reduplikativen Rückbezugs, indem er den universalen Zweifel negiert, ein *unendliches* Reich von identitätslogischen Bestimmbarkeiten geschaffen wird, welches „[...] als reines, von sich selbst her uneingegrenztes Möglichkeitsfeld ‚von Allem und Jeden‘, m.a.W. als mindestens erkenntnistheoretische Hyle, materia prima [begreifbar ist].“¹⁵¹ Deutlich zu erkennen anhand dieser Parallelisierung des geltungslogischen Möglichkeitsfeldes, das sich mit der Leistungsvollzüglichkeit des Kontraskeptischen Inversionsschlusses konstituiert, mit einer „logischen Hyle“ ist, wie bereits am allerersten Ursprung der relationalen Systematik Materialität und Intelligibilität, Vielheit und Einheit eine äußerst subtile Verschränkung miteinander eingehen.

Als nächster Schritt ist die Frage zu klären, als was denn nun das der Materie komplementäre Gegenstück, die Form bzw. die formgebende Prinzipialität, zu denken sei. Als Form interpretieren ließe sich – der scharfsinnige Mitverfolger der letzten Gedankengänge wird es bereits erraten – die Ur-Energie und ihre zwei polaren Ausformungen der Emission und Kontraktion, also der E- und G-Kraft. Demzufolge besteht die kosmische Evolution aus dem Wechselspiel von als Formalursächlichkeit fungierender Ur-Energie und dem Quantenvakuum, das in komplementärer Weise als unausschöpfbares Reservoir von Materialursächlichkeit fungiert;¹⁵² in diesem findet die intelligible Form ein Medium für ihre Realisation. Das allgegenwärtige kosmische Quantenvakuum und die polaren Energieformen wandeln sich demnach strukturlogisch zur aristotelischen Materie-Form-Dynamik. Auffallend

¹⁴⁸ Holz, H. 2005a, S. 148. (H.i.O.).

¹⁴⁹ alle Zitate Holz, H. 2006, S. 158.

¹⁵⁰ vgl. ebd., S. 211.

¹⁵¹ Holz, H. 2005a, S. 145. (H.i.O.).

¹⁵² vgl. Holz, H. 2006, S. 167.

dabei ist, wie bei Holz eine umgehende philosophische Adaption bzw. Verwertung von aktuellen empirischen Forschungsergebnissen zu beobachten ist: Heißt es zum Begriff einer kosmologischen Ur-Materie in den „Metaphysischen Untersuchungen“ von 1987 noch, als der Begriff eines Quantenvakuums gänzlich nach Zukunftsmusik klang, dass „[...] entsprechend dem alten Grundsatz, daß aus Nichts als solchem nichts entsteht und Etwas als solches nicht zu-nichte werden kann, prinzipiell irgendwelche, uns unbekannte Materiezustände [...]“ angenommen werden müssen, welche sich allerdings gegenüber Anfangs- und Endzustand eines Universums „[...] wie eine darüber hinausgreifende Kontinuität verhalten [...]“¹⁵³, so scheint Holz im Jahre 2006 im allgegenwärtigen kosmischen quantenfluktuativen Vakuum, das auch im Zuge einer allkosmischen Endsingularität nicht seine Existenz verliert, solch einen kontinuierlichen Materiezustand gefunden zu haben, welcher als unausschöpfbares Reservoir für Materialursächlichkeit fungiert. Dem polaren Ansatz gemäß genießt jedoch keines der beiden Bezugsglieder (Quantenvakuum [Materie], Ur-Energie [Form]) eine gnoseologische Bevorzugung: Intelligibles ist nicht wirkensdynamisch realisierbar ohne Materialität, wobei sachzugleich gilt, ebenso ist die rein amorphe Materialität von sich aus affin für Strukturierung durch Intelligibles. Dabei sei zugestanden, dass aufgrund ihres Strukturierungspotentials die Form als wirkmächtigeres Prinzip zu begreifen ist. Somit erweist sich „[...] Materialität als solche [...] als Prinzipiat, als Prinzipienresultat also, eines an sich in seinem Ursprung durchaus anderen Prinzips [...]: von Intelligenz, Intellektivität, von Geist. Materie würde nach dieser Bedeutungsweise dann eine besondere Form von Geist sein können.“¹⁵⁴ Man erkennt in diesem Zusammenhang, wie das Theorem eines einseitigen Begründungs- und wechselseitigen Bedingungsverhältnisses, das erstmalig von Hans Wagner in begrifflicher Schärfe formuliert wurde, eine strukturlogische Applikation auf das Form-Materie-Verhältnis erfährt. Abschließend sei gesagt, die Parallelisierung von Quantenvakuum und materia prima ist natürlich eine hochspekulative Angelegenheit. In Holz’ jüngsten Publikationen jedoch scheint diese Parallelisierung zunehmend an Gewicht zu gewinnen.

Der transzendentallogische Brückenschlag zwischen der Fundamentalformel, die sich unabhängig von irgendwelchen Geltungsinstanzen selbst setzt, und der formgebenden Proto-Energie (vgl. „Holistisch-dialektische Kosmos-Perspektive I“) veranschaulicht sich, wenn man bedenkt, dass besagte Proto-Energie strukturell gar nicht anders gedacht werden kann denn als physikalisch-kosmische Realisierung der Fundamentalformel: Zu fungieren nämlich

¹⁵³ Holz, H. 1987, S. 301.

¹⁵⁴ Holz, H. 1981, S. 71f.

vermag eine sich vollziehende Wirkensenergetik nur unter der transzendentallogischen Voraussetzung von Einheit und Bezüglichkeit bzw. *Einheit in Bezüglichkeit*,¹⁵⁵ womit sachzugleich Bewegung als konstitutives Merkmal von Wirkensenergetik abgeleitet ist; das aber sind genau jene beiden transzendentallogischen Momente (Einheit in Bezüglichkeit, mit der Folge von Bewegung), die als Konstituenten der Fundamentalformel fungieren: durch dynamische Denkbewegung nicht-tautologischer Einheit/Identität ermöglichte universale Bezüglichkeit auf Alles hin (transzendentaltheoretische Relationstheorie). In dieser Sichtweise verschmelzen Intelligibilität und physikalische Wirkungsweise in Form der Proto-Energie von den allerersten Prinzipienmomenten an. Ferner ist aus dem Prinzip von „Einheit in Bezüglichkeit“ das Funktionsprinzip von Polarität unmittelbar abzuleiten. Polarität ihrerseits wiederum wurde als der Motor der kosmischen Evolution begriffen: in Form des Wechselspiels von E- und G- Kraft, welche erste energetisch-inhaltliche, d.h richtungssinnige Spezifizierungen der formgebenden Ur-Energie sind. Mit der Feststellung des Verschmelzens von intelligiblen und physikalischen Aspekten in Form der Proto-Energie, die sich nach dem formalen Muster des reduplikativen Identitätsschlusses vollzieht, spitzt sich die Frage nach einer universalen Sachintelligenz, die in allen physikalisch-chemischen Vorgängen waltet, ein weiteres Mal zu. Im Folgenden soll sie nun ihre sachgerechte Darstellung finden.

§ 16.2. FORM

§ 16.2.1. Objektive Naturintelligenz

In den vorigen Paragraphen wurde innerhalb des Zusammenhangs von Intelligibilität und Materialität mehr Gewicht auf die Seite der Materialität gelegt; als letztes systematisches Element, welches die transzendente Kosmologie gewissermaßen zum Abschluss bringt, fehlt nun eine genaue Analyse dessen, was mit dem Begriff einer universalen Sachintelligenz gemeint ist, die sich als Objektive Naturintelligenz in Materie empirisch manifestiert und somit ermöglicht, dass Evolution vom Einfachen zum Komplexen, vom Urknall zum Ich sich vollzieht. Das Lehrstück einer Objektiven Naturintelligenz hat damit aus *begründungstheoretischer* Sicht eine *grundlegende Funktion*, weil es den intelligiblen Materiebegriff zu einem logischen Abschluss bringt und damit die argumentationslogischen

¹⁵⁵ Holz, H. 2006. S. 212.

Anweisungen an die Hand gibt, die die Einheit der Objektivität als auch die Einheit des Verhältnisses von Subjektivität und Objektivität herstellen, was u.E. zu einem konstruktiven Perspektivenwechsel innerhalb dieses seit jeher traditionellen Themas der Philosophie führt.

§ 16.2.2. Intelligenz als Strukturationsprinzip

Dass die Gesamtheit aller energetischen Wechselbezüge des Alls sich nach intelligenten Prinzipien vollzieht, strukturiert und konfiguriert dürfte einem jeden Nachdenkenden augenscheinlich werden, der einen unverfälschten Blick auf die Erkenntnisse der physikalischen, kosmologischen und biologischen Frontforschung wirft und diese im Rahmen einer aufgeklärten, unvoreingenommenen Vernunftphilosophie metatheoretisiert, auf ihre Tiefendimension hinterfragt.¹⁵⁶ Dass dabei vieles von der Akzeptanz teleologischer Faktoren und intelligibler Momente abhängt, sei bereitwillig zugestanden, stellt allerdings für eine Transzendentalphilosophie des 21. Jahrhunderts, die sich von Theologomen befreit weiß, kein unüberwindbares Problem dar. Denn „an der Faktizität hochkomplexer Naturvorgänge als intelligenzgesteuert kann es heute keinerlei Zweifel geben [...]“; vielmehr hängt alles daran, „[...] wie man diese Intelligenz dann interpretiert [...]“. ¹⁵⁷ Dass das *empiristische* Paradigma den *Zufall* zum *intelligenten Prinzip* verabsolutiert, dieser im Positivismus die *strukturfunktionale* Rolle einer steuernden *Gottheit* übernommen hat, man aber gleichzeitig, je intensiver man beginnt, Naturvorgänge wissenschaftlich zu enträtseln und zu begreifen, in Erstaunen gerät, „[...] wenn man die unübersehbar vielfältigen, einander wirkend durchdringenden, je für sich und zugleich stets in größeren Ganzheiten ablaufenden, vielfach einander ermöglichenden, vermittelnden, stützenden, oft aber auch einander bekämpfenden, sogar vernichtenden Lebensabläufe unseres Weltalls insgesamt betrachtet, die in je größeren Ganzen dann doch zu höherer Einheit zusammenwachsen oder aber einem noch Stärkeren Platz machen [...]“, ¹⁵⁸ muss die Vernunft zwangsläufig in einen unheilvollen Konflikt mit sich selbst bringen. ¹⁵⁹ Der hier vorgetragene Standpunkt dagegen versucht mittels einer logischen Synthese beider Momente (Materialismus und Idealismus) die Einseitigkeiten einer monistischen Verabsolutierung zu vermeiden und dabei gleichzeitig die Stärken beider Ansätze zu vereinen. Im Folgenden soll Harald Holzens alternativer Ansatzpunkt samt seiner

¹⁵⁶ vgl. Holz, H. 2007a, S. 116.

¹⁵⁷ alle Zitate Holz, H. 2006, S. 72. (FN 64).

¹⁵⁸ Holz, H. 2007a, S. 113.

¹⁵⁹ Mit einer Metapher ausgedrückt, könnte man von *gnoseologischer Schizophrenie* sprechen.

philosophischen Implikationen in seinen Grundzügen dargelegt werden.

§ 16.2.3. Non-selbstreflexive Sachintelligenz

Unabdingbar und allererste Voraussetzung für ein angemessenes Verständnis der Objektiven Naturintelligenz, wie sie Holz vorschwebt, ist das Freimachen von jeglichen *anthropomorphen* Vorstellungen, die die spezifische Vollzugsmodalität menschlichen Bewusstseins für die einzig mögliche Form von problemlösender Intelligenz halten.¹⁶⁰ Ist es doch „[...] eine völlig falsche Vorstellung von Teleologie, bei irgendeiner zielgerichteten Operation müsse irgendeine Art von bewusster zielrichtender Intelligenz mit im Spiele sein – und da nirgendwo und nirgendwie irgendetwas Derartiges empirisch beobachtbar ist, müsse man also gar eine derartige Intelligenz in einem überempirischen Handlungsfeld annehmen: der klassische Horror einer weltjenseitigen, aber in diese Welt eingreifenden Instanz – genannt ‚Gott‘ oder wie immer – wäre damit etabliert; und wofern man eine solche Instanz mit einem denkgeschichtlichen Namen belegen möchte, bietet sich hier für den entsprechend Halbgebildeten die alte Bezeichnung ‚metaphysisch‘ an.“¹⁶¹ Holzens Begriff einer Sachintelligenz vermeint demnach ein *nicht-bewusstes* Axiomenset (*teleologisches Feld*) von Operationsbefehlen und -anordnungen für naturale Prozesse, welche Materie vom innersten Wesen her strukturieren und so Komplexität ermöglichen. Dieses Axiomenset darf aber nicht als bewegungslose, seit Ewigkeiten bestehende platonische Idee gedacht werden, sondern als sich vermittels informatorischer und morphologischer Rückkopplungen optimierend, als Prinzipienmoment, „[...] das einen *sich gestaltenden Prozeß* mit einem entsprechenden jeweiligen (Zwischen-) Enderzeugnis *hervorzubringen befähigt* ist.“¹⁶² Deshalb „[...] darf man sich selbstverständlich unter der hier vermeinten objektiven Intelligenz nicht irgendetwas Resultathaftes, von anderswoher schon ‚fertig‘ Bewirktes vorstellen. Diese Intelligenz ist vielmehr ihrem eigentlichsten Wesen nach sich vollziehend, selbstfungierend, sich entwerfend und erwirkend.“¹⁶³

Betrachten wir die Herleitung der Semantik einer Objektiven Naturintelligenz genauer: Veränderung sowie Optimierung setzen den Bezug zu Information voraus, welche

¹⁶⁰ vgl. Holz, H. 1987, S. 383/396/42; vgl. Holz, H. 1995, S. 238; vgl. Holz, H. 1999a, S. 255; vgl. Holz, H. 2003, S. 13/125/128; vgl. Holz, H. 2005b, S. 69; vgl. Holz, H. 2006, S. 70/72ff./203/209; vgl. Holz, H. 2007a, S. 114ff.

¹⁶¹ Holz, H. 2005a, S. 156. (H.i.O.).

¹⁶² Holz, H. 2003, S. 128. (H.i.O.).

¹⁶³ Holz, H. 2007a, S. 115. (H.i.O.).

folgendermaßen mit dem Begriff von Sachintelligenz in Beziehung zu bringen ist: Information sei definiert als „[...] *Übermittlung (Weitergabe) einer Struktur als solcher von einem Realkontext (von Bezugspunkten) – terminus a quo – zu einem anderen – terminus ad quem.*“¹⁶⁴ Ferner ist davon auszugehen, dass „[...] besagte Struktur [...] zwar zu ihrer Sinnerfüllung [...] eines irgendwie materieartigen Trägers als der unerläßlichen Bedingung der Übermittlung bedarf, als solche (Struktur) jedoch mit ihrem Träger nicht identisch ist, vielmehr einer anderen Kategorie von Sinnhaftigkeit angehört.“¹⁶⁵ Mit der Unterscheidung in sinnerfüllende Struktur und Materie, an der sich diese Struktur realisiert, sind die Weichen gestellt für eine transzendentalphilosophische Beschreibung natürlicher Prozessualität: Indem nämlich Information abschließend definiert sei „[...] als ein *wohlbestimmter Intelligenzkontext, der und insofern er als ein und derselbe auf beliebig viele Träger als deren ‚So-Bestimmung‘ anwendbar ist*“¹⁶⁶, und Intelligenz ihrerseits formal definiert sei als „[...] die Fähigkeit und die Weise eines Vollzuges, der und sofern er seiner relationalen Gestalt nach fähig ist, ein Anderbezügliches – d.h. einen x-beliebigen ‚Gegenstand‘ – bestimmender- und bestimmterweise insgesamt einem Selbstbezüglichem als immanent zu setzen“, ¹⁶⁷ wie in Form der Identitätsformel („Beliebiges A, insofern A, notwendig A“), gesellt sich zum materialistischen Wirkursächlichkeitsaspekt eine teleologische Betrachtungsweise hinzu, die den Holzschen Holismus zum Ausdruck bringt. Demnach transformiert sich das Fundamentaltheorem zum Erklärungsboden natürlichen Sich-Erwirkens der sich ausdifferenzierenden Proto-Energie. Ist im ersten Kapitel bereits angeklungen, das Fundamentaltheorem ist aufgrund seines relationalen Urzeugungspotentials als reine Intelligibilität zu begreifen, welches denkend nachzuvollziehende Sinnhaftigkeit allererst generiert, und haben wir zuvor den Brückenschlag zwischen der Proto-Energie und dem Fundamentaltheorem als deren Vollzugsprinzip hergestellt, so erweist es sich im jetzigen Kontext als universales Geltungsprinzip jeglicher in ihrem „Wie“ und „Dass“ bestimmten natürlichen *Wirkungsweise*, indem in jedem Verhältnis der fremdbezüglichen Kausalität ein logisches bzw. intelligibles Moment von Selbstbezüglichkeit verankert ist.¹⁶⁸ Der

¹⁶⁴ Holz, H. 2006, S. 70. (H.i.O.).

¹⁶⁵ ebd.

¹⁶⁶ ebd. (H.i.O.).

¹⁶⁷ ebd.

¹⁶⁸ „Das meint, daß z.B. in der Kausalitätsreihe: (... Ursache₁ → (Wirkung₁ ≡ Ursache₂) → (Wirkung₂) ≡ (Ursache₃ → ... usw. usf.) der durch ‚→‘ symbolisierten Fremd- oder Anderbezüglichkeit grundsätzlich und stets auch eine zugrundeliegende Selbstbezüglichkeit entspricht – des Identitätsmusters: A, *insofern* A, *notwendigerweise* A (≡ || A ||); dabei gilt aber *sachlogisch* auch *zugleich* die Anderbezüglichkeit: || A || → B.“ (ebd., S. 70f. (H.i.O.)).

Kontraskeptische Inversionsschluss resp. die modalitätstheoretische Wendung desselben, ohne dessen *transzendente Leistung* die logische Ergültigung jeglicher Identität und Sinnhaftigkeit wie auch die Erültigung der modalen Identität naturalen Sich-Erwirkens unerklärt bleiben.

Selbstverständlich ist erwähnte naturale Vollzugsmodalität, die sich nach den Grundsätzen der Identitätsformel erwirkt, nicht quantitativ messbar oder dergleichen, ausschließlich in Form eines transzendentalen Reflexionsmodus' ist sie erschließbar. Begründet in ihrem Wirken und sich Vollziehen allerdings ist die gesamte kosmische Evolution durch besagte naturale Intelligenz. Das heißt, „[...] daß gerade schon auf der elementarsten Operationsebene nicht, wie das demokritische Modell will, der Zufall herrscht; vielmehr regiert immer schon und grundsätzlich eine notwendige, zureichende und sogar, im je größten und Ganzen, ausschöpfende Intelligenz bzw. Intellektivität, freilich nicht subjektiver, nicht individueller Natur.“¹⁶⁹ Das Grundprinzip der kosmischen Evolution einer strukturellen Selbstapplikation und die materiale Ausdifferenzierung, die damit gesetzt ist, wurden zuvor ausführlich dargelegt. Nach wie vor bleibt die Frage offen, nach welchen *Regeln* bzw. *Prinzipien* die Informationen gewonnen und strukturiert werden, die die Form bzw. Intelligenz zur evolutiven Selbstapplikation auf Materie und der qualitativen Steigerung ihres universalen Selbstbezüglichkeitsmoments, die damit einhergeht, benötigt. Eine Antwort auf diese Frage birgt das zuvor angedeutete Axiomenset, welches als *Spielregelsystem* bzw. als *teleologisches Feld* zu auszulegen ist.

§ 16.2.4. Spielregelsystematik bzw. teleologisches Feld als strukturaler Ermöglichungsboden natürlicher Prozessualität

Mit dem Lehrstück eines teleologischen Feldes, das in Form eines transzendentalen Spielregelsystems den Ermöglichungsboden für naturales Sich-Erwirken abgibt, präsentiert sich uns eine spielphilosophische Entwicklungskonzeption, die die Genese des Alls unter einem völlig neuen Blickwinkel zu betrachten erlaubt. Dabei werden zum einen der für Vernunftdenken unbefriedigende Faktor eines Welterwirklichungsprozesses, der ausschließlich durch Zufall bestimmt ist, wie zum anderen der unhaltbare anthropomorphe Anspruch einer „omnitudo realitatis“, eines reflexiv-bewusst agierenden absoluten

¹⁶⁹ Holz, H. 2008a, S. 51.

Verstandes, „[...] sei es im Hinblick auf reine Hervorbringung oder aber im Blick auf eine schon gegebene ordnende Tätigkeit, sei es in Rücksicht auf eine rein steuernde bzw. lenkende Aktivität [...]“¹⁷⁰ in neo-transzendentaler Manier synthetisiert.¹⁷¹ Denn im Horizont einer transzendentalphilosophischen Reflexion auf die Möglichkeitsbedingungen von Vollzughaftigkeit überhaupt stellt sich unzweifelhaft heraus, „[...] eine jede Bewegung, ein jeder Vorgang, Vollzug eines Sachverhalts, welcher Art auch immer, setzt zu seiner Wirklichwerdung voraus nicht nur vorausgehende Bedingungen und Gründe seiner Existenzwerdung [causa efficiens] [...], sondern auch ebensolche *vorausgehende Bedingungen und Gründe* für seine, vom ersten Ansatz besagter Existenzwerdung ebenso sehr erforderten Was- bzw. Wie-Beschaffenheit desselben Prozeßgegenstandes [causa formalis]. Ohne eine solche Vorbestimmtheit müßte ein jeder Prozess völlig chaotisch, [...] d.h. also grundlegend ungeordnet verlaufen [...].“¹⁷² Damit leistet Holzens spieltheoretische Konzeption, die eine Versöhnung beider Ursächlichkeitsperspektiven anvisiert, einen wesentlichen Part in der Begründung des Weltprozesses als durch Intelligenz/Geist erwirkt, ohne dabei anachronistische bzw. religiöse Metaphysik zu betreiben oder einem unkritischen Materialismus/Positivismus das Wort zu reden. Ferner leistet die spielregelsystematische Konzeption einen fundamentalen Beitrag zur Etablierung der theoretischen Philosophie von Holz: Denn zum einen eröffnet sich, einem Spiel ähnlich, im logischen Fortgang von Holzens Systematik („System der Transzendentalphilosophie im Grundriß“) an jedem Argumentationsknoten eine Vielzahl möglicher Fortschrittsoptionen – im Gegensatz z.B. zu Hegels Progression in der „Wissenschaft der Logik“, wo sich die logischen Gedankenbestimmungen in einer „linear-dialektischen“ Weise von Argumentationsebene zu Argumentationsebene aufstufen; zum anderen hat sich durch das Prinzip von Spielhaftigkeit die Herleitung des Anderen mittels der Setzung eines operablen NICHT vor Kontext K in Gang bringen lassen, wobei wiederum Spielhaftigkeit in der Ur-Relation und ihrer Ausbildung einer Vielheit von Identitätsstrukturen (vgl. „Das Absolute und sein Anderes“) fundiert erschien. Daher sei wiederholt: Neben den Grundpfeilern von Holzens (theoretischer) Philosophie, die da wären das Fundamentaltheorem, eine koinzidentale Logik, der offene Aufbau einer hyperbolischen, korrelativen Systematik, die Konvertibilität der

¹⁷⁰ Holz, H. 1987, S. 132.

¹⁷¹ „Spiel bedeutet einen mittleren Bereich zwischen reinem Zufall und reiner Notwendigkeit, d.h. zwischen gänzlich anarchischen und gänzlich durchgeordneten, völlig variationslos und unflexibel gewordenen Prozessen.“ (Holz, H. 1981, S. 33.). Die Debatte um den Status von „Zufall und Notwendigkeit“ (Monod) im Evolutionsprozess wäre damit auf eine spieltheoretische Ebene gebracht.

¹⁷² Holz, H. 2003, S. 129. (H.i.O.); vgl. Holz, H. 2006, S. 205.

Fundamentalbegriffe sowie die semantologische und analektische Methodik, fungiert eine Spielregelsystematik, die überall dort Anwendung findet, wo es sich um das formale Gerüst evolutiver Prozesse handelt, welcher Art auch immer,¹⁷³ als weiteres Strukturmerkmal, das die Konsistenz von Holzens System gewährleistet.

Ein Spiel lässt sich ganz allgemein definieren als „[...] ein Ereignisablauf, der insofern als ein Ganzes begriffen werden kann, als er unabhängig davon, ob die Träger des Ablaufs während der Gesamtdauer desselben alle kontinuierlich real-existent sind, formal seine Einheit durch Bestimmungen erhält, die das reine Sosein des Prozeßablaufes betreffen.“ Dieser Prozess ist inhaltlich auf ein Ziel gerichtet derart, dass im Vergleich zur Ausgangslage ein Überschuss an Sinn erreicht wird. Sinn wiederum wäre in diesem Zusammenhang zu definieren als „[...] der Vollzug einer Möglichkeit, der und insofern er zur Setzung der Einheit des besagten: ‚Daß‘ - und ‚So-Seins‘ unmittelbar keines anderen bedarf.“¹⁷⁴ Mit Blick auf die klassische Metaphysik entpuppt sich Holzens Rede vom Sinn als „Dass“ und „So-Sein“ von *Intentionalitäten* als transzendentaltheoretisch fundierte Neuauflage der scholastischen Wesensschau der Dinge; vermeint doch seiner Definition zufolge transzendental „[...] eine Betrachtungsweise beliebiger Objekte, welche (Betrachtungsweise) die Frage nach den Bedingungen oder auch Gründen der Möglichkeit eben dieses Objekts aufgrund der ihm (als Objekt) eigentümlichen konstitutiven *Struktur* zu beantworten sucht. Davon zu unterscheiden sind die physischen Bedingungen der Möglichkeit von etwas, welche (Bedingungen) die dem Objekt kontingente Existenz verleihen.“¹⁷⁵

Die allgemeinen Eigenschaften einer Spielregelsystematik, deren Ziel die Beantwortung der Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Evolution aufgrund der ihr eigentümlichen Struktur ist, besagen dann, dass die Regeln in sich systematisch geordnet sind; „zugleich verhalten sie sich zueinander aber auch so, daß in ihrem Zusammenwirken von einem allgemeineren Entscheidungshorizont schrittweise hin zu einem solchen stets eingeschränkteren bis hin zur letztsingulären Setzung für alle Einzelregeln des Spiels die

¹⁷³ Als ein (strukturell hervorragend passendes) Beispiel aus der unzähligen Fülle möglicher Anwendungsgebiete sei hier „Wissenschaft“ genannt. (vgl. Holz, H. 1981, S. 85-97; vgl. Holz, H. 1987, S. 324-332.).

¹⁷⁴ alle Zitate Holz, H. 1981, S. 54. (H.i.O.).

¹⁷⁵ Holz, H. 2001a, S. 254. (H.i.O.). „Hier aber sind die Gründe und Bedingungen der Möglichkeit von oder für Etwas gemeint, die in das *Wesen* der betreffenden Sache, des betreffenden Etwas selbst eingehen.“ (Holz, H. 1973, S. 3. (H.i.O.)). Als transzendental „[...] verstehe ich definitorisch [...] die Gründe und Bedingungen der Ermöglichung von etwas, insofern diese (Gründe ...) in der für das ‚Wesens-Was‘ eines Sachverhalts konstitutiven FORM ihre Letztbegründung haben. ‚Letztbegründung‘ meint hier: abstraktiv in der Sache selbst nicht weiter hinterfragbar.“ (Holz, H. 2003, S. 16. (FN 2) (H.i.O.); vgl. auch: Holz, H. 1984, S. 2.).

Generalregel – als Spiel-konstituierend nämlich – gilt: daß jeder Spielzug, allgemeiner formuliert: daß jede Wirklichkeitssetzung kausaler Art in der Struktur, dem ‚So‘ ihres Vollzuges sowohl *ander-* oder fremdbezüglich als auch sachzugleich eigen- oder *selbstbezüglich* ist.¹⁷⁶ Im Vorigen wurde bereits deutlich dargelegt, wie das formale Muster des Evolutionsprozesses nach dem Prinzip von Selbstbeziehung, Fremdbeziehung und gefüllter Selbstbeziehung auf der Basis von Fremdbeziehung gedacht wird, wobei in jeder fremdbezüglichen Operation ein logischer Kern von identitätskonstituierender Selbstbezüglichkeit enthalten ist. Nur so ist das Prinzip einer Komplexion der Komplexion der Komplexion sinnvoll in Anschlag zu bringen, welches als Erklärungshorizont für die Entstehung von selbstreflexiven Bewusstseinsformen fungierte. Mit der Konstatierung, der Weltprozess sei durch eine Spielregelsystematik geformt, die wesentlich auf den Momenten von Fremd- und Selbstbeziehung beruht, nimmt das dialektische Fortschrittmuster der Evolution, das bisher nur in äußerster Allgemeinheit zur Debatte stand, eine konkrete Form an, wird durch eine Spielregelsystematik verfeinert. Denn bis zum jeweiligen Moment einer strukturellen Selbstapplikation oder Selbstpotenzierung, die für alle drei Entwicklungsstadien (anorganisch-organisch-selbstreflexiv) konstitutiv ist, leitet die Spielregelsystematik und ihre dazugehörige Axiomatik den Erwerb von strukturellen Informationen. Dies tut sie vermittelt eines zielgerichteten, d.h. nach Regeln sich vollziehenden Kombinierens und Ordners der vielfältig ineinander verschränkten Kausalmomente, welche Evolution vorantreiben. Evolution darf nämlich, kausaltheoretisch, nicht interpretiert werden als lineare Abfolge von Ursachen, die je eindeutige Wirkungen hervorbringen (nach dem Schema $A \rightarrow B$), so als ob z.B. der Übergang von Homo sapiens zu Homo sapiens sapiens anhand der Mutation eines einzigen Genoms festzumachen wäre. Solch einer Interpretation läge ein mechanistisch-lineares Kausalitätsverständnis zu Grunde. Vielmehr, und das vermeint der Begriff eines teleologischen Feldes, wirkt in jedem Moment des Evolutionsprozesses eine Vielzahl von Ursächlichkeitsmomenten unterschiedlichen Prinzipienranges, die vermittelt spielsystematischer Axiome in eine nicht-chaotische Vollzugsform gebracht werden, gleichzeitig, auf unterschiedlichen Ebenen sowie ineinander mannigfach verschränkt.¹⁷⁷

Betrachtet man nun das All im Rahmen einer Spielregelsystematik, dann wäre das Weltall „[...] gewissermaßen das Spielfeld, die gestaltenden Primärkräfte wären das

¹⁷⁶ Holz, H. 2003, S. 129. (H.i.O.).

¹⁷⁷ vgl. Holz, H. 1981, § 3-7, wo auf den evolutiven Aspekt eingegangen wird; sowie Holz, H. 1987, 3. Meditation, in der der kausaltheoretische Aspekt in den Vordergrund rückt.

„Spielmaterial“ oder das „Spielpersonal“, die dafür maßgeblichen Gesetze die Spielregeln, der Spielablauf wäre die jeweilige Weltall-Geschichte, der Zweck oder richtiger: der Sinn dieses Spielganzen wäre aber nichts anderes als eben genau diese Prozesswirklichkeit als solche.“¹⁷⁸ Die dazugehörige Axiomatik des allumfassenden teleologischen Feldes, welches die kosmische Evolution bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt geformt hat, sieht dann folgendermaßen aus:¹⁷⁹

(a) Gemäß dem in „Alternative Kosmologie“ Dargelegten muß für eine kosmologische Evolution die dort ausgearbeitete raum-zeitliche Koordinaten-Systematik zugrundegelegt werden.

(b.a) Jedes Prozeßganze, ob nun als Größtes-Ganzes oder in hierarchisch gestuften Unterganzen, erscheint aufgrund der ihm eigentümlichen Prozeßdynamik prinzipieller Natur einer Limestendenz untertan, die als Artikulation dessen erscheint, das ihm (als Prozeßganzen) prozessual Letztmögliche actú auszuschöpfen.

(b.b) Die Grenzen besagter Ganzen sind dabei relativ (verhältnismäßig), sodaß jeweils gewisse Übergangsfelder zu anderen Ganzen, sei es ihresgleichen, sei es unter- oder auch übergeordneter Art, gegeben sind.

(c) Das Verhältnis besagter Ganzen zu sich selbst – d.h. ihren Teilen wie auch zu sich als „Ganzes“ solcher Teile – als auch zu den genannten anderen ihresgleichen usw. ist niemals statisch, sondern grundsätzlich und stets dynamisch, d.h. einer immanent-transienten Bewegung (Veränderung) unterworfen.- [„Immanent“ kann eine solche Veränderung genannt werden, insoweit sie vorrangig ganzheitliche Gesetzmäßigkeiten aufweist, „transient“ insoweit sie vorrangig Teilaspekte berücksichtigt.]

(d) Bei allen genannten Verhältnisbeziehungen korrelationaler Natur besteht eine ausnahmslose und durchgängige Tendenz, alles prozessual Einzelne wie zugleich alles ebenso gradweise Ganzheitliche nach dem Gesetz größtmöglicher Optimierung – dem sog *Ökonomie-* bzw. *Sparsamkeitsprinzip* – des jeweils Thematischen zu bestimmen. Genauer lässt sich dies

¹⁷⁸ Holz, H. 2006, S. 196. (H.i.O.).

¹⁷⁹ Die Axiomatik wird im genauen Wortlaut wiedergeben, inklusive der von Holz getätigten textuellen Hervorhebungen. (Holz, H. 2006, S. 205-208.).

definieren als das *Gesetz kleinstmöglichen Aufwandes mit größtmöglichem Erfolg unter stärkstmöglicher Umgebungsrobustheit für die längstmögliche Dauer*. – Dies gilt für die kosmische Gesamtheit von Verhältnissen überhaupt wie ebenso für alle und jede eingeschränkere Beziehungsganzheit, welcher Art auch immer.

(e) Das Gesagte resultiert eine optimale Kosten-Nutzen- bzw. Risiko-Proportionalität für und jede Prozeßganzeheiten, in welcher Konstellation auch immer.

(e.a) Diese Risiko-Proportionalität ist gekennzeichnet durch Ausschöpfung des optimal möglichen Ordnungsganzen ‚am Rande‘ des dabei drohenden totalen Ordnungsverlustes (negatives ‚Chaos‘).

(e.b.) Die dabei erforderliche Optimalstabilität konstituiert sich gemäß einer ständigen und stetigen Gleichgewichtsstrategie auf genanntem optimalen Bereich als Limesziel (sog. Positives ‚Chaos‘ bzw. translineare Dynamik komplexer Systeme derart, daß eindeutige Limites über wenige Anfangsdaten hinaus a priori unmöglich werden).

(f) Polaritätstheoretisch gesehen fungieren die drei in einer ‚Großen vereinigten Theorie‘ (GUT) zusammengeschlossenen Wechselwirkungskräfte (starke, schwache Kernkraft, E-M-Kraft) einerseits und die Schwerkraft in Gestalt der Gravitation andererseits im Zusammenwirken mit dem quantenfluktuierenden (echten) Vakuum im Sinne dieser vorgenannten Axiome (a) bis (d.b). Dies betrifft sowohl das kosmologische Größte-Ganze als auch alle und jede darin eingeschlossene dynamische und strukturfunktionale Untereinheit, welcher Art auch immer. [‚Strukturfunktional‘ meint hier ‚eine Leistung vollziehend unmittelbar aufgrund der dafür bzw. darin vorgegebenen Struktur‘.]

(g) Im Verständnis, wie hier in den Axiomen von (a) bis (e) artikuliert, läßt sich somit der teilweise von einer älteren Begriffssprache hergenommene Begriff eines ‚teleologischen Feldes‘ verifizieren.

(h) Man sieht, innerhalb dieser Axiomatik spielt der *Zufall* von der Sache her keine Rolle, d.h. holistisch betrachtet.

(i) Die sich darin weiter spiegelnde Rolle *notwendiger* Bezüglichkeiten fungiert jedoch

niemals auf unilineare, sondern grundsätzlich und stets auf sachzugleich ‚funktional‘, d.h. leistungsbezügliche multilineare und so: hierarchisch mehrfach translineare Weise.

(j) Das meint des weiteren, daß sich sachzugleich mit solchem Notwendigkeitshintergrund stets auch ein proportional abgestuftes Möglichkeitspotential mit am Werk zeigt.

(k) Alles bisher Dargelegte läßt sich nun auch unter dem Relationspekt von Selbst- und Ander- bzw. Fremdbezüglichkeit denken.

(k.a) Selbstbezüglich kommt dabei wirkensaspektlich vorrangig allem ganzheitlich, Ander- bzw. Fremdbezüglichkeit allem nicht-ganzheitlich Strukturierten zu.

(k.b) Alles Ander- bzw. Fremdbezügliche ist seinem Wesen nach *kontingent*.

(k.c) Auch alles davon Mitbetroffene ist kontingent.

(k.d) In einer Mischbezüglichkeit aus beidem sind sowohl vorrangig selbstbezügliche als auch vorrangig anderbezügliche Bezugsverhältnisse möglich. Solche Vorrangigkeit besagt nichts gegen eine miteinbeschlossene Nachrangigkeit des Anderbezüglichen in ein und demselben Gesamtverhältnis.

(k.e) In einer derartigen Mischbezüglichkeit sind außerordentlich viele und vielfältige Wechselverhältnisse betreffs Selbst- und Anderbezüglichkeit möglich.

(l) Eine vollständige, d.h. *subsistente* Selbstbezüglichkeit ist hinsichtlich des physischen, d.h. materiellen Weltalls allein unter dem Gesichtspunkt des Größten-Ganzen denkmöglich.

Mit der Auflistung des transzendentalontologischen Axiomensets zieht Holz die Summe der Einsichten seiner (gesamten)¹⁸⁰ Kosmologie und bringt sie in Form eines systematischen *Ganzen*, das auf sich aufstufend bedingenden *Teil*momenten beruht. Beim vorgetragenen Axiomenset handelt es sich um die Spielregeln für das Spiel aller Spiele: den Weltprozess im Größten und Ganzen und überhaupt. Besagte Spielregeln müssen als die aller Materie immanent wirkenden Formprinzipien begriffen werden, die ermöglichen, dass geordnete, nicht-chaotische, zu struktureller Evolution und Optimierung fähige Vollzughaftigkeit sich überhaupt vollzieht. Das Grundgesetz natürlicher Prozessualität, die sich im Rahmen der eigenen Möglichkeiten strukturell bis zum Optimum ausschöpft, von seins-

¹⁸⁰ Da das Axiomenset auf den letzten Seiten der „Alternative[n] Kosmologie“, im philosophischen Schlussteil, vorzufinden ist, die das letzte kosmologische Buch von Holz ist, sowie aufgrund der systematischen Relevanz des Axiomensets kann durchaus behauptet werden, ihm eignet eine systematische Abschlussfunktion innerhalb der transzendentalen Kosmologie.

evolutiver Bewegung also, ist in (b.a) formuliert. (b.b) verdeutlicht des Weiteren, dass diese prozessualen, natur-formenden Ganzheiten nicht isoliert voneinander existieren, ihre Grenzen keine strikten sind, sondern fließend ineinander übergehen; denn nur so ist empirische Vielfalt, als ein Produkt ausschließlich energetischer Wechselbezüge, sinnvoll denkbar. Das zweite Axiom (c) könnte, zusammengekommen mit (b) und (d), als energetik-theoretische, *dynamisierte Monadologie* interpretiert werden, insofern die Struktur erwirkenden dynamischen Form-Ganzheiten nicht statisch sind, im Sinne einer bereits durch Schöpferhand, der absoluten Monade, *prästabilisierten Harmonie*, wie von *Leibniz* konzipiert, sondern als sich in dauerhafter Bewegung befindend. Genannte Bewegungshaftigkeit ist denn auch logische Voraussetzung für das Prinzip von Selbstoptimierung nach dem Ökonomie- bzw. Sparsamkeitsprinzip, wie in (d) formuliert; dieses Axiom deckt sich mit empirischen Beobachtungen bzw. besser: begründet dieselben, hat doch die moderne Naturforschung gezeigt, dass im Naturreich *kaum* ein verschwenderischer Umgang mit vorhandenen Energie- und Materialressourcen zu beobachten ist, vom vielfältigen Bindungsverhalten der Grundbausteine der Materie angefangen bis hin zur Regulierung des Wasserhaushalts von Säugetieren. Die Axiome (e) bis (e.b) legen unter Rücksicht einer optimalen Kosten-Nutzen Rechnung nochmals genaueren Wert auf das Moment von Selbstoptimierung, die sich durch das erfolgreiche Aktuieren gleichgewichtsstrategischer Intentionen einstellt; damit wäre ein gewisser ästhetischer Aspekt von Evolution ebenfalls in Betracht gezogen. Im systematischen Progress des Axiomensets eignet Axiom (f) eine besondere Rolle, da es die allgemein formulierten formalen Bestimmungen (b-e) in Bezug setzt zur polaritätstheoretischen Kräftekonzeption und dem quantenfluktuierenden Vakuum. Materie und Form, das quantenfluktuierende Vakuum als Materialfaktor und die vier Fundamentalkräfte, differenziert in emittierende und attrahierende Kräfteformen, als Formalfaktor, konstituieren alles und jedes im Weltprozess nach den zuvor aufgelisteten Axiomen; ebenso scheint in diesem Punkt Realität materiale „Erfüllung“ der geltungslogischen Axiomensystematik zu sein, zeigt doch bereits ein so immens komplexes Naturphänomen wie organisches Leben, dass seine physikalischen Operationsgesetze vollständig durch die Quantenelektrodynamik beschreibbar sind, also Folge des emittierenden Elektromagnetismus’ sind.¹⁸¹ Die innere Stringenz und Logik des Axiomenganzes (a-f), mithilfe dessen Evolution als empirische Entäußerung transzendentaler Spielregeln (Axiome)

¹⁸¹ Die chemischen Bindungsgesetze sind durch die Quantenelektrodynamik begründet.

verstanden wird, führt zum Begriff eines teleologischen Feldes (g). Teleologie vermeint in diesem Zusammenhang Spielregelhaftigkeit überhaupt von Weltprozessen. Damit ist apriori ein *theistisches* (absoluter Verstand) wie auch ein rein *atomistisch-zufallstheoretisches* Grundverständnis der Eigenstruktur von Welt abgelehnt. Im Zuge der Rückweisung atomistisch-zufallstheoretischer Grundpositionen erweist sich der Zufall als belanglos (h) für die Erklärung des Entstehens von strukturierter, geordneter Welt. Das atomistisch-materialistische Zufallsprinzip, das im Horizont von exakter Wissenschaftlichkeit als universales (metaphysisches) Begründungsprinzip fungiert, wird somit auf elegante Weise entschärft und durch eine Vernunft-Konzeption substituiert, die intellektuell anspruchsvoller erscheint. Allein als untergeordnetes Zweitprinzip käme dem Zufall eine etwaige Rolle in der Gestaltung von Welt zu. Die Kausalsystematik, die Rolle notwendiger Bezüglichkeiten also (i), fungiert nicht auf unilineare, sondern auf vielfältig miteinander verschränkter Weise, sowohl auf horizontaler als auch vertikaler Ebene der Kausalitätsmomente. Dadurch wird das mechanistische, einsinnig-lineare Kausalitätsverständnis aufgebrochen zugunsten eines multidimensionalen teleologischen Feldbegriffes. Im Horizont des teleologischen Feldbegriffes ist denn auch nicht nur der Bereich des Notwendigen abgesteckt, dessen, was unbedingt nicht nicht-geschehen kann, sondern ebenso sind sachzugleich Möglichkeitspotentiale (j) gesetzt, die auf ihre materiale Aktuierung durch Spielregeln „warten“. Dieser virtuelle Bereich verkleinert sich mit Fortdauer eines Universums, da einmal Aktuiertes von Möglichkeit zu Wirklichkeit und damit zu Notwendigkeit übergetreten ist.¹⁸² Dies vorausgesetzt, kann ein jedes Universum „[...] als die Entfaltung eines bestimmten intelligiblen Grundmusters angesehen werden“,¹⁸³ das durch die Spielregelaxiomatik konstituiert ist. Axiom (k) leitet den fundamentalphilosophischen Schlussteil ein. Nunmehr tritt das Moment relationaler Selbstvollzüglichkeit in den Vordergrund, welches im Zentrum von Holz' Philosophie zu lokalisieren ist (wie auch im Zentrum des ersten Kapitels dieser Arbeit). Ausgegangen sei davon, alles bisher Gesagte unter die Aspekte von Selbst- und Fremdbezüglichkeit ordnen zu können. Dann erweist sich, wirkensaspektlich, Selbstbezüglichkeit als etwas, das ganzheitlich Strukturiertem zukommt, und

¹⁸² D.h. „[...] daß auf den relativ früheren Stufen eines evolutiven Prozesses der proportionale Möglichkeitsspielraum (auf der jeweiligen Ebene) größer ist als auf den späteren Stufen. Ja, man könnte sogar soweit gehen, die sachlich späteren Stufen in einem evolutiven Prozess als diejenigen zu definieren, für die aufgrund wohlbestimmter Mechanismen eine gewisse Anzahl noch zur Verfügung stehender Möglichkeiten höherer Komplexierung auf andere Weise (und dadurch höhere Evolution) ausgeschieden sind.“ (Holz, H. 1981, S. 132.).

¹⁸³ Holz, H. 1987, S. 407.

Fremdbezüglichkeit als etwas, das an nicht-ganzheitlich Strukturiertem teil hat (k.a). Als wirkensaspektlich ganzheitlich strukturierte Entitäten wird man in diesem Zusammenhang vorrangig organisches Leben werten dürfen, das sich durch feste Systemgrenzen und zahlreiche informative Rückkopplungsprozesse auszeichnet; wechselseitige Energievermittlungen innerhalb des kosmischen Geschehens, basierend auf den fundamentalen Naturkräften, sind, weil nicht-ganzheitlich strukturiert, grundsätzlich als fremdbezüglich aufzufassen. Axiom (k.b) verdeutlicht, alles Fremdbezügliche ist hinsichtlich seines Existenzstatus' notwendig kontingent. Auch in hohem Maße selbstbezügliche Naturphänomene wie organisches Leben sind aufgrund ihrer konstitutiven Verknüpfung mit fremdbezüglichen Wirkensweisen als kontingent zu werten (k.c). Ferner kennzeichnet sich der gesamtkosmische evolutive Prozess durch eine weit gefächerte Mischbezüglichkeit von Selbst- und Fremdbezüglichkeit (k.d), wobei selbstverständlich Selbstbezüglichkeit als letztthin konstitutives Merkmal von Fremdbezüglichkeit fungiert, weil diese (Selbstbezüglichkeit) ihre (Fremdbezüglichkeit) wirkenslogische Identität verbürgt. Der Variationsbreite möglicher Mischbezüglichkeiten ist dabei keine definitive Grenze gesetzt, vielmehr scheint eine schier unendliche Kombinationsvielfalt zu bestehen (k.e). Das letzte Axiom (I) wiederholt die uns bekannte Grundannahme, und damit komplettiert sich die Axiomatik, dass nämlich eine vollständige, d.h. eine absolute Einheit bildende Selbstbezüglichkeit, die nunmehr nicht nur wirkensaspektlich thematisiert wird, sondern als vollständig substantiell, im Bereich der materiellen Welt allein unter dem Gesichtspunkt eines Universums denkmöglich erscheint, das vermittelt polaren Kräftewirkens zu seinem evolutiven Ausgangspunkt zurückkehrt. Das Größte-Ganze, das All, wird gemäß dem dialektischen Ansatz und unterstützt durch die sog-theoretische Gravitationstheorie als in sich rückläufiger Wirkenshorizont begriffen.

Fragt man nun nach dem Verhältnis von Apriorität zu Aposteriorität, nach dem Verhältnis von Form und Materie bzw. danach, wie denn schlussendlich die *Immanenz* des *Formenkomsos*' im Universum des Materiellen zu denken sei, so muss darauf hingewiesen werden, dass die Frage nach irgendeinem empirischen oder transzendenten Ort, man denke z.B., populär gesprochen, an den platonischen Ideenhimmel, von dem aus die spielaxiomatischen Geltungsprinzipien aktuiert werden, sinnlos ist. Als raum- und zeitlos, Materielles aber in Raum und Zeit formend, also als immaterielle Prinzipien aller werdenden Materialität sind sie an überhaupt keinem Ort zu finden; vielmehr sind sie als pure

Potentialität zu begreifen, denen keine Existenz im herkömmlichen Sinn eignet.¹⁸⁴ Sie können daher gar nicht anders interpretiert werden „[...] als die vermöge des allgemeinen Prinzips vom zureichenden Grunde notwendige, systematisch proportionale, exakte Weise, wie empirische Wirklichkeit als diejenige Totalität, als die sie ist und war, aus den Gründen und Bedingungen ihrer Möglichkeit insgesamt her begriffen werden kann.“¹⁸⁵ Die Daseinsweise besagter Prinzipien wäre allein so zu denken, wie der Existenzmodus der Konsequenzen in den Prämissen eines logischen Schlusses, als rein virtuell.¹⁸⁶ Daraus folgt, dass „[...] also diese Aprioritäten sich ‚in‘ den jeweiligen betreffenden Substraten der Geltung nach ‚befinden‘ [...]“, zugleich aber auch der umgekehrte Blickwinkel Gültigkeit besitzt, dass „[...] eben diese Aprioritäten ebensosehr ‚nicht‘ in diesen Substraten sind, da eben Konsequenzen ihrer Naturbeschaffenheit nach ihre Prämissen übersteigen. Beide Gesichtspunkte kennzeichnen somit erst zusammen die besondere Art und Weise der Immanenz besagter Prinzipien in ihren Erscheinungen.“¹⁸⁷ Somit eignet den relational-formalen Bestimmungsprinzipien keinerlei Existenz, „[...] die mit unserer erfahrungshaften Wirklichkeit vergleichbar wäre; jedoch auch schon die Möglichkeit ihrer Geltung als solche und für sich selbst setzt in einem Mindestmaß irgendeine Wirklichkeit auf der Erfahrungsebene [...] voraus.“¹⁸⁸ Bezeichnen ließe sich Holzens Grundhaltung als transzendentaler Idealrealismus.¹⁸⁹ Realgrund und Idealgrund bilden darin im konkreten Moment des Wirklichkeitsvollzugs, bzw. -akts immer schon eine Einheit. Die Synthesis beider Aspekte (Materie/Form) ist „[...] ‚immer schon‘ das je besagte Welt Ding, der je besagte Welt-Sachverhalt (ob mikro- oder makrophysikalisch).“¹⁹⁰ So betrachtet, handelt es sich um eine zeitgemäße naturphilosophische Aufarbeitung der bereits von Fichte gefassten Einsicht, dass „[...] *Ideal- und Real-grund [...] im Begriffe der Wirksamkeit* (mithin überall, denn nur im Begriffe der Wirksamkeit kommt ein Real-Grund vor) *Eins und Ebendasselbe [...]*“ sind,¹⁹¹ wobei Fichte „[...] freilich nicht ohne Bitterkeit

¹⁸⁴ vgl. Holz, H. 1981, S. 94/115.

¹⁸⁵ ebd., S. 94.

¹⁸⁶ vgl. ebd., S.120/127.

¹⁸⁷ alle Zitate ebd. (H.i.O.). „Dieser ihr Gültigkeitsanspruch kommt ihnen gewiß aufgrund der formalen Relationen als solchen zu; und die Art und Weise solcher Relationalität reicht wesentlich über den Rahmen alles dessen, was quantifizierbar mathematisch wäre, hinaus. Insofern derartige Formalität nun wiederum auch Bestimmen an sich selbst besagt, und zwar zunächst, insofern formal, unabhängig (als Bestimmen) von irgendeinem Material, kann solche Formalität auch als an sich intelligibel bzw. intellektiv bezeichnet werden.“ (Holz, H. 1987, S. 379.).

¹⁸⁸ ebd., S. 380.

¹⁸⁹ Holz, H. 1981, S. 128.

¹⁹⁰ Holz, H. 2007a, S. 132f. (H.i.O.).

¹⁹¹ Fichte, J.G. 1997, S. 95. (H.i.O.).

vermerkt [...]“¹⁹² daß „[...] dieser Satz, [...] durch [den] Idealismus und Realismus vereinigt [sind], den Menschen nicht eingehen [will].“¹⁹³ Dass besagte Spielregelprinzipien (Idealgrund) physikalisch nicht messbar sind, sie nicht in den Gegenstandsbereich *empirischer* Naturforschung fallen, sondern allein transzendentaltheoretisch erschließbar sind, mindert nicht deren Erklärungsrelevanz. Holzens anti-positivistisches Gegenargument besticht: Man denke an die Vielzahl der Naturkonstanten, welche der Physik bekannt sind, wie die Masse eines Elektrons, die Stärke der Gravitationskraft, die Coulomb-Konstante, die Lichtgeschwindigkeit usf.. Treten solche Naturkonstanten in mathematischen Formalismen auf, wie z.B. in der Formel $e = mc^2$, so sind sie als „[...] Verhältnisgrößen zwar in Bezug auf die beteiligten Größen meßbar; das jeweilige Verhältnis als solches aber ist überhaupt nicht meßbar, sondern nur anhand besagter Größen verifizierbar (oder falsifizierbar).“ D.h. die Konfiguration der Formel der speziellen Relativitätstheorie, „[...] das funktionale Verhältnisgesamt von ‚=‘, ‚√‘, ‚/‘ ist als solches überhaupt nicht ‚meßbar‘, sondern nur anhand der Variablen testbar.“¹⁹⁴ Das ist ein interessanter Ansatzpunkt, der den Fragehorizont positivistischen Denkens weit überschreitet, die Frage nämlich nach dem „Warum“ dieses Verhältnisses in eben genau dieser seiner *Form*. Hier scheint das transzendental-relationale, nicht-chaotische, d.h. wohl strukturierte und abgestimmte Ineinander von Bezugsgrößen der entscheidende Punkt zu sein. Weiterführend ist es daher nur bezeichnend, dass positivistische Mathematik und Logik keine Antwort auf die Frage zu geben wissen, weshalb denn Mathematik und Logik überhaupt auf Naturphänomene applizierbar sind, wieso Physik, Chemie und zunehmend auch Biologie mathematisch formalisierbar sind. Der Neopositivismus „[...] setzt einerseits unter gegenstandsthematischer Hinsicht den empiristischen Horizont als schlechterdings und ausnahmslos gültig, benutzt [aber] andererseits unhinterfragt das gesamte Repertoire formallogischer Formalismen, [...] ohne sich um die Frage einer Rechtfertigung [des Gelingens des Anwendens] [...] zu kümmern.“¹⁹⁵ Das Anwenden von mathematischen Formalismen gelingt laut Holz deshalb, weil wohlgeordnete mathematische Verhältnisbezüglichkeiten nichts anderes sind als Ausdruck eines intelligiblen Weltprozesses, der sich spieltheoretisch optimiert – und menschliches Reflexionsvermögen ist ein Teil dieses Weltprozesses, vermag das Ganze in sich abzubilden, d.h. mathematisch zu erfassen. Mit Holz’ Worten gesprochen heißt das, dass „es [...] naturale

¹⁹² Zeidler, K.W. 1997, S. 124.

¹⁹³ Fichte, J.G. 1997, S. 95.

¹⁹⁴ alle Zitate Holz, H. 2007a, S. 131. (H.i.O.).

¹⁹⁵ Holz, H. 1997a, S. 153.

Intelligenz [ist], die sich in einem derartigen Gesetz ausdrückt, so z.B. daß ‚Geschwindigkeit‘ gleich ist dem reziproken Verhältnismaß zwischen Weg und Zeit ($v = s/t$), oder auch ‚Kraft‘ einem direkt proportionalen Verhältnismaß von Masse und Beschleunigung ($k = m \cdot v$) gleich ist.“¹⁹⁶ Eine derartige Sichtweise impliziert keinesfalls einen anthropomorphen Zugang, sondern allein die Form solcher Strukturation selbst ist Intelligenz.

Schärfere Konturen gewinnt das von Holz Vermeinte im Begriff einer „*potentia oboedientialis*“, welcher der katholischen Theologie entnommen ist.¹⁹⁷ „Er bezeichnet ein einer aktuellen Sachlage sachlich vorgängiges Potential semipassiver Art, wodurch die betreffende Sachlage überhaupt von sich selbst erst ursprünglich instand gesetzt wurde, ihren Aktualzustand einzunehmen, welcher allerdings sachzugleich effizientkausal von anderswoher (als von sich selbst) erwirkt wurde.“ Mit diesem Begriff ist also ein gewisses Geformt-werden-können materieller Entitäten durch naturale Intelligenz, durch ein Regelsystem vermeint, „[...] die *Fähigkeit*, jene mathematischen und formallogischen Gehalte überhaupt aufnehmen zu können, für sie Gegenstände von Anwendbarkeit zu sein.“¹⁹⁸ Dies muss als notwendige Voraussetzung gedacht werden für das überall einheitliche und gleiche Wirken von Natur, für die Tatsache, dass energetische Wechselbezüge mathematisch erfassbar sind und ihre Form beibehalten, anstatt sich in einem chaotischen Wandel von unterschiedlichen Wirkmodalitäten aufzulösen, welches eine systematisierte Mathematisierung von Naturphänomenen verunmöglichte.¹⁹⁹ Anders gewendet bedeutet das, dass „[...] ein jedes auf materielle Wirk- oder Effizienzursächlichkeit hin ‚ausgelegte‘ Wirkensmoment, z.B. ein sog. Partikel, ein Kraftfeld in Wellengestalt, unmittelbar zugleich

¹⁹⁶ Holz, H. 2006, S. 72.

¹⁹⁷ ebd., S. 205. (FN 174). Oder auch anders formuliert: Besagter Begriff vermeint „[...] ganz formal und und allgemein die Eigenschaft eines von zwei aufeinander bezogenen (a, b) derart, daß deren eines (b) das andere (a) zum Aufbau seiner eigenen höherwertigen Strukturen und Funktionen benötigt, dies andere (a) aber eine passive Disposition eben dafür aufweist. Von sich selbst her würde (a) aber niemals in der Lage sein, Formen (Strukturen) oder Leistungsvollzüge (Funktionen) im Sinne von b zu artikulieren.“ (Holz, H. 2003, S. 122.). Einmal mehr wird sichtbar, wie Holz in Konfrontation mit moderner Naturwissenschaft traditionelle metaphysische Begrifflichkeiten mittels Übernahme ihres formalen Kerngehalts fruchtbar zu machen sucht. Der sachthematische Blickwinkel, der daraus resultiert, darf als weitaus schärfer, feiner und differenzierter bezeichnet werden, als dies eine rein empiristische Betrachtungsweise natürlicher Gegebenheiten jemals zustande brächte.

¹⁹⁸ Holz, H. 2007a, S. 132. (H.i.O.).

¹⁹⁹ „Damit irgendwelche Wirklichkeiten überhaupt als solche existent zu sein vermögen, müssen sie in einem Mindestmaß strukturiert sein; denn ohne solche Bestimmtheit käme ihnen kein Sein überhaupt zu. Umgekehrt aber bedürfen die rein strukturellen Komponenten, Momente und Aspekte ihrerseits wiederum einer existenzialen Mindestbeziehung auf Aktuierendes als solches; auch sie vermögen ohne diesen prinzipialen Aspekt wiederum nicht in ihrer eigentümlichen Weise zu fungieren. Es scheint, daß diese Prinzipienverschränkung, d.h. also die Verschränkung der Prinzipienebenen universal ist.“ (Holz, H. 1987, S. 380.).

mit dieser energetischen Verfaßtheit auch noch eine Orientierungsmöglichkeit im Rahmen von Ganzheitsbezügen hat, welche (Orientierbarkeit) eine Ordnung im kausalen Grundverständnis des Voraussetzens und Folgens beinhaltet, *insofern* (!) damit noch *keine* (!) unmittelbare Realisierungsaktivität ausgesagt ist.²⁰⁰ Und genauso wie die Prinzipien der Spielregelaxiomatik immateriell sind, sind es auch die uns bekannten Naturgesetze sowie die mathematischen Zahlen und Operationen, durch welche sie (Naturgesetze) beschrieben werden. Die Anwendbarkeit von Mathematik und Logik, sofern „[...] nach dem Muster eines formalen Wirkenssinnes auf Gegenständliches [...]“²⁰¹ gedacht, ist nämlich nicht materiell wie die Existenz von Elementarteilchen: „So wäre es z.B. auch vollendeter Unsinn zu behaupten, der Elementarsatz der Algebra, oder der sog. ‚Logarithmus integralis‘, oder der operative ‚Sinn‘ der Konstanten e , π , τ (bzw. g) sei in irgendeiner Weise ‚materiell‘, wie Photonen, Elektronen, Neutronen und Protonen materiell sind. Und ganz entsprechend sind natürlich auch die grundlegenden Naturgesetze als solche nicht materiell, obwohl sie sich – wie es scheint, ausschließlich – im Materiellen manifestieren.“²⁰² Über eine transzendente Analyse des Wesens der Naturgesetze sowie des Mathematischen und Logischen, durch die sie beschrieben werden, gelangt Holz schlussendlich zu einer Parallelisierung von physikalischen Naturgesetzen und den Gesetzen seiner Spielregelaxiomatik. Selbstverständlich darf diese Parallelisierung nicht rein empirisch interpretiert, sondern muss in einem funktionalen Sinn verstanden werden. Dennoch sind derartige Regeln, „[...] die ja ihrer Natur nach primordial evolutiver Art sind, [...] grundsätzlich nicht anders zu bewerten als die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten wie etwa diejenigen der klassischen Physik, aber auch die der ART oder der Quantenphysik. Ihre jeweilige Besonderheit allerdings erscheint derzeit unter A priori-Gesichtspunkten noch weitgehend ‚offen‘.“²⁰³

Ebenso fehlt am Platze wie der Gedanke eines extramundanen Aprioritätenkosmos‘ ist der einer statischen Apriorität, die gleichsam als fertiges Erzeugnis auf ihre empirische Realisierung wartet.²⁰⁴ Vielmehr geht es um die „[...] ein solches spezifizierendes Resultieren erst ermöglichende Axiomatik als solche, m.a.W. ein je systemisches Korrelat sachprozessualer – und begründungslogisch zugleich konditionaler bzw. – ‚konditionierender‘ Imperative [...]“²⁰⁵ welche zuvor thematisiert wurden. Holzens Konzeption des Apriorischen

²⁰⁰ Holz, H. 2007a, S. 132. (H.i.O.).

²⁰¹ ebd.

²⁰² ebd. (H.i.O.).

²⁰³ Holz, H. 2006, S. 205. (H.i.O.).

²⁰⁴ vgl. Holz, H. 1981, S. 114; vgl. Holz, H. 2006, S. 72. (FN 64).

²⁰⁵ Holz, H. 2007a, S. 126. (H.i.O.).

denkt dasselbe in permanenter Dynamik begriffen, d.h. Apriorität ist als werdend zu denken. Soweit uns die Philosophiegeschichte vertraut ist, dürfte Holz der erste Philosoph sein, der Apriorität als dynamischen Vorgang interpretiert. Wie ist ein Werden von Apriorität begründungslogisch zu begreifen? Der zuvor gefallene Begriff der puren Potentialität dient hier als Ansatzpunkt, insofern derselbe *innerlich* derart gedacht wird, dass mit jedem Schritt von apriorischer Ermöglichung zu aposteriorischer Realisierung des Faktischen „[...] aufgrund des inneren formalen (oder Soseins-)Zusammenhangs die Totalität der möglichen übrigen Apriori-Bestimmungen unter der Rücksicht eines notwendig resultierenden Folgezusammenhangs, wenn auch über viele Vermittlungsglieder, mitbetroffen ist.“²⁰⁶ Potentialität, als universale Ermöglichungsstruktur empirischer Ordnung, ist also nicht vorgegeben, sondern enthält ein *internes* „Grund-Folge-Evolutionsprinzip“ des Apriorischen selbst. Vorstellbar ist solch ein Prinzip des „Grund-Folge-Zusammenhangs“ derart, dass eine „[...] Ausgangsgegebenheit strukturaler Beziehungen in der logischen Form eines Entscheidungsbaumes von Disjunktionen sich ausformen kann.“ Verfolgt man diesen Ansatz weiter, so ergibt sich, dass jedes der resultierenden Endglieder einer Grund-Folge-Beziehung als Ausgangspunkt einer neuen zu fungieren vermag, und dies wiederum derart, dass dieses Muster auf allen weiteren Stufen sich wiederholen kann: somit resultiert ein „[...] vielbezügliches (plurivalentes) Ineinander von Beziehungen im Modus des logischen Ausschlusses (aus mehreren möglichen) und der Folgerung [...].“²⁰⁷

Dem bisher Gesagten zufolge wird man behaupten dürfen, dass Holz auf der Basis einer konsequent durchdachten und spekulativ erarbeiteten systematischen Naturphilosophie die unkritisch getätigte Vermengung von So-Seins-Struktur (Formalität) und Wirkmodalität, die (zum größten Teil) maßgeblich ist für das Betreiben moderner Naturwissenschaft, in konstruktiv-schöpferischer Auseinandersetzung mit empirischer Frontforschung neu reflektiert und dabei dem Formalursächlichkeitsaspekt (Axiomenset/Spielregelsystematik/teleologisches Feld), als konstitutiv für evolutive Prozessualität, zu seinem logischen Recht verhilft. Auf diese Weise gelingt es, „[...] die mathematische Mannigfaltigkeit bruchlos in eine spieltheoretisch ausgelegte Philosophie der kosmischen

²⁰⁶ Holz, H. 1981, S. 115f.

²⁰⁷ alle Zitate ebd., S. 116. „Formelhaft wäre so etwa am Anfang gegeben: (1) $a_0 v b_0 v c_0 v \dots n_0$, wobei dann jedesmal gelten würde: (2) $a_0 \rightarrow a_1, b_0 \rightarrow b_1, \dots n_0 \rightarrow n_1$. - Für jedes der derart neu gewonnenen Konsequenzglieder würde aber dann grundsätzlich das gleiche Muster gelten wie in (1), wobei im übrigen die Anzahl der möglichen Disjunktionsglieder variieren mag: $a_{1,1} v a_{1,2} v a_{1,3} v \dots a_{1,n}$; und: $b_{1,1} v b_{1,2} v b_{1,3} v \dots b_{1,n}$; usw. für alle Glieder. Wiederum aber würde sodann von jedem der so gewonnenen neuen Disjunktionsglieder gelten: (3) $a_{1,1} \rightarrow a_2(1) a_{1,2} \rightarrow a_2(2) a_{1,3} \rightarrow a_2(3) \dots$ usw.; ebensolches würde auch von allen Gliedern des Terminus b, ebensolches von denen des Terminus c usw. bis zu n gelten.“ (ebd.).

Evolution über[zu]führen. Denn in dieser Sicht ist die statistisch verstandene Kausalität an ihr selbst Optimierung und somit Finalität. Es gelingt ihm [Holz] somit überzeugend, jene heute anerkannten naturwissenschaftlichen Prinzipien der Evolution, welche seit dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik und seit Darwin immer konkretere Gestalt gewonnen haben, aus einer metalogischen und metamathematischen Nukleustheorie abzuleiten. [...] Ich zögere nicht, diesen Vorschlag für einen der interessantesten des gegenwärtigen Denkens zu halten.²⁰⁸

§ 16.2.5. Weiterführende Interpretation der Spielregelsystematik bzw. des teleologischen Feldes

Mit dem Lehrstück einer Spielregelaxiomatik, deren Form die materielle Vollzugswirklichkeit bestimmt, sind wir zu einem der Kerntheoreme in Holzens neo-transzendentaler Metaphysik vorgedrungen. So ist es die alte metaphysische Frage nach den letzten Gründen von Welterwirklichkeit, die hier in Form eines teleologischen Feldes ihre zeitgemäße, konstruktive Weiterbearbeitung erfährt. Da nämlich menschliche Erkenntnis ein vermittels Wissenschaftlichkeit operierender, asymptotischer Annäherungsprozess an das ‚Ansich‘ von Welt ist, erfordert dies geradewegs eine Neuformulierung der alten Fragestellungen im Horizont eines philosophischen Wissens, das die schöpferische Begegnung mit Naturwissenschaften, Mathematik und Logik nicht scheut. „[...] So muss [denn auch] [...] beachtet werden, daß an der methodischen Grundeinstellung der Moderne nicht vorbeizukommen ist, will man sich nicht in Mythologie verlieren.“²⁰⁹ Wie zuvor angemerkt, schließt solch eine Metaphysik ein anthropomorphes absolutes Bewusstseinsverständnis aus, das menschlicher Reflexivität gleicht, d.h. sich denkend seiner selbst bewusst ist. Allein die Rede von sachintelligenten Wirkenszusammenhängen, die sich selbst optimieren, gibt das hier Intendierte sachgerecht wieder.

Eng verknüpft mit der Rede von einem absoluten Bewusstsein bzw. Verstand sind theistische Weltentwürfe, in denen alle (natur-)geschichtlichen Ereignisse a priori durch das *absolute Wissen* des *absoluten Verstandes* vollständig determiniert sind. Geschichtliche Vertreter dieser Denkströmung sind u.a. die mittelalterliche Scholastik, eine Reihe frühneuzeitlicher Philosophien (z.B. Descartes und Leibniz) sowie alle monotheistischen

²⁰⁸ Klein, H.-D. 1996, S. 188.

²⁰⁹ Holz, H. 1987, S. 377.

Weltreligionen. Gemessen an den Reflexionsergebnissen von Holz scheinen diese Entwürfe philosophisch unhaltbare Ansprüche hinsichtlich ihres universalen Erklärungswerts zu erheben. Auch der Zufall scheint in Bezug auf sein Erklärungspotential maßlos überfordert, welcher vonseiten eines materialistisch-atomistischen Argumentationsstandpunkts ins Feld geführt wird, indem er als unhintergebares Begründungsprinzip von Welt fungiert. Auch dieses Programm scheint an der argumentativen Stärke einer weltkonstitutiven Spielregelsystematik zu zerbrechen, wofern man die zugespitzte Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von geordneter Vollzughaftigkeit nicht als metaphysischen Ballast, als künstliche Problemdisposition deklariert. Allerdings wird der atomistische Anspruch einer aus unendlich vielen Entitäten, welcher Art auch immer, bestehenden Welt insofern eingelöst, als ja auch Holz von einer Vielzahl von Prozessganzen spricht, Axiom (c), die nunmehr den Platz der demokritischen Atome eingenommen haben. Bei Leibniz ist dies zwar auch der Fall, denn Monaden übernehmen dort, formal gesehen, die selbe Erklärungsleistung wie Atome in Demokrits System, können somit als geistige Atome begriffen werden, nur verbleibt Leibniz' Metaphysik im Statischen, weil er im Kontext seiner Substanzmetaphysik von einer prästabilierten Harmonie des Weltprozesses ausgeht, welche (prästabilierte Harmonie) bei Holz durch evolutive Selbstoptimierung aufgrund einer relationstheoretischen Spielregelsystematik ersetzt ist. Damit ist „Pluralität [...] nicht wie im Fall der Monaden eine solche ideeller bzw. intellektiver Atome, wozwischen sodann aber nach dem hergebrachten Muster Relationen eigentlich wieder nur als Sekundärbestimmungen zu fungieren gedacht sind; vielmehr ist es Relationalität als solche, d.h. das Sich-Beziehen einer Beziehung als ursprünglichstes und erstgesetztes, besser und genauer: sich setzend vollziehendes ‚Aus - sich - zu ...‘, was hier das Grundmuster abgibt.“²¹⁰ Noch anders ausgedrückt heißt das, Leibniz' Substanzontologie wird durch eine relationstheoretische Transzendentalphilosophie ersetzt, die das Wesen des Welterwirklichungsprozesses durch ursprüngliches Sich-Relieren (vgl. Kap. I.) konstituiert weiß. Nicht also bildet die *Substanz* den obersten Prinzipienbegriff, sondern *Relationen*, als pures sich Beziehen bzw. Wirken, welche ermöglichen, dass Substanzen, dass überhaupt irgendwelche Intentionalitäten in Beziehung zueinander treten können bzw. bestimmbar sind, stellen den maßgeblichen Prinzipienbegriff dar in diesem Welterklärungsversuch.²¹¹

²¹⁰ ebd., S. 167f. (H.i.O.).

²¹¹ „Solchen Grund kann die Gegenstandserkenntnis freilich nicht wahrhaben: sie hat ihre Wahrheit zuvörderst an den Gegenständen, dann an deren Attributen und zuletzt an den Beziehungen zwischen den Gegenständen. Substanz, Akzidens und Relation sind darum die unverzichtbaren Kategorien aller

Metaphysische Entwürfe, einmal orientiert am Substanzbegriff (z.B. Aristoteles, Spinoza oder Leibniz), das andere Mal am Relationsbegriff (z.B. Neuplatonismus), hat die Philosophiegeschichte in mannigfachen Variationen hervorgebracht. Hinsichtlich des Relationsbegriffes bestehen in Holzens Werk maßgebliche Verbindungen zu den spätantiken Neuplatonikern Plotin und Proklos. So ist die dargelegte Spielregelsystematik, die die Prinzipienfunktion eines transzendenten Absoluten übernommen hat, wie es seit jeher von Philosophie und Religion erdacht wurde, als Analogon „[...] zur Prinzipienstruktur [...] eines neuplatonisch gedachten Absoluten [...]“ zu sehen: „Dies legt sich deshalb nahe, weil innerhalb der Metaphysikgeschichte vorrangig im Neuplatonismus eines Plotin und Proklos das Absolute als letztfundierende Prinzipieninstanz strikt auf die Weise relationaler Subsistenz konzipiert worden ist“, welche für die Spielregelaxiomatik und für das Fundamentaltheorem wesenskonstitutiv ist. Natürlich erfuhr Relationalität als solche im Neuplatonismus bei weitem nicht eine so eingehende transzendentallogische Analyse bezüglich ihrer Begründungsprinzipialität, wie dies in Holzens Philosophie der Fall ist (vgl. § 7.2.), „[...] doch liegt in den Begriffen z.B. des plotinischen Einen, des proklischen Einheitsgrundes u.ä. eine Struktur beschlossen, die sich strukturell von derjenigen der aristotelischen Substanz wesentlich unterscheidet.“²¹² Hat also die aristotelische Differenzierung in Form und Materie zunächst noch wesentliche Antriebe geleistet in der Konzeption einer polaritätstheoretischen Kosmologie, so findet sie (polaritätstheoretische Kosmologie), in gnoseologischer Relativierung substanzontologischen Dinglichkeitsdenkens, ihre systematische Vollendung in Form einer relationstheoretischen, transzendentalen Spielregelaxiomatik, die wesentliche Impulse von den Neuplatonikern erhalten hat. Zusammengefasst bedeutet das, die aristotelische Form, welche sich bei Holz zum universalen Intelligenzprinzip transformiert,²¹³

Dingontologie und zugleich ihr Abgrund. Denn was ist die Substanz, wenn sie nicht der je konkrete, akzidentiell und relationale bestimmte Gegenstand sein soll?“ (Zeidler, K.W. 1997, S. 91f.). Im Horizont von Holzens relationstheoretischer Transzendentalphilosophie ist die Substanz geltungstheoretisch in die Ur-Relation aufgelöst, die durch ihr ursprüngliches Sich-Relieren jegliche Sinnhaftigkeit, Bestimmbarkeit, Identität allererst konstituiert. Denkt man hingegen die Substanz nicht als *reine Beziehung*, sondern als „[...] dingontologisches Substrat der Bestimmbarkeit, so wird die Substanz zum unbekannten Träger von Eigenschaften. Was aber sind Eigenschaften, von deren Träger wir nichts wissen? Sie sind nichts außer unserer Beziehung zu diesem unbekannten Träger. Wir wüßten sodann also nur von der Beziehung zwischen der Substanz in uns und den Substanzen außer uns. Wüßten wir aber nur von dieser Beziehung zwischen zwei Unbekannten, dann wüßten wir erst recht nichts [...]“ (ebd., S. 92.).

²¹² Holz, H. 1987, S. 378.

²¹³ „Damit kein Mißverständnis entsteht, was hier unter Form verstanden wird, so ist der Begriff keinesfalls im schlechten Sinne als ‚platonistisch‘ zu verstehen, vielmehr wäre eine ‚aristotelische‘ Interpretation hier viel eher einschlägig. Das meint, daß der erststrukturierende Aspekt überhaupt nicht etwas ‚von außen‘ Herangetragen ist, sondern in einer bestimmten Fundamentalstrukturierung besteht, welche (Strukturierung), dynamisch immer schon dann ganz gegeben ist, sobald und wofern gewisse Prozeßmomente eine hinreichende Einanderzuordnung unter einem hinreichend einheitlichen Gesichtspunkt erfahren. Man kann

wird durch eine vom Neuplatonismus inspirierte, relationale Spielregelsystematik erweitert, welche zugleich die funktionale Rolle des (aristotelischen) Substanzbegriffes einnimmt und als dynamisierte Monadologie zu verstehen ist, die das atomistische Grundanliegen eines metaphysischen Vielheitsprinzips systematisch zu integrieren versucht. Ferner ist das Kantische Anliegen einer Apriori-Prinzipienordnung, die aller empirischen Wirklichkeit voraus bzw. zugrunde liegt, sowie das Anliegen des Deutschen Idealismus einer durchgängigen Geist-Bestimmtheit aller Weltprozesse im Einzelnen und des Weltprozesses im Größten und Ganzen neu aufgegriffen und in Einklang gebracht mit moderner Naturwissenschaft.

Mit der Idee eines spielaxiomatischen teleologischen Feldes, einer universalen Sachintelligenz, die als transzendental-relationales Kräftenetzwerk fungiert, geht Holz weit über alle bisherigen Metaphysikentwürfe hinaus, die eine philosophische Erklärung von Welt für sich beanspruchen. Dies kann insofern behauptet werden, als einerseits allerhöchste methodische Vernunftstandards angewendet werden in der Erschließung neuer Inhaltlichkeiten (Semantologie, Analektik), und als andererseits eben diese Erschließung, was die naturphilosophischen Erkenntnisse anbelangt, die im Begriff einer Spielregelaxiomatik systematisch konvergieren, von naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen, von harten Fakten sozusagen, abhebt. Somit stellt Holzens Versuch keine überschwengliche ontologische Spekulation dar. Genau genommen wird durch ein abduktiv-deduktives Schlussverfahren die transzendente Tiefendimension naturwissenschaftlicher Forschung zum Vorschein gebracht, ohne dabei externe, der Sache fremde Erklärungsprinzipien einzuführen: das eben vermeint der Begriff transzendentaltheoretischer Semantologie. Selbstverständlich setzt solch ein Unternehmen eine gründliche Verständigung mit den Naturwissenschaften, ein fundiertes Wissen über die aktuelle naturwissenschaftliche Forschungslage des je betreffenden Themenfeldes voraus. Guten Gewissens kann behauptet werden, Holz erfüllt diese Anforderungen, ja es kann sogar behauptet werden, selten zuvor in der Geschichte der Philosophie hat ein metaphysisch geschulter Philosoph derartige Standfestigkeit in der Konfrontation mit naturwissenschaftlichen Fakten bewiesen. Das Ziel des Unternehmens ist, den Graben zu überwinden, der im 18. und 19. Jahrhundert im Weltbild des europäischen Menschen durch das stetige Auseinanderdriften von Metaphysik und Naturwissenschaft aufgerissen wurde und im 20. Jahrhundert nicht überwunden werden konnte, weder vom

dann (aristotelisch) sagen, daß eine solche Formwerdung kontextimmanent fungiert hat.“ (Holz, H. 2007a, S. 129. (H.i.O.)).

Neukantianismus noch dem Kritischen Rationalismus noch der analytischen Philosophie.²¹⁴ Holz unternimmt den durchaus gewagten, aber lobenswerten Versuch, die vom Deutschen Idealismus, der letzten großen metaphysischen Bewegung, unterlassene Begegnung mit den exakten Wissenschaften schöpferisch nachzuholen, um eine Metaphysik des 21. Jahrhunderts, ein alternatives Seinsverständnis zu kreieren. Diese Metaphysik versteht sich als Gegenpol zu einem sinnentleerten materialistischen Weltbild als auch als Gegenpol zu einem religiösen, theistischen Weltverständnis, das den Menschen seiner absoluten Verfügungsmacht über sich selbst, welche auf Vernunftdenken gründet, beraubt und unter das Joch einer weltjenseitigen Instanz legt, die über menschliches Schicksal, bis weit über den Tode hinaus, bestimmt bzw. verfügt. Am Ende dieses Vorhabens steht der Begriff einer Objektiven Naturintelligenz, die den Weltprozess in seiner Strukturation und Konfiguration in Form einer transzendentalen Spielregelsystematik erwirkt. Als Welterklärungsprinzip schließt solch ein philosophisches Konzept sowohl den reinen Zufall als auch ein rein deterministisches Prinzip, namentlich Gott, a priori aus.

Die Idee einer allumfassenden Spielregelsystematik, die Idee, dass sich das Spiel aller Spiele, der Weltprozess, selbst spielt und sich auf diese Weise selbst reguliert und optimiert, darf als genialer Einfall bezeichnet werden. Zumal die Spielregelsystematik nicht aus dem Nichts hergeleitet wird, sondern wiederum theoretisch fundiert erscheint im Fundamentaltheorem, im Nukleus transzendentaler Geltungsprinzipien. Somit ist die innere Systematik und Stringenz in Holzens Denken, von der Etablierung des theoretischen Nukleus' bis hin zur Anwendung seiner Prinzipien auf realphilosophische Problemfelder, auf beeindruckende Weise demonstriert. Ferner ist hervorzuheben, dass sich Holz mit seiner Philosophie zwischen die Stühle der beiden großen sinnstiftenden Weltanschauungen setzt, nämlich Materialismus (als nicht-Sinn stiftend) auf der einen und theistische Philosophien und Weltreligionen auf der anderen Seite, was von intellektuellem Mut zeugt und Anerkennung verdient. Läuft doch solch ein intellektuelles Wagnis ständig Gefahr, zwischen diesen beiden geradezu übermächtigen Gesprächspartnern zerrieben zu werden.

²¹⁴ Dass dies nicht einmal im geringsten die Intention des Logischen Positivismus, Kritischen Rationalismus oder der analytischen Philosophie war bzw. ist, vielmehr die Vernichtung aller Metaphysik angestrebt wurde, speziell vom Wiener Kreis, sei nur am Rande erwähnt.

§ 16.2.6. Objektive Naturintelligenz II

Im Horizont von Holzens holistischer Transzendentalphilosophie fällt besonders der Versuch auf, sowohl den objekttheoretischen als auch subjekttheoretischen Part des Transzendentalen in *einer* Theorie zu explizieren. Dies wird vor allem daran sichtbar, dass der Kantische subjektive Idealismus, der Ausgangsboden ist für die Ding an sich Konzeption sowie für die Antinomienlehre, durch eine transzendente Theorie des Objektiven komplettiert wird. In dieser holistischen Transzendentalphilosophie ist der Kantischen Position insofern grundlegend widersprochen, als das Erkennen der Dinge nicht allein prinzipiiert erscheint durch eine transzendente Subjektivität, nach welcher sich die Objekte der Erkenntnis richten. Vielmehr verhält es sich genau umgekehrt: Die transzendente Subjektivität ist als ein Produkt der evolutiven Entäußerung von Objektiver Naturintelligenz zu begreifen, womit sich die Intentionsrichtung des Verhältnisses umgekehrt hätte; d.h. „dass [...] unsere menschliche, sich im Zeichen bewußthafter Selbstbezüglichkeit selbst erzeugende Reflexivität keinesfalls eine sachlich notwendige erstermöglichende [!] Ursache bzw. unerläßliche Bedingung derartiger Intelligenz ist, sondern ein nichtnotwendiger (kontingenter) Begleitumstand, der für die Intelligenz der Natursache selbst letztlich von keinerlei Bedeutung ist.“²¹⁵ Aus systematischer Perspektive betrachtet heißt das, „die Rückbindung an bzw. Fundierung durch eine transzendente Prinzipienlehre, die bei Kant und J.G. Fichte noch konstitutiv an Strukturen des Ich ansetzte, bedarf dieser ‚Schiene‘ hier nicht. Der Hinblick auf solche Subjektivitäts-Prinzipialität erweist sich, kantisch gesprochen, als eine Art von strukturtheoretischem Regulativ.“²¹⁶ Kant war es unmöglich, den evolutiven Charakter von Kosmos, Welt und Mensch in seiner vollen Dimension zu erfassen, weil der anthropologische und kosmologische Wissensstand der Forschung seiner Zeit nicht weit genug vorangeschritten war. Daher ist ihm nicht anzukreiden, den eigentlich konstitutiven Teil von strukturierter Vollzughaftigkeit, nämlich Objektivität, in einem undefinierten Begriff von einem Ding an sich aufgehen zu lassen, welches durch die Form der geisterhaft wirkenden transzendentalen Subjektivität konstituiert ist, welches (Ding an sich) als „[...] reines Chaos-Potential interpretierbar [ist], dem eine Ordnung quasi äußerlich ‚übergestülpt‘ wird.“²¹⁷ Zwei Jahrhunderte später allerdings, in Kenntnis der ungeheuren Fülle empirischer Daten über

²¹⁵ Holz, H, 2007a, S. 114.

²¹⁶ ebd. S. 134. (H.i.O.).

²¹⁷ Holz, H, 1999, S. 429. (H.i.O.).

Evolution von Kosmos, Welt und Mensch, sieht Holz massiven Korrekturbedarf an Kantens einseitiger Transzendentalphilosophie, die den subjektiven Pol verabsolutiert. Er durchbricht die Grenzen, die Kant in der Antinomienlehre festgelegt hat, indem er das Ding an Sich zur Objektiven Naturintelligenz transformiert, welche für die Strukturiertheit und Erkennbarkeit von Welt bürgt. Damit spannt sich ein polaritätstheoretisches Verhältnis zwischen Subjektivität und Objektivität auf. Dies ist wohl das entscheidende Merkmal, das die eklatante Differenz zum Kantischen Ansatz zum Ausdruck bringt. Im Gegensatz zu Kant also, der das Prinzip von Teleologie als rein subjektives regulatives Prinzip der Vernunft weiß, das als transzendente Voraussetzung für Naturerkenntnis fungiert, setzt Holz, genauso wie Schelling, Teleologie als objektives metaphysisches Prinzip an, das unabhängig von menschlicher Vernunfttätigkeit seine Wirkmächtigkeit entfaltet.²¹⁸ Dass damit allerdings einer evolutionären Erkenntnistheorie Tür und Tor geöffnet wären, zeugte nur von einem falschen Verständnis des Holzschen Ansatzes, zumal ja Evolution von Apriorität ebenfalls denkbar erschien. Vielmehr muss man die evolutionäre und „[...] die transzendente Sichtweise als sich wechselseitig, von je verschiedenem Ausgangspunkt aus, ergänzend [betrachten][...]. Lediglich Alleinvertretungsansprüche schaffen hier unnötige Polemiken.“²¹⁹

In Anbetracht der Etablierung einer Objektiven Naturintelligenz bewegt sich Holz in den Fußstapfen der Schellingschen Naturphilosophie. Im Unterschied allerdings zu Schellings Naturphilosophie gründet seine Konzeption nicht auf *reiner* Spekulation, sondern durchbricht mittels transzendentaler Reflexionsmethodik die Oberfläche naturwissenschaftlicher Erkenntnis und dringt somit in tiefere Schichten des Seins vor. Ebenso weiß sich Holzens Denken befreit von anthropomorphen, theistischen Vorstellungen eines Absoluten, wie sie bei Schelling anzutreffen sind.²²⁰ Holzens Objektive Naturintelligenz, die einen Teil seines vieldimensionalen Absolutheitsbegriffes ausmacht, muss als nichtbewußter Operationshorizont verstanden werden,²²¹ der strukturiertes Sich-Vollziehen von naturalen Prozessen in Form einer Spielregelaxiomatik ermöglicht. Und die Entstehung menschlichen Reflexionsvermögens ist als ein Teil bzw. Produkt dieses intelligenten Wirkensprinzips zu begreifen.²²² Somit hätte sich die alte Subjekt-Objekt Thematik zur metaphysischen

²¹⁸ „Ich persönlich allerdings stimme hier mehr dem Schellingschen Ansatz von Transzendentalität zu, der von einer transzendentalen Metaphysik im allgemeinen ausgeht, nicht von einer subjekttheoretisch eingeengten, wie Kant dies getan hat.“ (Holz, H. 2010, S. 334f.).

²¹⁹ Holz, H. 1997a, S. 170.

²²⁰ vgl. Holz, H. 1999, S. 449f.

²²¹ vgl. Holz, H. 2007a, S. 114.

²²² „So ließe sich unter einer objekttheoretischen Hinsicht das Moment von Subjektivität, mitsamt aller ihm inhärierenden Reflexivität, als Resultat einer umfassenderen evolutiven Strategie verstehen, die dann

Kontinuums-Hypothese gewandelt, welche besagt, dass aufgrund der evolutiven Verflochtenheit von (intelligibler) Natur und Mensch Subjektivität als spezifizierte Form von transzendentaler Objektivität zu begreifen ist, dass die Differenzierung in Materie und Geist eine reine Grenzwert-Abstraktion bedeutet, die kein Fundament in der Wirklichkeit besitzt.²²³ Und so wie wir bereits die Anwendung polaritätstheoretischen Denkens auf die kosmologische Problematik kennengelernt haben, man denke an das Verhältnis von E- und G-Kraft sowie an das übergeordnete Verhältnis von Quantenvakuum (Materie) und E- und G-Kraft (Form) zueinander, so ist dieses Denkmuster auch auf das Verhältnis von Objektivität und Subjektivität anzuwenden. Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, dass in diesem wechselseitigen Bedingungsverhältnis Geist bzw. Form als wirkmächtigeres Prinzip fungiert; ihm allein eignet eine Begründungsfunktion (vgl. das Ende von „Abschließende inhaltliche Darstellung und Zusammenfassung des intelligiblen Materie-Begriffes“). Das Formprinzip wiederum ist insofern als objektiv aufzufassen, als die Intelligibilität des Alls, „[...] insofern es sich demnach um nichts anderes als um eben besagte Prozessualität selbst (als solche) handelt: als rein objekt-immanent, d.h. objektwesenhaft und so allein als objektiverweise sich manifestierend artikuliert und akuiert.“²²⁴ Es verdeutlicht sich ein weiteres Mal, dass die Rede von Materie und Form als eigenständige, isoliert voneinander wirkende Konstituenten des Weltprozesses im Rahmen von Holzens Systematik sinnlos ist. Vielmehr greifen beide Pole in Form eines metaphysischen Kontinuums ineinander, was sich in Form der polaritätstheoretischen Theoretisation manifestiert, die einem relationalen Denkmuster verpflichtet ist.²²⁵ Daher sei wiederholt: Nicht einen gegenständlichen Verstehenshorizont bemüht Holz, sondern einen geltungslogischen, d.h. dass allein die Systematisierung von logischen Intentionen im Sinne der Bedingung ihrer Möglichkeit zur Erschließung von transzendentalen Erkenntnissen führt.

natürlich letztlich nicht als zufallsbedingt, sondern eher im Sinne eines sog. teleologischen Feldes gedeutet werden müsste.“ (Holz H. 1999, S. 438.).

²²³ vgl. ebd. II. Halb-Band, Kap. VI.

²²⁴ ebd., S. 431.

²²⁵ „In Bezug auf die alte Problematik des Subjekt-Objekt Verhältnisses dürfte sich nunmehr, zusammenfassend gesagt, ergeben haben, daß einerseits der Subjektpol auf die Weise des Objektpols von letzterem hervorgebracht wird und, wie auch der Subjektpol den Objektpol auf seine eigene Weise wesenhaft ‚adoptiert‘ bzw. umgewandelt hat, so daß wiederum unter empirischer wie auch transzendentaler Prinzipienrücksicht jeweils beide durcheinander bedingt und voneinander abhängig sind, wenn auch auf jeweils charakteristisch verschiedene Weise: Eben diese Wechselbezüglichkeit ist aber keine, für welche sich eine strenge kategoriale Grenze, ein für alle Mal, angeben ließe, sondern die je polare Bezüglichkeit zum anderen hin ist jeweils proportional gleitend, sie beginnt schon am äußersten Sachpunkt des je anderen und erstreckt sich bis in die äußerste Nähe der je eigenen prinzipialen Eigentümlichkeit.“ (ebd., S. 433. (H.i.O)).

Betrachten wir die zuvor erwähnte Mehrdimensionalität von Absolutheit genauer: Die hier vorgestellte transzendentalphilosophische Systematik, die sich im Wechselspiel von moderner Wissenschaft und Fundamentalphilosophie vollzieht, gelangt zu dem Schluss, dass, „[...] wenn und sofern dieser Welt ein Absolutes zugrunde liegt, eben dies wesentlich in der Art und Weise einer objektiven Intelligenz der Fall ist.“²²⁶ Holzens Absolutes hat allerdings wenig gemein mit älteren metaphysischen Konzeptionen. So ist besagte Objektive Intelligenz weder als Hegels Weltgeist zu interpretieren, dessen Entwurf maßgeblich von christlichem Gedankengut beeinflusst ist, noch als biologische Größe aufzufassen, die womöglich direkt beobachtbar oder meßbar wäre: man denke z.B. an Sheldrakes Idee eines „Morphogenetischen Feldes.“²²⁷ Holzens Objektive Naturintelligenz ist als etwas dazwischen Liegendes aufzufassen: nämlich als die Gesamtheit aller sich vollziehenden Naturprozesse als transzendental erfragt in eben genau dem (strukturierten) Wie ihres Vollzugs. Dieser Welt-Akt ist mit dem Lebensvollzug eines biologischen Organismus’ vergleichbar, der ebenso als Ganzheit aufzufassen ist, die aus dem Ineinanderwirken vieler Teilbezüge resultiert (Spielregelaxiomatik). Das Metaphysische an diesem Entwurf ist, dass sich Intelligenz als abgeleitete Bestimmung von Absolutheit, von nicht-tautologischer, sich selbstbegründender Identität erweist (vgl. Kap. I. u. IV.); und zwar derart, dass Intelligenz „[...] ihrem wesensmäßigen, prinzipienbegrifflichen Ursprung gemäß ein anfangsweises Überschußwesen darstellt. D.h. sie ist ihrer Uridee nach eine sich selbst aus Identität erzeugende Beziehung, die sich im Vollzugsablauf ihrer Selbstetablierung zu einer Beziehung auf Anderheit bzw. Unterschiedenheit hin wandelt. Dabei behält sie jedoch als solche ganze auch in ihrem anderbezüglichen Resultat den ersten ‚Anstoß‘ aus Identität, ob auch in einer sich gleichsam nach innen zurückziehenden Form, bei.“²²⁸ Als metaphysisches Überschusswesen also, das sich aus transzendentallogischer Einheit konstituiert, ist Intelligenz gedacht, als pure Kraft, die Welt vermöge ihres intelligiblen Potentials zu strukturieren fähig ist. Besagte

²²⁶ Holz, H. 2007a, S. 115.

²²⁷ Laut Sheldrake eignet morphogenetischen Feldern der selbe Realitätsstatus wie Gravitationsfeldern oder Quantenfeldern. „Unter dieser letzten Hinsicht unterscheiden sich dieses sog. ‚Felder‘ jedoch tiefgreifend von dem, was hier unter einer ‚Form‘ bzw. einem entsprechenden Axiomenset verstanden wird. Man kann [...] interpretieren, daß solche Formen bzw. entsprechende Axiomensysteme nichts anderes sind als je betreffende Spielregelsysteme. Solche Spielregelsysteme [...] haben jedoch von sich her keine physikalische ‚Dimension‘ oder Reichweite. Als ihre Potentialität kann der Bereich aller ihrer jeweiligen Spielmöglichkeiten begriffen werden. [...] Aber man sieht hier nur umso deutlicher, daß gerade unter der Rücksicht der Verfügbarmachung von zukünftiger Wirklichkeit als intellektiver kombinatorischer Möglichkeit solche morphischen Prinzipienensembles [...] gewiß einerseits transphysikalisch, andererseits nicht jedoch vollständig transphysisch fungieren, insofern ihnen wenigstens die Anwendungsmöglichkeit auf Physisches von sich her zukommt.“ (ebd., S. 130. (H.i.O.)).

²²⁸ ebd., S. 122f. (H.i.O.).

transzendentallogische Einheit ist die Vollzugsmodalität des Fundamentaltheorems, wie sie im ersten Kapitel dargelegt wurde. Somit ist die Grenze eindeutig überschritten von empirischen zu transzendentalphilosophischen Reflexionen. Unverkennbar sind in diesem Zusammenhang die Bezüge zum Neuplatonismus: Hat doch schon Plotin den Nus, den Logos, die Weltvernunft als abgeleitete Bestimmung des Absoluten, des Einen begriffen. Holz greift dieses Motiv auf und kreiert darauf aufbauend eine naturwissenschaftliche Metaphysik des 21. Jahrhunderts. Im Rahmen dieser „Metaphysik von übermorgen“ stellt sich nicht die Frage nach der Möglichkeit besagter Naturintelligenz, denn „das Faktum umfassender Naturintelligenz ist längst wirklich. Es geht vielmehr darum, *die* schon genannte Art und *Weise*, den modus, quo [...] dieser Selbstvollziehung der naturalen Intelligenz begreiflich zu machen.“²²⁹ Allein der Interpretationsrahmen scheint hier eine grundlegende Größe zu sein. Holz argumentiert weder im Sinne eines platten Empirismus bzw. Materialismus, noch beabsichtigt er die Etablierung einer mit den Wissenschaften versöhnten Religion. Sein Ansatz ist radikaler. Ausnahmslos Vernunft und das Universum, aus dem sie evolvierte, sind als Absolutes zu begreifen. Die Absolutheit von Welt äußert sich anhand ihrer durchgängigen Strukturiertheit (Intelligibilität) und der dadurch möglichen Mathematisierung durch Naturwissenschaft. Vernunft wiederum hat sich als Absolutes erwiesen, insofern allein sie dazu befähigt ist, in in sich selbstbegründete geltungslogische Sphären vorzudringen (Fundamentaltheorem), welche als qualitative Intensivierung der Uridentität des zuvor erwähnten Überschusswesens aufzufassen sind. Die Rede von einem Überschusswesen, das sich aus Uridentität generiert, scheint für wissenschaftliches Denken zunächst erschreckende Momente an sich zu haben. Löst man sich jedoch los von anthropomorphen Dinglichkeitsvorstellungen und nimmt allein die Vollzugswirklichkeit von Natur in den Blick, als komplexes Sich-Erwirken, so verliert die Rede von einem Überschusswesen ihren vermeintlichen Schreckenscharakter und transformiert sich in ein Erklärungsmodell, das die fundamentalsten Denkergebnisse der Philosophiegeschichte mit den bahnbrechenden Erkenntnissen der modernen Naturforschung zu verknüpfen weiß. Die Kantische Kritik an letztverbindlichen Aussagen über Welt (Antinomien) und Gott (Gottesbeweise) scheint hier insofern unzulänglich, als ja die objekttheoretische Seite des Transzendentalen von Kant nicht thematisiert wird, die Erkennbarkeit von Welt allein von der transzendentalen Subjektivität abhängt. Dieser Standpunkt relativiert sich im Lichte der wissenschaftlichen Erkenntnisse

²²⁹ Holz, H. 2007a, S. 122. (H.i.O.); vgl. Holz, H. 2006, S. 72. (FN 64).

unserer Zeit, vor allem durch die Erkenntnisse auf dem Gebiet der Evolutionsforschung (kosmisch, terrestrisch) sowie durch die immer tiefer fortschreitende Mathematisierung von Natur. Damit ist kein metaphysischer Szientismus ins Spiel gebracht, wenngleich Holz die Mathematisierbarkeit von Natur als direkten Beweis für die Intelligenz von Weltprozessen deutet,²³⁰ denn als ebenso grundlegend in der Erschließung von Wirklichkeit erweist sich der transzendente Reflexionsmodus, der in tiefere Wirklichkeitsschichten einzutauchen fähig ist. Die Wahrheit der Wirklichkeit lässt sich demnach nur vermittelt durch gegenseitigen Rückbeziehen auf die jeweils andere Wirklichkeitsebene ergründen. Sowohl transzendente Reflexionen haben die Kompetenz, empirische Forschung kritisch zu hinterfragen und zu korrigieren, als auch umgekehrt empirische Erkenntnisse stets den Ausgangsboden bilden müssen für transzendente Theoretisationen. Erst aus der schöpferischen Synthese beider erkenntnistheoretischen Ansätze resultiert ein lückenloses Bild von Wirklichkeit.

Maßgeblich für das adäquate Erfassen der Vollzugswirklichkeit natürlicher Prozesse ist der Begriff einer Spielregelaxiomatik. Ihre Grundsätze, die das spezifische Resultieren natürlicher Prozesse antizipieren, sind Ausdruck besagter Weltintelligenz. Weltintelligenz ihrerseits ist wiederum als universales Formprinzip zu denken, in Übereinstimmung mit der aristotelischen Überlieferungslinie. Konsequenterweise ist daher nur die Schlussfolgerung, dass „[...] alle und jede Strukturierung, welche ja immer von mindestprozessualer Art ist, schon von sich her, d.h. weil und insofern sie eine sich bildende und vollzughaft durchhaltende Ordnung als solche resultiert, als *sachintelligent* gewertet werden muß.“²³¹ Als Transzendental, im Holzschen Sinne, erweist sich der transformierte Formbegriff insofern, als diejenige Frage-Antwort-Perspektive in den Blick genommen ist, „[...] die und insofern sie in einem Begründungszusammenhang den notwendigen und zureichenden Grund für / von etwas aus der Leistungsstruktur des begründenden Verhältnisses selbst als solcher (Struktur) thematisiert.“²³² Daher ist das Eigentümliche der transzendentalen Frageweise ihre universelle Applikation auf Sachprobleme jeglicher Art. Holz betreibt mit diesem Fragemuster eine Metaphysik der Natur, die den aristotelischen Formbegriff für naturphilosophisches Denken im 21. Jahrhundert fruchtbar macht.

Fragt man nun nach einem ursprünglichen, absoluten Modus besagter Weltintelligenz, so bietet sich im Vergleich mit menschlicher Reflexivität folgende Darstellung an: Im

²³⁰ vgl. Holz, H. 2008a, S. 121/125.

²³¹ Holz, H. 2007a, S. 128.

²³² ebd., S. 129; vgl. Holz, H. 2008a, S. 204.

Unterschied zu menschlichem Erkennen, Denken und Wissen, das niemals die Prinzipien selbst ist, vermittelt derer es denkt, weiß und erkennt, diese Prinzipien „[...] verhalten sich unserem Ichbewußtsein gegenüber immer in einer [...] Relation des ‚gültig an sich für...‘ [...]“, gelangen besagte Prinzipien im Modus natürlicher Welterwirklichkeit in einen Zustand, in dem „[...] genau das Identischsein, Identisch-sich-Verhalten (Sich-Selbigens) in seinem absoluten An-sich (des Sich-Selbigens also) fungiert oder ‚west‘.“²³³ Aus der „Innenperspektive“ betrachtet, befinden sich die Prinzipien sozusagen ausschließlich im Modus der Aktualisierung für sich: Das, was ist, erschafft sich selbst vermittelt dessen, was es ist. Diese Formulierung stimmt in ihrem Kerngehalt wiederum überein mit der Noematik der Fundamentalformel bzw. mit dem, was mit einer sich selbst setzenden resp. zeugenden Ur-Relation vermeint ist. Setzt man weiters die Rede von einer Ur-Relation in Bezug zu dem zuletzt erwähnten Überschusswesen, als welches Ur-Identität in Anlehnung an das *Absolute*, das *Eine* der Neuplatoniker gedeutet wurde, so verliert diese Konzeption ein weiteres Mal ihren fragwürdigen Charakter: Im Sinne einer transzendentalontologischen Analogie deutet Holz den theoretischen Prozess des Sich-selbst-Setzens bzw. -Erzeugens sowie des Setzens bzw. -Erzeugens eines Anderen der transzendentalen Ur-Relation (Kap. I.) als das ständige Sich-Erwirken von Welt, als das Überschusswesen von Identität, „[...] denn es ist gerade die Struktur einer Relationalität, die sich ihre Bezugsglieder – nicht zeitlich, aber sachlogisch voraus – resultiert, die hier in ihrer Wirkung als ein solcher Effekt zutreffend beschrieben werden kann.“²³⁴ Mit dieser Feststellung gelangt unsere Nachzeichnung des fundamentalsten Teils der Holzschen Naturphilosophie an ihr Ende, ist doch ein letztes Mal deutlich hervorgegangen, dass die Fundamentalformel in naturphilosophischer Weise interpretiert wird und so das Muster abgibt für eine Beschreibung der letzten Prinzipien von Welterwirklichkeit. Der Übergang vom theoretischen Konstrukt der Fundamentalformel zur tatsächlichen Empirie ist nicht unproblematisch. Gerechtfertigt scheint er allein im Horizont einer anti-positivistischen Fragedisposition, welche die transzendente Forderung nach einem zureichenden Grund von Welt stellt. Interpretiert man Holz ohne Rücksicht auf diese elementaren Momente, löst sich sein philosophisches Programm in unhaltbare Spekulation auf. Die Frage nach dem transzendentalen Grund von Welt führt Holz durch das Dickicht moderner Wissenschaft und mündet schlussendlich in der philosophischen Einsicht, dass „[...] das letztthin ‚Absolute‘ [...] gar nichts anderes [ist] als der *transzendente Grund an sich von*

²³³ Holz, H. 2007a, S. 133. (H.i.O.).

²³⁴ ebd.

Identität und Andersheit in ihrer Wechselbezüglichkeit“²³⁵ wobei Identität als eine *Wirkmacht* zu begreifen ist, die erwirkt, dass „[...] etwas es selber ist und nichts anderes [...]“, was wiederum impliziert, dass „[...] Selbigkeit (*Identität*) als solche nicht identisch ist mit dem als ‚Etwas‘ Vermeintem [vgl. „Das Absolute und sein Anderes“], da das Erwirkende nicht mit einem Erwirkten identisch schlechthin sein kann.“²³⁶

Zum Abschluss der naturphilosophischen Überlegungen sei die Frage nach dem *ontischen* „woher“ des Materialitätenkosmos’, Holz interpretierte ja das Quantenvakuum als einen solchen, und des Formalitätenkosmos’ (Spielregelaxiomatik) gestellt, die beide unter den Begriff einer Objektiven Naturintelligenz fallen. Laut Holz kann diese Frage „[...] in der gleichen Weise beantwortet werden wie diejenige, ‚woher‘ denn der klassische Gott sein Sein herleite: von sich nämlich oder aus nichts anderem. Umgekehrt, wenn gesagt wird, dieser Gott habe sein Sein usw. ja schon grundsätzlich und immer aus sich selbst (ἀφ’ ἑαυτοῦ, a se), so muß ebendies in gleichem Maße auch von dieser neuen Ordnung der Prinzipien gelten.“²³⁷ So wie bereits im Kontext von theoretischer Letztbegründung Selbstbegründung als letzter Ausweg zur Vermeidung eines infiniten Regresses fungierte, so dient dieses Logik-Schema ebenso in der ontischen Etablierung des Materialitäten- und Formalitätenkosmos’; andernfalls würde das „Nach-Gründen-Weiterfragen-Können“ kein Ende nehmen, die Begründungskette keinen Abschluss finden. Der wesentliche Unterschied zu theistischen Weltdeutungen und zugleich der schlagende Vorteil von Holzens Konzeption ist jedoch die Immanenz der letztfundierenden Prinzipien, durch die die „[...] Problematik einer gegenstandstheoretisch (!) zu rechtfertigenden Einheit von gegenstandstheoretischer Transzendenz *und* ebensolcher Immanenz [...]“²³⁸ ihre Relevanz verliert. Daraufhin zielen letzten Endes die Bemühungen, eine Ur-Relation zu etablieren: Nicht nur als transzendente Leistung der Ergültigung von Noemas fungiert sie, indem sie sich ihre Terme selbst schafft bzw. setzt, sondern auch als Begründungstheorem für die sich erwirkende Weltstruktur. Alle Kompetenzen, die in der traditionellen Metaphysik einem extramundanen Gott zugeschrieben worden sind, wie unendliches Schöpfertum oder das Aufstellen von verbindlichen Moralregeln, fallen in der Metaphysik von Holz in den Kompetenzbereich dieser Welt selbst bzw. des Menschengeschlechts. Einem religiösen Weltbild mag dies wie pantheistische Häresie erscheinen, einem atheistischen wie mystische bzw. esoterische Träumerei, und doch dürfte

²³⁵ ebd., (H.i.O.).

²³⁶ alle Zitate Holz, H. 2007b, S. 73. (H.i.O.).

²³⁷ Holz, H. 2006, S. 196f. (H.i.O.).

²³⁸ ebd. S. 198. (H.i.O.).

dieser Weg der einzig gangbare für Vernunftdenken sein, das weder auf dogmatischen Lehren gründet, noch die Wirklichkeit der Welt in positivistischer Verkürzung erklärt wissen möchte. Die Naturphilosophie von Holz muss als der Versuch begriffen werden, ein alternatives Verständnis von Welt und folglich von Mensch zu gewinnen; oder anders formuliert: Er ist bestrebt, das dichotome Sortiment am Markt der Sinnangebote zu erweitern.

§ 17. Zusammenfassende Bemerkung

Bevor das letzte Kapitel nun tatsächlich eröffnet wird, sei an dieser Stelle die gesamte Untersuchung im Telegrammstil zusammengefasst. Dies dient als Vorbereitung für das letzte Kapitel, in dem das Verhältnis zwischen kosmischer Absolutheit und menschlichem Reflexionsvermögen (kontingentes Absolutes) sowie die daraus zu ziehenden existenzialtheoretischen Konsequenzen thematisiert werden.

Ausgehend von der Frage nach den letzten Prinzipien des Denkens, der reinen Synthesis, von der Frage nach den strukturellen Bedingungen, die die Ergültigung von Noemas gewährleisten, haben wir Holzens Konzeption des Kontraskeptischen Inversionsschlusses, des reduplikativen Identitätsschlusses, des Fundamentaltheorems kennen gelernt. Im Kern hat sich dieses Lehrstück als transzendentalphilosophische Neuauflage des alten, schon bei Aristoteles, Augustinus und Descartes zu findenden Denkmotivs enthüllt, das auf der Suche nach einer sich selbst begründenden Vernunftgewissheit ist. Holzens tiefgreifende transzendente Theoretisation des Descartschen Geist-Experiments eines universalen Zweifels führt zur Etablierung einer sich selbst setzenden Relation, die als Ur-Form von sich vollziehender Identität, verstanden als *Wirkmacht*, exponiert wurde. Die Formeln dafür lauten: „Obgleich alles nicht, so doch nicht, dass eben dieses ‚Nicht‘ nicht“ bzw. „Beliebig Gesetztes, sofern Gesetztes, notwendig Gesetztes“. Durch die Hereinnahme eines NICHT, das durch die relationale Struktur von Identität begründet ist, die durch ihre Mehrfältigkeit einem transzendentalen Spiel gleicht, ergibt sich die Konstitutionsformel eines Anderen: „Beliebiges (A), nicht insofern ein solches (A), ist (fungiert) nicht notwendigerweise (als) ein solches (A), wohl aber möglicherweise, d.h. es kann auch sowohl ein solches (A) als auch nicht ein solches, d.h. sodann ein $\neg A$, beispielsweise ein B, C, D...N sein (als solches fungieren).“²³⁹ Damit gelingt es Holz, Einheit und Vielheit als ein Produkt

²³⁹ Holz, H. 2007b, S. 69.

relationaler Identität widerspruchsfrei herzuleiten, in einem übergeordneten Theorem zu synthetisieren. Dies hat sich insofern als äußerst belangvoll erwiesen, als sich damit die Möglichkeit eröffnete, das Entstehen der Dinge im Sinne einer transzendentalontologischen Spekulation als durch einen transzendentalen Ur-Grund bewirkt zu begreifen, der sich selbst sowie sein Anderes (Welt) konstituiert.

Auch die moderne Kosmologie, in Form von Quantentheorie und Relativitätstheorie, beschäftigt sich mit der Frage nach den letzten Gründen des Universums und seiner Beschaffenheit. Das zweite Kapitel erzählte daher eine kurze Geschichte des Alls, die auf den *neuesten* Erkenntnissen der *empirischen* Forschung basiert. Aus *philosophischer* Perspektive betrachtet erwies sich allerdings der positivistische Verstehenshorizont als unzulänglich, da er, in Ausklammerung jeglicher teleologischer Faktoren, die Wirkursächlichkeit „von unten“ in Form des reinen Zufalls kausaltheoretisch verabsolutiert. Das positivistische Paradigma gelangt daher zu der fragwürdigen Einsicht, dass Struktur und Komplexität unseres Universums allein durch das chaotische, d.h. rein zufällige Ineinanderwirken der spezifischen Wirkensmomente entstanden sind, die für den Aufbau von höherer Ordnung verantwortlich sind. Diese spezifischen Wirkensmomente sind in ihrer allgemeinsten Form die vier Fundamentalkräfte der Natur, welche Holz nochmalig differenziert in emittierende und attrahierende Kräfteformen.

Die transzendentaltheoretischen Reflexionen von Holz haben gezeigt, dass diese Kräfteformen vom innersten Wesen her als durchgängig *intelligibel* gedacht werden müssen. Dabei ist er bestrebt, in Wiederbelebung antiker Metaphysik, den aristotelischen Formbegriff (Intelligenz) sowie das relationale Absolute der Neuplatoniker (Spielregelsystem) mit dem Begriff von Information, also Struktur, zu verbinden, um ein *philosophisches* Erklärungsmodell für das Entstehen und Vergehen von geordneter, nicht-chaotischer Welt bei der Hand zu haben. Der teleologische Faktor ist dabei mittels des Informationsbegriffes, der immer schon Struktur und damit Zielgerichtetheit vermeint, in das Erklärungsmodell integriert. Im Rahmen einer Objektiven Naturintelligenz, die sich als *Spielregelsystem* entäußert, kann Kausalität als sich selbst optimierend interpretiert werden. Dieses intelligible Spielregelsystem leitet das konstruktive, schöpferische Zusammenspiel der weltkonstitutiven polaren Urkräfte, d.h. dass die „[...] prozessual-evolutive Einander-Zuordnung nicht von irgendeiner Prinzipialität ‚von außen‘ gesteuert wird, sondern sie dafür notwendige und hinreichende Intelligenz vollständig in dem ihrem Wirken zugrundeliegenden Potential

grundsätzlich und immer schon mit- bzw. vorgegeben ist.²⁴⁰ Die Idee wäre demnach in Form der Objektiven Naturintelligenz welt-diesseitig reinkarniert. Aus dem Wechselspiel der beiden Kraftfamilien, das durch die Objektive Naturintelligenz (Spielregelaxiomatik) geordnet, in seiner Form bewirkt ist, resultieren Struktur und Vollzugsmodalität unseres Universums. Damit wäre die Kernthese von Holzens polaritätstheoretischer Kosmologie auf den Punkt gebracht, die ein monokausalistisches Erklärungskonzept verabschiedet und sich zudem auf teleologischen Faktoren stützt.

Abgesehen von kosmos-metaphysischen Überlegungen beinhaltet Holzens Naturphilosophie ebenso eine transzendente Theorie der terrestrischen Evolution, die in das Gesamtkonzept einer kosmischen Evolution integriert ist. Im Übergang von belebter zu unbelebter Materie und von dort wiederum zu höherstufiger Selbstreflexivität, wie menschliches Reflexionsvermögen, hat sich die strukturelle Selbstapplikation des Informationspotentials als wesentliches Moment herausgestellt, das sich durch die Spielregelaxiomatik (Form) akkumuliert. Dieses Fortschrittmuster ist von Hegels Dialektik inspiriert, die zur transzendentalen Erklärung der Bedingung der Möglichkeit von Evolution herangezogen wird.

Im Kontext der apriorischen Evolutionstheorie hat sich ebenso gezeigt, dass die Abstraktion in Geist und Materie als zwei wesenskonstitutiv differente Prinzipiensphären einem unzeitgemäßen Cartesianismus entspricht. Als Alternativvorschlag entwirft Holz ein polaritätstheoretisches Immanenzkonzept, dem zufolge die Rede von *materieller Geistigkeit* wie auch *geistiger Materialität* gerechtfertigt erscheint, ohne dass dabei eines der beiden Bezugsglieder seine spezifische Funktionalität verliert. Beide Extreme sind demnach als grenzwertliche Idealisierungen eines an sich kontinuierlichen Wechselverhältnisses zu interpretieren (metaphysische Kontinuumsthese), das einzig und allein mittels einer dialektischen bzw. koinzidental Logik zu erfassen ist – und genau nach dem selben Logikschema wäre auch der Übergang von Gehirntätigkeit zu aktuellen Bewusstseinsvorgängen zu deuten.

Im Großen und Ganzen hat sich der hier diskutierte Ansatz als das systematische Wagnis erwiesen, alte metaphysische Theoreme in einen *säkularisierten* Kontext, in unserem Fall vorwiegend naturphilosophisch, aber auch gnoseologisch (Kap. I.) sowie noch folgend existenzialtheoretisch (Kap. IV.), strukturfunktional zu integrieren, um in letzter Konsequenz

²⁴⁰ Holz, H. 2006, S. 203. (H.i.O.).

sinnstiftend wirken zu können (Kap. IV.). Das meint, dass einerseits das positivistische Diktum einer rein aus Zufall und ohne innere Notwendigkeit entstandenen Welt ausgehebelt wird, somit die Göttlichkeit von Welt sozusagen gewahrt bleibt, wenn auch in modifizierter Weise: Objektive Naturintelligenz als Produkt eines absoluten Ur-Grundes; andererseits sind aber ebenso anthropomorph-theistische Welt-Entwürfe zugunsten eines Weltbilds relativiert, das dem Menschen unbedingte Freiheit wie auch Verantwortung sich und der gesamten Natur gegenüber zuschreibt. Dies alles vollzieht sich in einem Kosmos, der aus schöpferischer Relationalität (Absolutes) entstanden ist, welche (Relationalität) aufgrund ihrer geltungstheoretischen Konzeption von vorne herein mit jedem anthropomorphen Bedürfnis nach Vorsehung, Schicksal oder göttlicher Gerechtigkeit bzw. Zorn unvereinbar ist und folglich menschlicher Handlungspraxis völlig neutral gegenübersteht.²⁴¹ Auf kosmologischer Ebene wurde insofern sinnstiftend gewirkt, als das Entstehen und Vergehen von Welten, Kosmen, Universen im Sinne einer *ewigen Variation des Ähnlichen* gedeutet wurde. Dieser Befund stützt sich auf den beiden Voraussetzungen eines (a) Weltalls, das in sich zurückkehrt (polaritätstheoretische Konzeption, ergänzt durch eine sog-theoretische, d.h. rotations-spiralige Gravitationstheorie [RSGT]), und (b) einer alles strukturierenden Naturintelligenz, die die ewige Variation des Ähnlichen bewerkstelligt. Die Darstellung der existenzialtheoretischen Konsequenzen, die aus dem Bisherigen und aus einer (noch folgenden) transzendentalphilosophischen Analyse des Verhältnisses von kosmischer Absolutheit und menschlichem Reflexionsvermögen resultieren, wird Aufgabe des letzten Kapitels sein.

Zuvor jedoch soll ein ideengeschichtliches Zwischenspiel stattfinden, das den Blick auf metaphysische Kosmologien in der jüngeren Philosophiegeschichte richtet, die ebenso wie Holz' Konzeption den Anspruch auf ein holistisches Erklärungsmodell erheben, sich aber dennoch grundlegend in der Durchführung dieses Programms unterscheiden. Vorweg muss in diesem Zusammenhang festgehalten werden, dass die Inangriffnahme eines solchen verdienstvollen Vorhabens seit Kantens wirkmächtiger Antinomienlehre, der zufolge die Erkenntnis der letzten Gründe von Welt für menschliche Vernunft für ewig unmöglich bleibt, weil sie (die letzten Gründe von Welt) eine transzendente Idee sind, zu einem Aussenseiter-Vorhaben mutiert ist. Im Anschluss an den Deutschen Idealismus, der die von Kant auferlegten Grenzen zu sprengen suchte, man denke an Schellings Naturphilosophie oder

²⁴¹ vgl. Holz, H. 2007a, S. 134; vgl. Holz, H. 1999, S. 522.

Hegels Systematik, muss der *britische und amerikanische Emergentismus* als ein weiterer kollektiver Versuch solch einer „Grenzüberschreitung“ verstanden werden. Diese Denkbewegung erlebte ihre Blütezeit in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts.²⁴² Ihr Ziel bestand in der Etablierung einer wissenschaftlichen Metaphysik, die die Erfahrungswissenschaften miteinbezieht, vor allem den evolutiven Gedanken, wie er von Darwin entwickelt wurde. Hauptakteure des Emergentismus waren Lloyd Morgan, Roy Wood Sellars, Charles Dunbar Broads und Samuel Alexander;²⁴³ Alfred North Whitehead, der in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts intellektueller Weggefährte von Alexander war, gehörte dieser Bewegung entfernt an.

In seinem zweibändigen Hauptwerk „Space, Time and Deity“, das im Anschluss an seine mehrjährigen Gifford Lectures 1920 veröffentlicht wurde, entwirft S. Alexander, der führende Kopf des britischen Emergentismus, eine Metaphysik, die maßgebliche Impulse von der aristotelischen und neuplatonischen Philosophie erhalten hat. Grob umrissen, gelangt er in diesem Werk zu dem Ergebnis, dass sich das Universum mittels einer weltimmanenten Schöpferkraft zu höherstufigen Formen organisiert; dies geschieht auf der Basis von physikalischen und chemischen *emergents*.²⁴⁴ Alexanders Ansatz erweist sich letztlich als der Versuch, den neuplatonischen Emanationsgedanken, wonach alles Seiende Ausfluss des Absoluten, des *Einen* ist, mit dem aristotelischen Immanenzgedanken zu verbinden, was ihn zu einer Stufenlehre des Seins führt, die in den erkenntnistheoretischen Rahmen eines metaphysischen Realismus eingebettet ist. Dies ist im Grunde genommen auch die erkenntnistheoretische Position von Holz (transzendentaler Idealrealismus); ebenso ist eine Synthese von neuplatonischem und aristotelischem Gedankengut (weltimmanente Naturintelligenz) als eines der hervorstechenden Merkmale in Holzens Denksystem zu werten. Eine weitere, inhaltlich bereits konkretisierte Gemeinsamkeit beider Autoren ist die Annahme einer Ur-Bewegung, die alles Seiende erwirkt.²⁴⁵ Zwar wird Bewegung in zweifacher Weise von Holz interpretiert, einmal als logische Ergültigung von Noemas, das andere Mal als Ur-Grund von Welterwirklichkeit, dennoch kann behauptet werden, die naturphilosophischen Grundintentionen beider Autoren decken sich: Nicht umsonst ist daher der Umstand zu beobachten, dass in Holzens spärlichen Verweisen auf moderne Kosmologien Alexander stets eine Erwähnung findet. Bei aller Gemeinsamkeit in den historischen Bezügen

²⁴² vgl. Stephan, A. 1999, S. 3-15.

²⁴³ ebd., S. 3.

²⁴⁴ vgl. Alexander, S. 2009, S. 46.

²⁴⁵ ebd., S. 45.

und in der philosophischen Intention sollten allerdings die erheblichen methodischen Differenzen nicht ungenannt bleiben. Damit ist der ungegenständlich operierende transzendente Reflexionsmodus gemeint, der bei Holz die Richtschnur zur Erschließung von neuen Inhaltlichkeiten abgibt. Dieser fällt bei Alexander gänzlich weg, womit er im Bereich gegenständlicher Spekulation verbleibt, die für Holz den Abgrund einer jeden Metaphysik darstellt. Eine Substitution substanzmetaphysischen Denkens durch eine transzendente Relationstheorie findet bei Alexander nicht statt. Die Begründungsdimensionen beider Philosophien sind somit grundlegend verschieden.

Neben Alexander ist ebenso Alfred North Whitehead ein gern genannter Autor, wenn Holz auf verwandte kosmologische bzw. metaphysische Entwürfe in der jüngeren Philosophiegeschichte verweist. Sein metaphysisches Hauptwerk „Prozess und Realität“, erschienen 1929 und ebenfalls ein Resultat der Gifford Lectures, befasst sich mit den klassischen Fragen der alten Metaphysik nach Ur-Grund und Beschaffenheit bzw. Wirkungsweise unserer Welt. Whitehead ist in diesem Buch bemüht, „[...] ein kohärentes, logisches und notwendiges System allgemeiner Ideen zu entwerfen, auf dessen Grundlage jedes Element unserer Erfahrung interpretiert werden kann.“²⁴⁶ Dieses Programm beinhaltet ferner den Anspruch, Religion, Philosophie und empirische Wissenschaft in einem Systementwurf zu synthetisieren und deren gemeinsame Wurzel aufzuzeigen. Solch ein systematisches Anliegen ist uns bereits aus der Analyse des Holzschen Denksystems bestens vertraut, hat sich doch im Lichte seiner relationalen Transzendentalphilosophie gezeigt, wie Religion²⁴⁷, Wissenschaft²⁴⁸ und Philosophie im Fundamentaltheorem fundiert sind. Mit Bezug auf Leibniz lässt sich noch eine weitere strukturelle Gemeinsamkeit beider Ansätze ausmachen, nämlich das „monadisch-atomistische Prinzip“, soll heißen, ähnlich wie bei Holz, wo das Zusammenwirken der fundamentalen Wirkeinheiten des Universums durch eine Spielregelaxiomatik prinzipiiert ist, ist ebenso bei Whitehead Realität begründet in bzw. aufgebaut aus sog. „wirklichen Einzelwesen“ bzw. „wirklichen Ereignissen“, welche die letzten realen Dinge darstellen, aus denen die Welt zusammengesetzt ist. Der atomistische

²⁴⁶ Whitehead, A.N. 1987, S. 31.

²⁴⁷ siehe auch Kap. IV.

²⁴⁸ Dieser Punkt wurde dem Leser wahrscheinlich am wenigsten augenscheinlich, doch sei hier nur so viel angemerkt, dass Holz in der „Allgemeinen Strukturologie“ den Versuch unternimmt, eine grundlegend neue Transzendental-Wissenschaft zu entwerfen, die die geltungslogische Basis für Logik, Mathematik und theoretische Philosophie ist – und somit auch für alle übrigen empirischen Wissenschaften, wenn man, wie Holz, die prinzipielle Möglichkeit einer durchgängigen Mathematisierbarkeit *aller* Wirklichkeitsgehalte, wie z.B. von Kunst, Soziologie oder Psychologie, in Form einer noch zu entwerfenden *futurologischen* Mathematik annimmt.

Horizont ist offensichtlich, monadisch aber wurde er insofern genannt, als auch Whitehead davon ausgeht, dass Gott „[...] die unbegrenzte begriffliche Realisierung des absoluten Reichtums an Potentialitäten ist“, wodurch „[...] er nicht vor, sondern mit aller Schöpfung ist.“²⁴⁹ Gott wandelt sich demnach zu einem weltimmanenten Prinzipienbegriff, der die innere Bewegung und Vereinigung von Verschiedenartigem, den wirklichen Ereignissen, bewirkt, ermöglicht. Im Unterschied zu älteren Entwürfen und im Einklang mit Holzens Ansatz ist Whiteheads Gottesbegriff ebenso von (fast) allen anthropomorphen Vorstellungen entkleidet.²⁵⁰ Doch muss auch hier festgehalten werden, genauso wie bei Alexander, dass die methodischen Zugänge beider Autoren zu ein und derselben Problematik grundverschieden sind: Während Whitehead aufgrund phänomenologischer Methodik zu seinen Ergebnissen gelangt, ist es bei Holz die schon oftmalig genannte über- bzw. ungegenständliche transzendente Reflexionsmethodik, die alle Überlegungen anleitet.

²⁴⁹ Whitehead, A.N. 1987, S. 613f.

²⁵⁰ Dass Gott der einzige Ort ist, an dem nichts verloren geht (ebd. S. 618.), deutet auf das Nachschwingen von anthropomorphen und entitativen Vorstellungen hin.

IV. Welt und Denken als Entäußerung des Absoluten

§ 18. Alternativer Sinnhorizont

Im Verlauf dieser Untersuchung haben sich nun detaillierte Einsichten in das Innenleben der Holzschen Naturphilosophie (Kap. III.) ergeben, welche ihre letztgültige Fundierung wiederum in genuin fundamentaltheoretischen Überlegungen findet (Kap. I.). Aus dem nunmehr erreichten Erkenntnisstand werden gemäß dem Arbeitsziel der vorliegenden Untersuchung und in Anbetracht der systematischen Interdependenz von Fundamentalphilosophie, Naturphilosophie, philosophischer Anthropologie und praktischer Philosophie innerhalb von Holzens System die Konsequenzen zu ziehen sein für ein alternatives Verständnis von Humanexistenz; die „Stellung des Menschen im Kosmos“ (Scheler) wird neu überdacht.

Bei all seinen Überlegungen, die Holz anstellt, ist letztendlich der Gedanke federführend, einen alternativen Weltentwurf anzubieten, der zum einen den Erkenntnissen moderner Wissenschaft wie zum anderen den Lehrgehalten von Religion, Mystik und Philosophie gerecht wird, die in subtilere Schichten des Seins vorzudringen fähig sind und deren Einsichten über Jahrtausende menschlicher Kulturgeschichte tradiert und begrifflich verfeinert wurden. Holz intendiert somit das Gesamtziel, eine rationale Synthese von Wissenschaft und Vernunft-Mystik, um diesen Ausdruck einmal zu verwenden, zu erbringen. In diesem Zusammenhang sei festgehalten, dass auch moderne spirituelle Lehren, wie die Eckhart Tolles, ähnliche Feststellungen betreffs der Eigenstruktur des Weltalls treffen, wie sie im dritten Kapitel erörtert wurde, wenngleich auf einer völlig anderen Reflexionsbasis, falls von solch einer überhaupt die Rede sein kann. Bei Tolle heißt es, dass es „[...] eine noch tiefere Ebene des Ganzen [gibt] als die innere Verbundenheit alles Seienden. Auf dieser tieferen Ebene sind alle Dinge eins. Dort ist der Ursprung, das unmanifestierte eine Leben. Es ist die zeitlose Intelligenz, die als in der Zeit sich entfaltendes Universum manifestiert wird.“¹ In Anlehnung an dieses Zitat verdeutlicht sich der groß angelegte Syntheseversuch von Philosophie, Logik und Vernunft-Mystik, den Holz unentwegt bemüht. Solch eine Weltinterpretation fungiert als logisches Reservoir für unterschiedlichste Weltanschauungslehren, von Materialismus bis hin zu idealistischer Spiritualität. So gesehen

¹ Tolle, E. 2005, S. 286.

hat Holz sich das hohe Ziel gesteckt, die beiden beziehungslos nebeneinander koexistierenden Sinnangebote westlicher Gesellschaften, nämlich atheistischen Materialismus bzw. Positivismus bzw. Empirismus auf der einen sowie theistischen Idealismus (Weltreligionen) und spirituelle bzw. mystische Weisheiten auf der anderen Seite, in Form seines eigenen transzendentalphilosophischen Entwurfs zu rationalisieren und zu synthetisieren.² „Wenn dies im übrigen Mystik sein sollte, so fällt dies unter den allerrationalsten, vernunftgemäßen, ja vernunftausschöpfenden Begriff einer solchen.“³ Glückt dieses Vorhaben, so eignet ihm verständlicherweise ein höherer Erklärungswert, da es ein vollständiges Bild von der Wirklichkeit zu zeichnen fähig ist, weil sich alle realitätskonstitutiven Elemente darin eingefügt finden.

Und nicht nur auf logisch-theoretischer Ebene sieht Holz Nachholbedarf bezüglich eines konstruktiven Gesprächs zwischen Vernunftphilosophie und Wissenschaft, sondern auch auf konkret praktischer Handlungsebene zeitigt der Bruch im Weltbild des westlichen Menschen verheerende Konsequenzen, und aufgrund voranschreitender ideologischer Globalisierung auch zunehmend im Weltbild des asiatischen, südamerikanischen und afrikanischen. Das zerrissene Sinnangebot, der gesplante Sinnhorizont zeitigt laut Holz insofern verheerende Konsequenzen im praktischen Bereich des Lebens, als zum einen das atomistisch-mechanistische bzw. atomistisch-kartesianische Grundverständnis von Natur, das dieselbe als beherrschbar, modifizierbar, in seine Bestandteile zerlegbar und infolge als ausbeutbar begreift, zu einen zügellosen Raubbau an natürlichen Ressourcen geführt hat, dessen langfristige Konsequenzen momentan nur schwer abschätzbar sind.⁴ Dieser Raubbau wiederum steht seit ca. 150 Jahren im Kontext eines kapitalistischen Weltwirtschaftssystems, dessen einzige Maxime die der maximalen Profitsteigerung unter minimalsten ökonomischen Aufwand ist, ohne Rücksichtnahme auf vorhandene Ressourcen, seien sie natürlicher oder menschlicher Art.⁵ Dieses Wirtschaftssystem hat Holz zufolge sein strukturelles Vorbild insofern in einem atomistisch-mechanistischem Grundentwurf, als „[...] die betroffene

² Aufgrund des methodischen Zugangs, d.h. aufgrund der ungegenständlichen sowie universalen Reflexionsmethodik ist Holz überzeugt davon, dass diese Aufgabe einzig und allein von einer (noch zukünftig zu entwerfenden) Transzendentalphilosophie zu bewältigen sein wird.

³ Holz, H. 1999, S. 536.

⁴ Man denke an die Ausbeutung von Arbeitskräften in sog. Billiglohnländern sowie an die massive Verschmutzung und Zerstörung der Meere, Wälder und Flüsse.

⁵ Ein *ressourcenbasierte Ökonomie* scheint leider ferne Zukunftsmusik zu sein. Stattdessen versucht der Kapitalismus das unmögliche, geradezu paradoxe Kunststück, in einer Welt voller endlicher Ressourcen unendlichen Zuwachs zu generieren. Die Wachstumsideologie des Kapitalismus' scheint den Planeten Erde und die Menschheit ins Verderben zu stürzen.

Ganzheit, hier also die Wirtschaftswelt, [...] nach dem Muster eines, zunächst noch in betreff seiner möglichen Ausnutzbarkeit, chaotischen Miteinanders interpretiert wird; [...] die ‚von Natur aus‘ aber solcherweise primär *zufällige* Ordnung derartiger Grundbestandteile wird rein äußerlich, d.h. mechanisch – letztlich als (analog) durch Stoß, Druck und mechanisches Zusammengefügtsein – in einen anderen, ‚höheren‘ Zustand umgewandelt [...].“⁶ Ausbeuterischer Raubbau an der Natur und ungebremster Turbokapitalismus scheinen vor dem Hintergrund einer philosophischen Tiefenanalyse des leitenden Weltbildes ihren ideellen Ursprung in einem kartesisch-atomistischen Denkmuster zu haben. Aus philosophischer Sichtweise bestätigt sich damit die alte Einsicht, dass die *Idee* am Anfang jeder menschlichen Praxis steht, sie von weltformendem Rang ist. Und weil die Idee am Anfang jeder menschlichen Praxis steht, sieht Holz es als dringlichste Aufgabe an, ein neues Weltbild zu kreieren, dessen Handlungsanweisungen zu einem symbiotischen Miteinander von Mensch und Mensch sowie Mensch und Natur führen, wohlgemerkt: im Rahmen eines autonomen, aufgeklärten Vernunftdenkens.

Weitere verheerende Konsequenzen zeitigt der zerrissene Sinnhorizont insofern, als das sture Festhalten an alt überlieferten religiösen Inhalten, kombiniert mit gleichzeitigem Zusammenwachsen der Weltgemeinschaft mittels Kommunikationsmedien und Globalisierung, seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem militanten Fanatismus geführt hat. Fundamentalisten, egal welcher Glaubensrichtung, liefern sich aber nicht nur gegenseitig hitzige Gefechte auf breiter Front, sondern sie befinden sich ebenso sehr in einem erbitterten Kampf gegen die stetig steigende Zahl von Atheisten und alternativen Glaubensangeboten (New Age/Esoterik).⁷ All dies ist laut Holz das Resultat eines dogmatischen Vernunftdenkens, das sich nicht auf seine ihm innewohnende Prinzipien-Kompetenz besinnt und daher niemals gelernt hat, „auf eigenen Beinen zu stehen, geschweige denn zu gehen“. Anstatt absoluter Freiheit habhaft zu werden, indem man den *Emanzipationsprozess der Vernunft* kraft eigener Gedanken in Schwung bringt, im Sinne einer universalen Vernunftbestimmtheit aller Lebensbereiche, gibt man sich mit der intellektuell und lebenspraktisch anspruchsloseren und einfacheren Aufgabe zufrieden, Altbewährtes unreflektiert zu verinnerlichen und dabei als letztgültigen Sinngebungshorizont zu verabsolutieren.

⁶ Holz, H. 1997a, S. 8. (H.i.O.).

⁷ Religiöser Terrorismus, hinter dem natürlich zumeist auch politisches Kalkül steckt, ist nur die Speerspitze dieser fehlgeschlagenen Entwicklung spirituellen Miteinanders.

§ 19. Holografische Widerspiegelung der Struktur des Absoluten in Form von menschlicher Prinzipienreflexivität

Nach der umrisshaften Darstellung der gegenwärtigen Sinn-Sachlage und des Gesamtziels von Holzens Philosophie sei nun ein erster Schritt unternommen in Richtung einer Konkretisierung des Verhältnisses von Mensch und Absolutem.

Wie so oft in Holzens Reflexionen dienen analogietheoretische Überlegungen zur Vertiefung und Versinnbildlichung des von ihm Vermeinten. In Falle des Verhältnisses von menschlicher Prinzipienreflexivität und kosmischer Absolutheit fungiert das technische Verfahren der Holografie als strukturelles Vorbild, und zwar folgendermaßen: Gemäß der Auffassung, die Welt als Ganzes genommen sei ein Absolutes und der weiteren Denkmöglichkeit, „[...] daß ein Teil dieses Ganzen, z.B. in Gestalt des Menschen, *als* Teil eben dies Ganze in strenger Rückbezüglichkeit, nämlich als ‚das Ganze im Teil hat [...]‘, stellt sich die Frage, wie denn „[...] das bestimmende Prinzip des Ganzen als solchen, d.h. dann als ‚das Absolute‘, in seiner Beziehung zum Teilhaften, hier somit zum menschlichen Kontingenten, bzw. umgekehrt sich denken [lässt]?“⁸ Die Antwort lautet: in Form einer holografischen Widerspiegelung. Die Funktionsweise der Holografie und ihr Grundprinzip lässt sich genauer betrachtet wie folgt beschreiben: Anders als bei der Stereografie, welche herkömmliche, zweidimensionale Photos erzeugt, indem ein Punkt im abbildenden Medium genau einen Punkt des abgebildeten Objekts wiedergibt, reproduziert in der dreidimensionalen Holografie ein einzelner Punkt das gesamte Objekt! – auf die technischen Einzelheiten sei hier nicht näher eingegangen.⁹ Das bedeutet, dass in jeder kleinsten Abbildungseinheit (Teil/Pixel) das Ganze immanent gesetzt ist.¹⁰ Dehnt man diesen Vorgang auf die hier anstehende Problematik funktional aus, so liegt die Analogie genau darin, „[...] im Menschen vermöge seiner spezifischen Intellektivität in gewissen Mindestwesenszügen, die zugleich im höchsten Maße exemplarisch repräsentativ wären, ein ‚Hologramm‘ des Universums im Ganzen zu sehen.“¹¹ Natürlich darf diese Analogie nicht gegenstandstheoretisch aufgefasst werden, sondern entscheidend sind die funktionalen Bezüge. Das meint, maßgeblich allein ist das „[...] funktionale Miteinanderwirken sehr verschiedener Operationsbereiche gemäß einem

⁸ alle Zitate Holz, H. 2008a, S. 32. (H.i.O.).

⁹ Teilt man ein Hologramm, so befindet sich auf beiden Hälften das ganze Bild. Ausschließlich der Betrachtungswinkel reduziert sich.

¹⁰ Holz nennt diese Eigenschaft GPP: Ganzheits-Punkt-Projektion. vgl. Holz, H. 2008a, S. 33. (FN 6).

¹¹ ebd.

Modus von Teil-Ganzheits-Bezügen, der [...] ein ähnlich abstrakt-allgemeines bzw. formales Gegenstück in inhaltlich entsprechenden Operationsbereichen innerhalb des Kosmos im Ganzen hat.“¹² M.a.W. ist menschliche Vernunft dazu im Stande, vermittels ihrer Prinzipienreflexivität, die aus dem Absoluten (Evolution des Seins durch Objektive Naturintelligenz) entstanden ist, genau die selbe Binnenstruktur an formalen Bezügen herzustellen, wie sie laut Holz im Kosmos als Größtes und Ganzes anzutreffen ist. Dadurch vollzieht sich eine strukturfunktionale kosmos-metaphysische Widerspiegelung des Absoluten innerhalb menschlicher Vernunft. Akzeptiert man Holz' Reflexionsergebnis, das positivistische und dekonstruktivistische Methodenansätze übersteigt, so schließt dies die weitere Frage mit ein, mit welcher Notwendigkeit denn eine solche Widerspiegelung statt findet? Die Notwendigkeit besagten Zustandekommens ließe sich nach dem Vorbild von menschlicher Liebe denken: Es wäre eine Notwendigkeit, die sich quasi von selbst ergibt, ohne einen apriorischen, zwingend zu diesem Zustand führenden kosmischen Prinzipienmechanismus; es wäre eine quasi-ästhetische bzw. konveniente Notwendigkeit.¹³ Dieses vorläufige Ergebnis soll zunächst im Raum stehen bleiben, seine volle Auflösung wird es ein wenig später erfahren. Im Übrigen ist die Idee einer kosmos-metaphysischen Widerspiegelung so neu nicht, hat doch schon Leibniz, wenngleich vor dem Hintergrund einer Substanzontologie, formuliert, dass „jede Substanz [in unserem Fall: jedes relationstheoretische Vernunftvermögen] [...] wie ein Spiegel Gottes oder vielmehr des ganzen Universums [ist].“¹⁴ Holz untermauert diesen Gedanken vermittels analogietheoretischer Überlegungen, die sich an den neuesten technischen Errungenschaften orientieren.

Der holografische Aspekt sei noch einmal genauer betrachtet. Wie dem aufmerksamen Leser aufgefallen sein dürfte, erweist sich die Analogisierung mit der Technik der Holografie als zeitgemäße Versinnbildlichung des theoretischen Problems von Teil (Vielheit) und Ganzem (Einheit), welches eine zentrale Stellung in Holzens Philosophie einnimmt.¹⁵ Theoretisch in den Griff gebracht wird das Problem vermittels der Statuierung einer selbstabbildenden Operation des Ganzen im Teil, welcher (Teil) selbst wiederum als Ganzes aufzufassen ist, das in weiteren Teilen abgebildet werden kann usf.; auf diese Weise iteriert

¹² ebd.

¹³ vgl. Holz, H. 2008a, S. 33; vgl. Holz, H. 1999b, S. 28.

¹⁴ Leibniz, G. W., 2002, S. 23. Eben dies „[...]“ meint, daß die Grundgestalt einer jeden derartigen Ichheit **relational** ist und nicht anders sein kann: Das Stichwort hierfür ist das [...] von subsistenter Relationalität.“ (Holz, H. 1999, S. 501. (H.i.O.)).

¹⁵ In diesem Sinne könnte man Holzens Fundamentalphilosophie als transzendente Fraktal-Gnoseologie bezeichnen.

sich diese Struktur vielfach; so werden die formalen Bezüge weitervermittelt.¹⁶ Übertragen auf die Wirklichkeit, ist diese kosmische Widerspiegelung ganzheitsbezoglicher Strukturmomente in einem Teilhaften so weit möglich, „[...] wie die Organisationsstruktur des Teilartigen dies Verhältnis [...] [zulässt]. Spätestens beim Übergang von der makrophysikalischen auf die mikrophysikalische Ebene gelangt freilich diese Verhältnisstruktur an ihre Grenze.“¹⁷ Ihren sinntheoretischen Gipfel freilich erlangt besagte Widerspiegelung in Form des selbstreflexiven Nachvollzugs von Intelligenzwesen, seien sie menschlicher oder extraterrestrischer Natur, weil sich hier laut Holz eine in ihrer Eigenform unübertreffbare Aktualisierung dieses Ganze-Teil-Verhältnisses vollzieht. Des Weiteren gewönne „[...] die Abspiegelung des Absoluten in und gemäß seiner Ganzheitlichkeit im Teil [...] im Menschen ihr kontingentes Widerspiel, insofern dieser auf seine teilartige Weise besagte Ur-Ganzheitlichkeit nachvollziehend in sich abbildete: und dies eben in Form seiner reflexiven, vernunftbestimmten Erkenntnis eben dieses Ganzen.“¹⁸ Anders gewendet bedeutet dies, dass universale Intellektivität, als welche Holz den Kosmos begreift (vgl. „Organologisches Paradigma“) durch partikuläre Intellektivität abgebildet wird. Das meint im Grunde genommen eine fraktal-mathematische Selbstabbildung „[...] von sich abstufer und zugleich je ganzheitlich innengewendeter Proportionalität [...]“,¹⁹ die der Kosmos in Form seiner allumfassenden Geistigkeit darstellt.²⁰ Doch muss zugleich daran erinnert werden, wie bereits zuvor im Zuge der Erörterung der quasi-ästhetischen Notwendigkeit der Widerspiegelung des Absoluten im Menschen, dass „[...] die proportionskonstitutive Einanderzuordnung solcher Verhältnisse insbesondere mit Blick auf das Möglichwerden des Menschen [...]“²¹ nicht einem apriorischen kosmischen Prinzipienmechanismus unterliegt, vielmehr eine Unbestimmtheit im Absoluten selbst anzusetzen ist als reine Mächtigkeit zu (vgl. Holzens apriorische Theorie der Evolution im III. Kapitel).²² Und umgekehrt ist ebenso aufseiten des Teils keine apriorische Struktur anzusetzen, welche zu einer unbedingten Erfüllung der absoluten Aktualisierung der formalen Identität von Vernunft und Kosmos führt,

¹⁶ Es ist augenscheinlich, dass sich hinter dem Prinzip selbstabbildlicher Holografie ein fraktal-mathematisches Operationsmuster verbirgt.

¹⁷ Holz, H. 2008a, S. 41.

¹⁸ ebd., S. 42.

¹⁹ ebd.

²⁰ „M.a.W. erweist sich die [...] Wechselbezüglichkeit von Teil und Ganzem, als solche von Menschsein und Seins-bzw. Werdens-All, nun in zugespitzterer Gestalt gerade als eine solche, die sich in Form einer sich in sich selbst widerspiegelnden Intellektivität – als relationsdynamischer Einheit von (aktuoser) Intellektualität und (potenzialer) Intelligibilität – ausbestimmt.“ (ebd., S. 46.).

²¹ ebd.

²² vgl. ebd., S. 34.

denn „[...] die tatsächliche geschichtliche Herausarbeitung eines bestimmterweise so und nicht anders gearteten ‚Teils‘, wie ihn also die Menschheit mit ihrer Reflexionsgeschichte darstellt, ist vonseiten des aktuellen Ablaufs eben dieser Entfaltung mit unvergleichlich höheren Risiken verbunden, als dies vorbesagte Potenzialität vonseiten des Ganzen und seines Absolutheitsgrundes a priori implizieren kann.“²³ Ebenso ist davon auszugehen, dass das Aufspüren der richtigen Ideenentwicklung hin zu einem transzendentalphilosophischen Universalitätsstandpunkt nur einen äußerst geringen Teil menschlicher (Denk-)Bemühungen ausmacht und somit einer relativ geringen Wahrscheinlichkeit unterliegt.²⁴ Damit also liegt kein transzendentalphilosophischer Determinismus vor, dieser wurde ja bereits im Zuge der Etablierung einer kosmischen Spielregelsystematik eliminiert, vielmehr handelt es sich um ein polares Ineinandergreifen beider Pole (Absolutes - Reflexionsvermögen), das durch eine quasi-ästhetische Vereinigung zwanglos resultiert, sich ergibt, glückt. Wie zuvor angemerkt, parallelisiert Holz diesen Vorgang mit dem Zustandekommen von Liebe. Wie ist dies genauer zu verstehen? Wie in „Philosophie der Liebe“ ausführlich dargelegt, weiß Holz das Wesen der Liebe im wechselseitigen unbedingten „Sich-Aufeinander-Einlassen“ der Liebenden. Dies geschieht in Form eines quasi-ästhetischen Prozesses, ähnlich wie ein Photograph eine geniale Einstellung findet oder ein Maler eine geniale Eingebung für ein Bild hat. Auf das Verhältnis von Mensch und Absolutem übertragen, bedeutet das, die Widerspiegelung des einen im anderen verlangt zwar auf beiden Seiten ein Vermögen dazu, geschieht jedoch nur dann, wenn bestimmte Kriterien erfüllt sind. Solche Kriterien wären aufseiten des Menschen eine intellektive Mindestvoraussetzung sowie das innere Empfinden, derartige Sinnfragen nach dem Absoluten für sich zu reklamieren, sie als sinnvoll zu erachten. Nur dann wäre der Grundstein für eine Reflexionsreise gelegt, deren Ziel die Einsicht ist, dass menschliche Vernunft eine funktionale Widerspiegelung von kosmischer Absolutheit ist.

§ 20. Weitere Bestimmung der Polarität bzw. Dialektik des holografischen Verhältnisses von Denken und Absolutheit

Unterzieht man das bisher Gesagte einer genaueren Untersuchung der darin implizit wirksamen Formalstrukturen, so gibt sich folgende Sachlage preis: Wie soeben aufgezeigt, ist menschliches Reflexionsvermögen als idealtypische Widerspiegelung von kosmischer

²³ ebd., S. 43. (H.i.O.).

²⁴ vgl. ebd.

Absolutheit zu interpretieren, selbstverständlich ausschließlich unter rein formalen Rücksichten. Das Eigentümliche daran ist, dass sich vermittels der Aktualisierung dieses Wechselverhältnisses aufseiten des Teils eine Ganzheit höherer Ordnung konstituiert, genauso wie bereits Teil und Ganzes im fundamentaltheoretischen Bereich eine Ganzheit höherer Ordnung konstituierten. Aus kosmos-anthropologischer Perspektive betrachtet, besteht diese neue höhere Ganzheit zum einen aus dem kosmischen Universalhorizont, „[...] *insofern* eben dieser zwar ursprünglich von sich her west (sein Wesen hat) und seine ihm möglichen Resultierungen ursprünglich ermöglichend entwirft: und zwar derart, daß eben auch alles Teilhafte darin schon in einer ersten Ursprünglichkeit angelegt erscheint“; zum anderen besteht besagte Ganzheit ebenso aus dem Partikularhorizont, „[...] *insofern* in diesem, und als dieser, eine in jenem (Universalhorizont) ursprünglich angelegte Höchstmöglichkeit oder besser: Höchstmächtigkeit seiner (des Universalhorizonts) aktuelle und zugleich selbstvollzügliche Gestalt gewonnen hat.“²⁵ Ganzes und Teil, der ebenso eine Ganzheit ganz spezifischer Art darstellt, konstituieren demnach eine zweite Ganzheit, welche als relationale, nicht als mengentheoretisch gedachte, Einheit vorbesagter Ganzheiten (Teil und Ganzes) zu deuten ist (vgl. „Das Absolute und sein Anderes“). Somit eignet dem Teil-Ganzen, d.h. menschlichem Reflexionsvermögen eine Form der Selbst und Fremdaktualisierung, wie sie im Absoluten selbst aufgrund seiner rein sachintelligenten, non-reflexiven Vollzugsweise nicht gegeben ist bzw. nur mittelbar: nämlich durch das ihm gelegene Potential zur Erwirklichung von selbstvollzüglichen Intelligenzwesen. Doch bleibt es allein der Seite des Teils vorbehalten, „[...] genau eine Art, eine Weise der Selbsterfassung zu aktuieren, die jenem Ganzen von sich selbst her *nicht* zur Verfügung stünde: also diejenige Form der Selbstvollzüglichkeit, wie sie allein in Form von sich selbst thematisierender Reflexivität zu leisten ist.“²⁶ So gesehen erlangt menschliche Vernunft eine *qualitativ-metaphysische* Spitzenstellung im Weltall, denn „als Selbstbewußtsein als solches, ist ein derartiges Bewußtsein unmittelbar sachlich zugleich fähig, auch ‚um Alles‘ zu wissen, also auch um die Grundstruktur des größten Ganzen, innerhalb dessen es selbst ist. [...] In dieser seiner Reflexivität [des Selbstbewusstseins] gelangt [...] zumindest also punktuell das größte Ganze oder das All, unter Prinzipienrücksichten betrachtet, zu strenger Selbsthabe, zu strengem Beisich-Sein oder genauer: nicht tautologischer Identität. Es gelangt nicht dazu: unmittelbar als

²⁵ alle Zitate ebd., S. 47. (H.i.O.).

²⁶ ebd., S. 48. (H.i.O.); vgl. Holz, H. 2005b, S. 99f.

es selbst, als eben dies All; vielmehr gelangt es dazu vermittelt: durch, und als, unser Selbst.“²⁷ Die Konsequenzen solch eines Reflexionsergebnisses liegen auf der Hand: Nicht nur wird die leblose Dinghaftigkeit unseres Kosmos’ relativiert (organologische Kosmologie), die ein atomistischer Physikalismus propagiert, sondern auch den Intelligenzwesen, die in diesem Kosmos existieren, eignet aufgrund ihrer selbstreflexiven Vollzugsmöglichkeit eine unüberbietbare Stellung. In sinntheoretischer Hinsicht eröffnet sich damit ein weites Feld an Interpretationsmöglichkeiten, das die nihilistischen und/oder positivistischen Konzepte der Moderne zur Diskussion herausfordert. Im Durchgang durch fundamentaltheoretische, naturphilosophische und anthropologische Überlegungen verdeutlicht sich somit ein weiteres Mal, dass die Hauptintention von Holzens philosophischem Lebenswerk in der Etablierung einer neuen Sinndimension menschlichen Daseins besteht. In diesem Zusammenhang muss festgehalten werden, dass Holz der *erste* Philosoph ist, der eine Synthese von naturwissenschaftlicher Frontforschung und genuin metaphysischem Gedankengut auf der Basis einer *relationstheoretischen Transzendentalphilosophie* in Angriff nimmt. Dies mag zum einen an der Tatsache liegen, dass die Transzendentalphilosophie im Laufe des 20. Jahrhunderts ins Hintertreffen geraten ist, sie mittlerweile nicht mehr „[...] auf dem als sinnvoll erachteten Stichwortkatalog des etablierten Zeitgeistes erscheint [...]“²⁸ und somit die Chancen auf ein gemeinschaftliches progressives Weiterführen dieses Universalprogramms relativ gering sind; zum anderen aber liegt dies wohl auch an der schlichten Tatsache, dass Holz sich nicht vor der arbeitsintensiven Aufgabe gescheut hat, eine fundierte Begegnung mit den richtungsweisenden Naturwissenschaften (Biologie, Physik und Gehirnforschung) auf dem Boden transzendentalphilosophischen Denkens zu wagen.

Die herausragende Stellung, die menschlicher Vernunft aufgrund ihres spezifischen Aktualisierungspotentials von Teil-Ganzes-Bezüglichkeiten eignet, ist das Ergebnis ausschließlich transzendentaler Reflexionsarbeit. Und so wie die formal-inhaltliche Komponente transzendentalen Denkens absolut universell ist, so sind ebenso ihre Reflexionsergebnisse raum-zeitlich universell gültig, d.h. dass ebenso sehr andere Intelligenzwesen, die besagten Reflexionsmodus erlangt haben (oder noch erlangen werden), repräsentativ sind für die Beziehung zwischen kosmischer Absolutheit und individueller, welche sich durch die Einsichtsfähigkeit in sich selbst begründende Prinzipien (Letztbegründung) auszeichnet. „M.a.W.: Menschsein ist in seiner wesensfunktionalen

²⁷ Holz, H. 1995, S. 242. (H.i.O.).

²⁸ Holz, H. 1997a, S. 2.

Repräsentanz für eine bestimmte Art von Darstellung des ‚Universum-Ganzen im Teil‘ soseinschaft oder als Prototyp unersetzlich; zugleich lassen sich viele andere ihm vergleichbare derartige Repräsentanzen, im Rahmen eben des gleichen Universums, denken, die vielleicht teils schlechter, teils besser ihre Repräsentationsrolle auszufüllen verstünden.“²⁹ Hiermit verdeutlicht sich erneut die Aufgeklärtheit und Progressivität des Holzschen Denkstils, indem jegliche anthropomorph-kosmische Verabsolutierung von Menschheit zugunsten einer Sichtweise relativiert wird, die sich der möglichen Existenz von anderen Intelligenzwesen im All bewusst ist.³⁰ So weit uns die Geschichte transzendentalen Denkens vertraut ist, gelangt die Inbetrachtziehung von extraterrestrischen Intelligenzen nur noch in der systematischen Abhandlung „Untersuchungen zur Kritik der Vernunft“ von Hans-Dieter Klein zur Sprache, und zwar gleich zu Beginn des Buchs, als das Ich sowie die Logik und Mathematik als universale Strukturen im Universum hergeleitet werden.³¹

Dass menschliche Vernunft als kontingentes Absolutes interpretiert werden kann, erfordert natürlich eine Loslösung von substanzontologischen Denkschemen, da man sich ansonsten unweigerlich in gegenständlichen Paradoxien verirrt. Einzig und allein der relationstheoretische Verstehensrahmen, den Holz bemüht (Fundamentaltheorem), lässt eine solche Konfiguration des Sich-Vollziehens und der funktionalen Teilhabe unter verschiedenen Blickwinkeln widerspruchsfrei denken, womit weit über platonische, aristotelische und atomistische Denkmodelle hinausgegangen ist. Zum einen also wäre da der durchgängig relationale Charakter des Absoluten, zum anderen seine innere Dynamik des Sich-Vollziehens, die transzendente Ur-Bewegung des Identierens, welche als maßgebliche Charakteristika von Holzens koinzidental bzw. dialektischen bzw. korrelationalen Absolutheitsbegriffes aufzulisten sind; denn nur „[...] primordiale und zugleich aseitär (man verzeihe den Ausdruck) subsistente Relationalität läßt eben eine, wie hier entfaltet, Ineinander-Bezüglichkeit der vorgenannten Wechselverhältnisse von Teil-in-Ganzem und Ganzem-als-im-Teil stringent erscheinen.“³²

§ 21. Dialektische Struktur des Absoluten

Da in der Darlegung des Verhältnisses zwischen allgemeiner und partikularer

²⁹ Holz, H. 2008a, S. 47. (H.i.O.).

³⁰ vgl. Holz, H. 1995, S. 243f.; vgl. Holz, H. 1987, S. 385/423.

³¹ vgl. Klein, H.-D. 2002, S. 15.

³² Holz, H. 2008a, S. 49.

Absolutheit bisher mehr Gewicht auf die Darlegung der Struktur besagten Verhältnisses gelegt wurde, soll im Folgenden der absolute Grund von Welt, dass nämlich überhaupt etwas ist und nicht vielmehr nichts, in seiner Eigenstruktur näher untersucht werden. Selbstverständlich ist diese Fragestellung genuin metaphysisch. Sehen wir zu, mit welchen Denkmitteln hier eine zureichende Auflösung der Problematik angestrebt wird.

Wie bereits aus dem dritten Kapitel hervorging, wird das Quantenvakuum, eine der ersten innerweltlichen „Materialisierungen“ von Absolutheit, als nie versiegender Grund für die Materialität dieser und aller anderen möglichen Welten gedeutet, als Super-Potentialität mit laufender Produktion von Universen.³³ Dieses energetische Super-Potential, dessen Potentialität Holz sowie auch neueren quantenphysikalischen Erkenntnissen zufolge niemals abnimmt, ist daher als unendlich zu bezeichnen, sowohl qualitativ als auch quantitativ, womit es die Eigenschaften eines Kontinuums besitzt (differenzlos, einheitlich und unbegrenzt, d.h. unendlich).³⁴ Besagte Super-Potentialität wird von quantenphysikalischen Berechnungen insofern bestätigt, als nach Renormierungsprozessen die Energiedichte eines cm^3 Quantenfeldvakuums nach wie vor 10^{94} g (!) beträgt.³⁵ Als plastischer Vergleich: Würde man das gesamte Universum, mit all seinen hundert Milliarden Galaxien und den in einer Galaxie jeweils enthaltenen hundert Milliarden Sternen, in einen cm^3 großen Würfel pressen, hätte man nicht einmal annähernd besagte Energiedichte erreicht. Bei solchen enormen Zahlen ist es Nassim Haramein zufolge gerechtfertigt, von Unendlichkeit zu sprechen.³⁶

Ohne nun weiter auf die ausufernde Literatur und Diskussion über den Unendlichkeitsbegriff einzugehen, sei hier so viel gesagt: Gemäß der von Holz eruierten grundagentheoretischen Wechselbezüglichkeit von Mathematik und erster Philosophie („Allgemeine Strukturologie“) können im Vorfeld jeglicher empirischen Theoretisation die Erkenntnisse der transfiniten Mathematik als Analogat herangezogen werden. Diese haben gezeigt, dass „[...] sich der Begriff des (mathematisch) Unendlichen durchaus mit einer transfiniten Mengenlehre verträgt, daß also z.B. Abbildungen unterschiedlicher

³³ vgl. ebd., S. 24f.

³⁴ vgl. ebd., S. 27.

³⁵ Diese Berechnung ist durch den hoch dekorierten Physiker John Wheeler erfolgt; vgl.: <http://de.wikipedia.org/wiki/Vakuumenergie>.

³⁶ vgl. Crossing The Event Horizon DVD 1, Min. 45-50. Nassim Haramein arbeitet übrigens gemeinsam mit Elisabeth Rauscher, die wiederum mit Wheeler zusammengearbeitet hat, an einer überaus interessanten Vereinheitlichung von Quantentheorie und Relativitätstheorie, welche primordial auf einer Geometrisierung des Quantenvakuums beruht. Die Homepage dazu lautet www.theresonanceproject.org. Im Übrigen ist die Vakuum-Energie mit der Nullpunktenergie bzw. der Dunklen Energie gleichzusetzen. Eine vollständig ausgearbeitete Theorie zu diesem höchst interessanten Naturphänomen steht freilich noch aus.

Unendlichkeiten aufeinander durchaus als sinnvolle Operationen verstanden und durchgeführt werden können.“ Folglich ist problemlos denkbar, dass „[...] über einer ins infinite verlaufenden Unendlichkeit immer noch eine höhere konstruiert werden könnte, im Vergleich zu welcher die untergeordnete nur als eine Art von unendlicher Teilmenge fungieren würde. Die Vergleichsstufung aber ließe sich wiederum ins Infinite verlängern, und so immer fort. – Die hier allein sinnvolle Frage wäre dann, ob es eine umfassende *Ganzheit* eben solcher Verunendlichung geben könne oder müsse.“³⁷ Im Lichte des holistischen Ansatzes von Holz kann diese, man möchte fast sagen: rhetorische, Frage positiv beantwortet werden. Hier dient ein weiteres Mal ein mathematischer Begriff als Ausgangsboden für die Beschreibung einer unerschöpflichen Energetik (vgl. „Proto-Energie“ im Kap. III.), nämlich der des *Kontinuums*. Denn dieser erscheint „[...] an der Stelle einer Argumentation mit Letztranganspruch [als] ein in sich stimmiger Analogatbegriff [...], der somit intentional entsprechend ausgewertet werden könnte.“³⁸ An diesen Gedankengängen ist einmal mehr deutlich erkennbar, Analektik und semantologisches Denken sind kennzeichnend für Holz’ Philosophieren; sie bilden den methodischen Grundbaustein seiner Lehre. Selbstverständlich lassen sich diese Methodiken nur sinnvoll anwenden, sofern sie auf formale Kongruenzen abzielen, anstatt naiv ontologisch zu operieren. Doch scheint auch das Holzsche Denken, an manchen Stellen zumindest, die Grenzen zwischen formal-transzendentaler Theoretisation und ontologischer Faktizität verschwimmen zu lassen. Man denke z.B. an die Differenzierung in saugende (kontraktiv/implosiv) und strahlende Kräfte (expandiv/explosiv) im Rahmen der Kosmologie, die Funktion des Quantenvakuums oder die Statuierung einer Objektiven Naturintelligenz bzw. eines absoluten Grundes. In gewisser Weise ist hier das Nachwirken der transzendentalontologischen Denktradition des vergangenen Jahrhunderts zu vernehmen (Richard Höningwald, Bruno Bauch, Hans Wagner, Wolfgang Cramer).³⁹

Kehren wir zurück zum Kontinuumsbegriff, welcher laut Holz formale Eigenschaften besitzt, die eine zureichende Theoretisation eines absoluten Grundes erlauben. Unter der Rücksicht als „Platzhalter eines kosmologischen Potentials zu fungieren“, müsste die „innere Beschaffenheit“ eines solchen Kontinuums, welche „zunächst eher dem entgegenstehende Eigenschaften umfasst“, wie folgt aussehen: Zuerst wäre da (a) „seine Indifferenz oder

³⁷ alle Zitate ebd., S. 26.

³⁸ ebd., S. 27.

³⁹ „Meine eigenen Arbeiten können als eine, wenn auch durchaus eigenbestimmte und in manchem Wesentlichen über die genannte jüngere Tradition bewußt hinausgreifende, Weiterführung dieser in ihren Wurzeln weit in frühe Neuzeit, Mittelalter und Hochantike zurückreichenden Philosophie angesehen und gedeutet werden.“ (Holz, H. 1997a, S. 114.).

Unterschiedslosigkeit in sich [qualitative Unendlichkeit], (b) eine ebenso unbedingte Uneingegrenztheit, welche aller Abzählbarkeit immer schon um einen Wesensrang – also nicht nur um eine Größenordnung – voraus wäre [quantitative Unendlichkeit], und (c) aus beidem folgend eine entsprechende Einheit [Synthese], die jedoch keine solche einer bestimmten, oder überhaupt nur bestimmbaren, Zahl wäre; ein solches Kontinuum wäre über aller Zahlhaftigkeit.“ Mittels einer Theoretisation des Kontinuumsbegriffes erreicht Holz auf protomathematischem, transzendentaltheoretischem Problemniveau eine Synthese von quantitativem und qualitativem Unendlichkeitsbegriff. Als letztes Merkmal resultiert aus den extrahierten Eigenschaften, dass (d) diesem Kontinuum die „systematische Abschließungsaufgabe zu[käme], den Möglichkeitsraum des unendlicherweise Erdenkbaren von dessen eigenem inneren Bestimmungspotential her (als Wesens- oder Sachbegriff) auszuschöpfen“, womit es als „quasi materiales Komprinzip, als komprehensiver (ausschöpfender), dann auch als zureichender und schließlich als notwendiger Letztgrund aller Transfinitheit zu denken [wäre].“⁴⁰ So betrachtet, eignet dem Kontinuum die Funktion, Grund seiner Selbst wie auch Grund alles Möglichen und Faktischen, somit Grund von allem zu sein, absoluter Grund eben. Überträgt man nun die genannten Eigenschaften auf den Begriff einer letzttrangigen Ganzheit der womöglich unendlich vielen sich ablösenden oder vielleicht auch teilweise parallel zueinander existierenden Universen, so bedeutet dies, dass „ein in einem solchen Rahmen angezielter letzter Ermöglichungsgrund der Unendlichkeit des Weltprozesses im Ganzen [...] in sich selbst ebenfalls als - proportionaliter - *differenzenlos*, *unbegrenzt* und *einheitlich* zu bestimmen [wäre]. Zugleich aber würde ein solcher Grund auch die Aufgabe erfüllen, das systematisch Mögliche definitiv und komprehensiv abzuschließen.“⁴¹

Mit der Auflistung der Eigenschaften des Letztgrundes von Welt beginnt sich der Kreis allmählich zu schließen, den wir im Laufe dieser Untersuchung gezogen haben, sind doch *Differenzlosigkeit* (qualitative Unendlichkeit), *Unbegrenztheit* (quantitative Unendlichkeit) und *Einheitlichkeit* als grundlegende formale Merkmale des Fundamentaltheorems, des reduplikativen Identitätsschlusses, des Kontraskeptischen Inversionsschlusses exponiert worden. Über die kosmos-metaphysische Frage nach der Endlich- oder Unendlichkeit von Welt und deren letzte Gründe sowie über eine analogietheoretische Analyse des Kontinuumsbegriffes sind wir bei der Extraktion der formalen Bestimmungen des

⁴⁰ alle Zitate Holz, H. 2008a, S. 27.

⁴¹ ebd. (H.i.O.).

Fundamentaltheorems angelangt. Das bedeutet, dass der absolute Grund von Welt nichts geringeres ist als die Formalität des reduplikativen Identitätsschlusses in seiner Vollzugsdynamik. Demnach kann uns folgende Einsicht nicht mehr überraschen, sondern vielmehr der systematischen Vervollständigung dienen, der zufolge die Ermöglichung alles Anderen vom Letztgrund derart bewirkt ist, „[...] daß von den beiden fundamentalsten Grundsätzen überhaupt, nämlich dem affirmativer (!) INSOFERN-Notwendigkeit – beliebiges A, SOFERN A, NOTWENDIGERWEISE A – und dem affirmativer ETWAS-Möglichkeit – beliebiges A, NICHT INSOFERN A, NOTWENDIGERWEISE A, sondern z.B. B, C, usw. – der letztere durch den ersteren ermöglicht wird, und zwar gerade vermöge von dessen unbedingtester, uneingeschränktester reiner Formalität als solcher: Dies bedingt unmittelbar eine ebenso unendliche Freiheit des Könnens, *wie (!)* auch immer; andernfalls, nämlich insofern eine derartige Freiheit, sein Anderes es ein solches sein zu lassen, irgendwie – nämlich damit schon gegenständlich orientiert von Anfang an - eingeengt wäre, anders gesagt, daß also irgendeine Notwendigkeit einer derartigen Eingrenzung in Gestalt von Gegenständlichkeit überhaupt bestünde: so wäre es gerade nicht das, was es wahrhaft ist, – in und als besagte strikte Formalität die unendliche Freiheit eines absoluten Könnens.“⁴² Abgesehen von den beiden Formulierungen des reduplikativen Identitätsschlusses, welche uns vertraut sind, tritt hier als neues Element der Aspekt einer unendlichen Freiheit eines absoluten Könnens hinzu. Das meint, dass das absolute Vermögen, die Wirkmächtigkeit der Wirklichkeitskonstitution vermittelt transzendentalen Identierens keinerlei Einschränkungen unterliegt. Die alle *Gegenständlichkeit* übersteigende *Formalität* der Fundamentalformel erlaubt eine Potentialität zu denken, die durch nichts begrenzt ist. Das kursiv geschriebene „wie“ im Zitat unterstreicht die Mächtigkeit des Prinzips.

Die Eigenschaften des absoluten Vermögens oder Grundes im Verhältnis zu seinen Resultierungen, dem Anderen, sind alsdann wie folgt aufzulisten:⁴³

Dieser Letztgrund:

1. a) ist Grund der Ermöglichtheit aller unendlicherweise möglichen und selektiverweise, aber immer noch unendlicherweise, auch wirklichen Weltprozesse, - als welche sich jeweils ganze Universen artikulieren möchten.
- b) *Jedoch* ist er selbst von nichts sonst an sich selbst ermöglicht oder erwirkt (resultiert).
2. a) Sind alle solche Welten, ob möglich oder wirklich, als solche in einem Mindestmaß ge-

⁴² ebd., S. 28. (H.i.O.).

⁴³ Im Folgenden wird die Textstruktur unverändert übernommen, inklusive des Zitats. (ebd., S. 28f.).

- genständlich, d.h. also washeitlich in einem Mindestmaß ausbestimmt.
- b) *Jedoch* ist besagter Letztgrund selbst gänzlich un- oder über- oder vorgegenständlich. Er ist freilich auch nicht irgendein Etwas bzw. (ein solches) ‚außer‘ den als Etwas-Komplexität sich ausbestimmenden Welten.
3. a) Zugleich sind eben diese Welten als gegenständlich artikuliert durchgängig, vom je Ganzen bis ins je Einzelne, gänzlich und ausnahmslos objektiverweise Intelligenzbestimmt, in welcher Weise auch immer. Diese Intelligenz aber ist wesensmäßig als sich wechselseitig bestimmend artikuliert.
- b) *Jedoch* ist besagter Letztgrund von sich her zwar das ermöglichende Prinzip ebensolcher Weltintelligenz, selber für sich allerdings in gar keiner Weise oder Hinsicht irgendwie wechselbezüglich. Zugleich ist er aber - als ermöglichend und das meint ebenso als intelligierende Intelligenz⁴⁴ - gemäß dem soeben zuvor Gesagten in keinerlei Hinsicht irgendeine etwasartige ‚Idee‘ bzw. auch nicht eine ‚Idee aller Ideen‘ und dgl. (wobei übrigens klar sein dürfte, daß auch eine ‚Idee aller Ideen‘ nichts Mengen oder Klassenartiges an sich hätte).
4. a) Diese Welten mögen insgesamt, wie auch immer, grenzendlich sein und zwar im Sinne abzählbarer Unendlichkeit.
- b) *Jedoch* ist besagter Letztgrund für sich selbst unmittelbar in keiner Weise abzählbar, somit auch nicht abzählbar unendlich, vielmehr un-, vor- oder überabzählbar unendlich.
5. a) Alle Welten sind von ihrer Innenstruktur als kontingent her durch Zusammenhänge von Ursache und Wirkung bzw. Grund und Folge restlos bestimmt; dies gilt auch, wenn wir die je betreffenden Zusammenhänge rein de facto oder aber auch grundsätzlich nicht zu durchschauen vermögen.
- b) *Jedoch* ist besagter Letzt- und Ermöglichungsgrund in keiner Weise, sei es für sich, sei es in Bezug auf seine Erwirkungen (Resultierungen) in Gestalt von Welten, fremdbestimmt bzw. kontingent; vielmehr nimmt er allein aus sich alles Vermögen, (fremd-) bestimmend sein bzw. wirken zu können.

Aufgrund der systematischen Bedeutsamkeit der vorgetragenen Grundsätze für unsere Arbeit sollen sie nun Punkt für Punkt thematisiert werden: Der 1. Punkt artikuliert die fundamentale Konstitutionsfunktion des Ur-Grundes, der in seiner Unendlichkeit unendlich

⁴⁴ Diese sprachliche Formulierung ist erfolgt in Analogie zum Begriff einer „natura naturans“: *intelligentia intelligens*.

viele Weltprozesse, seien sie möglich oder wirklich, begründet, ermöglicht. Somit ist er der transzendente Grund von allem vollzughaften Sein. Dieser Grund jedoch steht wegen seiner absoluten Mächtigkeit nicht wiederum selbst in einem anderen Begründungszusammenhang; er ist absolut selbstbegründend und dadurch absolut fremdbegründend (vgl. „Das Absolute und sein Anderes“). Insofern übernimmt er die funktionale Rolle des neuplatonischen Einen sowie des aristotelischen unbewegten Bewegers, wobei es eigentlich heißen müsste: des sich selbst bewegenden Bewegers. Denn Begründung ist gemäß dem bisher Dargelegten als eine Form von transzendentaler Bewegung zu begreifen.

Punkt 2 stellt klar, dass jede sich wirkensenergetisch artikulierende Welt bzw. jeder Weltprozess in einem Mindestmaß gegenständlich bestimmt ist, womit der realistische Anspruch auf transzendentaler Ebene integriert ist. Gleichzeitig aber, bei aller Dinghaftigkeit der Weltprozesse und Welten, ist der Grund ihrer Ermöglichkeit gar nichts dinghaftes, sondern ein transzendental-relationales Potentialgefüge auf ein Anderes hin. Die Noematik der reduplikativen Identitätsformel ist ja ebensowenig ein Ding, vielmehr ist sie ein in sich unendlich abschließender Gültigkeitshorizont, ein Kontinuum, absoluter Grund. Natürlich stellt es für unser handlungspraktisch geschultes Denken, das gewohnt ist, aus Vorstellungen Erkenntnisse zu ziehen, eine ungeheure Zumutung dar, wenn verlangt wird, das schlicht Unvorstellbare, weil strikt ungegenständlich, doch in irgendeinem Modus der nicht-Vorstellung zu aktualisieren, also *rein zu denken* bzw. erkenntnis-metaphysisch formuliert: den *reinen Gedanken* zu *denken*.⁴⁵ Doch ist eben dies genau der Bereich, in dem die Transzendentalphilosophie ihr Aufgabenfeld erblickt, sofern sie nicht naive Metaphysik und Ontologie betreiben will. Trotz der reinen Formalität des absoluten Grundes, oder genau deswegen, ist er nichts, das abgetrennt in irgendeiner extramundanen Sphäre existiert. Dies würde dem von Holz angezielten *Immanenzprogramm* grundlegend widersprechen. Vielmehr ist er die in allem Seienden immanent wirkende Kraft der Identierung, welche bewerkstelligt, dass etwas sich genau als das vollzieht, was es ist. Benennen ließe sich dies als rein

⁴⁵ „Wie schon mehrfach betont, besteht alle Schwierigkeit im Verständnis der Transzendentalphilosophie darin, daß wir unserem gewöhnlichen (intentionalen) Begreifenwollen gemäß danach trachten, auch das Transzendente selbst (die Momente im Aktus des Begreifens bzw. die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung) als Begriffene der Vergangenheitsform des bereits Gedachten zu subsumieren. Dieser Hang zur Vergegenständlichung transzendentaler Instanzen liegt also gleichsam in der Natur unseres – auf eine Erkenntnis der Objekte gerichteten – Denkens [...]“ (Zeidler, K.W. 1997, S. 132.). Der Richtigkeit halber sei angemerkt, dass für Holz, im Unterschied zu Zeidler, die Kernfrage transzendentalen Denkens nicht in der von Kant propagierten Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung liegt, sondern, wie schon des Öfteren erwähnt, in der Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit, Wirklichkeit oder Notwendigkeit einer x-beliebigen Sache aufgrund der ihr immanenten Wesensstruktur.

transzendental-dynamischer Vorgang.

Der 3. Punkt gestaltet sich besonders interessant, weil er die Spielregelsystematik bzw. die Objektive Naturintelligenz in die Ableitung integriert. Ein Großteil des III. Kapitels bestand ja darin, zu zeigen, wie Holz den gesamten Kosmos, vom Quark bis zur Zelle, vom Urknall bis zum Ich, als belebt, als intelligent (wirkend) begreift. Nun erlangen wir Auskunft über den Ursprung der Weltintelligenz, auch sie gründet im absoluten Ur-Grund, ist gewissermaßen als erste washeitliche Entäußerung der Intelligibilität des Ur-Grundes aufzufassen. Das ruft geschichtliche Vorväter wach, man denke in diesem Zusammenhang an das Eine Plotins, dessen erstes Produkt durch Emanation der *Nous* ist, die universelle Vernunft, die die Ideen in sich trägt; das, „[...] was aus der Überfülle des überseienden und übermächtigen Einen als die erste Manifestation des Absoluten hervorgeht, ist für Plotin der sich selbst denkende göttliche *Nous*, der sich selbst als Inbegriff und Fülle des wahren Seins weiß.“⁴⁶ In Anbetracht dieses Zitats ist eine formale Parallelisierung mit Holzens Idee einer allumfassenden Weltintelligenz, entsprungen aus dem Absoluten, durchaus gerechtfertigt. Weitere interessante Gemeinsamkeiten zwischen Plotin und Holz ergeben sich mit Blick auf die Kategorien, in denen der plotinische *Nous* denkt: *Sein*, *Beharren*, *Bewegung*, *Identität* und *Verschiedenheit*. Nur unschwerlich sind diese Kategorien in Beziehung zum Fundamentaltheorem zu setzen: Als alles durchwesende *Identierungskraft* ist es das Grundprinzip allen *Seins*. Durch seine beständige Erwirkung von Identität sind seine prinzipientheoretischen Eigenschaften dynamischer Natur, es ist reine intelligible *Bewegung*. Ferner ist besagte Bewegung aufgrund ihrer unendlichen Dynamik und ihres logischen Abschlusses als gewissermaßen selbststabilisierend zu deuten, genauso wie ein in Bewegung befindlicher Strudel oder Sog *beharrliche* Eigenschaften aufweist, sofern man ihn als Ganzes betrachtet. Bewegung wiederum ist *Identität* bzw. ist Identität transzendentaltheoretische Bewegung. Aus dieser sich bewegenden Identität bzw. identierenden Bewegung entspringt gemäß Holzens Tiefenanalyse *Verschiedenheit*, *Vielheit* – im Gegensatz zu Plotin, bei dem die Frage unbeantwortet bleibt, „wie das Prinzip der Vielheit, die unbestimmte Zweiheit, aus der Übermacht und Überfülle des absoluten Einen ursprünglich hervorgeht [...] [und daher] durch seine Emanationsmetaphern nur analogisch umschrieben [wird].“⁴⁷ Demnach sind alle Kategorien des plotinischen *Nous* als dem Fundamentaltheorem innewohnend nachgewiesen worden.

⁴⁶ Halfwassen, J. 2005, S. 328.

⁴⁷ ebd., S. 331.

Auf der anderen Seite darf nicht übersehen werden, dass der Letztgrund der Weltintelligenz in keiner Weise in kausalthoretischem Wechselbezug mit eben dieser Intelligenz, der Welt, steht. Als alles Sein ermöglichende selbstreflexive Geltungsstruktur ist der Letztgrund als alles Sein durchwesende Formalität zu begreifen, die sich wie ein Schleier von Gültigkeitsrelationen über die Wirklichkeit legt.⁴⁸ In diesem Sinne ist denn auch Holzens Wortkreation einer *intelligentia intelligescens* zu verstehen, die an den scholastischen Begriff einer *natura naturans* angelehnt ist: *Natura naturans* vermeint bekanntermaßen den schöpferischen Erstgrund alles Naturhaften; gemäß der von Holz etablierten korrelativen Beziehung von Geist und Materie ist es daher nur konsequent, im Rahmen der Frage nach dem Weltschöpfungsprozess von einer intelligierenden Intelligenz zu sprechen, die als Potentialitätsraum des Seins fungiert. Denn das Entscheidende an Holzens Transformation der Metaphysik ist, dass „nicht mehr der Fluchtpunkt des Seins, [sondern] vielmehr derjenige von Intelligenz bzw. Intellektivität und genau *deren* Erleiten bzw. Leistenkönnen [...] der allumfassende und schlechthin grundlegende Boden für alles Übrige geworden [ist], besser: hat sich als solcher Boden herausgestellt [Kap. I. u. III.]. Der Blickwinkel des Seins verhält sich demgegenüber nachrangig.“⁴⁹ Dass besagte Intelligenz nicht als substrathaft, nicht als dinglich gedacht werden darf, ist seit der Analyse des relationalen Fundamentaltheorems und der relationalen Spielregelsystematik keine Neuigkeit mehr. Trotzdem sei wegen der Wichtigkeit dieser fundamentalen Differenz erneut darauf hingewiesen, dass es um das Erwirken bzw. Sich-Ergültigen von Sein geht, welches sich nur im Kontext einer Relationsphilosophie sinnvoll denken lässt. Damit erweist sich „[...] als eigentlichste[r] Innen-Sinn dieser Art und Weise von Geistigkeit [...]“, „[...] den transzendentalen Grund von Sein bzw. Seinkönnen überhaupt zu geben.“⁵⁰

Ein weiterer historischer Bezug, der unverkennbar ist, ist derjenige zu Schelling und Hegel. Mit Blick auf Hegel ist feststellbar, dass bei Holz gewissermaßen eine Säkularisierung der Hegelschen Wissenschaft der Logik“ stattfindet. Dazu braucht man sich nur die Zielsetzung und den Anspruch der „Wissenschaft der Logik“ zu verdeutlichen: „Die Logik ist als das System der reinen Vernunft, als das Reich des reinen Gedanken zu fassen. *Dieses Reich ist die Wahrheit, wie sie ohne Hülle an und für sich selbst ist.* Man kann sich deswegen

⁴⁸ „Insbesondere kann man annehmen, daß letztlich ein durchgängiges Gesamtgeflecht entsprechender Begründungsrelationen sich durch unser Universum erstreckt, ja eben dieses Universum unter einem bestimmten Blickwinkel *ist*.“ (Holz, H. 1997a, S. 159. (H.i.O.)).

⁴⁹ ebd., S. 157. (H.i.O.).

⁵⁰ alle Zitate ebd., S. 157f.

ausdrücken, daß dieser Inhalt *die Darstellung Gottes ist, wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist.*⁵¹ Auch die Intelligibilität des Urgrundes, die aus ihm entfalteten Grundbegriffe sowie die daraus deduzierte Spielregelsystematik können als (intelligibles) Reich der Wahrheit interpretiert werden, da ohne sie bzw. den sie ermöglichenden Letztgrund, gar nichts existierte, sich strukturierte. Nur denkt Holz besagten Letztgrund resp. die Weltintelligenz (Spielregelsystematik) weder anthropomorph noch in einem religiösen Kontext; das ist ein wesentlicher Unterschied zu Hegel und allen anderen früheren idealistischen Metaphysik-Modellen. Vergegenwärtigt man sich des Weiteren die Systemkonfigurationen beider Denker, so weisen auch diese eine strukturelle Verwandtschaft auf: Bei Hegel entäußert sich die absolute Idee, Gott, in einem ersten Schritt in sein Anderes, die Natur („Die Naturphilosophie als die Wissenschaft der Idee in ihrem Anderssein“; Hegel, EdPW § 18.). Da aber die Natur nicht denkt, sie ausschließlich unbewusst agiert, ist die Idee nicht für sich. Dieser Reflexionsstatus ist erst erreicht, wenn die absolute Idee, die sich in der Natur manifestiert, durch den (aus der Natur evolvierten) menschlichen Geist erkannt wird („Die Philosophie des Geistes als der Idee, die aus ihrem Anderssein in sich zurückkehrt“; Hegel, EdPW § 18.).⁵² Da jedoch nur richtig und wahr erkannt werden kann in Kenntnis der Ur-Formen des Denkens, ist die Logik die Wissenschaft, die allen übrigen Wissenschaften sachlogisch vorausgeht („Die Logik, die Wissenschaft der Idee an und für sich“; Hegel, EdPW § 18.). Im Durchgang durch alle drei Wissenschaften und der damit einhergehenden Erkenntnis der absoluten Idee durch den Geist schließt sich sodann der Reflexionskreis, indem alle Bestimmungsstücke der Idee als systematisches Ganzes vollendet sind und nunmehr zum konkreten Anfang zurückkehren, der sich zu Beginn des Durchlaufs abstrakt präsentierte: als reines Sein nämlich.

Eine ähnliche Systematik ist bei Holz zu erkennen; der Aufbau der vorliegenden Arbeit ist im Grunde genommen nichts anderes als eine Widerspiegelung dieser Tatsache: Als fundamentale Geltungsstruktur allen Seins hat sich die Kontraskeptische Inversionsformel herausgestellt. Sie bildet das Kernstück der philosophischen Logik von Holz („System der Transzendentalphilosophie im Grundriß“) wie auch aller weiteren abgeleiteten Themengebiete, wie Naturphilosophie, Religionsphilosophie, Anthropologie, praktische

⁵¹ Hegel, WdL S.44. (H.i.O.).

⁵² „In der Natur ist es nicht ein Anderes als die Idee, welches erkannt würde, aber sie ist in der Form der *Entäußerung*, so wie im Geiste ebendieselbe *als für sich seiend* und *an und für sich werdend*.“ (Hegel, EdPW § 18. (H.i.O.)).

Philosophie usf..⁵³ Damit übernimmt das „System der Transzendentalphilosophie“ die selbe Funktion wie die Wissenschaft der Logik, weil es sich dem Aufspüren universaler transzendentaler Geltungsstrukturen widmet, welche wirklichkeitskonstitutiv sind. Selbstverständlich sind die Weisen der Durchführung dieses Programms erheblich unterschiedlich, wie bereits im ersten Kapitel dargelegt. Hegels Methodik ist gewissermaßen als phänomenologische Schau der Entwicklung des reinen Gedankens zu verstehen, der sich nach Gesetzmäßigkeiten, dem dialektischen Dreischritt, von Gedankenbestimmung zu Gedankenbestimmung (nach wie vor) geradlinig ausdifferenziert, ganz nach dem Muster einer Explikation des Impliziten. Das Motiv einer Explikation des Impliziten ist für Holzens (theoretische) Philosophie ebenfalls grundlegend. Allerdings rückt bei Holz zum einen das Moment des Sich-*Ergültigens* von Gültigkeit selbst in den Vordergrund, und erst daraus folgt die Ableitung aller weiteren fundamentalen Begriffe wie Einheit, Vielheit, Differenz, Möglichkeit, Wirklichkeit, Notwendigkeit usf.; zum anderen erweist sich Holzens System, sofern man den bildlichen Vergleich heranzieht, nicht als in sich schließender Kreis von Kreisen, wie Hegel es formuliert, sondern als sternförmige hyperbolische Konfiguration, deren Strahlen durch das logisches Zentrum begründet sind, von dem aus sie entspringen. Solch ein Entwurf impliziert eine multioptionale Vorgehensweise in der Ableitung von Gedankenbestimmungen, ist nicht auf einen linear-dialektischen Verlauf beschränkt und besitzt folglich eine höhere formale Freiheit. Besagte Hyperbolizität wäre als eine solche sich vorzustellen, „[...] wo jeder einzelne *Punkt* sich als einer derartige Schnittstelle [...] [von Gültigkeitsrelationen] bestimmen lässt, und zwar insofern eben darin sich ein systematischer Gesamtzusammenhang von Selbstbezüglichkeiten als solchen zeigt.“⁵⁴ Somit liegen die strukturellen Ähnlichkeiten wie auch Differenzen zur WdL auf der Hand.

Im dritten Kapitel dieser Arbeit wurde der Übergang zur Kosmologie, und damit zur Naturphilosophie, vollzogen. Dieser Übergang war schlussendlich in der transzendentalontologischen Funktion des reduplikativen Identitätsschlusses fundiert. Dabei bildete eine abduktiv-dialektische Vorgehensweise den methodischen Angelpunkt in der Erschließung neuer (naturphilosophischer) Inhaltlichkeiten. Als zentrales

⁵³ Natürlich war es uns unmöglich, das breite Spektrum der Begründungsfunktionen der Kontraskeptischen Inversionsformel auch nur annähernd ausschöpfend zu thematisieren. So viel sei hier gesagt: In Holzens System fungiert das Fundamentaltheorem innerhalb jedes Teilbereichs der Philosophie (theoretische Philosophie, Naturphilosophie: Kosmologie, Gehirnforschung, Evolutionstheorie, praktische Philosophie: Anthropologie, Religionsphilosophie, Ethik) als letztgültige Begründungsstruktur. Ebenso fungiert es als übergeordnete Begründungsstruktur des in sich zusammengeschlossenen Ganzen, das alle Teilbereiche in sich einschließt.

⁵⁴ Holz, H. 1999a, S. 217 (H.i.O.).

naturphilosophisches Lehrstück hat sich das einer Objektiven Naturintelligenz herauskristallisiert. Diese unbewusst operierende Naturintelligenz ist in der intelligiblen Leistungsweise des absoluten Ur-Grundes begründet. Im Lichte dessen ist eindeutig erkennbar, dass hier die selbe Stufenfolge am Werk ist wie bei Hegel: Aus der Intelligibilität des Ur-Grundes (Hegel: „Wissenschaft der Logik“ - Holz: „System der Transzendentalphilosophie“) entspringt die erste Entäußerung des Absoluten, sein Anderes, Natur (Hegel: „Die Naturphilosophie als die Wissenschaft der Idee in ihrem Anderssein“ - Holz: Lehrstück einer Objektiven Naturintelligenz).⁵⁵ Die dritte Stufe in Hegels System, die Lehre vom Geist, ist allerdings nicht derartig eindeutig mit Holzens Systematik in Beziehung zu setzen. Das, was Hegel unter Geistphilosophie versteht, nämlich die Genese der Bewusstseinsstufen offenzulegen, ist bei Holz in der Form nicht anzutreffen. Vielmehr erstreckt sich diese Thematik über unzählige Veröffentlichungen zur philosophischen Anthropologie, Religionsphilosophie, praktischen Philosophie, Philosophie des Ästhetischen usf..

Bezüglich Holzens Konzeption einer Objektiven Naturintelligenz ist nochmalig feststellbar, dass dieses Theorem eine säkularisierte Version älterer metaphysischer Ansätze darstellt, hat doch schon Hegel, in Einklang mit Schelling, konstatiert, dass wir „[...] ein Widerstreben dagegen [fühlen], die innere Tätigkeit der Dinge als Denken aufzufassen, da wir sagen, der Mensch unterscheide sich durch das Denken vom Natürlichen. Wir müßten demnach von der Natur als dem Systeme des bewußtlosen Gedankens reden, als von einer Intelligenz, die, wie Schelling sagt, eine versteinerte sei.“⁵⁶ Die versteinerte Intelligenz, wie Schelling und Hegel sie nennen, wird innerhalb des Modells von Holz mittels der Etablierung einer sachintelligenten, universalen Spielregelsystematik durchgängig dynamisiert. Einzig und Allein die Idee des bewusstlosen Gedankens findet sich aufgenommen, insofern von Holz mehrfach und grundlegend betont wird, dass besagte Intelligenz strikt unbewusst agiert, nicht zu selbstreflexiven Denkopoperationen fähig ist, sondern ausschließlich auf unmittelbare Weise sachintelligent bzw. vollzugsintelligent wirkt. Aufgrund der philosophiehistorischen Relevanz sei abschließend erneut betont, dass Plotin als der systematische Wegbereiter bzw. Urheber der Systemkonzepte von Schelling, Hegel und Holz betrachtet werden darf, natürlich aus einem sehr allgemeinen Blickwinkel heraus.

Punkt 4 thematisiert die verschiedenen Formen von Unendlichkeit. Dabei stellt Holz

⁵⁵ Die Nähe beider Denker zu Plotin ist unverkennbar.

⁵⁶ Hegel, EdPW § 24.

die These auf, jede Welt sei, wie auch immer, grenzendlich. Die Formulierung „wie auch immer“ stimmt nachdenklich. Holz scheint sich hiermit gegen die „wahre“ Unendlichkeit einer singulären Welt auszusprechen, was im Sinne seiner polaritätstheoretischen Kosmologie ist. Die Annahme, unsere Welt sei abzählbar unendlich, verbleibt jedoch hypothetisch, wenngleich sie semantologisch fundiert ist.⁵⁷ Die wahre Unendlichkeit, die überabzählbare Unendlichkeit, ist eine Eigenschaft des absoluten Grundes, womit er sich als Kontinuum qualifiziert, das das Potential zur Entstehung unendlich vieler abzählbar unendlicher Universen in sich trägt. Hegel scheint hier in mathematizitärer analogietheoretischer Umformung Pate gestanden zu haben: Denn so wie es bei Hegel heißt, dass die *wahre* Unendlichkeit die Endlichkeit wie auch die (schlechte) Unendlichkeit, die nur gegenseitige Begrenzungen innerhalb eines dialektischen Bestimmungs-Ganzen sind, in sich einschließt, so umfasst bei Holz das Kontinuum, der absolute Grund, die unendlich vielen grenzendlichen Welten.

Der letzte Punkt, Punkt 5, bezieht sich auf das Wechselverhältnis von Wirklichkeitsphänomenen. Hier folgt Holz der Kantischen Einsicht, dass alles Empirische und Gegenständliche ausnahmslos unter Ursache-Wirkung- bzw. Grund-Folge-Zusammenhängen steht. Allerdings ist diese logische Wechselbezüglichkeit kein Produkt der transzendentalen Subjektivität, die die Dinge, deren An-sich unerkannt bleibt, nach subjektiven Prinzipien ordnet, sondern vielmehr ist sie der Ausdruck der Objektiven Naturintelligenz, deren Vollzugsmodus sich mathematizitär artikuliert. Mit der Annahme, die Welt sei durchgängig mathematizitär, steht Holz in einer langen abendländischen Traditionslinie, gilt doch „[...] der sehr alte Gedanke, daß die einem Lebensprinzip [vgl. organologische Kosmologie] analoge innere Gesetzmäßigkeit konstitutiver Natur primordial, d.h. ursprungshaft von mathematischer Art sei, auch heute noch als hochrelevant [...]“; wiederum allerdings erweist sich der Abstand zu jenem älteren Modelldenken im Abstand etwa der platonischen ‚Mathematizität‘ im Timaios einerseits und der heutigen Entfaltetheit von Mathematik [...] als geradezu ungeheuerlich.“⁵⁸ Dem enormen wissenschaftlichen Fortschritt, den die Mathematik seit Platon erlebt hat,⁵⁹ trägt Holz insofern Rechnung, als er im Horizont seiner grundlagentheoretischen Verschränkung von erster Philosophie, Mathematik und Logik stets

⁵⁷ Aufgrund der physikalischen Tatsache, dass das Universum in seinem Energiepotential beschränkt ist, scheint diese Annahme von empirischer Seite durchaus gerechtfertigt.

⁵⁸ Holz, H. 1997a, S. 121. (H.i.O.).

⁵⁹ Man denke, um nur ein paar bekannte Beispiele zu nennen, an die Entwicklung der Infinitesimal-Rechnung, die Fundierung der Mathematik in der Mengenlehre, die mathematische oder symbolische Logik, nicht-euklidische Raumgeometrien, die transfinite Mathematik oder die Chaos-Theorie.

den neuesten Wissensstand in seine Reflexionen zu integrieren sucht. Sein zweites theoretisches Hauptwerk, die „Allgemeine Strukturologie“, ist der Versuch, den transzendentaltheoretischen Kern aller drei Wissenschaften herauszuarbeiten und sie aus demselben zu deduzieren. Als transzendentaltheoretischer Kern fungiert dabei das Fundamentaltheorem. Abgesehen von der begründungstheoretischen Ebene, verwertet Holz neueste mathematische Erkenntnisse ebenso in seinen naturphilosophischen Untersuchungen sowie in seinen analogietheoretischen Überlegungen im Bereich der Anthropologie oder des Praktischen.⁶⁰ Im Großen und Ganzen also begreift Holz die Mathematik als intelligible Ausdrucksform der Objektiven Naturintelligenz, weshalb denn auch allein mathematizitäres Wissen den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben darf.⁶¹ Die Struktur unserer Welt, in all ihrer Komplexität und kausalen Multi-Interdependenz, ist das Produkt und der Ausdruck der mathematizitären Objektiven Naturintelligenz. Demnach löst Holz die Kantische Problematik der Unerkennbarkeit des Ding-an-sich, die Ausdruck seines subjektiven Idealismus ist, in der Objektivität fundierenden Objektiven Naturintelligenz auf, wie zuvor dargelegt. Die Mathematik, als universelle Erkenntnisform, nebst philosophischer Prinzipienerkenntnis, bildet somit das Bindeglied zwischen menschlichem Erkennen und der Erkenntnis von Welt in ihrem An-sich. Die erkenntnistheoretische Frage nach der Bedingung der Möglichkeit der Anwendung mathematischer Formalismen auf die empirische Vollzugswirklichkeit transformiert sich somit zur Frage nach dem intelligiblen Vollzugsmodus von naturaler Prozessualität. Aufgrund der ausnahmslosen Intelligibilität und Mathematizität allen Seins hat sich auch die Frage nach möglichen Irrationalismen bzw. nach der prinzipiellen Unerkennbarkeit bestimmter Wirklichkeitsbereiche bzw. -phänomene wie von selbst erledigt.⁶² Holz zufolge ist das Universum ausnahmslos intelligibel strukturiert.⁶³ Mögliche Defizite des Erkennens auf menschlicher Seite scheinen allein durch die Unfähigkeit bedingt, das komplexe Netz an Parametern und kausalen Verknüpfungen, das in der Natur vorherrscht, adäquat zu durchdringen.⁶⁴

⁶⁰ Es sei an das zuvor über die holografische Widerspiegelung des Absoluten im Menschen Referierte erinnert, in dem fraktal-mathematische Überlegungen implizit wirksam waren.

⁶¹ Holz ist sich sicher, dass eine *futureologische* Mathematik, die ebenso sehr *intentional* operiert, fähig sein wird, auch Gegenstandsbereiche wie Kunst und Psychologie zu erfassen. (vgl. Holz, H. 1997a, S. 121.). Die „Allgemeine Strukturologie“ (1. Halbband) arbeitet genau in diese Richtung.

⁶² Dekonstruktivistische Ansätze sind daher a priori ausgeschlossen.

⁶³ Aus transzendentaltheoretischer Perspektive in den Blick genommen, impliziert der Begriff von Struktur eine Form von Intelligibilität (vgl. „Intelligenz als Strukturationsprinzip“).

⁶⁴ „[...] Der umfassendste, tiefdringendste und überhaupt wesenshafteste Charakterzug des Alls, sowohl in seinem Grenzbegriff wie auch in jeder Einzelheit betrachtet, [ist] eine nicht nur ausdehnungsmäßig, sondern noch viel mehr intensitätsmäßig geradezu ungeheure, in ihrer je spezifischen Besonderheit von

Mit Blick auf das Spannungsverhältnis von subjektivem (Kant, Fichte) und objektivem (Schelling, Hegel) Idealismus ist festzustellen, dass Holz die plotinisch-hegelsche Denklinie einschlägt, währendhingegen der Kantische Ansatz als zu eingegrenzt interpretiert wird (vgl. S. 162.). Hegels Feststellung, die er im Zuge seiner Kant-Kritik an der transzendentalen Apperzeption aufstellt, kann als programmatischer Leitfaden für Holzens Philosophieren verstanden werden: „Zugleich ist dann aber zu bemerken, dass es nicht die subjektive Tätigkeit des Selbstbewusstseins ist, welche die absolute Einheit in die Mannigfaltigkeit hineinbringt. Diese Identität ist vielmehr das Absolute, das Wahrhafte selbst. Es ist dann gleichsam die Güte des Absoluten, die Einzelheiten zu ihrem Selbstgenuss zu entlassen [!], und dieses selbst treibt sie in die absolute Einheit zurück.“⁶⁵ Mühelos ist anhand Hegels Zitat seine Inspiration durch die neuplatonische Emanationslehre erkennbar. Und auch Holz adaptiert diese metaphysische Grundkonzeption, wenngleich in erheblich modifizierter Weise. Folgendes Zitat verdeutlicht dies, in dem der transzendental-relationale Charakter von Holzens Metaphysik eindrucksvoll zu Tage tritt, dem zufolge das Absolute in seiner Innenstruktur als „[...] dynamisch-selbstvollzügliches Sich-,Identieren’ (Sich-Selbigen) bestimmt wird, welches (Selbigen) gerade in diesem seinem formalen Selbstvollzug – aus dem unendlichen ‚Überschuß’ [!] dieses Sich-formal-wesens (,wesen’ verbaliter begriffen) – SICH auch TERMINI SCHAFFT: dies aber wiederum dergestalt, daß einer dieser Termini für eben dieses ‚Sich-formal-wesen’ steht, der andere für sein Anderes, das hieße also hier: für Kontingenz als sogleich schon in sich unterschiedlich (nämlich für Terminativität als solche und darin Kontingentes als terminus ad quem: insofern sich eben dies als von sich her als ‚absoluterweise’ erzeugt bzw. erzeugt hat).“⁶⁶ Die qualitative Unendlichkeit der sich selbst ergültigenden Fundamentalformel wird dem zuvor Dargelegten zufolge als Überschuss, bei Plotin heißt es: Ausfluss, interpretiert, dessen Konstitutionsleistung eines Anderen, von kontingenter Welt, in keiner Weise abnimmt oder beschränkt ist (vgl. Kontinuumsgedanke). Allein das unendliche sich auf Sich-selbst-beziehen der Ur-Formel ermöglicht die transzendente Konstitution von identisch-seiender Gegenständlichkeit. So heißt es denn auch weiters, als Erklärung für die ungeheure Vielfalt des Gegenständlichen, dass es so scheint, als würde das Absolute, „[...] gleichsam um eine Überhäufung seiner selbst mit sich selbst zu vermeiden, die struktural intensivstmögliche Ausprägung dieses seines

einem kontingenten Verstand gar nicht aktual einsehbare und in diesem Sinne unerschöpfliche Intelligibilität.“ (Holz, H. 1997a, S. 124.).

⁶⁵ Hegel, EdPW § 42.

⁶⁶ Holz, H. 2006, S. 191. (H.i.O.).

Absolutheits-, d.h. somit auch: Identitätscharakter auf der Seite eines anderen sozusagen immer schon mitinszeniert zu haben.“⁶⁷ Dies scheint die ontologische Konsequenz des transzendentalen Reflexionsergebnisses im fundamentaltheoretischen Bereich zu sein. Natürlich ließe sich der umgekehrte Schluss ziehen, dass es ebenso zur Absolutheit des Absoluten gehörte bzw. ebenso sehr in seiner Macht läge, sich unendlich anzuhäufen, ohne eine Entäußerung in seinem Anderen zu vollziehen. Nur missachtete solch ein Interpretationsstandpunkt den relationalen Aspekt. Ein dinghaftes Absolutes könnte durchaus nur als auf sich selbst bezogen gedacht werden, ohne zu erklären, was der eigentlich Grund für sein Anderes, Wirklichkeit, ist; es wäre eine rein für sich autark existierende anthropomorph-transzendente Gottheit, die sich die Freiheit nimmt, sich nicht zu entäußern. Der relationale Ansatz verbietet sich dies allerdings insofern, als vermittels der in ihm waltenden Spielhaftigkeit, die das Resultat seiner Selbstdifferenzierung ist, die Möglichkeit einer impliziten Herleitung des Anderen, durch die Verwendung des Operators „Nicht“, unweigerlich gegeben ist. Eine Relation ist nun mal keine Substanz im eigentlichen Sinne, sondern ein Wirkens- bzw. Begründungsgeflecht, sei es physischer oder logischer Natur – wenngleich aufgrund der unendlichen, Identität ermöglichenden Selbstkonstitution des Fundamentaltheorems die Rede von sog. *subsistenter Relationalität* passend ist.⁶⁸

Im Kontext der Intelligibilität des Seins wäre das sog. metaphysische Böse oder Üble ebenso als ein Resultat der zuvor erwähnten defizitären Wissensstände seitens des Menschen zu begreifen, die in der kognitiven Undurchdringbarkeit natürlicher und gesellschaftlicher Komplexität begründet sind.⁶⁹ Ein metaphysisches Böses von eigener Prinzipiensphäre, d.h. ein dualistisches Weltbild, wie in der abrahamitischen Dogmatik angenommen, schließt Holz von vorne herein als anthropomorphe und unbegründete Sichtweise aus. Schon im Rahmen der allerersten Prinzipienansätze wird einsichtig, dass innerhalb der Systematik von Holz sowohl ein lebloses, kaltes Universum als auch ein dasselbe konfigurierender chaotischer Zufallsmechanismus per se gegenstandslos sind. Vielmehr ist alles Wirkliche, alles Sein als von wertneutraler Intelligenz um- und durchgriffen zu denken – zur Thematik einer Wertneutralität des Absoluten in Kürze. Dass Holzens Metaphysik damit zwei neuralgische Punkte trifft, die dem weltanschaulichen Zeitgeist in seinen Grundfesten erschüttern, ladet

⁶⁷ ebd., S. 191f.

⁶⁸ Mit *subsistenter Relationalität*, eine Wortkonstruktion, die Holz gerne und oft verwendet, wäre seine theoretische Philosophie treffend auf den Punkt gebracht. Die Metapher eines sich selbst stabilisierenden Sogs visualisiert das Gemeinte zusätzlich.

⁶⁹ Die momentane Wirtschaftskrise oder der Klimawandel dürften Anzeichen dafür sein.

umso mehr zu einer intensiven Auseinandersetzung mit seinem Denken ein; ein Denken, das sich zu sinngebender Positivität und schöpferischer Kraft verpflichtet fühlt.⁷⁰

Schlussendlich sei noch auf den elementaren Punkt eingegangen, wie die dialektische Struktur des absoluten Grundes in den Begriff zu bekommen ist, ohne sich dabei in wirren Spekulationen zu verlieren. Zuallererst ist anzumerken, dass sich laut Holz die dialektische Struktur des absoluten Grundes, die sich in der Tatsache äußert, dass ihm unter jedem der fünf Punkte ein und dieselbe Eigenschaft, Funktion, Leistung zukommt und nicht zukommt (im Sinne von weit darüber hinaus bzw. davor),⁷¹ nicht mit einer gegenstandsorientierten, zweiwertigen Logik fassen lässt. Dies ist einzig und allein mithilfe einer *koinzidentalen Logik* möglich, die den Raum des Gegenständlichen übersteigt und dadurch annäherungsweise der Struktur des Absoluten gerecht wird, indem sie gegensätzliche Bestimmungen in einem übergreifendem Ganzen aufgehoben, koinzidierend weiß, das sich rein formal artikuliert. Das logische Mittel zur Handhabung besagter Problematik ist somit eine koinzidentale Logik, d.h. eine Denkweise, die das Logikschema einer *coincidentia oppositorum* anwendet. Bekanntermaßen findet die Problematik ihre allererste systematische Thematisierung im platonischen Dialog *Parmenides*. Über eine lange idealistische Traditionslinie (Neuplatonismus) weitergegeben, fungiert dieses Lehrstück in scholastischer Erneuerung als elementarer Teil in der Metaphysik von Nikolaus von Kues. In der Neuzeit haben Schelling und Hegel diese Methode als Mittel eingesetzt,⁷² wenngleich der Einfluss des Kusaners von Hegel nicht erwähnt wird; doch ist das methodische Grundmotiv einer Vereinigung der Gegensätze paradigmatisch für Hegels System, der Einfluss des Kusaners scheint evident.⁷³

⁷⁰ Folgt man der Kantischen Einteilung in einen Schul- und Weltbegriff von Philosophie, so erweist sich Holzens Lebenswerk als Vorzeigebeispiel für die zweite Kategorie.

⁷¹ Der absolute Grund ist also „[...] einerseits als alle jeweils unter a) ausgeführten Eigenschaften oder Artikulationen ermöglichenderweise in sich enthaltend zu denken. – Zugleich aber ist er andererseits ebenso zwingend zu denken als dem Allem grundsätzlich voraus oder vorweg [...]“, welches unter b) angeführt ist. (Holz, H. 2008a, S. 29.).

⁷² Man denke an Hegels Formulierung über das Wesen der spekulativen Philosophie, deren Prinzip das einer übergreifenden Totalität über die Einseitigkeit der abstrakten Verstandesbedingungen ist; mit Blick auf die alte metaphysische Frage nach der Endlichkeit der Seele heißt es dann folglich: „Die Seele ist weder *nur* endlich noch *nur* unendlich, sondern sie ist wesentlich *sowohl* das eine *als auch* das andere und hiermit *weder* das eine *noch* das andere, d.h. solche Bestimmungen in ihrer Isolierung sind ungültig, und sie gelten nur als aufgehoben.“ (Hegel, EdPW § 32. (H.i.O.)). In diesem Zusammenhang sei angemerkt, dass die *coincidentia oppositorum* auch heutzutage noch ihre schöpferische Anwendung findet: so z.B. in: Klein, H.-D., Der Gottesbegriff in Philosophischer Hinsicht, in: Klein, H.-D. (Hrsg.), Wiener Jahrbuch für Philosophie XXXIX, Wien (Braumüller) 2007, S. 165-171 (S. 169).

⁷³ „Der hier angezielte Endbegriff geht allerdings methodisch, und auch damit gehaltlich, über die bekannte Hegelsche Definition des Absoluten als der ‚Identität von Identität und Nichtidentität‘ – in der Sache übrigens gleichbedeutend mit der kusanischen Koinzidenz (auch des Kontradiktorischen) – hinaus [...]“. (Holz, H 1999, S. 524. (H.i.O.)).

Holz versteht sich in der Linie dieser Denktradition und begreift die Absolutheit des Absoluten im Rahmen transgegenständlicher, intentionaler Begründungsrelationalität. Das formale Schema dazu lautet ganz allgemein: Es gelte *weder p noch q, und sachzugleich sowohl p als auch q*.⁷⁴ Auf z.B. Punkt 1 konkret angewendet, bedeutet dies, dass der absolute Grund von Welt weder nur Ermöglichungsboden für alles Welthafte noch nur weltinseitiger Ermöglichungsgrund seiner selbst ist, sondern er ist sowohl Ermöglichungsboden für alles Endliche wie auch Ermöglichungsboden für alles nicht-Endliche (Unendlichen) und hiermit ist er weder nur unendlich noch nur endlich, sondern überwidersprüchlich allumgreifend. Gewiss, die Adaption dieses alten metaphysischen Lehrstücks scheint geradlinig-dinglichem Denken vor den Kopf zu stoßen. Der dahinter liegende Sinn lässt sich nur erschließen, wofern man die reine Wechselbezüglichkeit der Bestimmungen innerhalb eines Bestimmungsganzen ins Auge fasst und sich klar macht, dass „[...] dieser Satz vorrangig und originär als infinitivische Bezugs-Ganzheit gelesen werden [muß].“ Denn nichts wäre fataler hinsichtlich des Begreifens, als „[...] den zweiten, durch ‚und‘ eingeleiteten Teil vom ersten zu trennen und ihn diesem entgegenzustellen, sodaß der allgemeine Grundsatz des Nichtwiderspruchs bzw. der Identität damit verletzt wäre.“⁷⁵ Die Begriffe „Bezugs-Ganzheit“ und „infinitivisch“ bilden die maßgeblichen Momente im koinzidental Logikentwurf. „Bezugs-Ganzheit“ vermeint, die Bestimmungen in einer totalitären Einheit zu betrachten, nicht in ihrer einseitigen Isolation; diese Einheit darf aber nicht irgendwie substrathaft gedacht werden, sondern einzig und allein als sich schlagartig bzw. instantan vollziehender Zusammenhang von Bestimmungsketten. Der zweite Begriff, „infinitivisch“, hebt das Sich-Vollziehen des Zusammenhangs, die Dynamik der inneren Wechselbezüglichkeit hervor. Berücksichtigt man diese Voraussetzungen, so ist Holz zufolge durchaus einsichtig, „daß über die Geltung des Nichtwiderspruchsgesetzes hinaus, allerdings sozusagen ‚in ihm innerlich darinnen‘ (intrinsece), eine *andere* Geltungssphäre (weder ontologisch, noch erst recht gegenständlich: schon die Bezeichnung *Etwas* wäre hier irreführend, noch sonstwie terminativ analog), also, wie gesagt, **inseitig** ein Weiteres zumindest geltungsanalog vermeinbar (intendierbar) erscheint.“⁷⁶ Innerhalb der Dynamik des absoluten JA und absoluten NEIN, als welche die koinzidentale Formel aufzufassen ist, verbirgt sich laut Holz eine transzendente Geltungssphäre, die als Bedingung für die Bezugsganzheit von Bejahung und Verneinung

⁷⁴ vgl. ebd., S. 533.

⁷⁵ alle Zitate ebd., (H.i.O.).

⁷⁶ ebd., S. 534. (H.i.O.).

fungiert. Ausschließlich die logischen Intentionen werden auf ihre transobjektliche Funktionalität hin einer transzendentalen Analyse unterzogen, die die koinzidentale Struktur eines überwidersprüchlichen Absoluten freilegt. Die Rede von einer überwidersprüchlichen Struktur des Absoluten zu seiner Vollendung bringend, soll nun Holz' Applikation einer koinzidentalen Logik auf die Absolutheitsproblematik von Welt anhand seiner eigenen Formulierung präsentiert werden:⁷⁷

(A) „*Welthaftes* ist **sowohl** – der Immanenz von Absolutheit in ihrem innersten Selbst-Sinn gemäß – von unendlichem Wert **als auch**, im Vergleich mit dem Absoluten an sich selbst, **nicht** von absolutem Wert.“

(B) Und entsprechendes gilt für das Absolute **in** seiner Absolutheit selbst:

„Es ist gegenüber Welt schlechterdings anders, vermeint aber in dieser seiner Andersheit gerade ein Anderes in Bezug auf jenes Koinzidentale des Welthaften selbst.“

Eben dies beinhaltet für das Vergleichsverhältnis selbst eine entsprechende formallogische (Koinzidental-)Bestimmtheit:

(C) „Das Absolute ist **sowohl**, im Vergleich mit Welthaftem, völlig (absoluterweise) **anders (nicht identisch)** als **auch**, insofern immanenter letztbezüglicher Grund (von Welt), **nicht** völlig und absoluterweise) **anders (nicht-identisch)**: in seinem Verhältnis zu seinem Anderen (nämlich: ‚Welt‘).“

Und für Welthaftes als solches ergäbe der gleiche Hinblick die Formulierungen:

(D) „Kontingentes ist **sowohl** kontingent als für sich selbst betrachtet, nämlich in unmittelbaren Rückbezug auf sich selbst (und sonst nichts), **als auch** nicht-kontingent bzw. absoluterweise selbstfindlich: eben im Rückblick auf das in den Sätzen (A) bis (C) Gesagte.“

Damit ist die Erklärung von Absolutheit und Welt (in ihrem Wechselverhältnis zueinander) zum höchstmöglichen denkbaren logischen Abschluss gekommen. Die koinzidentale Logik fungiert als transgegenständliche Begründungsstruktur, die eine zweiwertige Logik übersteigt, und muss gemäß den Kriterien begriffen werden, die zuvor angeführt wurden. Allein in diesem Horizont gewinnt Holz' Rede ihren absoluten Sinn. Die koinzidentale Logik von Holz ist ein großer Beitrag in der Geschichte metaphysischen Denkens. Es kann daher nicht oft genug wiederholt werden, Holz sieht in ihr die Vervollkommung seiner Philosophie des Absoluten. Das Absolute ist demnach (a)

⁷⁷ Dieser längere Zitationsabschnitt wird einmal mehr im Original wiedergegeben. (Holz, H. 1999a, S. 533. (H.i.O.)).

unbedingterweise ewig, identisch, notwendig, allgemeinst sowie seiend (verbaliter begriffen) wie auch sachzugleich, als Welt, (b) werdend, sich ausdifferenzierend, kontingent, möglich, (qualitativ) vielfältig sowie (quantitativ) vielheitlich.⁷⁸ Alle unter (a) angeführten Bestimmungen sind den Bestimmungen von (b) immanent bzw. sind alle unter (b) angeführten Bestimmungen aus den unter (a) angeführten abgeleitet. Die koinzidentale Logik ist somit eine intensionale Logik der überwidersprüchlichen Gegensätzlichkeit des Absoluten, die die innere Verschränktheit derartiger Bestimmungen in *einem* Bezugsganzen auszudrücken sucht. „Dies ist der eigentliche **Hauptsatz meiner Philosophie, aber damit auch der gesamten Transzendentalphilosophie und Metaphysik.**“⁷⁹ Selbstverständlich hat dieses Konzept geschichtliche Vorgänger, wie etwa den Neuplatonismus oder die Kusanische Philosophie, wie zuvor dargelegt. Dessen ist sich auch Holz bewusst. Allerdings zieht er vor dem Hintergrund seiner transzendentallogischen Tiefen-Durchdringung den Schluss, dass besagte Denker die „[...] dialektische Koinzidenz in ihrer vollen Breite und Tiefe des Zusammenfalls nicht zu denken gewagt [...]“⁸⁰ haben.

Abschließend sei festgestellt, solch eine koinzidentale Verfahrensweise scheint vor allem dann problematisch, wenn ein positivistisch-atomistischer Verstehenshorizont als Interpretationsrahmen herangezogen wird. Man muss schon dem Holzschen Diktum eines transzendentalen Idealrealismus folgen, der intensionallogisch fundiert ist und dem zufolge der Kern der Wirklichkeit aus mehr besteht als der unendlichen Fülle empirischer Einzelphänomene, die sinnhaft und messtechnisch erfahrbare sind. Akzeptiert man diesen Standpunkt nicht, der in einer langen abendländischen Traditionslinie steht, die bei den Vorsokratikern ihren Ursprung nahm und über die idealistische und mystische Philosophie (Platonismus, Neuplatonismus, Meister Eckhart, Nikolaus von Kues und Deutscher Idealismus) bis ins 21. Jahrhundert hineinreicht, man denke z.B. an die transzendentalphilosophische Autorenvereinigung „Archiv für systematische Philosophie“⁸¹ oder an theosophisches Gedankengut, wenngleich dieses einen systematisch unreflektierten Zugang wählt und außerhalb des akademischen Mainstreams liegt, findet man schwerlich einen adäquaten Zugang zu Holzens Idee eines Absoluten. Holz’ Absolutes ist kein „Etwas“, dies dürfte bereits in aller Klarheit zu Tage getreten sein, „[...] sondern allein [koinzidentale] *Kraft*, freilich nicht eine solche, die zu ihrer Wirksamkeit irgendeines Anderen, was auch

⁷⁸ vgl. Holz, H. 2010, S. 364.

⁷⁹ ebd. (H.i.O.).

⁸⁰ ebd.

⁸¹ <http://phaidon.philo.at/asp/>

immer, bedürfte. Es ist vielmehr die sich selbst (er-) kraftende Kraft (so zu sprechen), und genau als solche ist es unmittelbar zugleich subsistente Relationalität. Deren ‚An-sich‘ aber ist nichts als die absolute Reinheit eben dieser letztgenannten Bestimmung von Kraft oder intensional unendlicher Energie selbst.“⁸²

§ 22. Säkularisierung des Absoluten

Wie sich im bisherigen Verlauf der Untersuchung zweifellos herausgestellt hat, entwirft Holz eine idealistische Philosophie, die in einem logik-geleiteten neo-transzendentalen Begründungsniveau fundiert ist und den Gedanken eines anthropomorph oder irgendwie bewusstseinsanalog agierenden Absoluten durch den eines absoluten Grundes und einer daraus resultierenden Objektiven Naturintelligenz (Spielregelsystematik) ersetzt, die die kosmische und terrestrische Evolution ermöglicht. Hervorstechendes Kennzeichen des absoluten Grundes sowie der Objektiven Naturintelligenz ist der strikt formale intelligierende Operationsmodus, der menschlicher Existenzialität und ihrer Handlungsfreiheit völlig *wertneutral* gegenübersteht.⁸³ Damit findet in zweifacher Weise eine neo-transzendente Säkularisierung des Absoluten statt, wenngleich diese beiden Punkte (anthropomorpher bzw. bewusst agierender Herrschergott und Wertneutralität) sachlogisch miteinander verknüpft sind. Das macht den Charme und den intellektuellen Reiz an Holzens Systematik aus, da die philosophische Begründung von Welt, Denken und menschlicher Existenzialität in letzter Konsequenz von nichts anderem abhängt als der schöpferischen Kraft menschlicher Prinzipienreflexivität. Demnach werden vermittels eines transzendentalen Säkularisierungsprozesses alle Attribute, die ehemals einem allmächtigen Schöpfergott attestiert wurden, in die Verfügungsmacht menschlicher Reflexivität delegiert, wie noch zu zeigen ist; d.h. Holz verfolgt das hohe Ziel, die Kerngehalte der abendländisch-metaphysischen (sowie christlich-theologischen) Tradition aus ihrer *transzendenz*-orientierten Fixierung herauszulösen und als Wesensmerkmale menschlicher Vernunft, menschlicher Existenzialität zu exponieren; d.h. die Kerngehalte werden *verinnerweltlicht*. Dies geschah bereits mit der Konzeption des Fundamentaltheorems, das als relational-theoretische Säkularisierung des christlichen Dreifaltigkeitstheorems zu verstehen ist; das Fundamentaltheorem entbirgt die formale Struktur des Dreifaltigkeitstheorem und ist daher

⁸² Holz, H. 1999, S. 537. (H.i.O.).

⁸³ vgl. Holz, H. 2008a, S. 221.

von allgemeinerem Charakter: „Wenn sich gezeigt hat, [...] daß ein so zentrales und fundamentales Glaubenstheorem wie das der christlichen Dreifaltigkeit, an welchem ja das ganze Christentum hängt – wenn dies als bloßer Einkleidungsfall einer allgemeinen, menschlichen Vernunft als solcher zugänglichen logischen (oder Denk-) Gesetzmäßigkeit enthüllt worden ist, das somit in ein und derselben Reihe, auf ein und derselben Ebene wie anerkanntermaßen rein rationale oder vernunftnaturale Theoreme steht, dann läßt sich dieser Enthüllungsvorgang als ein Akt der Emanzipation oder Mündigwerdung menschlicher Vernunft und damit des Menschen als solchen betrachten.“⁸⁴ Die transzendente Beziehung zwischen dem Trinitätsdogma und dem reduplikativen Identitätsschluss soll in unserem Zusammenhang jedoch nicht näher beleuchtet werden.⁸⁵

Säkularisierung im Holzschen Sinne vermeint dem Gesagten zufolge nicht die vollständige Destruktion des Göttlichkeitsgedanken, sondern dessen *Applikation* auf menschliche Wesenheit. Damit überschneiden sich Holzens Überlegungen unter gewissen Rücksichten mit denen von Epikur, hat doch bereits Epikur die Wertneutralität der olympischen Götter gegenüber dem Menschen verkündet. Des Weiteren soll laut Epikur die Fähigkeit des Menschen, den Gottesgedanken erfassen zu können, dahingehend verwertet werden, menschliche Existenzialität als Ebenbild des Göttlichen zu gestalten. Ähnliche Strukturmerkmale zeigen sich bei Holz: Aufgrund der Fähigkeit, das Absolute in Form von transzendentaler Prinzipienspekulation erfassen zu können, sind wir dazu bemächtigt, uns als göttlich, als Teil des Göttlichen zu begreifen, menschliche Wesenheit ist ja ein Resultat der „göttlichen“ Evolution (Objektive Naturintelligenz),⁸⁶ und unsere gesamte Existenzialität in all ihren vielfältigen Facetten vernunftreflexiv danach auszurichten,⁸⁷ denn „[...] auf der Grundvoraussetzung einer dem gesamten Universum inseitigen Tiefen-Intelligenz, als seinem – obgleich auf die Weise einer teleologischen Feldsystematik – allbestimmenden Formgrund, [ergibt sich,] daß der Mensch – nochmals: aufgrund seiner transzendent-evolutiven Letzttermöglichkeit von jenem Formgrund her – sich den ihn letzterfüllen könnenden Sinnhorizont *selbst* (!) zu erschaffen gedungen ist. Besagter Letztgrund als von sich aus unbedingt nichtreflexiv läßt dem Menschen die schöpferische Freiheit, sich besagte Sinnsphäre vernunftreflexiv zu entwerfen. Es folgt, daß ein jeder derartiger Sinnhorizont

⁸⁴ Holz, H. 1990, S. 35.

⁸⁵ vgl. ebd., S. 17-34.

⁸⁶ „Vielmehr erscheint auch sie selbst, solche Subjektivität also, als schon bedingt und resultiert von und durch eben diesen Kosmos von Intellektivität selbst.“ (Holz, H. 1987, S. 379.).

⁸⁷ vgl. Holz, H. 1999, S. 544/546.

letztlich gänzlich Menschseins-immanent ist und fungiert (auch wenn dies oft gar nicht gewußt wird).“⁸⁸ Unter dieser Rücksicht bestünde der Sinn menschlicher Existenzialität darin, „[...] den Modus des plotinisch-proklischen ‚Einen‘ mit dem Modus der epikuräischen Götter [...] ‚in menschlicher Gestalt‘ d.h. existenz-prozessual jeweils in einem Selbst zu vereinen.“⁸⁹ Die strukturtheoretischen Parallelen zwischen Epikur und Holz sind eindeutig auszumachen. Anhand Besagtem entpuppt sich ein weiteres Mal, dass Holz verschiedenartige Theoreme der abendländischen Philosophie schöpferisch in seine Systematik integriert.

Säkularisierung, die Hereinnahme göttlicher Attribute in das Feld menschlicher Existenzialität wird von Holz im Horizont eines menscheits-evolutiven Emanzipationsprozesses gedeutet, dessen Ziel ein göttliches Leben von Menschheit auf Erden ist. Freilich, dieses Ziel scheint angesichts der momentanen gesamt-globalen Situation ein kaum zu erfüllendes idealistisches (Wunsch-)Programm zu sein. Die Wirklichkeit unserer Lebenswelt verhält sich demgegenüber geradezu zynisch.⁹⁰ Neben der zuvor erwähnten Komplexität von Welt, die Grund für die kognitive Undurchschaubarkeit mancher natürlicher sowie gesellschaftlicher Prozesse ist, welches Holz zufolge gleichzeitig als Ursprung des Schlechten und Üblen zu begreifen ist, d.h. ein metaphysisches Böses von eigener Prinzipialität ist nicht existent, sondern Übles bzw. Schlechtes ist bloß eine Degeneration des Guten,⁹¹ sind ebensosehr falsche Wertvorstellungen als ein Katalysator der momentanen negativen gesamt-globalen Entwicklung zu werten: So „[...] ereignet sich heute in welt- und menscheitsweitem Maßstab infolge falscher Zielsetzung – die wiederum aus falschen Weltvorstellungen folgen, (die ihren Grund in falschen Grundideen haben) – auf der Erde ein vielfältiger Vernichtungsprozeß, wobei die eigentlichen Kriege unter den Staaten gar nicht einmal das Schlimmste zu sein scheinen, – ein Prozeß, der auf universale und totale Naturvernichtung hinausläuft. Die Ursachen liegen in dem außer Kontrolle geratenen späteuropäischen industriell-kommerziellen Komplex bzw. in seiner heute weithin, z.T. wider besseres Wissen, herrschenden Gestalt.“⁹² Hiermit ist unsere an früherer Stelle gemachte Feststellung, wonach die *Idee* am Anfang jeder menschlichen Praxis steht, erneut bekräftigt. Menschliches Handeln speist sich aus Ideen. Bedauernswerterweise ist festzustellen, dass zur gegenwärtigen Entwicklungslage die falschen Ideen im politischen, wirtschaftlichen sowie

⁸⁸ Holz, H. 1999, S. 537. (H.i.O.).

⁸⁹ Holz, H. 1997a, S. 200. (H.i.O.).

⁹⁰ vgl. Holz, H. 1999, S. 547.

⁹¹ In ähnlicher Art und Weise hat dies bereits Gregor von Nyssa formuliert, indem der die Schlechtigkeit als Nichtexistenz des Schönen definiert.

⁹² Holz, H. 1999, S. 547.

gesellschaftlichen Bereich handlungsanweisend sind. Stellt man allerdings wie Holz die Modell-These auf, dass die kulturelle Evolution des Menschen sich analog zur individuellen Evolution eines Individuums denken lässt, mit all seinen konstitutiven Phasen wie Kindheit, Schulkindschaft, Pubertät, Adoleszenz, Erwachsenenalter und Greisenalter,⁹³ so scheint das Problem einer negativen gesamt-globalen Entwicklung auf lange Sicht gesehen einer positiven Wendung zuführbar. Denn gemäß der von Holz aufgestellten These befindet sich die kollektive kulturelle und kognitive Evolution von Menschheit erst im frühen Stadium der Adoleszenz,⁹⁴ womit noch ein wesentlicher Reifungsprozess des kollektiven Bewusstseins bevorsteht, der schlussendlich in einem vom Menschen gemachten Paradies auf Erden münden könnte, sofern die zuvor genannten Krisen nicht zur Auslöschung der Spezies Mensch führen. Solch ein paradiesischer Zustand, als Ausdruck einer *weltimmanenten Religiosität*, wie Holz es nennt,⁹⁵ würde sich äußern in einer „[...] Beseitigung des Übels durch Wissenschaft und Technik, paradiesischer Genuß vermittelt aller Arten von Künsten und Betätigungen prozessualer Schönheit, als Übertragung in Alltäglichkeit alle Formen sportlicher und sportähnlicher Betätigung, schließlich Ausstrahlung all dessen auf die gesamte Arbeits- und Freizeitwelt.“⁹⁶ Der Gedanke eines *gottähnlichen* Lebens auf Erden wäre somit realisiert. Wissenschaft käme hierbei eine fundamentale Rolle in der Repräsentation absoluten, göttlichen Wissens zu, denn man kann „[...] in der Ausbildung der neuzeitlich-modernen Wissenschaft und Technik und der damit gegebenen Bemächtigung der Natur – sowohl der eigenen des Menschen wie auch der ihn umgebenden – die Aneignung bzw. Ausbildung ehemals für göttlich angesehener Kräfte und Fähigkeiten sehen“,⁹⁷ womit eine Realisierung paradiesischer Zustände auf Erden denkmöglich erscheint.

Wie ersichtlich, bedeutet Holzens Säkularisierung des Absoluten bzw. die Säkularisierung des Verhältnisses zwischen Absolutem und Mensch nicht die Vernichtung des Göttlichkeitsgedanken, d.h. von (*kosmischer*) *Spiritualität*. Vielmehr wird das Absolute mittels transzendentaler Reflexionsmethodik als weltinseitiger Formalgrund erkannt, der in allem Seienden west, der „[...] vermöge seiner Grund-Mächtigkeit als Wirkens-befähigend anwesend [...]“⁹⁸ ist. Das Absolute liegt als immanentes universelles Feld-Substratum aller

⁹³ vgl. Holz, H. 2002, S. 40. Das Modell individualpsychologischer Entwicklungsphasen hat Holz von Erikson übernommen. vgl. Erikson, E.H., Identität und Lebenszyklus, Drei Aufsätze, Frankfurt/Main (Suhrkamp) 2008.

⁹⁴ vgl. Holz, H. 2002, S. 76-84.

⁹⁵ vgl. Holz, H. 1999, S. 537/550.

⁹⁶ ebd., S. 550.

⁹⁷ Holz, H. 1995, S. 74.

⁹⁸ Holz, H. 2008a, S. 220.

Wirklichkeit auf einer Tiefenebene zu Grunde. Dadurch entsteht ein synergistischer Effekt zwischen dem teleologischen Feld und menschlicher Vernunft, begründet durch die *Teilhabe*, die vermittels prinzipienlogischer Einsicht in die überwidersprüchliche Struktur des Absoluten (Fundamentaltheorem) zustande kommt. Überwidersprüchlich ist das Absolute (Zusammenfall von Notwendigkeit, Identität und Selbstbezüglichkeit) insofern, als es aufgrund seiner ihm wesentlichen Unendlichkeit von formaler Intensität seiner Selbstbezüglichkeit sein Anderes resultieren lässt (vgl. „Das Absolute und sein Anderes“), wobei wiederum das Absolute für sich selbst betrachtet stets formal identisch bleibt und gegensätzliche Bestimmungen in sich vereint. Mit Blick auf den vorigen Paragraphen ergibt sich die Widersprüchlichkeit des Absoluten daher nur für menschliche Erkenntnistätigkeit, seinem Formal-Anderen, die auf Terminativität beruht (dialektische bzw. koinzidentale Logik). In Wahrheit jedoch ist sie aufgrund der formal-intensionalen Unendlichkeit des Absoluten unbegründet.⁹⁹ Wie bereits festgestellt und nun erneut vor Augen geführt, ist transzendentes Denken bestrebt, das „Unmögliche“ mithilfe übergegenständlicher Betrachtungsweisen zu denken,¹⁰⁰ die sich Anleihe bei den neuesten Denkergebnissen aus

⁹⁹ Um die Sachlage zu versinnbildlichen, bemüht Holz den Vergleich eines sich um einen Mittelpunkt drehenden festen Körpers, „[...] insofern der Mittelpunkt als infinitesimal grenzwertiges Moment einerseits inklusive als Endpunkt der sich drehenden Nicht-Mittelpunkte (zu deren Menge er also gehören würde), andererseits aber als (zu jener Menge) exklusiver Endpunkt gedacht werden muß, welcher (Endpunkt) als solcher nicht mehr als sich drehend, somit als in Ruhe befindlich gedacht werden müsse. Ersetzt man den festen Drehkörper durch eine (logarithmische) Spirale, so kommt der infinitesimal-infinitistische Übergangsaspekt noch deutlicher zum Vorschein: Der asymptotisch zu approximierende Endpunkt kann im Übergang der betreffenden (Polar-) Koordinaten, gegen Null tatsächlich als den Mittelpunkt erreichend – im Modus ' $\rightarrow \infty$ ' – gedacht werden, aber damit befände er sich, obgleich Endpunkt einer kontinuierlichen Bewegung, zugleich diskontinuierlich gleichfalls in absoluter Ruhe. – Von größter Wichtigkeit ist nun, daß ein derartig erschlossener Mittelpunkt – als *ens rationis sufficienter proportionatum ad fundamentum in re* – nichts gegenüber den ihn kontinuierlich konstituiert habenden Drehkontexten Eigenes nach Art von deren (dieser Drehkontexte) wesenhafter Beschaffenheit ist. Dies würde zur völlig widersinnigen Vorstellung eines sich als solches (!) drehenden Nicht-Drehenden führen. Vielmehr verhält sich besagter Mittelpunkt genau, wie ein infinitesimal-infinit Grenzwert sich kontinuierlich-diskontinuierlich zu seinen vorausgegangenen Gliedern verhält. – Die Anwendung auf der Realebene ist leicht zu sehen: Auch das schlechthin Absolute fungiert als ein transzendentaler Grenzwert, der, wie schon gesagt, einerseits ganz als Grund seines Anderen und zugleich – andererseits – ganz auch als auf sein Eigenst-Inneres bezogen west und wirkt.“ (ebd., S. 88f. (H.i.O)). Somit zeigt sich zum wiederholten Male, diesmal anhand eines analektischen Vergleichs, die dialektische bzw. koinzidentale Konzeption von Holzens Absolutheitsbegriff, dessen Kerngehalt der Zusammenfall von (anscheinend) Gegensätzlichem ausmacht. In Rückbesinnung auf das erste und dritte Kapitel ist zu sagen, das Moment *infinitesimaler Grenzwertlichkeit*, das aus der Analysis entlehnt ist und in diesem Fall seine Adaption auf philosophische Grundlagenproblematik findet, fungiert als wesentlicher Bestandteil in Holzens Reflexionen. Dies entspricht voll und ganz dem Grundmotiv einer Verschmelzung von Logik, Mathematik und Philosophie auf dem Boden transzendentalen Denkens, das sich analektischer Vergleiche bedient. Da Holz zu den ersten (und wenigen) Denkern zählt, die dieses Forschungsprogramm mit aller Ernsthaftigkeit und Stringenz verfolgen, ist es überflüssig, zu erwähnen, dass dieses immense Forschungsprogramm erst in den Kinderschuhen steckt.

¹⁰⁰ „Ein Prinzip konsequent als Prinzip zu denken, ist gewiß schwierig und ist nicht nur schwierig, sondern sogar unmöglich, solange man sich an Vorstellungen von irgendwelchen Vorgegebenheiten klammert und darum meint, das Danken sei hinreichend und wesentlich durch seinen Bezug auf solche Vorgegebenheiten

Logik und Mathematik nehmen und diese um ihre philosophische Dimension erweitern.

Eine erneute Betrachtung des Verhältnisses von menschlicher Vernunft und Absolutheit, nunmehr aber unter Rücksicht des zuvor Dargelegten, führt laut Holz zu folgenden Einsichten: Zuerst ist anzuführen, dass das ICH als Quasi-Absolutes zu begreifen ist, das aufgrund des synergistischen transzendentalen Effekts zum Absoluten hingeordnet ist (wie auch umgekehrt das Absolute, einem polaritätstheoretischen Muster gleichsam, auf menschliche Prinzipienreflexivität hingeordnet ist [vgl. Die Ur-Relation in Kap. I.]). Quasi-absolut bezieht sich dabei vornehmlich auf die Wirksamkeit des Ich, in welcher es sich in „[...] seiner Formalität als sittlich autonom interpretiert und artikuliert.“¹⁰¹ M.a.W.: Der Mensch ist aufgrund seiner kontingenten Absolutheit dazu verpflichtet, den Entwurf ethischer Prinzipien ohne Rückgriff auf extramundane Instanzen zu bewerkstelligen.¹⁰² Solch ein Gedanke beinhaltet die Suspendierung einer allmächtigen Gottheit, die menschlicher Existenzialität moralische Regeln auferlegt und in Form von Wundern Einfluss nimmt; ferner beinhaltet dies die Loslösung von jeglichen heilsgeschichtlichen Vorhersehungsgedanken, was zugleich die Relativierung aller monotheistischen Religionen zugunsten einer „spirituell-intellektuell“ befreiten Menschheit impliziert. Mit Blick auf die rein übergegenständliche und überwidersprüchliche Apersonalität des Absoluten würde dies bedeuten, dass das Absolute einerseits „[...] gegenüber moralischen ‚Affektionen‘ gänzlich indifferent – gegenständlich ausgedrückt: neutral – ist (‚sich verhält‘ wäre schon eine falsche Ausdrucksweise); *andererseits* aber ist es wohl sinnvoll anzunehmen, daß eben damit ja nun auch dem moralisch Schlechten keineswegs vonseiten des Absoluten irgendeine Gleichberechtigung mit dem Guten zuerkannt würde (einmal, gegenständlicherweise so zu reden).“¹⁰³ Die letzte Feststellung mag zunächst verwundern: Denn warum sollte ein Absolutes, das sich gegenüber dem Innenleben des Kosmos’ völlig wertfrei verhält, schlussendlich dem Positiven, dem moralisch Guten eine Vorzugsstellung zuweisen. Ebenso denkmöglich erschiene eine Gleichberechtigung des Negativen, des moralisch Schlechten, womit einer chaotischen, anarchistischen Moral Tür und Tor geöffnet wären. Der Vorrang des Guten ist in der Struktur des Fundamentaltheorems begründet: „Denn nach wie vor besteht ein innerlicher, unmittelbar sachgegründeter Vorrang des formal in sich Identischen, Notwendigen und Sinnvollen als

bestimmt.“ (Zeidler, K. W. 2002, S. 44.).

¹⁰¹ Holz, H. 2008a, S. 221.

¹⁰² Selbst Kant, der große Aufklärer, musste in der „Kritik der praktischen Vernunft“ Gott als Postulat aufstellen, um das höchste Gut zu gewährleisten. (vgl. Kant, KpV 240-241.).

¹⁰³ Holz, H. 2008a, S. 221. (H.i.O.).

solcher, was die Grundlage moralischen Verhaltens in sich schließt.“¹⁰⁴ Aufgrund der Wohlgeordnetheit der inneren Struktur des Absoluten, die in seinen formalen Prinzipien und deren Resultierungen gründet, hat auch das nicht-chaotische, das Positive, das moralisch Gute einen prinzipientheoretischen Vorrang gegenüber dem Negativen, dem moralisch Verwerflichen. Auf die genaue Analyse der Herleitung der moralischen Handlungsprinzipien aus der prinzipientheoretischen Struktur des Absoluten und ihren Einfluss auf menschliche Handlungspraxis kann hier nicht detailliert eingegangen werden. Dies würde zu weit führen.¹⁰⁵ Eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Feld der praktischen Theorie liefert Holz in den Werken „Philosophie humaner Praxis in Gesellschaft, Politik und Religion“, „Anthropodizee“, „Fundamentalthumanismus“, „Philosophie der Liebe“, „Geschichte als Sinnprozeß“ sowie in der kleinen Schrift „Ethikbegründung im Rahmen eines ontokosmischen Holismus“.

§ 22.1. Existenziologische Konsequenzen im Horizont der transzendentalen Kosmologie – Die Frage nach einem Leben nach dem Tode

Im Vorigen wurde Holzens Vorhaben einer Säkularisierung des Absoluten im Horizont seines neo-transzendentalen Konzepts erörtert, das sich als Gegenpol zu monotheistischen Gottheitsvorstellungen sowie zu allen metaphysischen Ansätzen versteht, die von einem absoluten Verstand sprechen (z.B. Spinoza, Kant oder Hegel), welcher in der Philosophiegeschichte als *omnitude realitatis* bekannt wurde. Nun ist es an der Zeit, die existenziologischen Konsequenzen eines solchen Ansatzes schemen- sowie ausblickshaft zu skizzieren.¹⁰⁶

Angefangen sei beim synergistischen Effekt. Dieser beinhaltet noch eine weitere Dimension: Sie betrifft das alte metaphysische Thema eines *Lebens nach dem Tode*, das durch das starke Aufkeimen materialistischer, empiristischer und positivistischer Denkströmungen in den letzten Jahrhunderten mit einem „[...] Wust von Vorurteilen betroffen [ist].“¹⁰⁷ Im

¹⁰⁴ ebd.

¹⁰⁵ Dies in einem allgemeinen Rahmen zu bewerkstelligen, wird die Hauptaufgabe der letzten Paragraphen sein.

¹⁰⁶ Philosophische Säkularisierungsbestrebungen sind so neu nicht. In der jüngeren Philosophiegeschichte verfolgten Feuerbach, Comte und Nietzsche derartige Ziele. Der Unterschied zwischen ihnen und Holz ist, dass Letzterer im Zuge dieses Vorhabens den Gedanken von Absolutheit nach wie vor in Anschlag bringt, wenngleich in transformierter Gestalt. Demzufolge ist es nur folgerichtig, von einer säkularisierten Metaphysik des 21. Jahrhunderts zu sprechen.

¹⁰⁷ Holz, H. 1997a, S. 164.

Vorfeld muss sogleich festgehalten werden, Holz redet in diesem Zusammenhang selbstverständlich nicht einem gegenständlichen Denkschema das Wort und zieht eine weltjenseitige Sphäre in Betracht, in die die Seele zurückkehrt und ihre Erlösung findet oder auf ihre Reinkarnation wartet, je nachdem welche religiöse oder spirituelle Lehre man als Grundlage heranzieht. Das würde allem bisher Gesagten fundamental widersprechen. Was jedoch in diesem Zusammenhang zu berücksichtigen ist und zu einer zureichenden Eingrenzung bzw. (geltungstheoretischen) Auflösung der äonenalten Problematik führen könnte, ist Folgendes: Als Ausgangspunkt des Gedankengangs fungiert die transzendente Tatsache, dass obwohl zwar unser Ich den Gehalt der Fundamentalformel „[...]“ operativ als rein formal gültig einsieht, dies unser Einsehensvollzug dennoch nicht unmittelbar eben die jeweilige Prinzipialität, der jeweilige Grundsatz ist. [D.h.] obwohl also unser Ich die subsistente Grundsätzlichkeit solcher Gültigkeit, solchen Geltens in seinem Begreifen unmittelbarst mitvollzieht, *ist* es diese Gültigkeit doch als solche keinesfalls.¹⁰⁸ Diese, uns bekannte, Differenzierung in Gültig-Sein-an-sich und Gültig-Sein-für-anderes hat weitreichende Konsequenzen. Sie darf jedoch nicht als gegenständliche Hypostasierung der fundamentalen Gültigkeitsprinzipien interpretiert werden, sondern als Resultat der transzendental-operativen Erkenntnisse aus dem ersten Kapitel. Versteht man die Gültigkeitsprinzipien derart, führt dies zur Konsequenz, dass es durchaus gerechtfertigt erscheint, anzunehmen, dass die geltungstheoretische Grundbezüglichkeit, an der das Ich Teilhabe hat, nicht vollständig erlischt. Wie ist das genauer zu verstehen? Klar ist auf jeden Fall, dass mit dem Tod eines Menschen, der Vernichtung seines Gehirns, das als grundlegender Träger des Bewusstseins angesehen werden darf, ebenso die leibliche Existenz vollständig zugrundegeht. Das Bewusstsein und die vitalen Lebensfunktionen eines Organismus’ sind somit unwiderruflich zerstört. Das Leben, so wie wir es kennen, wäre damit ein für allemal beendet. Was jedoch laut Holz dennoch *rein spekulativ* in Betracht zu ziehen wäre, ist die Annahme, dass unter transzendentaltheoretischen Vorzeichen ein synergistischer Effekt zwischen der reinen Formalität des Ichs und der Formalität des Absoluten entsteht. Dies vermeint, unter Voraussetzung einer *potentia oboedientialis* seitens des allgegenwärtigen überwidersprüchlichen Absoluten und der Hinordnung menschlicher Formalität zu diesem Absoluten,¹⁰⁹ dass „[...]“ auch nach dem empirischen Tod des Ichs [...] auf eine uns gänzlich unbekannte Weise ein Identitäts-formaler Inbegriff dieses Ichs im Absoluten enthalten bzw.

¹⁰⁸ Holz, H. 2008a, S. 204. (H.i.O).

¹⁰⁹ vgl. ebd., S. 205.

aufbewahrt wäre.“¹¹⁰ Dies darf aber nicht in einem gegenständlichen, oder gar anthropomorphen, Verstehenshorizont aufgefasst werden, sondern rein unter Rücksichten eines dynamischen weltimmanenten Absoluten, das als alles Sein durchwesende Identierungskraft bzw. Identierungsprozess fungiert (vgl. Kap. III.). Somit wäre auch „[...] kein ‚Ich‘ noch einmal verbotenerweise dem Absoluten gleichsam unterschoben; vielmehr handelt es sich eine Eigentümlichkeit allein dieses Absoluten, das nicht als personal, sondern nur ‚vor‘-, ‚un‘ - bzw. ‚überpersonal‘ gedacht werden muß.“¹¹¹ Wesentlich dabei ist die Berücksichtigung des unendlichen dynamischen Identierungsprozesses, als welcher sich das Absolute weltimmanent, für menschliches Erkennen jedoch transzendent, artikuliert: Denn dieses Absolute, als Relation aller Relationen begriffen, setzt sowohl sich als auch sein Anderes (vgl. Kap. I.), „[...] ohne daß doch zugleich eben diese Aspekte (oder Momente) miteinander ‚vermischt‘ würden.“¹¹² Demzufolge wäre der Tod eines Menschen in letzter Konsequenz eine Selbstbetreffung des Absoluten an sich selbst, denn die von ihm konstituierte Geltungsrelationalität (menschliche Prinzipienreflexivität) würde unter einem transzendentaltheoretischen Blickwinkel an den Ursprungsort ihrer Konstitution „zurückkehren“; dies allerdings derart, dass das Absolute sich dadurch in keiner Weise ändere (so z.B. in Richtung eines mehr oder weniger oder besser oder schlechter), aber zugleich doch auch so, „[...] daß diese ‚Betreffung‘ hinsichtlich der Formalidentität seiner selbst ‚nicht-Nichts‘ wäre.“¹¹³ Was wäre mit solch einem Ansatz gewonnen? Für unser nach Unendlichkeit strebendes Sinnbedürfnis buchstäblich rein gar nichts. Denn besagter formaler Rückwendungsprozess bzw. Rück-Identifizierungsprozess¹¹⁴ menschlicher Geltungsreflexivität an den Ursprungsort bzw. in den Ursprungsgrund ihrer transzendentalen Konstitution würde für menschliches Erfahren und Bewusstsein keinerlei existenzielle Bedeutung haben bezüglich einer Relativierung „des Verlassens dieser Welt“, welches jedem lebenden Organismus irgendwann einmal bevorsteht. Bewusstsein und jegliche Art von Erfahrung sind, wie gesagt, mit dem biologischen Tode vollständig ausgelöscht. Somit wäre auch keine „transzendente Theologie“ durch die Hintertür ins Spiel gebracht, wie man vielleicht auf den ersten Blick vermuten könnte; außer man interpretierte die „uns gänzlich unbekannte Weise“ des Synergierens mit dem Absoluten nach dem Tode doch wieder in

¹¹⁰ ebd.

¹¹¹ ebd. (H.i.O.).

¹¹² ebd. (H.i.O.).

¹¹³ ebd. (H.i.O.).

¹¹⁴ vgl. Holz, H. 1997a, S. 170.

einem gegenständlichen und anthropomorphen Rahmen. Nach unseren bisherigen Ausführungen besteht dazu keinerlei Anlass, sofern man sich die Grundintention von Holzens Philosophie vor Augen hält. Somit ist Holzens Feststellung argumentationslogisch nur konsequent, wonach „alle religionsgeschichtlich überlieferten Vorstellungen irgendwelcher gegenständlichen oder gar Diesseits-analogen Jenseitsinstanzen, womöglich sogar noch mit entsprechender ontologischer ‚Unterfütterung‘ [...] völlig ins Leere [laufen]; sie sind gegenstands- und sinnlos.“¹¹⁵

Genauer noch, aus Sicht menschlichen Bewusstseins, ist das Übergehen im Tode von menschlicher Prinzipienreflexivität in den absoluten Grund folgendermaßen zu beschreiben: Da gemäß dem transzendental-objektiven Ansatz die Geltungshaftigkeit der Erstprinzipien in ihrem An-sich nicht von der Existenz eines Bewusstseins, dieses aktualisiert sie nur, abhängt, ist es laut Holz sinnvoll, zu postulieren, „[...] der notwendige und zureichende Grund einer derartigen Geltungs-Vollzüglichkeit, könne aufgrund der ihm erst-innerlichen Ermöglichungsstruktur, auch bei Zugrundegehen seines seine konkrete Aktualität ermöglichenden und bedingenden Substrats, hinsichtlich seiner ‚Wesensförmigkeit‘ als solcher nicht gleichfalls schlechterdings vernichtet, anihiliert werden.“¹¹⁶ Unter dieser Voraussetzung, dass der absolute Grund, der die geltungstheoretische Teilhabe ermöglicht, nicht schlechterdings verschwinden kann, nur weil das Bewusstsein zugrunde geht, das die Aktualisierung der Erstprinzipien vollzieht, ist vorstellbar, dass diese subjektive Sphäre der Geltungsaktualisierung in das unendliche transzendente Feld der kosmischen objektiven Grundbezüglichkeit aufgenommen wird, in dieses eintaucht, metaphorisch gesprochen. Anders gewendet hieße das, dass „[...] eine solche Intelligenzwesenheit [Einsicht in die ewige Gültigkeit von fundamentaltheoretischen Gesetzesstrukturen], wenn und insofern ihr jegliche Sonderaktualität fehlt, (wieder) gänzlich ‚eins wird‘ – dies ist eine Metapher – mit der Ur-Intelligenz des seienden (transitiv gefaßt) und werdenden Kosmos überhaupt und als solchen.“¹¹⁷ Das (kontingent) Absolute kehrte demnach unter relationstheoretisch-prozessualen Vorzeichen zu sich selbst zurück. Somit läge ein transzendentaltheoretischer (Geltungs-)Synergismus vor, der über die leibliche Existenz hinausginge. Man könnte diesen

¹¹⁵ ebd., S. 200. (FN 341) (H.i.O.); vgl. Holz, H. 1995, S. 292.

¹¹⁶ Holz, H. 2008a, S. 221. (H.i.O.).

¹¹⁷ Holz, H. 1995, S. 296. Der Tod brächte „[...] für den Aspekt oder das Moment unseres Wesens, das zuvor als Absolutheit transzendentaler Prinzipien-Orientierung gekennzeichnet wurde, eine eigentümliche Art und Weise von Rückgängigkeit (Regression, Regressivität) mit dem universal-transzendentalen Geltungsfeld als solchen, genauer: seinem Letzt-Grund.“ (Holz, H. 1997a, S. 179.).

Prozess auch als ein geltungstheoretisches „Entwerden zum Absoluten“ bezeichnen.¹¹⁸ Für menschliches Bewusstsein, als subjektiver Pol der relationstheoretischen Beziehung zum Absoluten, würde dies, wie schon angemerkt, nichts bedeuten, da der geltungstheoretische Rückgang keine (für ein Bewusstsein) erfahrbare Qualität an sich hätte. Das Bewusstsein geht mit dem Tod des Körpers zugrunde; ein irgendwie bewusstes Leben in irgendeinem Jenseits scheint im Rahmen von Holzens Ansatz undenkbar. Einzig und allein denkbar scheint, dass das subjektive Geltungsmoment sich „[...] in jene absolute Intellektivität, in der dem Prinzip von Geltung, Gültigkeit angemessenen Weise, ‚transformiert‘.“¹¹⁹ Zweifelsohne wirken diese Einsichten für ein religiöses und gegenstandstheoretisch orientiertes Denken äußerst ernüchternd und unbefriedigend, um nicht zu sagen: häretisch. Will man jedoch nicht einem antiquierten substanzontologischen Denkschema das Wort reden, welches das Verderben einer jeden Metaphysik darstellt und philosophiehistorisch betrachtet als überwunden gilt, so wird ausschließlich der geltungstheoretische Zugang zu dieser Problematik adäquat sein. Und da der geltungstheoretische Zugang das Steckpferd transzendentalphilosophischen Denkens ist (vgl. § 1.6.), wird auch einzig und allein dieses zu einer einigermaßen befriedigenden und konsistenten Traktabilität besagter Problematik beitragen können. Holz hat das Wagnis auf sich genommen, sich abseits von materialistischen Vorurteilen der äonenalten Thematik anzunehmen und diese im Horizont seines neo-transzendentalphilosophischen Ansatzes einer einigermaßen konkreten Lösung zuzuführen. Freilich, der Wunschglaube bzw. die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod ist innerhalb dieser Konzeption auch von metaphysischer Seite her vollständig destruiert, die Theologie ihres Anspruchs enthoben. Übrig bleibt die spekulative Erkenntnis, dass im Tod nichts anderes geschieht, „[...] als daß unser Status als (geltungsmäßig) Begründetes sich wandelte in den des sachlich (Be-) Gründenden.“¹²⁰ Spekulativ ist besagte Erkenntnis insofern, als „[...] sie sich stets im Bereich des das gegenständliche Erfassbare überschreitenden Grenzbereichs [...]“¹²¹ befindet. Wie in der gesamten Arbeit augenscheinlich wurde, heben Holzens Gedanken zwar von der Erfahrung ab, die ihnen (den Gedanken) Indizien verschafft, „[...] doch zu ihrem Grund und Boden haben sie einzig und allein das Vermögen, die Kraft einer voll denkfähig gewordenen Vernunft, die freilich keineswegs ins Blaue hinein phantasiert, sondern sich stets bei allen ihren Schritten der Tragfähigkeit des von Grundsätzen der Subjektivität und Prinzipien

¹¹⁸ vgl. Holz, H. 2008a, S. 221.

¹¹⁹ ebd., S. 222.

¹²⁰ ebd., S. 223.

¹²¹ ebd.

objektiven Seins bzw. Werdens her Ermöglichten zu vergewissern bestrebt ist.“¹²² In diesem Sinne verdeutlicht sich uns erneut die (transzendentalontologische) Eigenart des Holzschen Denkstils, die wir bereits in der Konzeption der Fundamentalformel, der RSGT und der Objektiven Naturintelligenz kennengelernt haben: Es ist die philosophische Durchdringung von Sachproblemen hin auf ihren transzendentalen Grund, die auf logischer Stringenz, Semantologie und Analektik beruht. Ferner ist in Anbetracht des zuletzt Ausgeführten zu erkennen, dass Holz die Grundintention aller mystischen und theosophischen Denkansätze auf das Niveau einer stringenten Transzendentalphilosophie bringt, weshalb denn auch die Parallelisierung mit folgendem Zitat aus theosophischer Literatur,¹²³ in Ersetzung des Begriffs Theosophie durch Transzendentalphilosophie, durchaus passend scheint: dass nämlich der Mensch „[...] sich mit Zaubermacht von einer reinen Version der [...] [Transzendentalphilosophie] angezogen fühlen [muss], weil er weiß, daß hier die Erfüllung seines langen, unbewußten und bewußten Sehns nach [geltungstheoretischer] Wiedervereinigung mit seinem ewigen Ursprung zu finden ist.“¹²⁴

§ 22.2. Existenziologische Konsequenzen im Horizont der transzendentalen Kosmologie – Gleichberechtigung variabler Daseinsentwürfe

Eine weitere Konsequenz, die aus Holzens *personenzentrierten Säkularisierungsansatz*¹²⁵ für die Erschließung von menschlichem Daseins-Sinn zu ziehen ist, ist die Feststellung, dass es keinen spezifischen Lebensstil geben kann, der zu einer physischen Vereinigung mit dem Absoluten führt bzw. zu einer irgendwie gearteten Annäherung an dasselbe. Denn aufgrund der rein sachintelligent wirkenden Absolutheit des Alls und seiner geltungstheoretischen Wertneutralität gegenüber dem Menschen bleibt es ein rein grenzwerttheoretischer Begriff, der dem Menschen keine existenziologischen

¹²² ebd.

¹²³ Der Verfasser ist sich der wissenschaftlichen Mangelhaftigkeit theosophischer Lehren bewusst. Wie der Zufall so wollte, sind ihm einige Bücher dieser esoterischen Lehre gegen Fertigstellung der vorliegenden Arbeit in die Hände gefallen. Interessanterweise überschneiden sich einige *Grundintentionen* der Theosophie mit denen von Holz, was allerdings hier auszuführen den Rahmen sprengen würde. Mit Blick auf diese Tatsache ist das nachfolgende Zitat gewählt worden.

¹²⁴ Flemming, B. 1993, S. 213. Bezeichnend ist, dass Holz in seinem Spätwerk davon spricht, dass sein Denken als „[...] eine Art von Sufismus auf dem Boden einer Transzendentalphilosophie [...]“ begriffen werden kann. (Holz, H. 2008a, S. 223. (FN 158)).

¹²⁵ „[...] Die gesamte [...] Lehre von der Absolutheit menschlichen Daseins wie damit verbunden des Absoluten an sich selbst steht und fällt mit dem Kernpunkt des unverwechselbaren Freiheits- und Persönlichkeitsbewußtseins, das nur für europäische Denken, Fühlen und Wollen charakteristisch ist.“ (Holz, H. 1995, S. 222.).

„Vorschriften“ auferlegt (vgl. § 22.1.). Das bedeutet natürlich nicht, dass alle ethischen Handlungsprinzipien im Orkus der Willkür untergehen; diese sind, wie schon angedeutet, nach wie vor prinzipientheoretisch fundiert. Vielmehr bedeutet es, das ganze Spektrum menschlicher Daseins-Entwürfe ist gleichberechtigt. Das meint, dass „[...] die Existenzgestalt beispielsweise eines Asketen keinen Vorrang [hat] letztlich vor der eines Genießers (und umgekehrt), eines Einsiedlers nicht vor der eines Weltenbummlers, eines Organisators nicht vor der eines Abenteurers, eines Älteren nicht vor der eines Jüngeren, nicht eines Gelehrten vor der eines Künstlers, eines Theoretikers vor der eines Praktikers (und je umgekehrt), usw.“¹²⁶ In gleichem Maße bezieht sich diese Feststellung auf alle Glaubensrichtungen, die gemäß dem Ansatz von Holz nun nicht mehr der Weisheit letzter Schluss sind, sondern durch Vernunftphilosophie begründet gehören, deren (praktisches) Ziel die Etablierung eines Fundamentalhumanismus¹²⁷ ist, der alle Religionen, Menschen und Lebensentwürfe umgreift. Demnach sind alle Existenzentwürfe gegenüber der relationalen Absolutheit des Weltalls gleichermaßen durchführbar, ohne dabei einer gegenständlich gedachten Vereinigung mit dem Absoluten zuwider zu handeln, die Holz ohnehin als eine Reminiszenz vergangener Zeiten denkt. Gleichwohl bedeutet dies jedoch nicht, dass, abgesehen von der intellektuellen Tätigkeit der Erfassung der ewigen Gültigkeitsprinzipien (Fundamentaltheorem), überhaupt kein praktischer Handlungsvollzug möglich wäre, in dessen Widerschein sich Absolutheit in Kontingenz vollzöge. Daher muss die zuvor gemachte Feststellung relativiert werden, wonach es überhaupt keine praktische Annäherung an das Absolute gäbe, insofern in Holzens Säkularisierungstheorem der *Liebe* die Funktion zuerteilt wird, Absolutheit in und durch den Menschen handlungspragmatisch zu realisieren. Wie ist dies genauer zu verstehen?

§ 22.3. Existenziologische Konsequenzen im Horizont der transzendentalen Kosmologie – Liebe als absoluter Sinnvollzug

Der erste Schritt im Begreifen der Holzschen Intention besteht in der Sichtbarmachung des historischen Hintergrundes: Dieser ist die christliche (katholische) Theologie.¹²⁷ Wie bekannt, ist das oberste Prinzip der christlichen Religion das der (nicht-erotischen) Liebe: Der

¹²⁶ Holz, H. 1999, S. 559.

¹²⁷ Obwohl Holz sich auf seinem Denkweg schon bald von der christlichen Theologie abwendete und infolgedessen gewisse Theoreme derselben transzendentaltheoretisch säkularisierte und transformierte, muss doch das biographische Detail angemerkt werden, dass er in jungen Jahren, von 1959 bis 1961 nämlich, Katholische Theologie in Frankfurt am Main studierte (vgl. Engstler, A. 1996, S. 181.) und bis zum 30. Lebensjahr dem Jesuitenorden angehörte.

allmächtige Gott-Vater zeichnet sich in seinem Wesenskern durch unendliche Liebe zu den von ihm geschaffenen Geschöpfen aus. Weiter ist bekannt, dass seine temporäre physische Inkarnation in der Person des Jesus die Botschaft und Praxis der unendlichen Liebe und des Mitgefühls auf der Erde verkündete und verbreitete.¹²⁸ Vor diesem Hintergrund setzt der erste Kritikpunkt sowie Säkularisierungsversuch ein, den Holz bemüht: Gemäß seiner immanenzorientierten Philosophie ist das Prinzip von unendlicher Liebe absolut in den Kompetenzbereich des Menschen zu integrieren; auch hier ist eine Immanentisierung das anvisierte Ziel.¹²⁹ Denn im traditionellen Verhältnis zwischen Gott und Mensch bleibt dieses Liebesverhältnis rein äußerlich, da Gott alleiniger Grund für die allumfassende Liebe ist, der Mensch gleichsam wie ein passiver Akteur dieselbe empfängt. Für Holz vermeint Säkularisierung besagten Verhältnisses, dass „[...] die Funktion, die in jenem entfremdeten Entwurfsmuster in Gestalt zwar von Liebe, aber eben auf die Weise einer zum Menschen sich entfremdend verhaltenden Differenz gedacht war, nunmehr genau auf eine Weise zu fassen ist, welche Identifikation von Wesenheit und Sein, von Gattungs-Wesengang und konkretem Akt bzw. der letztwirklichen Vollzüglichkeit besagt.“¹³⁰ Somit muss die patriarchalische (Liebes-) Relation Gott-Mensch zugunsten einer völlig weltimmanenten Mensch-Mensch-Relation aufgebrochen werden, dergestalt nämlich, dass nun „[...] genau das gattungs-wesenhafte, männlich-weibliche Zentrum des Menschseins zur alles tragenden Grundlage [...]“¹³¹ von Existenzialität gemacht werde. Weil also das göttliche Prinzip von Liebe alleinig in den Kompetenzbereich des Menschen und seines Wesens zu verlagern ist, ist es kein weiter Schritt mehr zu der programmatischen Behauptung, dass „[...] die menschliche Vollzugswirklichkeit von Liebe eine absoluterweise fungierende Prinzipieninstanz bedeutet, die an die Stelle Gottes – metaphysisch gesprochen – getreten ist.“¹³² Der Gottesgedanke wird demnach folgendermaßen säkularisiert: In theoretischer Hinsicht wandelt er sich zur wertneutralen Objektiven Naturintelligenz; in praktischer Hinsicht wandelt sich das Wirkensprinzip Gottes, Liebe, zur obersten Sinnspitze menschlicher Vollzugswirklichkeit, die eine Form von

¹²⁸ So referiert Löwith Hegels Reflexionen zum Christentum und zum Begriff der Liebe folgendermaßen: „In der lebendigen Beziehung der Liebe von Mensch zu Gott, aber auch von Mensch zu Mensch oder von Ich und Du, hebt sich auf ihr gesetzlich geregeltes Gegeneinandersein, das Getrenntsein des einen und ganzen Lebens in feindliche Gegensätze.“ (Löwith, K. 1995, S. 351.).

¹²⁹ Zur begrifflichen Genauigkeit: Liebe sei definiert als die „[...] (vollzughafte) Bejahung des Wertes von Etwas um seiner selbst willen in der Weise einer Identifizierung (des Bejahenden mit dem Bejahten).“ (Holz, H. 1995, S. 80.).

¹³⁰ ebd., S. 213.

¹³¹ ebd., S. 87.

¹³² ebd., S. 213.

Absolutheit in Kontingenz darstellt. Liebe als höchste Vollzugswirklichkeit eines kontingenten Absoluten (bzw. relativen Absoluten), als welches der Mensch zu begreifen ist, schon alleine wegen seiner Einsichtsfähigkeit in ewige Gültigkeitsprinzipien auf dem theoretischen Feld, wird von Holz folgendermaßen hergeleitet: Zunächst ist vor dem Hintergrund der korrelationalen Systematik daran zu erinnern, dass Absolutheit nicht als punktuelle Substanzhaftigkeit gedacht wird, sondern als ein sich ausbreitendes und in sich zusammenlaufendes Feld von Gültigkeitsbeziehungen (Relationen); dies ist das Hauptmerkmal seines theoretischen Systems (vgl. „System der Transzendentalphilosophie im Grundriß“ und „Allgemeine Strukturologie“), wie im ersten Kapitel dargelegt. Auf transzendentalontologischer bzw. transzendentalkosmologischer Ebene hat sich der Begriff einer korrelationalen Systematik als Herzstück der Objektiven Naturintelligenz erwiesen (vgl. „Spielregelsystematik“).¹³³ Schließlich ist zu bedenken, dass aufgrund des holografischen Verhältnisses zwischen Mensch und kosmischer Absolutheit, oder anders gewendet: aufgrund der holografischen Widerspiegelung von Absolutheit in menschlichem Wissen die Schlussfolgerung zu ziehen ist, dass „[...] in Gestalt menschlichen Wissens, Handelns bzw. Erlebens, sofern und soweit dies als eine Synthese aus Wissen und Handeln aufgefaßt werden kann [...], sich innerhalb dieses unseres (Gesamt-)Universums Absolutheit vollzieht, und zwar in einer Weise, die dem Systemerfordernis Genüge tut: überhaupt irgendwo an einer Stelle repräsentativ (!) im Ganzen Absolutheit in einer ihr angemessenen Weise, d.h. in reflexiver oder ekstatischer Form sich zu vollziehen lassen.“¹³⁴ Wichtig an diesem Zitat, weil den Übergang zu menschlicher Praxis, zu menschlicher Vollzugswirklichkeit ermöglichend, ist die Feststellung, dass Erleben als eine Synthese aus Wissen und Handeln zu begreifen ist. Einem dialektischen Dreischritt gemäß, sozusagen, finden sich Wissen und Handeln aufgehoben in der Erlebniswirklichkeit des Menschen. Besagte Erlebniswirklichkeit kann sich, mit Bezug auf Absolutheit, als Reflexion¹³⁵ (Fundamentaltheorem) oder in ekstatischer Form vollziehen. Der Begriff ekstatisch mag zunächst befremdlich erscheinen und entweder an mystische Praktiken oder an zügellose Sexualität erinnern. Hierzu muss zum einen gesagt werden, dass wenn von Liebe „[...] die Rede ist, so deren starke, griechisch, lateinisch und indisch

¹³³ „Erst vor einem solchen Hintergrund einer allgemeineren Grundlegungslehre nämlich erhält das Thema einer Selbstermächtigung des Menschen zu demjenigen Status, den zuvor allein ein göttliches Absolutes einzunehmen berechtigt war, den Titel einer möglichen Durchführung.“ (ebd., S. 42.).

¹³⁴ ebd., S. 216.

¹³⁵ Auch Reflexion ist als eine Art von Handlung zu begreifen; genauer: als intellektuelle bzw. in unserem Fall: transzendentallogische Handlung, die eine Einheit von Wissen und Handeln bildet und somit der (transzendentalen) Erlebniswirklichkeit angehört.

männliche Form: Eros, Amor, Kama, nicht Caritas oder Agape“, ¹³⁶ vermeint ist; zum anderen ist anzumerken, dass Holzens Metaphysik der Liebe an tantrischen Lehren orientiert ist, von ihm versucht wird, indisches Gedankengut für den abendländisch-europäischen Kulturkreis fruchtbar zu machen. Daher sieht er, neben der innigen Freundschaftsbeziehung zwischen zwei Menschen, ¹³⁷ im Akt der Liebe, in der geschlechtlichen Vereinigung zweier Menschen die Möglichkeit, das hier und jetzt Gegenständliche zu überschreiten, um sich als Verdichtung der kosmischen Absolutheit zu manifestieren. Ferner ist in diesem Zusammenhang der Bezug zu Plotin und Meister Eckhart evident, sofern man vom sexuellen Aspekt absieht. Im Rahmen unseres Interesses jedoch braucht nicht näher auf den sexuellen Aspekt eingegangen zu werden. Sehen wir daher zu, wie sich der Liebesbegriff inhaltlich weiter ausdifferenzieren lässt und zum Begriff einer kontingent-absoluten Vollzugswirklichkeit führt.

Bezogen auf die Gesamterscheinungsweise menschlicher Handlungswirklichkeit erfährt das Lehrstück einer handlungspraktischen kontingenten Absolutheit seine Zuspitzung im Begriff des Willens. Denn dieser wird als das Prinzip verstanden, welches „[...] alle Formen des Lebens, Sinnlichkeit, Gefühl, Wissen, gegenständliches Wollen, in sich umfasst und darüberhinausträgt [...]“ ¹³⁸ in Form vorgenannter ekstatischer Hingebung. Daher ist der Wille nichts anderes „[...] als der sich in einem (!) Vollzug aller seiner Momente bemächtigende und sie sich integrierende Lebens-Sinn, als (!) solcher Vollzug selbst unmittelbar [...]“ ¹³⁹ wofür laut Holz der allein zutreffende Name Liebe ist. ¹⁴⁰ Demnach ist die Systematik aller wirklichkeitskonstituierenden Lebensweltfaktoren im Begriff des sich vollziehenden Willens aufgehoben, der seine höchste Sinnspitze, als menschlichen Lebens-Sinn vollziehend, in der Liebe hat, ähnlich dem obersten Punkt in einer Art-Gattungs-Pyramide bzw. als allumfassende Menge in einer mengentheoretischen Betrachtung. Nichts kann diese Form der Vollzugshaftigkeit an existenzieller Sinnhaftigkeit übertreffen. Damit übernimmt Holz das christliche Theorem der absoluten Werthaftigkeit von Liebe, säkularisiert es jedoch insofern, als dieses absolute Liebes-Verhältnis in den zwischenmenschlichen Bereich transferiert wird, ohne in seiner Wahrhaftigkeit von einer transzendenten Instanz abzuhängen. Allein durch seinen eigens bewirkten Vollzug von Liebe, als völlig weltimmanentes Phänomen, schwingt sich der Mensch in die Höhen von sich absolut

¹³⁶ Holz, H. 1995, S. IX.

¹³⁷ vgl. ebd., S. 111.

¹³⁸ ebd., S. 217.

¹³⁹ ebd. (H.i.O.).

¹⁴⁰ vgl. ebd.

vollziehender Kontingenz auf. In dieser Form des sich Wissens und des Sich-selbst-als-selbst-Vollziehens nimmt der Mensch die funktionale Rolle des *actus purus* ein, der in der klassischen (scholastischen) Metaphysik als transzendente Prinzipiengröße gedacht wurde.¹⁴¹ Actus purus vermeint das unendliche Wirklichkeitsvermögen, die absolute Vollkommenheit Gottes, in dessen Entfaltung kein Bereich des Möglichen unausgeschöpft bleibt. Gott realisiert alle Möglichkeiten seiner selbst und ist damit unendliche Wirklichkeit. Auf dieser Reflexionsstufe geht der Möglichkeit die Wirklichkeit voraus. Die scholastische Philosophie hat sich dieses Theorem über die aristotelische Überlieferungslinie angeeignet.¹⁴² Damit tritt zum wiederholten Male die metaphysische Herkunft des Holzschen Denkstils zu Tage sowie der Versuch, den Emanzipationsprozess der menschlichen Vernunft mittels konstruktiver, nicht destruktiver, Säkularisierung von klassischen Theoremen aus der Geschichte der Metaphysik zu forcieren. Dies ist eines der vordergründigen Ziele von Holz: Das philosophische Kulturgut der abendländischen Tradition in einem modernen, zeitgemäßen Kontext wieder aufleben zu lassen. Mit Blick auf das erste Kapitel ist ebenso festzustellen, dass die geltungstheoretische Erstbezüglichkeit als (theoretischer) actus purus interpretierbar ist, da sich alle transzendental-kategorialen Bestimmungen wie Einheit, Vielheit, Möglichkeit, Notwendigkeit und dgl. aus der alles umgreifenden Wirklichkeit des Fundamentaltheorems ableiten lassen und darin ihre Vollendung finden.¹⁴³ Vor diesem Hintergrund ist ebenso die Objektive Naturintelligenz, die sich nach dem Muster der Fundamentalformel erwirklicht, als dynamischer actus purus aufzufassen, der sich in einer nicht-deterministischen Selbstexplikation (Spielregelsystematik) entäußert.

Dem Obigen zufolge ist der Prozess oder Akt der Liebe die kontingente Verwirklichung des actus purus in Form menschlicher Existenzialität. Liebe ist der mächtigste sinnkonstituierende und -erfüllende Prozess, der nur denkbar ist. Liebe ist menschliche Absolutheit in praxisorientierter Hinsicht. Selbstverständlich sind all diese Überlegungen stets vor dem Hintergrund von Holzens korrelationaler Systematik zu verstehen, d.h. Liebe ist nicht als dinghafte Hypostasierung zu deuten, sondern als relationale Vereinigung zweier Subjekte,

¹⁴¹ vgl. ebd.

¹⁴² vgl. Hirschberger, J., S. 494 (Bd. 1).

¹⁴³ Der Aquinische Begriff des actus purus, dem zufolge „[...] Anfang und Ende des Seins in Gott [...]“ (ebd.) sind, ist somit geltungstheoretisch säkularisiert, transformiert. Jedoch ist im Vergleich zur theoretischen Absolutheit das absolute Erleben von Liebe die „[...] vollzughaft vollere, strukturell erfülltere, gleichsam ‚rundere‘ Gestalt.“ (Holz, H., 1995, S. 218. (H.i.O.)). Hiermit verdeutlicht sich, dass, ungeachtet der Fülle an theoretischen Reflexionen, die Holz in seinem Lebenswerk durchführt, letztendlich die praktische Philosophie den Abschluss des philosophischen Systems bildet, in ihr die wahre Bestimmung des Menschen zu tragen kommt.

die an ein und derselben Relation teilhaben. Dies wiederum geschieht im Horizont einer metaphysischen Topologie des Alls, welche Korrelation von Strukturieren, Gegeben-sein-Lassen, Aufeinander-Bezüglichkeit, Selbstbezüglichkeit, Teleologie, Koordination sowie Effizienz besagt,¹⁴⁴ womit erneut der Begriff einer subsistenten Relation ins Spiel gebracht wäre. Menschliche Absolutheit in Form eines absoluten Erlebens darf als Aktualisierungspunkt, oder besser: -feld besagter kosmos-metaphysischer Topologie angesehen werden. Ein absolutes Erleben, in dem sich die vorgenannten Wirkenssinne verdichten, indem sie in einem Willen gebündelt sind. Somit steht für Holz fest, dass „[...] sich die vielen ekstatischen Erlebnisse mit ihrem Kern vollzugs-subsistenter Absolutheit, die es in vielen Menschendaseinen gibt, verstehen [lassen] als eine Weise, wie sich – hier, an dieser Stelle des Universums – im Verfolg einer metaphysischen Topologie des Ganzen im Teil und des Teils im Ganzen [vgl. holografische Widerspiegelung] sich Absolutheit Wirklichkeit, und zwar dergestalt, daß sich der Mensch zu einer höchstmöglichen Höhe aufschwingt, indem er sich begreift als die reale Verdichtung des Universums in ein auf absolute Weise sich vollziehendes Bewußtsein.“¹⁴⁵ Im Vollzug der ekstatischen Liebe also weiß Holz eine Methodik, um Absolutheit in und durch den Menschen zu realisieren, weil hier eine Möglichkeit gegeben ist, sich handlungspraktisch als reale Verdichtung, Inkarnation der Absolutheit des Alls zu manifestieren.¹⁴⁶ Dies deshalb, weil Liebe als die absolute Vollzugsweise des Sich-selbst-Wissens, im Sinne einer Einbindung aller wirklichkeitskonstituierenden Lebensweltfaktoren unter dem Prinzip des Willens, begriffen ist, was wiederum strukturfunktional der absoluten Vollzugsweise des actus purus gleichkommt. „Eben diese im Existenzial der Liebe bzw. besser: des Liebens offenbar werdende Absolutheit von Sinn, wie sie eben nur dort und nur auf eine solche Weise sich zu offenbaren fähig ist [...]: Eine solche menschliche Existenzialität ist nichts anderes [...] als eine Form von Absolutheit des Absoluten selbst, die also strukturmäßig das Absolute in der Weise seines Andersseins, seiner Andersheit ist oder gibt; dabei ereignet sich allerdings solche – relative – Absolutheit so, daß in ihr, und als sie, ein Identisches, formaler Art, als ein solches (Identisches) im kontingent bzw. menschlichen Absoluten, nämlich in der Absolutheit eines derartigen Erlebens, aufscheint.“¹⁴⁷

¹⁴⁴ vgl. ebd., S. 217.

¹⁴⁵ ebd., S. 218.

¹⁴⁶ „Nichts aber wiederum vermag dies besser, vollkommener, tiefer und ausschöpfender als der Akt der Liebe.“ (ebd.).

¹⁴⁷ ebd., S. 234.

In Anbetracht des dynamischen relationstheoretischen Ansatzes sowie des Säkularisierungsprogramms ist es nicht weiter verwunderlich, dass Holz den Akt der Liebe, der ebenso eine dynamische Relation ist, zum höchsten Punkt existenzialer Sinnverwirklichung erklärt. Erinnern wir uns daran, das Absolute wurde in fundamentaltheoretischer wie auch naturphilosophischer Hinsicht als purer Vollzug, pure Kraft gedacht.¹⁴⁸ Somit liegt es auf der Hand bzw. ist es nur konsequent, Liebe als Akt, als Vollzug in die wirkensdynamische Systematik zu integrieren. Außerdem ist zu beachten, dass die ganze Systematik im Horizont von Selbstbezüglichkeit entworfen ist. Im dritten Kapitel, im Horizont evolutionstheoretischer Überlegungen, hat sich gezeigt, dass in jedem Akt der Fremdbezüglichkeit ein logischer Kern von schöpferischer Selbstbezüglichkeit enthalten ist; d.h., infinitivisch verstanden, dass sich das Sein in Bezug auf Gegenständlichkeit seint bzw. istet, denn das Absolute ist die reine Kraft der Identierung, die Kraft der beständigen Erneuerung und Erwirklichung von Identität, die Kraft, die Alles und Jedem seine durchwesende Identität verleiht. Und dieser Prozess ist in seinem „[...] Ursprung schon als ganze[s] vollständig auf sich selbstbezüglich, und nichts sonst.“ Holz zufolge zeichnet dies auch die „[...] Erlebnisqualität [aus], die sich als Tiefen-Sinnboden allem mehr ins einzelne Gehenden in der Liebe unterlegt.“¹⁴⁹ Das heißt, dass hier eine Erlebnisqualität produziert wird, die dem Dasein eine Tiefendimension verleiht, welche unüberbietbaren Sinn konstituiert und ein sinnerfülltes Leben verheißt. Diese Erfahrungsqualität in den Alltag zu integrieren, von diesem Boden aus seinen Alltag zu bewältigen, darf demnach als geglückte Existenz bezeichnet werden. Klarerweise erfordert solch eine Haltung zum Leben ein gewisses Maß an Reife, beständiger Selbstreflexion und Gewahrsamkeit. Es ist also nichts, das dem Individuum gleichsam in den Schoß fällt, vielmehr wird ihm zur Erreichung einer solchen Lebensqualität ein beträchtliches Maß an Eigeninitiative und Eigenverantwortung abverlangt.¹⁵⁰

Im Einzelnen genauer geschieht im Akt der Liebe nichts geringeres als die unendliche, unbedingte Hinwendung zu seinem Liebespartner als auch der unendliche Rückbezug zu sich selbst; kurz gefasst, ist daher Liebe als „Sich-mit-und-im-Anderen-Vollziehen“¹⁵¹ zu begreifen. Hiermit findet die alte spirituelle Weisheit, Liebe heißt sich im anderen

¹⁴⁸ „So könnte man [Absolutheit] [...] in endlicher Redeweise als Leben, Kraft, sich entwerfendes und vollziehendes Da-Sein bzw. So-Dasein oder auch einfachhin als Sein im dynamischen Sinn bestimmen.“ (Holz, H. 1995, S. 219.).

¹⁴⁹ ebd.

¹⁵⁰ Natürlich gibt es keine Garantie für einen derartigen Existenzentwurf, und so ist denn auch die Möglichkeit einer tragischen Existenz stets in Betracht zu ziehen. Dies kann hier jedoch nicht eingehender behandelt werden. (vgl. dazu Holz, H. 1995, S. 245-253.).

¹⁵¹ vgl. ebd., S. 220.

wiederzuerkennen, was zum einen absolute Selbst- wie auch absolute Fremdbezüglichkeit impliziert, ihre transzendentaltheoretische Umformung bzw. Durchdringung. – Im Übrigen stimmt dies folgerichtig mit der von Holz gemachten Definition von Liebe überein (vgl. FN 129 in diesem Kapitel). Des Weiteren wird das von Liebe getragene Ich-Du-Verhältnis in vorzüglicher Weise säkularisiert, insofern die traditionelle Struktur zwischen Gott und Mensch nunmehr zur ursprünglichen Struktur zwischen Mensch und Mensch erklärt wird. Erwähnte absolute Selbst- wie auch Fremdbezüglichkeit trifft denn auch formal die „[...] Wesensstruktur der [...] emanzipativ und existenzial-transformativ sich anzueignenden *Essentia Divina* der trinitarischen Tradition. Es ist formal dieselbe Struktur, von der beide Male geredet wird, nur das eine Mal in der Weise einer auf Mythologie beruhenden hochabstrakten Theorie, also im Reflexionszustand personaler Entfremdung, das andere Mal als aus solcher Unmündigkeit befreit und den strukturalen Sinnkern sich als ein Ureigenstes zuinnerst angeeignet habend.“¹⁵² Somit ist Holzens strukturlogischer Säkularisierungsversuch geglückt, denn der strukturelle Gehalt der trinitarischen Tradition ist einzig und allein in das Feld menschlicher Existenzialität herübergeholt: Die Formalität bleibt dieselbe, der Inhalt jedoch hat sich ausgewechselt. Gemessen an Holzens eigenem Anspruch von philosophischer Säkularisierung, scheint hier eine theoretisch durchaus befriedigende Lösung in Ansatz gebracht. Das Grundgesetz des Alls, als sich selbst erwirkender und strukturierender Wirkenshorizont, der sowohl Selbstbezüglichkeit wie auch auf derselben basierende Fremdbezüglichkeit umfasst, wurde in der Diskussion der Holzschen Naturphilosophie eindeutig (vgl. Kap. III.). Liebe nun, begriffen als säkularisierte Version des göttlichen Wohlwollens des christlichen Schöpfergottes, scheint somit im Bereich zwischenmenschlicher Beziehungen eine strukturlogische Entsprechung besagten kosmischen Grundgesetzes zu sein. Diese Entsprechung findet bei Holz ihren Ausdruck darin, dass er konstatiert, dass das Kerngeheimnis des aktuierten Liebesverhältnis immer darin liegt, „[...] daß sich auf dem eigentlichen Grund von Liebe diese Übereinstimmung mit dem (metaphysischen) Grundgesetz des Alls auftut. [...] Und auf dem Grunde dieser Einsichten und Erfahrungen wird damit auch ein alter Spruch einleuchtend: Daß allein anbetungswürdige ist die Macht der Liebe.“¹⁵³ Man sieht, wie Holz dank einer ausgeklügelten und tiefgreifenden Reflexionsbasis zu Einsichten gelangt, die seit alters her ihm Bewusstsein des Menschen liegen; nur sind diese Einsichten nicht einfach intuitiv statuiert, sondern in einer systematischen Herleitung

¹⁵² ebd. (H.i.O.).

¹⁵³ ebd.

verankert, was zweifelsohne einen beträchtlichen Fortschritt in der Begründungskompetenz, d.h. der intellektuellen Emanzipation menschlicher Vernunft darstellt. Nach allem bisher Gesagten, vor allem im Lichte der von Holz eifrig verfolgten Immanentisierung von Absolutheitsattributen, die in der metaphysischen Tradition an eine transzendente Wirklichkeit abgegeben oder im Rahmen atheistischer, materialistischer Denkströmungen als belanglos gebrandmarkt wurden, ist somit das ehrenwerte Ziel erreicht, den Begriff von Diesseitigkeit in all seiner Fülle und absoluter Werthaftigkeit etabliert zu haben. Dadurch gewinnt „[...] dieses Diesseits eine vorher so noch niemals gekannte Weite und Tiefen an Intensität. Es ist Diesseits als (!) absolutes und als das Absolute. Zugleich bedeutet es einen über alles bisher spekulativ Erträumte hinausgehenden, nie zu erschöpfenden Letzthorizont von Sinn überhaupt und schlechthin.“¹⁵⁴ In eins mit der Immanentisierung von Absolutheit eröffnet sich also ein existenziales Sinnspektrum, das alle bisherigen Weltentwürfe übertrifft: monotheistische insofern, als diese das Heil und den Sinn menschlicher Existenzialität von einer transzendenten Macht abhängig sein lassen und daher intellektuell-autoritäre Züge aufweisen, die der Mündigwerdung bzw. Selbstermächtigung des Menschen im Wege stehen; atheistische bzw. materialistische insofern, als diese a priori eine transempirische Thematisierung von Wirklichkeit ablehnen und somit dem immanent-transzendenten Wesenskern menschlichen Daseins keine Berechtigung einräumen. Beide sich ausschließenden Sinnangebote finden sich nun aufgehoben (im Hegelschen Sinne) in der neo-transzendentalen Systemkonzeption von Holz.

Mit der Immanentisierung göttlicher Attribute in die Wesensstruktur des Menschen wäre der Prozess der Säkularisierung des Absoluten schlussendlich zu seinem theoretischen Abschluss gekommen; (nur) theoretisch insofern, weil die handlungspragmatische Umsetzung in die Lebenswirklichkeit auf einem anderen Blatt geschrieben steht. Mit Holzens Konzeption wäre allerdings eine wirkmächtige Idee geboren, die als Leitfaden für zukünftige Gesellschafts- und Daseinsentwürfe fungieren könnte. Vor dem Hintergrund der Annahme, das kollektive Bewusstsein entwickle sich nach dem Muster von individualpsychologischen Phasenübergängen, und der Idee einer Daseinsbewältigung nach dem Existenzideal von Liebe scheint ein Paradies auf Erden als Idealzustand durchaus möglich. Ungeachtet der Tatsache, dass vom gegenwärtigen Standpunkt aus betrachtet dies in ferner Zukunft liegen mag, gilt daher: „Das Programm wäre also nichts Geringeres, als den Himmel auf Erden nach so vielen

¹⁵⁴ ebd., S. 221f.

fehlgedachten und -geplanten Versuchen nun im Sinne einer echten metaphysischen Evolution des Wesens von Menschsein noch einmal konkret zu verwirklichen zu versuchen. Die Kennzeichen dieses Versuches sind gewiß: All-Leben, All-Gerechtigkeit, All-Frieden, All-Sinnerfüllung und All-Liebe.¹⁵⁵ Hiermit verdeutlicht sich erneut das hohe idealistische Ziel der praktischen Philosophie von Holz, deren gelungene Umsetzung in einem göttlichen Leben auf Erden bestünde. Eine Metaphysik der Liebe bildet demnach den Abschluss der (praktischen) Philosophie von Holz. Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass im Rahmen unserer Untersuchung ein wesentlicher Part von Holzens praktischer Philosophie übersprungen wurde: Es ist die der Liebe vorgeschaltete Idee eines globalen Fundamentalhumanismus', der auf einer transzendentaltheoretischen Durchdringung der sog. „Goldenen Regel“ basiert. Der Existenzvollzug von Liebe, sei es nun zwischen Freunden oder Liebespaaren, die sich der Geschlechtlichkeit hingeben, wäre sozusagen der goldene Gipfel eines solcherart gedachten Humanismus'. In einer weit entfernten Zukunft mag solch ein Ideal für ganze Gesellschaften oder Ökumenen bzw. die Weltgesellschaft im Ganzen Wirklichkeit werden.¹⁵⁶

Durch die Übernahme sowie Integration eines derartigen Sinnpotentials verlöre ferner der unheilvolle Wunsch nach einem ewigen Leben bzw. einer Weiterführung der eigenen Existenz in einem paradiesischen Jenseits, befreit von allen irdischen Missständen und Ungerechtigkeiten, seine Dringlichkeit; denn das Diesseits hätte sich zum ehemals paradiesischen Jenseits transformiert bzw. seine strukturfunktionale Rolle eingenommen.¹⁵⁷ Der eher pessimistisch eingestellte Leser wird an dieser Stelle wohl den Einwand erheben, dass Holzens Ideen der reinsten Utopie gleichen und nicht das geringste Fundament in der Wirklichkeit besitzen. Dazu wäre zum einen zu entgegnen, die vorgetragenen Gedankengänge nicht aus einem schmalen Zeitfenster heraus in den Blick zu nehmen, sondern sich zu vergegenwärtigen, dass dies durchaus ein (möglicherweise) viele Jahrtausende andauernder Realisierungsprozess sein kann; zum anderen wäre eine pessimistische Sichtweise durch den Hinweis entschärft bzw. relativiert, dass allein große Ideen (sowie große Handlungen) Großes

¹⁵⁵ ebd., S. 224.

¹⁵⁶ vgl. ebd., S. 111.

¹⁵⁷ Vor dem Hintergrund, das allumfassende Liebe der maßgebliche Handlungshorizont ist, wäre daher eine erfüllte Gestalt von menschlicher Existenzialität verstanden als „[...] der Zusammenfall äußerster Liebeswirklichkeit mit der Wirklichkeit – genauer wäre es eine ‚Wirklichung‘ – äußerster ‚Transzendenz‘ (in alter Sprache) bzw. richtiger Inszendenz als dem Erwerben absoluter Inseitigkeit oder, anders gesagt, inseitiger Absolutheit (Unbedingtheit). Die Bestimmungen von ‚diesseits‘ wie ‚jenseits‘ werden also hintergriffen von einem Dritten, demgegenüber jene beiden ersten Begriffe im eigentlichen Bedeutungsgehalt sinnlos werden.“ (ebd., S. 226. (H.i.O.)).

verwirklichen. Auf welcher Stufe der kulturellen und technologischen Entwicklungsleiter stünde denn die Menschheit heute ohne die zahlreichen genialen Denker, Künstler, Visionäre und Erfinder der Vergangenheit, die oftmals ihrem jeweiligen Zeitgeist voraus waren, von der Nachwelt jedoch aufgrund der schöpferischen Kraft ihres Denkens und/oder Handelns gefeiert wurden und zu ewigem Ruhm gelangten?

Zum Abschluss dieses Paragraphen seien die existenzialtheoretischen Maximen aufgelistet, die den Boden legen für eine von Liebe durchwaltete Existenz sowie in weiterer Folge für eine (Welt-)Gesellschaft, die auf dem Prinzip von Liebe gründet.¹⁵⁸

1. Überlaß dich, auf unendliche Weise, jeweils ganz dem Augenblick deines Lebens!¹⁵⁹
2. Bleibe, auf unendlich variable Weise, dir und deinem Wesen durch dein ganzes Leben hindurch treu!
3. Gib dich, liebend, auf unendliche Weise, ganz dem Geliebten (und was du liebst) dar! – Oder: Bringe dem Geliebten (und allem, was du liebst), auf unendliche Weise deine Liebe dar!
4. Erzeuge auf unendliche Weise dich und deinen Lebens-Sinn aus Allem, was dir dein Leben wird und dir als dein Leben begegnet!
5. Lebe, als ob du vom Sinn-Zielpunkt deines ganzen Daseins aus alles unendlich vielfältig Einzelne und Jeweilige deines Lebens werten und einordnen solltest! Oder: Lebe so, dass du vom Sinn-Zielpunkt deines ganzen Daseins aus alles unendlich vielfältig Einzelne und Jeweilige deines Lebens werten und ordnen kannst!
6. Lebe, als ob du in jedem der unendlichen Augenblicke deines Daseins das Ganze deines Lebenssinnes auszeugen solltest! Oder: Lebe so, dass du in jedem auszeugen kannst! Oder auch in aller Kürze:
7. Entwerde ganz dir selbst, um ganz du selbst sein zu können!
8. Sei ganz für den Anderen und im Anderen (und in allem anderen), um ganz du selbst sein zu können!
9. Sei ganz du selbst, um ganz für den Anderen und im Anderen (und in allem anderen) sein zu können! – Auf diese Weise wird die alte epikuräische Forderung. Sei göttlich in menschlicher Gestalt! umformbar zu dieser: Sei menschlich dergestalt, dass sich dein Wesen als vollkommen göttlich offenbare! – Daran lässt sich der Fundamentalsatz der Metaphysik in

¹⁵⁸ Die Wiedergabe wird sich an den genauen Textlaut halten. (ebd., S. 228.).

¹⁵⁹ Interessant, wie hier die fundamentalste Einsicht aller spirituellen Lehren, nämlich mit all seiner Aufmerksamkeit im *Jetzt* zu leben, sich dem Moment in all seiner Fülle hinzugeben, unentwegt gewahrsam zu sein, den Anfang der Maximen-Lehre markiert.

praktischer Hinsicht anschließen:

10. Freude und Schmerz, Glück und Leid, wie auch immer sie in einem Leben voll ausgeschöpft seien, soll die in der Tiefe gleich gelten.¹⁶⁰

Mit der Maximen-Lehre, stets betrachtet im Kontext säkularisierter Absolutheit von menschlicher Existenzialität, ist der allerletzte und -höchste Punkt in der Holzschen Systematik erreicht, wenn man im Gegensatz dazu das Fundamentaltheorem als unhintergehbare Basis begreift. Die praktische Philosophie bildet den Abschluss der systematischen Reflexion, die sich über alle philosophischen Teilbereiche erstreckt, wie sich im Groben gezeigt hat. Gewiss, ein Leben nach den referierten Grundsätzen zu führen, erfordert die beständige Achtsamkeit und Vernunft-Bestimmtheit des Individuums, doch liegt dies voll und ganz auf einer Linie mit Holzens Grundverständnis von menschlicher Wesenheit, die sich in ihrem Innersten durch die Macht der Vernunft auszeichnet – Irrationalismen, wie z.B. im modernen Konstruktivismus oder Existenzialismus, liegen fernab jeglicher philosophischen Intention von Holz. Ferner führte solch ein individuelles Verhalten, das sich an besagten Maximen orientiert, kombiniert mit der Holzschen Ethik, die in dieser Arbeit nicht näher ausgeführt wurde („Fundamentalhumanismus“),¹⁶¹ zu einem Miteinander von Mensch und Mensch sowie Mensch und Natur, das die schwerwiegenden Probleme, mit denen sich die Menschheit heutzutage konfrontiert sieht (fatale Umweltzerstörung, egoistischer Turbokapitalismus, religiöser Fanatismus sowie weltumspannender Terror und Krieg [vgl. §. 18]), über kurz oder lang zu neutralisieren wüsste. Damit hat sich uns letztlich der Entwurf einer alternativen Idee von Humanexistenz, in korrelationaler Übereinstimmung mit kosmischer Absolutheit, in seinen Grundzügen preisgegeben.

§ 23. Abschließende Bemerkung

Im Laufe der vorliegenden Untersuchung stellte sich der innere Zusammenhang der Holzschen Systematik heraus, wie der Verfasser hofft. Systematischem Philosophieren gemäß

¹⁶⁰ Dass hier das buddhistische Prinzip von *Gelassenheit* gegenüber allen weltlichen Ereignissen im Hintergrund Pate steht, sei noch erwähnt.

¹⁶¹ Eine der vielfachen möglichen Formulierungen der *Goldenen Regel* wäre etwa: „Wenn du nicht willst, daß dir durch (eine) bestimmte Handlung(en) ein Lebensumstand geschaffen wird, der für dich ein Übel ist, dann wolle auch nicht, daß ein solcher Lebensumstand durch besagte Handlung anderen – d.h. wesentlicherweise mit dir vergleichbaren Subjekten – mit den gleichen Folgen geschaffen wird!“ (Holz, H. 1990, S. 90.).

befinden sich alle philosophischen Teildisziplinen in einer engen Verknüpfung und Verbindung miteinander; die Loslösung des einen vom anderen ist lediglich ein abstrahierender Vorgang, der zur einfacheren Theoretisation dient. Schlussendlich aber ist alles eins, sowohl transzendentalontologisch wie auch innersystematisch. In dem speziellen Fall der vorliegenden Problemuntersuchung ist dem Begriff von Absolutheit in seinen mannigfachen Facetten nachgegangen worden, dies jedoch stets mit Blick auf den Entwurf einer alternativen Idee von Humanexistenz, den Holz zweifelsohne anstrebt. Zu Beginn der Untersuchung wurde seine theoretische Vernunft-Dimension herausgearbeitet mit der Vorstellung sowie Analyse des Fundamentaltheorems (Kap. I.). Es zeigte sich, Vernunft-Reflexion besitzt das Potential, eine absolute *geltungslogische* Denkstruktur zu entfalten, in diesem Fall die *Relation aller Relationen*, die sich selbst sowie alles übrige Gedachte letztbegründet, ohne dabei in einen infiniten Regress zu geraten oder erst zu beweisende Voraussetzungen aufzustellen oder überhaupt den dogmatischen Abbruch der Reflexion einzuleiten: Das sog. Münchhausen-Trilemma wurde von einer Struktur ausgehebelt bzw. hintergriffen, die dasselbe (Münchhausen-Trilemma) allererst noematisch bzw. geltungslogisch ermöglicht. Des Weiteren erwies sich der strikt relationale Ansatz als systematische Fortführung transzendentalen Theoretisierens, das in einer langen Traditionslinie metaphysischen Denkens steht: Platon, Plotin, Nikolaus von Kues, Leibniz, Kant, Fichte, Schelling, Hegel und Hans Wagner, um nur einige Denker zu nennen. Unter dieser Rücksicht ist das Holzsche Denkgebäude als umfassender *Syntheseversuch* zu deklarieren, zum einen innerhalb einschlägiger metaphysischer Traditionsstränge wie zum anderen mit Blick auf eine Versöhnung von Materialismus und Idealismus: Denn man bedenke, dass Holz ebenso materialistische bzw. empiristische Positionen, wie das philosophische Erbe von Demokrit und Aristoteles, systematisch integriert. Demnach geht man nicht fehl, Holzens philosophisches Motiv folgendermaßen zu umschreiben: Es geht um die Entwicklung einer wissenschaftlichen, auf einer sog. koinzidental Logik basierenden Metaphysik, die den Primat des Geistes und der Logik in einer allgemeinen Theorie der materiellen Wirklichkeit umsetzt.

Im Anschluss an unsere „Kurze Geschichte des Alls“, die einen Einblick in die wunderbaren physikalischen Wirkenszusammenhänge des Kosmos’ gewährte, der für diese Untersuchung unverzichtbar war (Kap. II.), legte sich sodann im Durchgang durch die Naturphilosophie, d.h. die Holzsche *transzendente Kosmologie* (Kap. III.) der Primat des

Geistes (und somit der Vernunftbestimmtheit) als der materiellen Wirklichkeit immanent offen. Zuerst wurde Holz' polaritätstheoretische Weltall-Konzeption vorgestellt, die auf einer semantologisch-spekulativen Theoretisation beruht. Als metaphysischer Kerngehalt kristallisierte sich in diesem Zusammenhang die Dynamik von expandierenden und attrahierenden Kräften heraus, welche das immer wiederkehrende Entstehen und Vergehen von Universen bewirken (im physikalischen Sinne). Ein elementarer Pfeiler für eine derart entworfene Kosmologie war, neben der philosophischen *Dialektik von „Einheit in Bezüglichkeit“*, die in der Noematik des Fundamentaltheorems beschlossen liegt, die semantologische Theoretisation der Gravitationskraft. Holz hat es dabei gewagt, das landläufige Verständnis von Gravitationskraft, nämlich allererst emittiert werden zu müssen, um im Nachhinein anziehend wirken zu können, in Frage zu stellen und dabei eine alternative Gravitationstheorie entworfen, die morphologisch ist. Morphologisch meint, dass Einsteins Gravitationstheorie zu einer rotations-spiraligen Raumgeometrie transformiert wird, welche die Gravitation als reines Sog-Phänomen begreift.¹⁶² Weiters wurde durch die transzendentaltheoretische Eruierung einer nicht vernichtbaren Proto-Energie (Synthese aus emittierenden und attrahierenden Kräften), die Formgrund aller Wirklichkeit ist und im Wechselspiel mit dem Quantenvakuum steht, das Materialgrund aller Wirklichkeit ist, eine Dynamik konstruiert, die eine unendliche Aufeinanderfolge von Universen in Anschlag bringt. Aus rein metaphysischer Perspektive betrachtet stellte sich dabei heraus, dass das gesamte Universum sowie alle seine vorhergehenden und nachfolgenden Universen durchgängig und ausnahmslos intelligenz-bestimmt sind. Verantwortlich für diesen intelligiblen Charakter von Welt ist das Absolute, der Ur-Grund aller Wirklichkeit. Diese den gesamten Kosmos erwirkende, strukturierende und durchdringende intelligible Kraft des Absoluten lies sich unter naturphilosophischen Gesichtspunkten als *Objektive Naturintelligenz* fassen, womit eine weitere Dimension des Holzschen Absolutheitsbegriffes zum Ausdruck gelangte. Die zuvor erwähnte theoretische Vernunft-Dimension des Absoluten und seine naturphilosophische Ausprägung zeigten sich insofern systematisch miteinander in Beziehung stehend, als die Vollzugsdynamik der Fundamentalformel als *Identitätserleistung* aller und jeder physikalischen Wirklichkeit erkannt wurde. Besagte Vollzugsdynamik des weltinseitigen (!) Absoluten bzw. in abgeleiteter Form: der Objektiven Naturintelligenz erwies

¹⁶² Besagte Transformation bedeutet jedoch nicht, die Einsteinsche Theorie über Bord zu werfen, vielmehr zeigte sich, dass die die ART in der gestalt-dynamischen RSGT inkludiert ist, sofern von extrem stark gravitativen astronomischen Himmelskörpern die Rede ist.

sich jedoch nicht als innere Struktur eines irgendwie anthropomorph gedachten absoluten Verstandes bzw. Gottes. Vielmehr war das Prinzip weltinseitiger Intelligenz als rein sachintelligent agierend zu verstehen; d.h. Begriffe wie bewusst oder selbstreflexiv gehen am Intendierten völlig vorbei, vielmehr ist von einer non-selbstreflexiven Geistigkeit der Materie zu reden, die auf grenzwertlicher Korrelationalität basiert. Eine organologische Philosophie des Weltalls schien damit etabliert. Ferner wurde zur Vermeidung eines transzendentalen Determinismus, welcher der philosophischen Grundhaltung von Holz sowohl auf theoretischem als auch praktischem Gebiet völlig widerspricht, die Evolution des Weltalls im Rahmen einer transzendentalen *Spielregelsystematik* interpretiert. Diese völlig neuartige und innovative Konzeption erlaubt es, sämtliche Naturprozesse, welche Ordnung und Komplexität im Universum entstehen lassen, weder einem deterministischen Prinzip überzuverantworten (Monotheismus), noch in die Hände eines allmächtigen Zufalls zu legen (wissenschaftlicher Positivismus). Denn Evolution, gedacht als *sich selbst spielendes Spiel aller Spiele*, basiert auf prinzipienregulierter Freiheit, integriert also beide Momente in sich, wobei Ordnung, Struktur, Information, Intelligenz als primordiales Prinzip fungiert.

Im Anschluss an den naturphilosophischen Teil trat die philosophische Anthropologie in den Vordergrund, welche die existenzialtheoretischen Konsequenzen aus dem Holzschen Welt-Entwurf zog und damit die Etablierung einer alternativen Idee von Humanexistenz beförderte (Kap. IV.). Unter Zuhilfenahme eines *holografischen Modells* stellte sich in einem ersten Argumentationsschritt heraus, menschliche Prinzipienreflexivität/Vernunft ist als strukturelle Widerspiegelung kosmischer Absolutheit, als Brennpunkt kosmischer Intelligibilität ausdeutbar. Diesem kosmischen Intelligenz-Brennpunkt eignet ein wesentliches Merkmal, das dem Kosmos im Großen und Ganzen nicht zukommt: nämlich die *selbstreflexive Aktualisierung* dieses Faktums in einem Bewusstsein.¹⁶³ Unter dieser Rücksicht erlangt menschliche Existenz, sowie etwaige andere Intelligenzwesen, die ebenfalls den langen Weg der Evolution bis hin zu einem selbstreflexiven kosmischen Wissens-Knotenpunkt erfolgreich beschritten haben, eine sinntheoretische Spitzenstellung im Weltall. Nach einer Analyse der dialektischen Struktur des Absoluten, des Ur-Grundes dieser unserer Welt wurde das Programm einer *Säkularisierung* des Absoluten in Angriff genommen. Besagte Säkularisierung basierte auf dem Befund einer holografischen Widerspiegelung des Absoluten sowie seiner moralischen Wertneutralität gegenüber dem Menschen, mit dem Ziel,

¹⁶³ M.a.W.: Vermittels menschlicher Vernunft beginnt das Universum über sich selbst nachzudenken.

ehemals für göttlich gehaltene Wesensmerkmale in die Grundverfassung des Menschen zu verinnerweltlichen. Damit etablierte sich ein zeitgemäßer Epikuräismus, der den Menschen als *kontingent Absolutes* begreift, das potentiell in der Lage dazu ist, sich ein Paradies auf Erden zu schaffen. An dieser Stelle eröffnete sich eine weitere Dimension der Absolutheit des Fundamentaltheorems, insofern es sich als formales Schema des Dreifaltigkeitstheorems kundgab. So transformierte sich die Absolutheit des christlichen Theorems in eine geltungslogische Prinzipientheorie menschlicher Vernunft. Um das idealistische Programm nicht überzustrapazieren und der Lebenswirklichkeit gerecht zu werden, wurde hervorgehoben, dass Holz den Säkularisierungsprozess im Rahmen einer individualpsychologischen Kategorisierung des kollektiven Bewusstseins denkt, der zufolge die Menschheit sich erst im Stadium der Adoleszenz befindet. Als Nächstes waren sodann die existenzialtheoretischen bzw. existenziologischen Schlussfolgerungen zu ziehen, die Holzens Ansatz impliziert. Mit Bezug auf die geltungslogische Ewigkeit des Fundamentaltheorems wurde das Thema einer Unsterblichkeit der Seele auf ein neo-transzendentes Problembewusstsein gehoben. Weiters wurde einsichtig, dass es aufgrund der wertneutralen Verfassung des kosmischen Absoluten keinen spezifischen Existenzentwurf geben kann, der einen Vorrang gegenüber anderen besitzt. Absolute Handlungsfreiheit in jeglicher Hinsicht, solange moralisch nicht verwerflich, bildet den letzten handlungspragmatischen Grundsatz („Goldene Regel“). Am Ende der Untersuchung gelangte ein absoluter Daseinsvollzug zur Sprache, welchen Holz in der *Liebe* verwirklicht sieht. Hier kam es zu einer abermaligen Säkularisierung christlicher Theologie, insofern das absolute Liebesverhältnis zwischen Gott und Mensch zum Liebesverhältnis zwischen Mann und Frau umgepolt wurde. Des Weiteren zeigte sich die Fundamentalformel als theoretisches Strukturmuster für die Liebesrelation. Dies war die letzte Dimension des Holzschen Begriffes von *relationaler Absolutheit*, dem in dieser Untersuchung nachgegangen wurde.

Damit wurden in dieser Arbeit fünf unterschiedliche Begründungsdimensionen der Fundamentalformel gesichtet: In ihm begründet ist a) die Ergültigung alles Gedachten, b) die polaritätstheoretische Kosmologie, da das Prinzip von „Einheit in Bezüglichkeit“ aus besagter absoluten Dynamik abzuleiten ist, c) die intelligible Identierungskraft des Weltalls sowie in weiterer Folge die spielregelsystematische Ausdeutung der Objektiven Naturintelligenz, d) die all-kosmische Absolutheit menschlicher Vernunft als Widerspiegelung dieser Gesetzlichkeit sowie e) der relationale Vollzug von (säkularisierter) Liebe als höchstes Sinn-Prinzip

menschlichen Daseins.

In Konfrontation mit dem Holzschen Denkstil wurde, so lässt sich resümierend behaupten, ein Weltbild präsentiert, welches das Universum im Größten und Ganzen als intelligenten Organismus denkt, der sich nach transzendentalen Spielregeln ausdifferenziert. Der Mensch somit ist nicht Bewohner eines sinnentleerten, toten Universums, sondern Teil einer höheren Ganzheit: des allumfassenden Absoluten. Aufgrund seiner prinzipientheoretischen Vernunftanlage ist es dem Menschen möglich, sich als strukturelle Widerspiegelung dieser Absolutheit zu begreifen. Der Status kontingenter Absolutheit sowie die Wertneutralität der kosmischen Absolutheit stellt den Menschen schlussendlich vor die Aufgabe, den Sinn seiner Existenzialität ohne Rückgriff auf dogmatische Lehren zu formulieren. Ihm allein obliegt es, sich als mündig gewordenen *Vernunft-Absolutes* zu begreifen und demgemäß seine Existenz auszurichten, zu vollziehen. Solch ein fundamentaler Wechsel im Selbstverständnis des Menschen würde zweifelsfrei einen grundlegenden Wandel im Entwurf zukünftiger Gesellschaftssysteme sowie im Umgang mit der Natur bewirken. Des Weiteren wäre der Anspruch eingelöst, eine befriedigende Versöhnung im ideologischen Kampf zwischen Materialismus und Idealismus bzw. Spiritualität herbeizuführen, der für den zerrissenen Motivationshorizont moderner, westlicher Gesellschaften kennzeichnend ist. Holzens „offenes System“ bietet genügend Anschlusspunkte, um dieses Programm sowohl auf theoretischem als auch praktischem Gebiet weiterzuverfolgen, zu verfeinern oder gar systematisch zu transformieren, welches in Anbetracht des stetigen Wandels von Zeit früher oder später eintreten wird, sofern sein Lebenswerk nicht in Vergessenheit gerät.

So bleibt, um mit Holzens Worten einen gebührenden Abschluss zu finden, nur noch zu sagen, dass die hier referierte Idee einer *alternativen Idee von Humanexistenz*, das Programm einer vollständigen *Gottwerdung* des Menschen, gründend auf der *metaphysischen Gesinnung* einer *kosmischen Spiritualität*, für jeden gilt, „[...] der in sich die Fähigkeiten spürt, den Weg zu diesem Ziel zu beschreiten und ihn auch geht, soweit seine Fähigkeiten dazuhin reichen. – Allerdings ergibt sich zugleich eine ebenso grundlegende Forderung an die menschliche Gesellschaft im ganzen wie sodann auch je mehr im einzelnen: Vonseiten der jeweiligen Gesellschaft besteht die moralische Verpflichtung, für die Inangriffnahme eines solchen Zieles und des Weges dahin, diejenigen Voraussetzungen zu schaffen, die niemanden benachteiligen. – Gewiß noch ein sehr weiter und überaus dorniger Weg!“¹⁶⁴

¹⁶⁴ Holz, H. 2005b, S. 109.

Literaturverzeichnis

- Alexander, S., Space, Time and Deity, The Gifford Lectures at Glasgow, 1916-1918, Charleston (Bibliolife) 2009.
- Aristoteles, Metaphysik, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt) ³2002.
- Nikomachische Ethik, Hamburg (Meiner/Philosophische Bibliothek Bd. 5) 1985.
- Physik, Hamburg (Meiner/Philosophische Bibliothek Bd. 380, erster Halbband: Bücher I-IV) 1987.
- Augustinus, De civitate Dei, München (dtv) 2007.
- Drewermann, E., Im Anfang..., Die moderne Kosmologie und die Frage nach Gott, (Glauben in Freiheit, Bd. 3, Religion und Naturwissenschaft 3. Teil: Kosmologie und Theologie), Düsseldorf/Zürich (Walter Verlag) 2002.
- Erikson, E. H., Identität und Lebenszyklus, Drei Aufsätze, Frankfurt/Main (Suhrkamp) 2008.
- Engstler, A., Daten und Notizen zu Leben und Werk von Harald Holz, in: Engstler, A./Klein, H.-D. (Hrsg.), Perspektiven und Probleme systematischer Philosophie, Harald Holz zum 65. Geburtstag, Bern/Berlin/Frankfurt(M)/New York/Paris/Wien (Lang) 1996, S. 181-184.
- Fichte, J. G., Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre: als Handschrift für seine Zuhörer (1794), Hamburg (Meiner/Philosophische Bibliothek Bd. 246) ⁴1997.
- Flach, W., Die Idee der Transzendentalphilosophie, Immanuel Kant, Würzburg (Königshausen & Neumann) 2002.
- Flemming, B., Das Theosophische Weltbild (Bd. 1), Fundamente des Urwissens in allen Zeiten und Ländern, München (Hirthing) ³1993.
- Fritsch, H., Vom Urknall zum Zerfall, Die Welt zwischen Anfang und Ende, Zürich (Piper) ⁷2005.
- Galilei, G., Il Saggiatore, Firenze (G. Barbéra: Editore) 1864.
- Gloy, K., Die Kosmologie von Harald Holz, in: Klein, H.-D. (Hrsg.), Wiener Jahrbuch für Philosophie XXXVIII, Wien (Braumüller) 2006, S. 293-305.
- Halfwassen, J., Hegel und der spätantike Neuplatonismus, Untersuchungen zur Metaphysik des Einen und des Nous in Hegels spekulativer und geschichtlicher Deutung, Hamburg (Meiner/Hegel-Studien: Beiheft 46) ²2005.
- Hawking, St., Eine kurze Geschichte der Zeit, München (dtv) 2001.

- Hegel, G. F. W., Wissenschaft der Logik, 2. Bde., Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1986.
- Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften, Erster Teil, Frankfurt(M) (Suhrkamp) ⁵1999.
- Hirschberger, J., Geschichte der Philosophie, 2 Bde., Freiburg (Herder) 1980.
- Holz, H., Spekulation und Faktizität, Zum Freiheitsbegriff des mittleren und späten Schelling, Bonn (Bouvier) 1970.
- Einführung in die Transzendentalphilosophie, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1973, (3. durchgeseh. u. erweiterte Auflage) ³1991.
- System der Transzendentalphilosophie im Grundriß, 2 Bde., Freiburg/München (Alber) 1977.
- Evolution und Geist, Frankfurt(M)/Bern (Lang) 1981.
- Anthropodizee, Zur Inkarnation von Vernunft in Geschichte, Frankfurt(M)/Bern (Lang) 1982.
- Philosophisch-logische Abhandlung, Entwurf einer transzendentalen Erkenntnistheorie zur Grundlegung formaler Logik, Bern/Frankfurt(M)/Nancy/New York (Lang) 1984.
- Metaphysische Untersuchungen, Meditationen zu einer Realphilosophie, Bern/Frankfurt(M)/New York/Paris (Lang) 1987.
- Fundamentalhumanismus, Variationen zum Thema einer Umwertung der Werte, Bern/Frankfurt(M)/New York/Paris (Lang) 1990.
- Geist in Geschichte, Idealismus-Studien, I. Halbband: Immanuel Kant. Die systematische Kernidee in der Geschichte, II. Halbband: Fichte, Schelling, Hegel. Die Macht der Idee im konsystematischen Dialog, Würzburg (Königshausen & Neumann) 1994.
- Philosophie der Liebe, Emanzipatorische Gedanken über eine mögliche Existenzvollkommenheit des Menschen, Bern/Frankfurt(M)/New York/Paris/Wien (Lang) 1995.
- Immanente Transzendenz, Würzburg (Königshausen & Neumann) 1997a.
- Transzendentalphilosophie, in: Müller, G. (Hrsg.), Theologische Realenzyklopädie, Berlin/New York (De Gruyter) 1997b, S.763-768, Bd. 33.
- Allgemeine Strukturologie, Entwurf einer transzendentalen Formalphilosophie, 2 Halb-Bde., Essen (Die blaue Eule) 1999a.
- Der infinitesimale Kosmos, Transzendental-philosophische Reflexionen zur mensch-

- lichen Grenzwert-Existenz im limes-dynamischen Weltall, (Transzendentalphilosophie Heute Bd. 10), Cuxhaven & Dartford (Traude Junghans Verlag) 1999b.
- Kosmische Polarität und Transformation, Traktat über eine kosmologische Logik und Erkenntnistheorie nebst kritisch-alternativen Reflexionen zur sog. ‚Supergravitation‘, (Reihe: Naturwissenschaft - Philosophie - Geschichte, Bd. 15), Münster (Lit) 2001a.
 - Bewußtsein und Gehirn, Eine philosophische Metareflexion, Erkenntnistheoretische und forschungslogische Erwägungen im Voraus zur einzelwissenschaftlichen Problemlage (Philosophie: Forschung und Wissenschaft, Bd. 6), Münster (Lit) 2001b.
 - Die Suche nach Fortschritt, Der Kampf der Kulturen als Kampf um Vernunft in Geschichte (Discursos Germano-Iberoamericanus Bd. 5), Münster (Lit) 2002.
 - Raum-Zeit-Kohärenz, Dualismus und Polarität, Die Welle-Teilchen-Dualität im kosmologisch-holistischen Kontext, (Reihe: Naturwissenschaft - Philosophie - Geschichte, Bd. 21), Münster (Lit) 2003.
 - Thesen über den Ursprung natürlicher Evolution, in: System und Struktur X / Heft 1, Cuxhaven & Dartford (Traude Junghans Verlag) 2004, S. 67-100.
 - Beziehungen zwischen Identität und Unendlichkeit, Eine systematische Übersicht, in: Salzburger Jahrbuch für Philosophie L - 2005a, S. 143-179.
 - Zur Ethikbegründung im Rahmen eines ontokosmischen Holismus, in: prima philosophia 18/1, Cuxhaven & Dartford (Traude Junghans Verlag) 2005b, S. 67-109.
 - Alternative Kosmologie, Eine metaphysisch-philosophische ‚Erzählung‘ der Geschichte unseres Universums, Berlin/Bochum/London/Paris (Europäischer Universitätsverlag) 2006.
 - Objektive Intelligenz, in: Existencia - An International Journal of Philosophy Vol. XVII/Fasc. 1-2, Szeged/Budapest/Frankfurt(M)/Münster/Miami (Academic Publications of Loránd Eötvös University) 2007a, S. 113-135.
 - Gödels Unvollständigkeitssätze und das Problem der Letztbegründung, in: Klein, H.-D. (Hrsg.), Wiener Jahrbuch für Philosophie XXXIX, Wien (Braumüller) 2007b, S. 47-81.
 - Grenzwirklichkeiten, Der Mensch als Grenzwesen im endlich-unendlichen Kosmos: Eine transzendentalphilosophische Besinnung (Werkausgabe Bd. 5, Reihe I: Transzendentalphilosophie), Berlin/Bochum/London/Paris (Europäischer Universitätsverlag) 2008a (unveröffentl. Fahnendruck).

- Gehirnleben und Reflexionsbewusstsein, Ein grenzwerttheoretischer Systematisierungsansatz, Berlin/Bochum/London/Paris (Europäischer Universitätsverlag) 2008b.
- Philosophisches Tagebuch I (Werkausgabe Bd. 33, Reihe VII: Miscellanea), Berlin/Bochum/London/Paris (Europäischer Universitätsverlag) 2010 (noch unveröffentlicht).
- Kant, I., Kritik der reinen Vernunft, Hamburg (Meiner/Philosophische Bibliothek Bd. 505) 1998.
- Kritik der praktischen Vernunft, Hamburg (Meiner/Philosophische Bibliothek Bd. 506) 2003.
- Kritik der Urteilskraft, Hamburg (Meiner/Philosophische Bibliothek Bd. 507) 2006.
- Klein, H.-D., Rezension: System der Transzendentalphilosophie im Grundriß. 2 Bde., Freiburg/München (Alber) 1977, in: H.-D. Klein (Hrsg.), Wiener Jahrbuch für Philosophie XIII, Wien (Braumüller) 1985, S. 218-221.
- Harald Holz und das Denken der Gegenwart, in: Engstler, A./Klein, H.-D. (Hrsg.), Perspektiven und Probleme systematischer Philosophie, Harald Holz zum 65. Geburtstag, Bern/Berlin/Frankfurt(M)/New York/Paris/Wien (Lang) 1996, S. 185-188.
- System der Philosophie, Band 1: Untersuchungen zur Kritik der Vernunft, Berlin/Bern/Bruxelles/Frankfurt (M)/New York/Oxford/Wien (Lang) 2002.
- System der Philosophie, Band II: Naturphilosophie, Berlin/Bern/Bruxelles/Frankfurt (M)/New York/Oxford/Wien (Lang) 2006.
- Der Gottesbegriff in Philosophischer Hinsicht, in: H.-D. Klein (Hrsg.), Wiener Jahrbuch für Philosophie XXXIX, Wien (Braumüller) 2007, S. 165-171.
- Leibniz, G. W., Monadologie und andere metaphysische Schriften, Hamburg (Meiner/Philosophische Bibliothek Bd. 537) 2002.
- Lippitz, P., Letztbegründung, Werner Flachs Erkenntnislehre und die Fundierungsansätze von Hans Wagner und Kurt Walter Zeidler, Würzburg (Königshausen & Neumann) 2005.
- Löwith, K., Von Hegel zu Nietzsche, Der revolutionäre Bruch im Denken des neunzehnten Jahrhunderts, Hamburg (Meiner/Philosophische Bibliothek Bd. 480) 1995.
- Möbuß, S., Plotin, Zur Einführung, Hamburg (Junius) 2000.
- Rapp, C., Vorsokratiker, München (Beck) 2007.
- Pietschmann, H., Quantenmechanik verstehen, Eine Einführung in den Welle-Teilchen

- Dualismus für Lehrer und Studierende, Wien (Springer) 2003.
- Schäfer, R., Die Dialektik und ihre besonderen Formen in Hegels Logik, Entwicklungsgeschichtliche und systematische Untersuchungen, Hamburg (Meiner/Hegel-Studien: Beiheft 45) 2001.
- Schelling, F. W. J., Von der Weltseele – Eine Hypothese der höheren Physik zur Erklärung des allgemeinen Organismus, Gesammelte Werke 6, hrsg. von Jörg Jantzen, Stuttgart (Frommann-Holzboog) 2000.
- Stephan, A., Emergenz: Von der Unvorhersagbarkeit zur Selbstorganisation, Paderborn (Mentis) ³2005.
- Tolle, E., Eine neue Erde, Bewusstseinssprung anstelle von Selbstzerstörung, München (Goldmann Arkana) ⁹2005.
- Toulmin, St., Kritik der kollektiven Vernunft, Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1983.
- Unsöld, A./Baschek, B., Der neue Kosmos, Einführung in die Astronomie und Astrophysik, Berlin/Heidelberg/New York (Springer) ⁷2002.
- Wagner, H., Philosophie und Reflexion, München (Reinhardt) 1959.
- Whitehead, A.N., Prozeß und Realität, Entwurf einer Kosmologie, Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1987.
- Zeidler, K. W., Kritische Dialektik und Transzendentalontologie, Bonn (Bouvier) 1995.
- Grundriß der transzendentalen Logik, Cuxhaven & Dartford (Traude Junghans Verlag) ²1997.
- Die Wesentlichkeit einer subjektiven Deduktion, in: M. Asiáin, A. Eckl, et al. (Hrsg.), Der Grund, die Not und die Freude des Bewußtseins, Beiträge zum Int. Symposium in Venedig zu Ehren von Wolfgang Marx, Würzburg (Königshausen & Neumann) 2002, S. 43-50.

Internetadressenverzeichnis

<http://www.astronews.com/news/artikel/2004/08/0408-013.shtml>

<http://www.einstein-online.info/de/vertiefung/BBN/index.html>.

http://pdg.lbl.gov/2008/listings/contents_listings.html

<http://pdg.lbl.gov/2008/tables/rpp2008-qtab-mesons.pdf>

<http://phaidon.philo.at/asp/>

http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Overview_of_subatomic_particles_german.svg

<http://de.wikipedia.org/wiki/Vakuumenergie>

http://www.wissenschaft-online.de/astrowissen/lexdt_n02.html#nuk

http://www.wissenschaft-online.de/astrowissen/lexdt_q03.html

http://www.wissenschaft-online.de/astrowissen/lexdt_s08.html#star

Zusammenfassung/Abstract

Die Dissertation behandelt einen spezifischen Ausschnitt des Lebenswerks von Harald Holz. Es geht um die Frage, wie sich Spiritualität und Wissenschaftlichkeit bzw. Idealismus und Materialismus auf dem Boden einer Transzendentalphilosophie versöhnen lassen und welche existenzialtheoretischen Konsequenzen daraus zu ziehen sind. Denn zweifelsohne ist gegenwärtig zu erkennen, dass diese beiden Weltanschauungen maßgeblich für den zerrissenen Sinnhorizont, der westliche Gesellschaften auszeichnet, verantwortlich sind. Materialismus und Idealismus bzw. Atheismus und Spiritualität sind die Konstituenten des zerrissenen Sinnhorizontes, sie konkurrieren erbittert am Markt der Sinnangebote. In der vorliegenden Arbeit wird geprüft, inwieweit Holzens Vorhaben einer Versöhnung beider Weltanschauungen auf theoretischer Ebene gelingt. Mit dieser Prüfung geht eine systematische und philosophiehistorische Herausarbeitung der zahlreichen Facetten des Absolutheitsbegriffes von Holz einher. Um die Fragestellung und den Denkweg von Holz in voller Tiefe darzulegen, umfasst die Arbeit mehrere philosophische Themengebiete: theoretische Philosophie, Naturphilosophie und philosophische Anthropologie. Wie der Titel der Dissertation verrät, liegt ein Schwerpunkt auf dem kosmologischen Aspekt. Dies rührt daher, weil Holzens Metaphysik des Universums und der Natur maßgeblich an der Etablierung einer alternativen Idee von Humanexistenz beteiligt ist, in ihr liegen die Wurzeln für ein neues Seinsverständnis.

In diesem Sinne ist denn auch die Gliederung der Arbeit zu verstehen: Aus systematischer Konsequenz beginnt die Abhandlung mit der Darstellung des Kerns der theoretischen Philosophie von Holz, da naturphilosophische und anthropologische Erkenntnisse aus ihm abgeleitet sind. Das zweite Kapitel stellt die Evolution des Universums in Form einer kurzen Geschichte dar; dieses Kapitel behandelt hauptsächlich physikalische Fakten und soll den Leser auf einen kosmologischen Wissensstand bringen, der Holzens Reflexionen besser zu verstehen erlaubt. Im dritten Kapitel wird zum einen das Grundkonzept von Holzens Kosmologie und zum anderen der transzendente Kern seiner Naturphilosophie im Allgemeinen ausgiebig analysiert, zu deren Verständnis die Erkenntnisse des ersten Kapitels unabdingbar sind. Am Ende des dritten Kapitels liegen fundamentale Einsichten hinsichtlich einer Objektiven Naturintelligenz vor, die dem Kosmos immanent ist. Besagte Objektive Naturintelligenz übernimmt in Holzens Systematik die strukturfunktionale Rolle

einer transzendenten Gottheit, die von der metaphysischen Tradition als erstes Prinzip von Welterwirklichung gedacht wurde. Diese innovativen Einsichten werden im letzten Kapitel auf ihre existenzialtheoretischen Implikationen hin weiterverfolgt, indem das Verhältnis zwischen kosmischer und menschlicher Absolutheit eine genaue Analyse erfährt. Hierbei kristallisiert sich eine metaphysisch säkularisierte Sinndimension von menschlicher Existenzialität heraus, deren Sinnspitze in der Gottwerdung des Menschen liegt. Das von Holz verfolgte Programm einer Immanentisierung von Göttlichkeitsattributen, das in der Idee eines auf Liebe basierenden Fundamentalhumanismus gipfelt und menschliche Existenzialität aus einem neuen Blickwinkel zu betrachten erlaubt, bildet demnach den existenzialtheoretischen Abschluss der Untersuchung.

This thesis covers a specific part of Harald Holz' lifework. It deals with the question of how spiritualism and science, or idealism and materialism, respectively, can be merged through transcendental philosophy and which consequences for human existence arise from this process. In present times, it is obvious that those two ideologies are responsible for the torn worldview, which is characteristic of Western societies. Materialism and idealism, or atheism and spiritualism, respectively, are the building blocks of the torn worldview, which are in competition over the meaning of life. This thesis examines, if and to what extent Holz succeeds in reconciling the two ideologies on a theoretical level. Furthermore, a systematical and philosophical-historical analysis of the various facets of the term of 'absolutism' is conducted. In order to dissect Holz' question and path of thinking in its full depth, the thesis includes several philosophical topics: theoretical philosophy, philosophy of nature, philosophical anthropology. As is obvious from the title, one focus of the thesis is cosmology. This is because Holz' metaphysics of the universe and nature influences the establishment of an alternative concept of human existence to a large extent; a new understanding of being roots in this concept.

Based on this the structure of this thesis is to be understood: because natural-philosophical and anthropological conclusions are deducted from the core of Holz' theoretical philosophy, the disquisition begins with analysing it. The second chapter comprises a short story about the evolution of the universe; this chapter mainly deals with physical facts and aims at getting the reader onto a level of cosmological knowledge, which allows to better understand Holz' reflections. The third chapter analyses extensively the basic concept of Holz' cosmology and the transcendental core of his nature philosophy; the conclusions of the first chapter are indispensable of understanding this chapter. At the end of the third chapter, fundamental insights into an objective intelligence of nature will have been acquired, which is immanent to the cosmos. Said objective intelligence of nature takes up the structure-functional role of a transcendent deity in Holz' systematics, which was considered the first principle of the world by the metaphysical tradition. Those innovative insights are followed up in the last chapter with regards to their existential-theoretical implications by analysing the relation between cosmic and human absolutism. In this connection, a metaphysically secularised sensory dimension of human existence becomes obvious, which culminates in the humanity's emergence as a deity. The agenda of immanentisation of divineness' attributes followed by Holz, which peaks in the idea of a Fundamentalhumanism which is based on love

and allows to look at human existence from a different point of view, thus constitutes the existential-theoretical close of the analysis.

Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Name: Mag. Alexander Philipp Grundorath, Bakk.

Geburtsdatum: 09.02.1981

Geburtsort: Wien

Staatsbürgerschaft: Österreich

Schulbildung

1987 – 1991: Volksschule Benedikt-Schellingergasse, Wien

1991 – 1999: Gymnasium Auf der Schmelz, Wien

Studium

2001 – 2005: Bakkalaureatsstudium der Publizistik und Kommunikationswissenschaft,
Universität Wien

2002 – 2007: Diplomstudium der Philosophie, Universität Wien

2006: Mag. phil. 2007 (mit Auszeichnung abgeschlossen)

Diplomarbeitstitel: Systematik des Wissens – Die universalen Methoden
der Wissenschaft

seit 2007: Doktoratsstudium der Philosophie, Universität Wien

Wissenschaftliche Publikationen

Die Intelligibilität des Seins - Harald Holz' Erklärungsversuch naturaler
Prozessualität, in: Festschrift zum 80. Geburtstag von Harald Holz, Europäischer
Universitätsverlag 2010.

Beruf & Praktika

September 1999 - Februar 2000: Young & Rubicam Werbeagentur, Customer
Relationship Management

Juli 2001: S.A.T.

Juli 2002: S.A.T.

März 2004 - Jänner 2005: Tutor im Studienfach Publizistik und

Kommunikationswissenschaft

Februar 2008 - Juni 2008: Andritz VA Tech, Recherchetätigkeit und Datenerfassung

seit 2008: Volume Media Verlags Ges.m.b.H, Contentmanagement und Lektorat

August 2009: Andritz VA Tech

seit 2010: Nebenberuflicher Trainer im Wing Tjun Kung Fu (www.wingtjun.at)